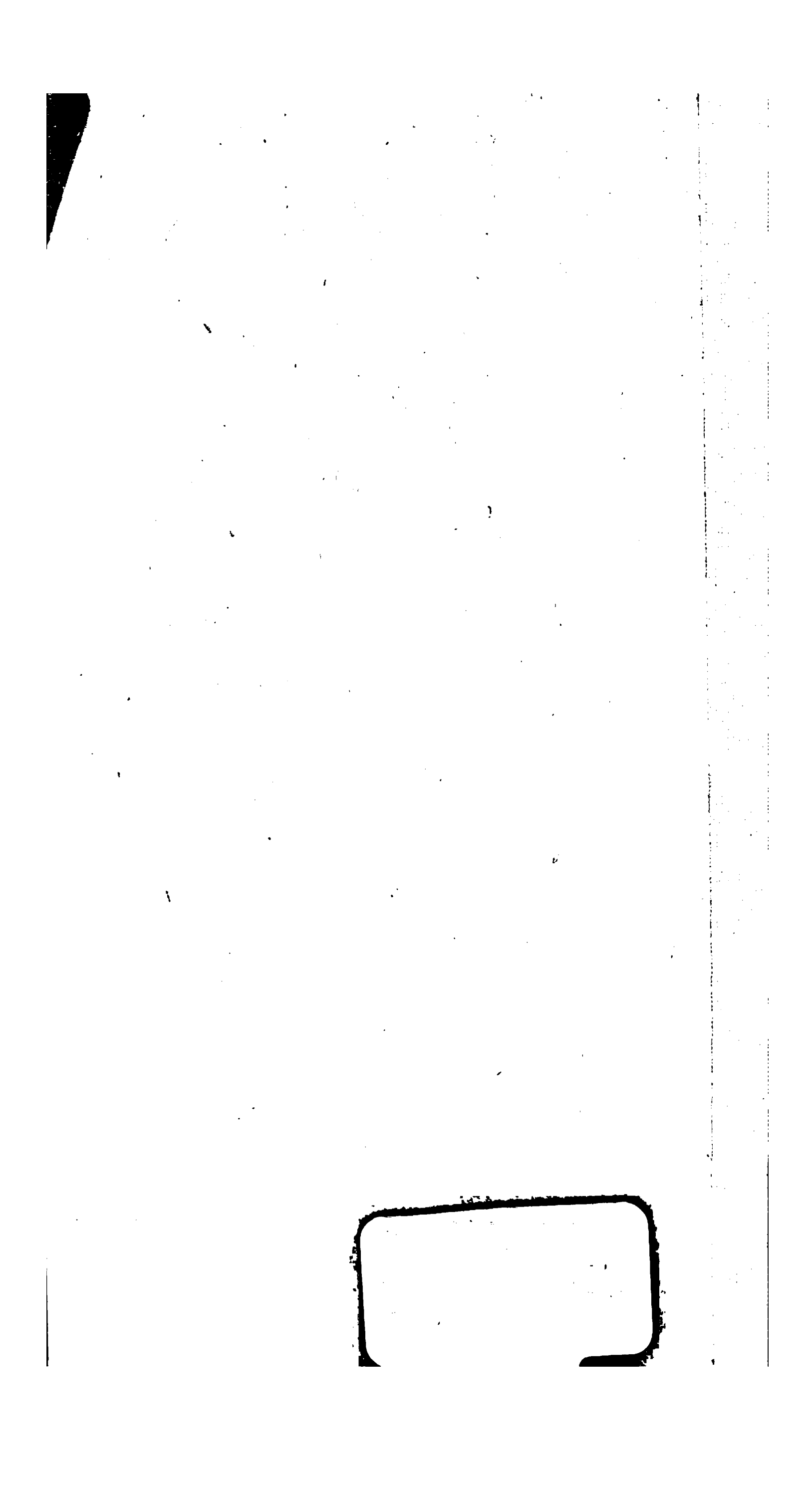

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07029535 1





Dr. Martin Luther's

Kirchenpostille.

Herausgegeben

von

Joh. Georg Plochmann,

Doctor der Philosophie und zweitem Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt Erlangen.

I. Predigten über die Episteln.

Zweiter Band,

enthaltend die Predigten vom ersten Sonntage nach Epiphanias bis Pfingsten.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1827.

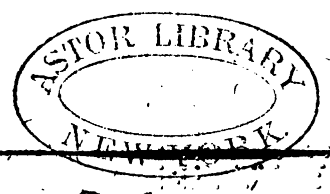
Dr. Martin Luther's
sämmtliche Werke.

Achter Band.

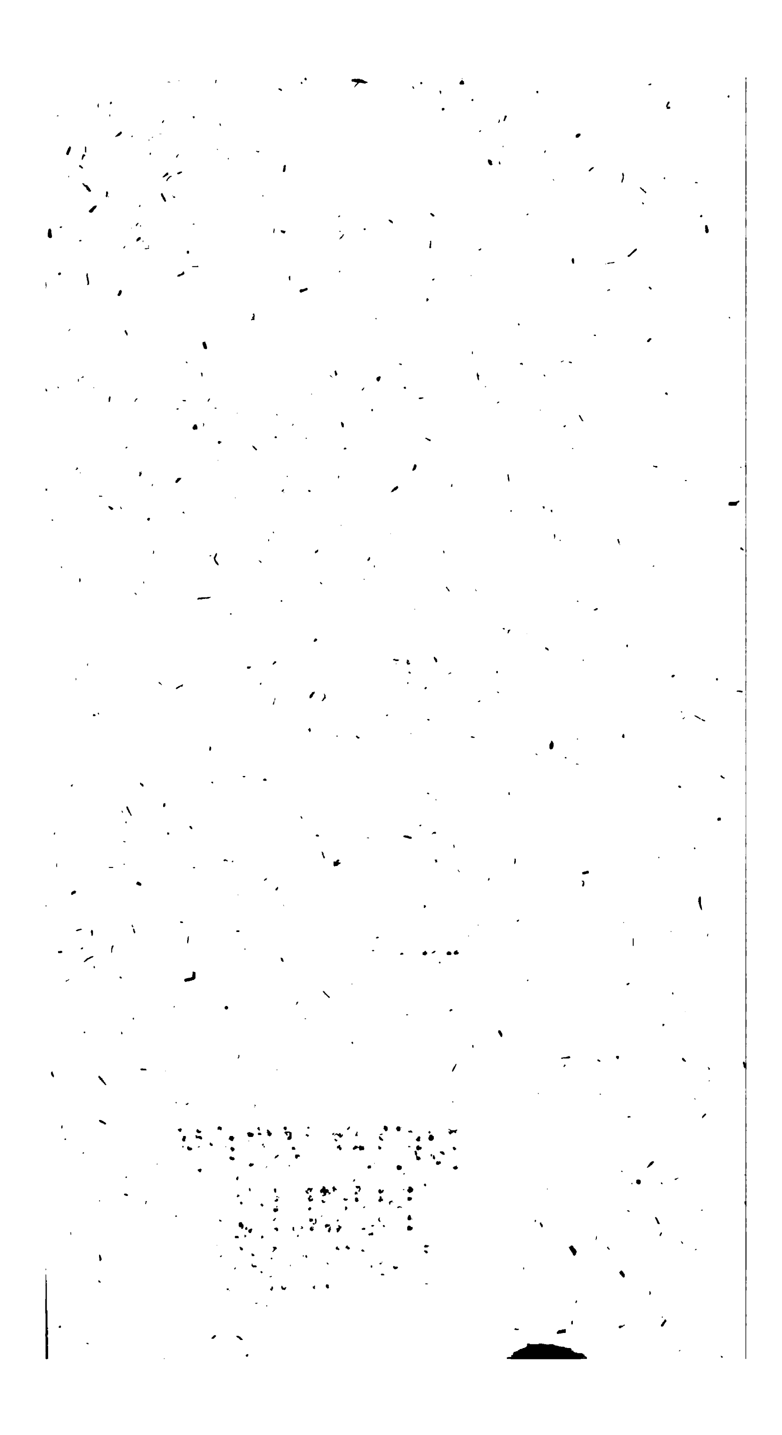
Erste Abtheilung.

Homiletische und katechetische Schriften.

Achter Band.



Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1827.



Inhaltsverzeichniß
des achten Bandes.

Dr. Martin Luthers Kirchenpostille.
Predigten über die Episteln.

Dr. Martin Luther's

Kirchenpostille.

Herausgegeben

von

Joh. Georg Plochmann,

Doctor der Philosophie und zweitem Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt Erlangen.

I. Predigten über die Episteln.

Zweiter Band,

enthaltend die Predigten vom ersten Sonntage nach Epiphaniä bis Pfingsten.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1827.

Dr. Martin Luther's

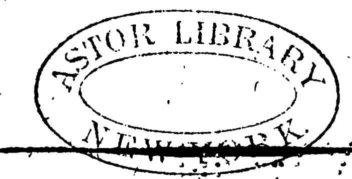
sämmtliche Werke.

Achter Band.

Erste Abtheilung.

Homiletische und katechetische Schriften.

Achter Band.



Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1827.

Inhaltsverzeichniß
des achten Bandes.

Dr. Martin Luthers Kirchenpostille.
Predigten über die Episteln.

Seite

Seite

Dr. Martin Luthers Kirchenpostille.

Predigten über die Episteln.

Am ersten Sonntage nach Epiphania,

Epistel Röm. 12, 1—6.

In den vorigen Postillen habe ich reichlich gnug geschrieben vom Glauben, von der Liebe, und von dem Kreuz und Leiden, da Hoffnung aus kommt, in welchen dreien ein christlich Leben und Wesen stehet. Darum nicht noth ist, förder solches länger und weiter auszustreichen; sondern wo vorkommt Liebe, Glaube und Kreuz, und was christlich Leben betrifft, mag sich deß jedermann aus den vorigen Postillen erholen und erinnern; denn ich will hinförder kürzlich anzeigen, daß man sehe, wie alle göttliche Lehre nichts denn Jesum Christum innen hält; wie wir oft gehöret haben.

Also lehret diese Epistel nicht vom Glauben, sondern von den Früchten des Glaubens, als da sind, den Leib züchtigen, lieben, einträchtig, geduldig seyn rc. Und nimmt aufs erste die Frucht des Glaubens vor sich, den Leib züchtigen, und böse Lust zu tödten. Und der Apostel redet von derselbigen gar auf eine andere Weise, denn er in andern Episteln thut; denn zu den Galatern heißt er's, kreuzigen das Fleisch mit seinen Lüsten; zu den Ephesern und Colossern heißt er's, den alten Menschen ausziehen, und die Gliedmassen auf Erden tödten; aber hier heißt er's ein Opfer thun, und hebt's mit den allerhöchsten und allerheiligsten Worten; — Warum das?

Aufs erste: Darum, daß er uns desto stärker mit solchen gewaltigen und herrlichen Worten reize zu dieser Frucht des Glaubens; denn alle Welt die priesterlichen Werke, Amt und Würde für das edelste und höchste hält; wie es denn auch in der Wahrheit also ist. Hat nun jemand Lust und Liebe Pfaff zu seyn und am höchsten fahren vor Gott; wohlan, der hebe an und nehme dieß Werk vor sich, und opfere Gott seinen eigenen Leib, das ist, er werde der Niedrigste und gar zunichte vor der Welt und hier auf Erden.

Hier lasse ich jedermann Unterscheid suchen und treffen zwischen dem äusserlichen scheinenden Priesterthum, und diesem innerlichen geistlichen Priesterthum. Jenes haben nur etliche und ein wenig zu sich gerissen; dieß aber ist aller Christen gemein. Jenes ist ohne Gottes Wort von Menschen also aufgeworfen und genennet; dieß ist ohne Menschentand durch Gottes Wort gegründet. Jenes wird äusserlich an der Haut mit leiblichem Oele angeschmieret; dieß wird mit dem heiligen Geiste inwendig im Herzen gesalbet. Jenes preiset und lobet seine Werke und Verdienste; dieß prediget und preiset Gottes Gnade und seine Ehre. Jenes läßt den Leib ungeopfert mit seinen Lüsten, ja, weidet und nähret das Fleisch mit seinen Lüsten; dieß aber tödtet, und opfert den Leib mit seinen Lüsten. Jenes läßt ihm opfern Geld, Gut, Ehre, Müßiggang, gute Tage, und alle Lust auf Erden; dieß aber läßt ihm solches alles nehmen, und das Widerspiel erzeigen. Jenes opfert Christum wiederum mit greulicher Verkehrung; dieses läßt ihm gnügen, daß Christus einmal geopfert ist, und opfert sich mit ihm und in ihm, im selbigen und gleichen Opfer. Und Summa, diese zwei Priesterthum reimen sich eben zusammen, wie Christus und Barrabas, wie Licht und Finsterniß, wie Gott und Welt. Denn so wenig als Christus ist durch Schmieröl und Platten Priester worden; also wenig wird auch dieß Priesterthum jemand gegeben durch Schmieren oder Bescheren; dennoch ist Christus Priester mit allen seinen Christen, Ps. 110, 4: „Du bist Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedech.“ Dieß Priesterthum läßt sich nicht machen oder ordnen. Hier ist kein gemachter Priester;

er muß Priester geboren seyn, und erblich aus der Geburt mit sich bringen. Ich meine aber die neue Geburt, aus dem Wasser und Geist; da werden alle Christen solche Priester, des höchsten Priesters Christi Kinder und Miterben.

Nun, der Name und Titel des Priesterthums ist herrlich und bald genennet, und gerühmet von jedermann; aber das Amt und Opfer ist seltsam, da grauet jedermann für; denn es gilt Leben, Gut, Ehre und Freunde, und alles, was die Welt hat; gleichwie es Christo golten hat am heiligen Kreuze. Da will niemand hinan, daß er Tod für Leben, Pein für Lust, Schaden für Gut, Schande für Ehre, Feinde für Freunde wählen und nehmen soll; denn so hat Christus gethan am Kreuze, uns zum Exempel. Und soll dennoch solches alles thun, nicht für sich selbst noch zu seinem Nutz, sondern seinem Nächsten zu Dienst, und Gott zu Lob und Ehren, wie Christus seinen Leib geopfert hat; das ist ein hochehrlich Priesterthum.

Ich habe aber oft gesaget, wie man Christi Leiden und Werk soll auf zwei Weise fassen: Aufs erste, als eine Gnade oder Gut, uns geschenket und gegeben, daran der Glaube sich üben soll, und solch Opfer und Gut zu seiner Seligkeit annehmen. Aufs andere, als ein Exempel, dem wir folgen sollen, und uns auch also opfern für unsern Nächsten, Gott zu Ehren, daran sich die Liebe üben soll, und solch Werk dem Nächsten zu gut austheilen. Wer so thut, der ist ein Christ, und wird mit Christo Ein Ding, und ist seines Leibes Opfer mit dem Opfer Christi Leibes Ein Opfer; und das heißt denn St. Petrus, durch Christum angenehm Opfer Gott thun, 1. Petr. 2, 5, da er auch dieß Priesterthum und Opfer beschreibet, und spricht: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum geistlichen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christ.“

Er heißt es ein geistlich Opfer, so doch St. Paulus spricht: Unsere Leiber sollen geopfert werden. Nun ist ja der Leib nicht Geist; aber darum heißt er's ein geistlich Opfer, daß es durch den Geist freiwillig geschieht, und nicht durchs Gesetz und Furcht der Höl-

Dr. Martin Luthers Kirchenpostille.

Predigten über die Episteln.

Am ersten Sonntage nach Epiphania.

Epistel Röm. 12, 1—6.

In den vorigen Postillen habe ich reichlich gnug geschrieben vom Glauben, von der Liebe, und von dem Kreuz und Leiden, da Hoffnung aus kommt, in welchen dreien ein christlich Leben und Wesen stehet. Darum nicht noth ist, förder solches länger und weiter auszustreichen; sondern wo vorkommt Liebe, Glaube und Kreuz, und was christlich Leben betrifft, mag sich deß jedermann aus den vorigen Postillen erholen und erinnern; denn ich will hinförder kürzlich anzeigen, daß man sehe, wie alle göttliche Lehre nichts denn Jesum Christum innen hält; wie wir oft gehöret haben.

Also lehret diese Epistel nicht vom Glauben, sondern von den Früchten des Glaubens, als da sind, den Leib züchtigen, lieben, einträchtig, geduldig seyn rc. Und nimmt aufs erste die Frucht des Glaubens vor sich, den Leib züchtigen, und böse Lust zu tödten. Und der Apostel redet von derselbigen gar auf eine andere Weise, denn er in andern Episteln thut; denn zu den Galatern heißt er's, kreuzigen das Fleisch mit seinen Lüsten; zu den Ephesern und Colossern heißt er's, den alten Menschen ausziehen, und die Gliedmassen auf Erden tödten; aber hier heißt er's ein Opfer thun, und hebt's mit den allerhöchsten und allerheiligsten Worten; — Warum das?

Aufs erste: Darum, daß er uns desto stärker mit solchen gewaltigen und herrlichen Worten reize zu dieser Frucht des Glaubens; denn alle Welt die priesterlichen Werke, Amt und Würde für das edelste und höchste hält; wie es denn auch in der Wahrheit also ist. Hat nun jemand Lust und Liebe Pfaff zu seyn und am höchsten fahren vor Gott; wohlan, der hebe an und nehme dieß Werk vor sich, und opfere Gott seinen eigenen Leib, das ist, er werde der Niedrigste und gar zunichte vor der Welt und hier auf Erden.

Hier lasse ich jedermann Unterscheid suchen und treffen zwischen dem äusserlichen scheinenden Priesterthum, und diesem innerlichen geistlichen Priesterthum. Jenes haben nur etliche und ein wenig zu sich gerissen; dieß aber ist aller Christen gemein. Jenes ist ohne Gottes Wort von Menschen also aufgeworfen und genennet; dieß ist ohne Menschentand durch Gottes Wort gegründet. Jenes wird äusserlich an der Haut mit leiblichem Oele angeschmieret; dieß wird mit dem heiligen Geiste inwendig im Herzen gesalbet. Jenes preiset und lobet seine Werke und Verdienste; dieß prediget und preiset Gottes Gnade und seine Ehre. Jenes läßt den Leib ungeopfert mit seinen Lüsten, ja, weidet und nähret das Fleisch mit seinen Lüsten; dieß aber tödtet, und opfert den Leib mit seinen Lüsten. Jenes läßt ihm opfern Geld, Gut, Ehre, Müßiggang, gute Tage, und alle Lust auf Erden; dieß aber läßt ihm solches alles nehmen, und das Widerspiel erzeigen. Jenes opfert Christum wiederum mit greulicher Verkehrung; dieses läßt ihm gnügen, daß Christus einmal geopfert ist, und opfert sich mit ihm und in ihm, im selbigen und gleichen Opfer. Und Summa, diese zwei Priesterthum reimen sich eben zusammen, wie Christus und Barrabas, wie Licht und Finsterniß, wie Gott und Welt. Denn so wenig als Christus ist durch Schmieröl und Platten Priester worden; also wenig wird auch dieß Priesterthum jemand gegeben durch Schmieren oder Bescheren; dennoch ist Christus Priester mit allen seinen Christen, Ps. 110, 4: „Du bist Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedech." Dieß Priesterthum läßt sich nicht machen oder ordnen. Hier ist kein gemachter Priester;

er muß Priester geboren seyn, und erblich aus der Geburt mit sich bringen. Ich meine aber die neue Geburt, aus dem Wasser und Geist; da werden alle Christen solche Priester, des höchsten Priesters Christi Kinder und Miterben.

Nun, der Name und Titel des Priesterthums ist herrlich und bald genennet, und gerühmet von jedermann; aber das Amt und Opfer ist seltsam, da grauet jedermann für; denn es gilt Leben, Gut, Ehre und Freunde, und alles, was die Welt hat; gleichwie es Christo golten hat am heiligen Kreuze. Da will niemand hinan, daß er Tod für Leben, Pein für Lust, Schaden für Gut, Schande für Ehre, Feinde für Freunde wählen und nehmen soll; denn so hat Christus gethan am Kreuze, uns zum Exempel. Und soll dennoch solches alles thun, nicht für sich selbst noch zu seinem Nutz, sondern seinem Nächsten zu Dienst, und Gott zu Lob und Ehren, wie Christus seinen Leib geopfert hat; das ist ein hochehrlich Priesterthum.

Ich habe aber oft gesaget, wie man Christi Leiden und Werk soll auf zwei Weise fassen: Aufs erste, als eine Gnade oder Gut, uns geschenket und gegeben, daran der Glaube sich üben soll, und solch Opfer und Gut zu seiner Seligkeit annehmen. Aufs andere, als ein Exempel, dem wir folgen sollen, und uns auch also opfern für unsern Nächsten, Gott zu Ehren, daran sich die Liebe üben soll, und solch Werk dem Nächsten zu gut austheilen. Wer so thut, der ist ein Christ, und wird mit Christo Ein Ding, und ist seines Leibes Opfer mit dem Opfer Christi Leibes Ein Opfer; und das heißt denn St. Petrus, durch Christum angenehm Opfer Gott thun, 1. Petr. 2, 5, da er auch dieß Priesterthum und Opfer beschreibet, und spricht: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum geistlichen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christ.“

Er heißt es ein geistlich Opfer, so doch St. Paulus spricht: Unsere Leiber sollen geopfert werden. Nun ist ja der Leib nicht Geist; aber darum heißt er's ein geistlich Opfer, daß es durch den Geist freiwillig geschieht, und nicht durchs Gesetz und Furcht der Höl-

len erzwungen wird; wie sich bisher die Geistlichen gemartert haben mit Fasten, scharfen Kleidern, Wachen, hartem Lager, und dergleichen verlorner Mühe und Arbeit, und sind doch nicht zu diesem Opfer kommen, sondern nur weiter davon gefallen, daß sie den alten Menschen nicht getödtet haben; ja, sie sind nur desto hoffärtiger und ärger worden, und haben sich vermessen und erhaben solcher Werke und Verdienste vor Gott. Denn sie haben auch solches nicht zur Tödtung des Leibes gethan; sondern als gute Werke gesammlet zum großen Verdienst, vor andern Leuten hoch im Himmel zu sitzen; daß es wohl mag ein fleischlich Opfer heißen ihrer Leiber, das Gott unangenehm, aber dem Teufel angenehm ist.

Aber geistliche Opfer sind Gott angenehm, spricht Petrus, wie auch Paulus Röm. 8, 13 lehret: „Wo ihr das Geschäfte des Fleisches durch den Geist tödtet, so werdet ihr leben.“ Er spricht: Durch den Geist tödtet, gleichwie Petrus geistliche Opfer nennet; denn was geopfert wird, das muß getödtet werden. Als sollte er hier sagen: Wo ihr des Fleisches Werk durch eure erwählte Weise, ohne Geist und Lust, sondern aus Furcht der Pein tödtet, da wird ein fleischlich Tödten und Opfern seyn, und werdet nichts desto mehr leben, sondern nur greulicher sterben. Der Geist muß es thun, und geistlich, das ist, mit Lust und Liebe, ohne Furcht der Höllen, frei umsonst, kein Verdienst noch Ehre, noch Lohn dadurch gesuchet, weder zeitlich noch ewiglich. Siehe, das heißt ein geistlich Opfer. Denn alles, was da geschieht, es sey wie äusserlich, grob, leiblich oder sichtlich es seyn kann, so heißt es alles geistlich, wenn es aus und durch den Geist geschieht. Daß auch Essen und Trinken ein geistlich Werk ist, wo es durch den Geist geschieht. Wiederum, fleischlich ist, was durchs Fleisch geschieht, es sey wie heimlich und tief in der Seelen es seyn kann, als St. Paulus Gal. 5, 20: „Abgötterei und Ketzerei, Werke des Fleisches“ nennet, die doch am tiefesten in der Seele sind.

Ueber dieß geistliche Opfer trifft St. Petrus noch eines im folgenden Text, da er spricht: „Ihr aber seyd das königliche Priesterthum, daß ihr verkündigen

sollt die Tugend deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." Hier rühret er das Predigtamt, welches ist das rechte Opferamt, davon Psalm 50, 23: „Wer Dank opfert, der preiset mich." Denn durch predigen wird Gottes Gnade gepreiset; und das heißt Lob und Dank opfern; wie auch St. Paulus Röm. 15, 16 sich rühmet „daß er das Evangelium heilige oder opfere." Aber von diesem Opfer reden wir hier nicht; auch mag es wohl in der Gemeine begriffen werden, als ein Stück dieses geistlichen Opfers, wie hernach folget: „Denn wer seinen Leib Gott opfert, der opfert auch seine Zunge und Mund Gottes Gnade zu predigen, bekennen und preisen;" doch davon an einem andern Ort. Nun laß uns die Worte sehen.

„Ich ermahne euch, lieben Brüder."

Er spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er prediget denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie williglich thun, was mit dem sündlichen alten Menschen zu thun ist. Denn wer es nicht williglich thut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist kein Christ: und wer's mit Gesetzen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger noch Regierer, sondern ein weltlicher Stockmeister.

„Durch die Barmherzigkeit Gottes."

Ein Gesetztreiber dringet mit Dräuen und Strafen; ein Gnadenprediger locket und reizet mit erzeigter göttlicher Güte und Barmherzigkeit; denn er mag keine unwillige Werke und unlustigen Dienst; er will fröhliche und lustige Dienste Gottes haben. Wer sich nun nicht läßt reizen und locken mit solchen süßen lieblichen Worten von Gottes Barmherzigkeit, uns in Christo so überschwenglich geschenket und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also thue, Gott zu Ehren, seinem Nächsten zu gute, der ist nichts, und ist alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesetzen und Dräuen weich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmelzet und zerfleußt?

Es ist nicht Menschen Barmherzigkeit, sondern Gottes Barmherzigkeit, die uns gegeben ist, und die St. Paulus will von uns angesehen haben, uns zu reizen und zu bewegen.

„Daß ihr eure Leiber begebet.“

Im alten Testament waren viel und mancherlei Opfer; aber die bedeuten alle das einige Opfer, das Christus und seine Christen mit ihren eigenen Leibopfern erfüllen. Denn auch kein ander Opfer im neuen Testament ist, noch seyn kann, ohne dieß einige, nämlich unsere Leiber. Und was will oder kann jemand mehr opfern, denn sich selbst, mit allem, das er ist und hat? Gehet der Leib hin, und wird ein Opfer, so gehet alles dahin, was dem Leib angehöret. Darum sind jetzt alle Opfer des alten Testaments aus, mit Pfaffen und alle ihrem Gepränge. Was ist's für ein Opfer, daß du einen Pfennig oder Groschen opferst, gegen dem Opfer des ganzen Leibes? Ja, es ist nicht werth, daß man's mehr Opfer heißen solle, solch Stückwerk und Lappwerk, weil dieß große Opfer, nämlich Christi und der Seinen Leiber, im Schwange daher gehen mit opfern.

Daher auch Jesaias recht saget von solchem Bettelwerk, daß es ein Eckel werden sollte im neuen Testament vor den großen rechten Opfern, und spricht im letzten Capitel v. 3: „Wer einen Ochsen schlachtet, ist eben, als der einen Mann erschlüge. Wer ein Schaf opfert, ist als der einem Hund den Hals bräche. Wer Speisopfer bringet, ist als der Saublut opfert. Wer des Weihrauchs gedenket, ist als der das Unrecht lobet.“ Eben so redet er auch Jesa. am 1, 11 davon: „Was soll mir die Menge eurer Opfer, spricht der Herr? Ich habe ihr satt. Eure Brandopfer von Widdern, und das Fett vom Mastviehe, das Blut von Farren und Lämmern und Böcken gelüstet mich nicht.“ Und so fortan mit trefflichen Worten wirft er alle Opfer dahin, um dieses einigen rechtschaffenen Opfers willen.

Darum unsere blinden Führer die Welt gar jämmerlich bis hieher mit den Meßopfern betrogen, und dieses einigen Opfers vergessen haben. Denn die Messe

mag wohl gehalten werden, daß dennoch der Seelen keine Frucht, sondern Schaden davon komme. Aber dieß Opfer mag nicht ohne Frucht der Seelen geschehen; darum kann die Messe nicht ein Opfer des neuen Testaments seyn, ob sie gleich sonst ein Opfer wäre. Denn alle Werke und Opfer des neuen Testaments müssen rechtschaffen seyn, und der Seelen heilsam; wo nicht, so gehören sie nicht ins neue Testament. Wie der Psalm 25, 10 saget: „Alle Wege des Herrn sind Gnade und Wahrheit.“

„Zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott angenehm ist.“

Diese drei Worte, lebendig, heilig, angenehm, setzet St. Paulus freilich darum, daß er die Opfer des alten Testaments aufhebe, und dasselbige ganze Priesterthum abthue. Denn die Opfer des alten Testaments waren Rinder, Schafe und Böcke: derer blieb keines lebendig, sondern wenn's geopfert sollte werden, ward's geschlachtet, verbrannt, und von den Priestern verzehret. Aber dieß Opfer im neuen Testament ist ein wunderlich Opfer, welches zugleich wird getödtet, und bleibet doch lebendig; ja, je mehr es getödtet und geopfert wird, je besser und stärker es lebet, wie er zun Röm. am 18, 13 sagt: „Wo ihr die Werke des Fleisches tödtet durch den Geist, so werdet ihr leben.“ Und Coloss. 3, 3: „Ihr seyd todt, und euer Leben ist mit Christo verborgen in Gott.“ Und Gal. 5, 24: „Welche aber Christum angehören, die haben ihr Fleisch gekreuziget mit seinen Lüsten und Begierden.“

So müssen wir nun dieß Wörtlein, lebendig, geistlich verstehen, vom Leben vor Gott, und nicht vor der Welt; also, daß wer seinen Leib züchtiget, und seine Lüste tödtet, der lebet vor der Welt nicht. Denn er führet solch Leben nicht, das die Welt führet. Die Welt lebet und kann nicht anders, denn in Lüsten und nach dem Fleisch leben; dieser aber ist wohl in der Welt mit seinem Fleisch, aber er lebet nicht nach dem Fleisch, wie St. Paulus saget 2. Corinth. 10, 3: „Wir wandeln wohl im Fleisch, aber wir streiten nicht fleischlich;“ Röm. 8, 1: „Die da nicht nach dem Fleisch

wandeln." Darum ist solch Leben ein ewiges Leben vor Gott, und ein recht lebendig Opfer: denn solches Tödten des Leibes und der Lüste, es geschehe durch eigen Züchtigen, oder von anderer Verfolgung, ist nicht anders, denn eine Uebung in und zu diesem Leben.

Also auch war des alten Testaments Opfer keines heilig, denn nur äusserlich und zeitlich, bis es verzehret war; gleichwie es auch nur zeitlich und äusserlich lebete, bis es geopfert ward. Aber dieß Opfer ist rechtschaffen und ewiglich heilig vor Gott. Heilig aber heißt, das allein zu Gottes Dienst und Ehre gericht ist, und deß alleine Gott gebraucht. Darum ist das Wörtlein, heilig, also zu verstehen, daß wir in uns Gott lassen sollen alleine wirken, und sein eigen heiliges Werkzeug seyn, wie er spricht 1. Cor. 6., 19. 20: „Eure Glieder sind ein Tempel des heiligen Geistes, und sind nicht euer eigen; so ehret nun, und traget Gott in eurem Leibe und Geist, welche sind Gottes." Item, Gal. 6., 17: „Ich trage die Mahlzeichen meines Herrn Jesu an meinem Leibe." Wer nun ein Werk thut zu seiner eigenen Ehre oder Lust, deß Opfer ist entheiliget; wie die thun, die mit ihren Werken Lohn und Verdienst suchen vor Gott, es sey zeitlich oder ewig. Das macht, sie sind noch nicht getödtet zum Opfer; denn dieß Opfer kann nicht heilig seyn, es sey denn zuvor lebendig, das ist, getödtet vor der Welt und vor sich selbst, daß es nicht das Seine suche.

Also war auch das Opfer im alten Testament nicht angenehm vor Gott an sich selbst, es machte auch niemand angenehm; aber vor der Welt und Menschen war es angenehm, die hielten viel davon, als könnten sie dadurch Gott wohlgefallen. Dieß Opfer aber ist vor den Menschen das allerfeindseligste und unangenehmste Ding auf Erden. Denn es tödtet und verdammet, und gehet im Widerspiel alles, was der Welt und den Menschen wohlgefället und recht dünkt. Denn, wie gesagt ist, die Natur kann nicht anders leben, denn nach dem Fleisch, und sonderlich in ihren eigenen guten Werken und Vermessenheit; sie kann nicht leiden, daß es alles zunichte und getödtet seyn soll, was sie thut und vorgibt. Darum ist dieß Opfer Gott angenehm, (spricht Paulus,) wie ungenehm es auch der Welt ist; und

die solch lebendig, heilig Opfer thun, fühlen auch wohl, und sind gewiß, daß es Gott angenehm ist, weil sie wissen, daß Gott des Fleisches Lust und Sinn will todt haben, und allein in uns wirken und leben.

Hieraus folget, daß durch den Leib hier St. Paulus nicht allein verstehet die groben äusserlichen Stücke und Werke, als ist Fressen, Tödten, Hurerei ꝛc., sondern alles, was nicht neu geboren ist aus dem Geist, und was der alte Mensch ist mit seinen besten und höhesten Kräften, beide, äusserlich und innerlich, als da sind die tiefen Bosheiten des Eigensinnes, Dünkels, Vernunft, Weisheit, Vermessenheit in guten Werken, geistlichem Leben, und was denn mehr Gottes Gaben in den Menschen sind.

Deß nimm zum Exempel die Allergeistlichsten und Klügsten jetzt auf Erden, derer wohl etliche ihren Leib äusserlich züchtig halten, aber im Herzen sind sie voll Hochmuths, Vermessenheit, eigenes Sinnes und Wohlgefallens an ihrem Leben und Wesen, oder Weisheit. Dieser inwendigen tiefen Bosheit ist kein Heiliger ganz und gar los, darum muß er sich immer opfern, und solchen alten Schalk tödten. Er heißt es aber den Leib opfern, darum, daß die, so Christen sind, schon mehr denn die Hälfte im Geiste leben, und was noch in ihnen ist, zu tödten, gibt er dem Leibe, als dem untersten und geringsten Theil, zu, da noch nicht Geist ist.

„Welches ist euer vernünftiger Gottesdienst.“

Hier scheidet er klärlich den Gottesdienst der Christen vom Gottesdienst der Juden, und spricht: Die Juden haben ihren Gottesdienst gehabt in unvernünftigen Thieren und Opfern; aber euer Gottesdienst stehet in vernünftigem Opfer, das ist euer Leib und ihr selbst. Die Juden haben Gold und Silber geopfert, und einen todten Tempel von Stein und Holz gebauet; ihr aber seyd ein ander Volk, darum ist euer Opfer nicht Silber noch Gold. Euer Tempel ist nicht Holz noch Steine, sondern ihr selbst, „ihr seyd der Tempel Gottes,“ 1. Cor. 3, 16. Daraus merke du, wie redlich man mit den Christen habe gehandelt, da man diesen unseren eigenen Gottesdienst geschwie-

gen, und alle Welt zu Kirchen bauen, Altar stiften, Klöster, Glocken, Kelch, Bilder und dergleichen getrieben hat, als zum einigen Gottesdienst der Christen, daß es auch den Juden viel zu viel gewesen wäre *).

„Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern laßt euch verändern durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gottes Wille."

Die Welt (wie gesagt,) kann dieß Opfer nicht sehen noch hören, darum ficht sie darwider zu beiden Seiten, mit Reizen und Dräuen, mit Locken und Verfolgen; und hat dazu den Vortheil, daß sie unsers Sinnes und Geistes gar nichts in sich hat, aber wir noch gar viel Sinnes und Neigung der Welt in uns haben. Derhalben uns noth ist aufzusehen, daß wir weder der Welt Weise, noch unsrer eignen Vernunft und guter Meinung folgen, sondern immerdar unsern Sinn und Willen brechen, und anders thun und leiden, denn Vernunft und Wille vorgibt, damit wir der

---

*) B. Summa, solchen unsern vernünftigen Gottesdienst heißt er den rechten geistlichen Gottesdienst des Herzens, so im Glauben und Erkenntniß Gottes geschieht; und hiermit verwirft er alle Gottesdienste, so ausser dem Glauben geschehen, als eitel unvernünftige Gottesdienste, ob sie gleich auch leiblich und äusserlich geschehen, und einen Schein haben großer Heiligkeit und geistlichen Lebens. Als bisher gewesen sind der Papisten Werke, Opfer, Möncherei und strenges Leben, dem sie ohne Gottes Erkenntniß (als die kein Wort Gottes gehabt), dazu ohne Geist und Herz geschehen, da allein das Werk gethan, und gemeinet, es müßte Gott gefallen, obschon kein Glaube da war; also sind auch der Juden Gottesdienste gewesen in ihren Werken, Opfern x., deren, die nicht Christum erkennet und den Glauben gehabt haben, und also nichts besser, denn der abgöttischen, unverständigen Heiden Werk und Gottesdienst.

Welt ja immer ungleich und im Widerspiel fahren; so werden wir täglich verändert und verneuert in unserm Sinn, das ist, daß wir täglich je mehr und mehr halten von dem, das die Welt und Vernunft hasset; als, daß wir täglich je lieber und lieber arm, krank, veracht, Narren, Sünder werden, und zuletzt Tod besser denn Leben, Thorheit theurer denn Weisheit, Schande edler denn Ehre, Armuth seliger denn Reichthum, Sünde herrlicher denn Frömmigkeit achten. Welchen Sinn die Welt nicht hat; sondern aller Dinge anders gesinnet ist, und in solchem alten Sinn bleibt unverändert und unerneuert, sondern verstockt und steinalt.

Der Wille Gottes ist an ihm selbst allezeit gut, lieblich und vollkommen; aber er wird nicht allezeit dafür erkannt, ja, die Vernunft meinet, es sey des Teufels böser, bitter und greulicher Wille, weil er das heißt, nichts seyn und tödten, das sie für das Höheste, Beste und Allerheiligste hält. Darum muß allein die Erfahrung hier Meister seyn, die prüfet, fühlet, findet und wird es gewahr, daß solcher Wille gütig ist, und es von Herzen wohl meinet. Darnach, wer darinnen beharret und zunimmt, der erfähret auch, daß solcher guter Wille lieblich und wohlgefällig ist, also, daß er dafür keiner Welt Gut nähme, sondern hat größere Lust und Freude in Armuth, Schmach und allerlei Ungemach, denn jemand auf Erden haben kann in allem Reichthum, Ehre und Lust; bis zuletzt dahin kommt, daß der Mensch vollkommen wird, und das Leben gern um den Tod gibt, und mit Paulo begehret zu verscheiden; daß alle Sünde aufhöre, und Gottes Wille aller Dinge aufs vollkommenst gnug geschehe an ihm. Da ist er denn der Welt aufs allerungleichste, und stellet sich gar nicht wie die Welt: die kann des Lebens nicht satt werden, er aber kann des Lebens nicht los werden; was sie sucht, das fleucht er, was sie fleucht, das sucht er ꝛc.

Aber hierbei siehest du, daß St. Paulus einen Christen nicht aller Dinge von Sünden und Bosheit rein urtheilet, weil er befühlet, „wir sollen uns verändern und verneuern im Sinn.“ Wo aber noch Veränderung und Verneuerung ist, da ist noch etwas über vom Alten und Bösen; dasselbe ist aber Sünde, welches den

Christen nicht wird zugerechnet, um desselben willen, daß sie täglich daran arbeiten, ändern und neuen; denn es ist wider ihren Willen an ihnen, Röm. 7., 15. und Gal. 5., 17.: „Fleisch und Geist sind wider einander, darum thut ihr nicht, was ihr wollt.“

Und sonderlich nennet er den Sinn, damit er selbst deutet, was er durch den Leib will, den er opfern heißt; denn auch droben genug gesagt ist, was Sinn heißet in der Schrift, nämlich den Dünkel, der das Haupt ist, entweder aller Laster, oder aller Tugend. Denn, was mich recht dünkt, da halte ich von; wovon ich halte, darnach thue ich; also ein andrer auch. Wo nun solcher Sinn nicht recht ist, da ist Gewissen und Glaube aus; wo er nicht eins mit dem andern ist, da ist Liebe und Friede aus: wo Liebe und Glaube aus ist, da ist eitel Welt, und der Teufel selbst; darum liegt's alles an denselben zu ändern und zu verneuen; wie auch folget:

„Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebühret zu halten, sondern daß er mäßiglich von ihm halte, ein jeglicher nachdem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens.“

Diese Lehre gibt Paulus gar sonderlich den Christen in allen Episteln, auf daß er den einfältigen Glauben gleich erhalte in allen, und vorkomme den Secten und mancherlei Zertrennungen im christlichen Leben, so sich entspinnen aus dem Dünkel und Sinn, wo derselbe nicht eins bleibet in allen. Darum führet er hier mit ein sein Apostelamt, daß er sie aufs höchste ermahne, als von Gottes Gnaden erwählet und gesandt, solches zu lehren, und will also sagen: Mancherlei Gnaden habt ihr untereinander; aber ein jeglicher sehe zu, daß er seinen Dünkel im Glauben fasse und bewahre, daß sich keiner besser dünke denn der andere, oder mehr halte von der Gabe, so ihm gegeben ist, denn von des andern Gabe; denn wo das geschiehet, so will jedermann die geringste Gabe verachten, und sich zur besten halten, und die andern auch dazu reizen. Wo denn das übel geräth, so fället man auf die Werke

oder Gaben, und läßt also den Glauben fahren; da fähret denn der Sinn daher, gleichwie die Welt thut, und hält von dem, das hoch ist, und nichts von dem, das niedrig ist.

Dieß kann man nicht besser abmalen, denn bei den Exempeln zu unsern Zeiten ganghaftig; nämlich, da siehest du, daß Mönch und Pfaffen haben aufgeworfen ihren geistlichen Stand, der dünket sie der beste zu seyn; da halten sie nicht mäßiglich von, sondern über alle Maaß, und stehet ihr Sinn, daß der gemeine Christenstand schier nichts dagegen sey. Nun ist derselbigen Stand keiner nicht, weder Glaube noch Liebe, von Gott geboten; sondern etwas sonderliches, von ihnen selbst erfunden; darum zertrennen sie sich auch, und spaltet sich derselbige Dünkel in so viel Secten, daß ein jeglicher will der beste seyn, und werden darüber allesammt vor Gott kein nütze. Denn da gehet unter beide, Glaube und Liebe, und der einträchtige Sinn, der alle Christen soll zusammenhalten, und eines machen.

So will nun St. Paulus sagen, daß wie mancherlei die Gaben, Werke oder Wesen äusserlich sind, so soll sich niemand derselbigen gut dünken, und besser, denn andere seyn wollen; sondern ein jeglicher soll sich seines Glaubens gutdünken, den wir alle haben, wiewohl nicht in gleicher Maaß, einer stärker, denn der andere. Aber doch ist das einerlei und gleich, das der Glaube besitzet, nämlich, Jesus Christus. Denn der Schächer am Kreuz hat eben sowohl Jesum Christum, und auch eben so viel an ihm durch seinen Glauben, als St. Petrus, Paulus, Abraham, und die Mutter Gottes, und alle Heiligen, ob er gleich nicht so einen starken Glauben hätte. Laß nun die Gaben ungleich seyn, so ist des Glaubens Gut gleich. Weil wir aber allein des Glaubens Gut uns rühmen sollen, und nicht der Gaben, so soll ein jeglicher des andern Gaben lassen so gut seyn, als die seine, und damit dem andern dienen, der mir gleich ist im Glaubensgut; so bleibet Einigkeit der Liebe, und Einfältigkeit des Glaubens, und fället niemand auf sein eigen Werk oder Verdienst. Von diesem Sinn und Dünkel magst du weiter lesen in vorigen Postillen, sonderlich über der Epistel am dritten Sonntage im Advent. Was aber mehr von

dieser Epistel zu sagen ist, wollen wir sparen auf den nächsten Sonntag, denn sie hangen beide aneinander.

Am zweiten Sonntage nach Epiphaniä.

Epistel Röm. 12, 6—16.

Diese Epistel sollte vorne kürzer, und hinten länger seyn; denn da sie anhebet, das hänget an der Epistel des vorigen Sonntages, und bricht am Ende allzu unzeitig ab, daß wohl scheinet, wie sie sey von einem ungelehrten und unbesonnenen Meister also gestellet, der nur auf das Lesen in der Kirchen, und nicht auf das Lehren unter dem Volk gedacht hat. Darum müssen wir sie an einander heften, wie sich es gebühret, damit sie desto besser gefasset werde.

In des nächsten Sonntags Epistel lehret der Apostel, wie wir Christen sollten unsern Sinn verneuen durch Opfern unsers Leibes, auf daß wir die rechte einfältige Art des Glaubens behielten, und nicht lassen gut noch besser dünken, ohne den Glauben, damit nicht Secten und mancherlei Wesen unter den Christen entstünde, sondern ein jeglicher in dem Maaß des Glaubens bliebe, wie stark oder schwach derselbe von Gott ihm gegeben wäre: und darinnen der andern Gaben brauchen und üben gegen dem Nächsten, damit die Gaben nicht eigene Stände würden vor andern, die solche nicht hätten, sondern bliebe bei allen der gemeine Glaubensstand der allerhöchste und theureste, daran ein jeglicher ihm begnügen ließe. Und giebt desselben ein Gleichniß, und spricht: „Denn gleicherweise, als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben; also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied." (Da folget nun die heutige Epistel, und sollte daran hangen, also:) „Und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist rc." Denn die mancherlei Gaben zeucht

er auf die mancherlei Glieder, die wir sind in Christo, an Einem gemeinen Leibe.

Das ist zumal ein fein klar Gleichniß, welches er auch vielmal anzeucht, als 1. Cor. 12, 12, und Eph. 4, 16. Denn es zumal fein lehret, wie alle Christen am einigen gemeinen Glauben sollen gleich und satt seyn, und die Gaben, wie mancherlei oder groß sie sind, nicht also halten, als wäre jemand dadurch vor Gott fromm, selig oder besser, denn der andere; denn solcher Sinn, Meinung und Wahn, ist gewißlich Irrthum und ein Verderben des Glaubens, welcher allein vor Gott gilt *).

Laß uns doch dieß Gleichniß ansehen, so werden wir's finden. Aufs erste: Alle Glieder am Leibe haben daher ihr Werk am Leibe, daß sie Glieder des Leibes sind; und keines ist darum ein Glied, daß es wirke oder mit seinem Werk verdienet habe ein Glied zu seyn; sondern es ist zuvor ein Glied des Leibes worden durch die Geburt, ehe denn es wirkt oder wirken konnte; ja, darum wirket es, daß es zuvor ein Glied ist, und wird nicht ein Glied durch sein Werk, zuvor gethan. Darum hat es sein Wesen und alle sein Vermögen zuvor und umsonst vom Leibe. Darnach aber hat der Leib des Gliedes Werk zu seiner Nothdurft. Denn das Auge ist nicht darum ein Auge worden, daß es zuvor wohl gesehen, und damit verdienet habe, daß es an den Leib gesetzet und ein Auge würde; sondern es ist ein Auge zuerst worden aus dem Leibe, und hat sein Wesen aus dem Leibe, daß es sehen konnte; darum kann sich's nicht rühmen, daß es mit seinem Sehen, als mit seinem Werk, je etwas verdienet habe, ein Haar breit, daß es am Leibe wäre und ein Auge würde; sondern es hat solche Ehre und Recht lauter umsonst, ohne seine Werke, aus der Geburt.

Also auch, ein jeglicher Christ kann sich nicht rühmen, daß er mit Werken dazu kommen sey, daß er ein Glied in Christo sey, mit den andern Christen im

---

*) B. Bild des Christenthums an den Gliedern des Leibes.

gemeinen Glauben, und kann auch keine Werke thun, damit er ein Christ werde; sondern daher, daß er schon zuvor ein Christ worden ist, durch die neue Geburt im Glauben ohne allen Verdienst, daher thut er gute Werke. Also, daß es fest stehet: Gute Werke machen nicht Christen, sondern Christen machen gute Werke; wie die Frucht nicht macht den Baum, sondern der Baum macht die Frucht; und das Gesicht machet nicht die Augen, sondern die Augen machen das Gesicht. Und endlich muß allenthalben das Wesen eher seyn, denn das Wirken, daß kein Werk das Wesen gebe, sondern das Wesen gebe das Werk. Machen nun die guten Werke nicht Christen, so erwerben sie auch nicht Gottes Gnade, vertilgen auch keine Sünde, verdienen auch den Himmel nicht; denn solches kann niemand haben, denn ein Christ, und derselbe hat es auch durch keine Werke, sondern dadurch, daß er ein Glied Christi ist; das geschieht durch den Glauben an Gottes Wort.

Was thun denn die, so uns lehren mit guten Werken Sünde tilgen, Gnade erwerben, Himmel verdienen, und werfen ihre geistlichen Stände auf, als die sonderlichen hohen Wege zum Himmel? Was sollten sie thun? Sie lehren, wie du hier stehest, das Wesen mit dem Werk erlangen, daß, wenn ein Stück Fleisch wohl redet, so wird eine Zunge daraus werden, das doch sonst noch nicht Zunge ist. Item, daß ein Stück Fleisch, wenn es wohl schlinget und trinket, so wird ein Maul und Hals daraus werden; was wohl gehet und läuft, da wird ein Fuß aus werden; was wohl höret, da wird ein Ohr aus werden; was wohl riechet, da wird eine Nase aus werden, und was seiner Mutter Brüste säuget, das wird ein Kind geboren werden. Wenn der Apfel auf dem Baume stehet, so wird ein Baum daraus werden. Sind das nicht feine Zungen, Hals, Ohren, Kinder und Aepfel?

Ja, welche unsinnige Narren und verkehrte Leute sind das; (sprichst du) wie unmöglich Ding und unnütze Arbeit und Mühe nehmen sie vor? Ja, was sind auch anders werth, die Gottes Wahrheit verkehren in eine Lügen, und machen aus den Gaben Gottes einen Dienst vor Gott, die doch zum Dienst des Nächsten gegeben sind; und wollen nicht im gemeinen Stand

des Glaubens seyn, sondern edle, sonderliche Priester, und etwas besseres, denn andere Christen seyn? So geschieht ihnen recht, daß sie wunderrasend und unsinnig werden, und eitel verlorne Arbeit und Mühe auf sich laden über unmöglichen Dingen, und nur die Welt um ihr Gut betrügen, und ihren Bauch mästen, wie Ps. 14, 4. 5. von ihnen saget: „Will denn der Uebelthäter keiner das merken, die mein Volk fressen, daß sie sich nähren, aber den Herrn rufen sie nicht an;" (das ist, sie leben nicht im Glauben;) „daselbst fürchten sie sich;" das ist, hier und da machen sie sich Gewissen, da sonst keines ist; weil sie an Werken, und nicht am Glauben halten.

Auf das andere: Ein jeglich Glied ist zufrieden und läßt ihm gnügen daran, das es hat, und fraget nicht darnach, ob ein ander Glied edler sey. Als, die Nase ist nicht so edel, als das Auge; noch halten sich die beide also gegeneinander, daß die Nase nicht zürnet, ob sie nicht Auge sey, sondern gönnet dem Auge seinen Adel, und gefället ihr wohl. Wiederum, brüstet sich das Auge nicht wider die Nase, noch verachtet sie, sondern gefället ihm aller Dinge wohl, was andere Glieder haben. Ja, wie auch St. Paulus sagt, 1. Cor. 12, 23: „Die unehrlichen Glieder, derer wir uns schämen, haben größere Ehre, denn die ehrlichen." Da sehen wir, wie die Hand und das Auge ihres Adels vergessen, und sorgen und schaffen die unehrlichen Glieder zu decken und zu schmücken, und setzen ihre Ehre für jener Unehre und Schande, wie sie mögen.

Nun, wie ungleich hier das Maaß und Ehre der Glieder unter einander ist; so sind sie alle darinnen gleich, daß sie Glieder des Leibes sind, eins sowohl als das andere, und das Auge mag nicht sagen, es habe mehr Recht am Leibe, denn das allerunehrlichste Glied, mag auch nicht rühmen, es sey der Leib mehr oder höher sein, denn eines andern; es thut's auch nicht, sondern läßt den Leib gemein und gleich seyn, aller Glieder. Also auch alle Christen, sie seyn stark oder schwach im Glauben, gebrechlich oder vollkommen, hat doch einer so viel als der andere an Christo und seiner Christenheit; denn ein jeglicher hat Chri-

stum ganz zu eigen, und ich kann mich so hoch rühmen in Christo, als St. Petrus oder die Mutter Gottes selber. Ich gönne es auch St. Petro, daß er ein edler Glied sey, denn ich, und gefällt mir wohl. Wiederum, verachtet er mich nicht, ob ich ein unehrlich Glied bin; dennoch bin ich desselbigen Leibes Glied, deß er ist, und habe Christum sowohl, als er.

Dies vermögen die Werkheiligen nicht zu thun, die müssen Secten und Unterscheid unter den Christen anrichten; da wollen die Pfaffen mehr seyn, denn die Layen; die Mönche mehr, denn die Pfaffen; die Jungfrauen mehr, denn die Ehleute; und die viel beten und fasten mehr seyn, denn die da arbeiten; und die da strenge Leben führen, mehr seyn, denn die schlechthin leben. Das ist der Teufel und alles Unglück, dafür und wider hier St. Paulus lehret. Denn da gehet der Glaube und Liebe unter, da reizet man die Einfältigen auf die Werke und Stände vom Glauben; da wird es denn alles ungleich: da wollen denn die Geistlichen obenan sitzen, allein geehret seyn, und die Füße küssen lassen, und niemand ehren noch achten; ja, sie wollen zuletzt bitten für die armen Christen, und Mittler werden zwischen Gott und den Christen, und achten der andern Stände als gar nichts, gerade als wären sie allein Christi Glieder und die nächsten, und wollen die andern alle zu Gliedern allererst durch ihre Werke machen, und nehmen Geld und Gut genug dafür. Sie sind des Teufels und nicht Christi Glieder.

Auf das dritte: Ein jeglich Glied führet seine Werke zu Nutz dem andern Glied und dem Leibe; denn das Auge siehet, wo die Hand thun, und der Fuß gehen soll: der Fuß gehet und trägt den Leib, daß dem Auge nicht Schaden geschiehet; und ist immer ein Glied für das andere, und nicht für sich selbst sorgfältig und schäftig; also, daß man kein feiner Exempel der Liebe und guter Werke finden kann, denn an den Gliedern unsers eigenen Leibes, darein Gott solch Gesetz der Liebe mit so lebendigen und kräftigen Exempeln geschrieben hat, das wir täglich an uns tragen, und immer vor Augen haben: wie auch ein christlich Mensch seyn solle, seine Werke nicht zu seinem, sondern zu der andern Nutz richten, und daselbst

schäftig und sorgfältig seyn, so wäre keine Zertrennung noch Secten unter uns.

Aber verblendet sind wir, und sehen noch lesen solch lieblich Exempel an unserm eigenen Leibe nicht, fahren zu, und suchen eigene gute Werke, damit wir uns zuerst helfen und selig machen. Das machet, der Glaube ist nicht da, und das Herze kennet Christum nicht; darum hat es nicht Ruhe, es suchet fromm zu werden, und der Sünde los zu seyn. Aber, weil es nicht weiß, daß allein der gemeine Glaube thut, fähet es solche große sonderliche Werke an. Da fället denn zu das tolle Volk, läßt Glauben und Liebe fahren, und meinet, dies sey der rechte Weg gen Himmel; darnach fähet ein andrer ein anders an, und so fortan, bis eitel Secten werden, und zuletzt auch untereinander sich selbst heben und verachten, von sich selbst ohn alle Maaß viel halten, und die besten seyn wollen.

Aufs vierte, ein jeglich Glied, wie St. Paulus saget 1. Cor. 12, 26. „hat mit dem andern Mitleiden, wenn's ihm Uebel gehet oder wehe thut, nicht anders, als ginge es ihm selbst übel.“ Wiederum, freuet sich es mit dem andern, wenns ihm wohl gehet, als ginge es ihm selber so wohl.“ Und kürzlich, kein Glied lebet oder arbeitet für sich selbst, und sind allesammt eines des andern Unterthan und Diener, zuvor die edelsten dienen am meisten; als sollten sie allesammt sagen: Ich wünsche nicht anders zu seyn, mir ist genug, daß ich eben desselbigen Leibes Glied bin, und habe so viel Recht und Ehre daran, als die andern alle. Darum will und darf ich nicht darum arbeiten, daß ich ein Glied und des Leibes theilhaftig werde; denn das habe ich schon bereit, und mir genüget auch daran; sondern meine Werke sollen dem Leibe und seinen Gliedern, meinen lieben Brüdern und Mitgenossen, dienen, und will mir nichts sonderliches vornehmen, noch eine Zwietracht und Secte anrichten.

Siehe, also thun alle rechte, fromme Christen, wie oft gesaget ist; und welche nicht also thun, die sind falsche Christen, ja, ärger und schädlicher denn die Heiden. Denn sie mögen's nicht lassen, sie richten Secten an, und nehmen was eigens und sonderlichs vor, damit sie sich selbst aufblasen, und vor andern

viel von sich halten, und also an sich reizen die Herzen der Einfältigen, vor welchen uns hier St. Paulus und an allen Enden so treulich warnet.

So siehe nun für dich, daß du ein Glied werdest in Christo, welches du ohne Werke, allein durch den Glauben werden kannst. Und wenn du es worden bist, und nun ein Werk nach deiner Maaß von Gott hast, daß du darinnen bleibest, und lässest dich nicht wieder abreissen, noch dich vor andern etwas bessers dünkest; sondern diene dem andern damit, und laß dir ihr Werk und Amt so wohl gefallen, als dein eigen, ob sie gleich geringer wären: denn der Glaube machet dich doch allen gleich, und jedermann dir gleich.

Das ist's, das hier St. Paulus in dieser Epistel will, „daß ein jeglicher nicht soll zu viel von ihm halten, sondern mäßiglich, nach dem, daß Gott das Maaß des Glaubens ausgetheilet hat.“ Als sollte er sagen: Ein jeglicher halte das für sein Werk, und thue es, dazu er Gnade hat; aber damit hebe er sich nicht über die, so dieselbige Gnade nicht, sondern eine andere haben, und laß ihm ihr Werk auch gefallen, und halte davon, wie davon zu halten ist, nämlich also, daß er's auch eine Gottes Gnade erkenne und seyn lasse, und wisse, daß Gott das Maaß des Glaubens und solche Gnade mancherlei, nicht einerlei austheilet. Darum brauchet er auch hier solche Worte, und nennet es alles Gottes Gnade und Maaß des Glaubens, daß nicht jemand seines allein halte für Gottes Gnade und Glaubens Maaß, wie die Sonderlinge thun. „Es ist eben derselbige Gott, Geist, Herr (spricht er 1. Cor. 12, 5. 11.), der beide, dies und jenes, beide, groß und kleines, beide, in dir und in mir wirket, in einerlei Glauben, Liebe und Hoffnung.“

Wie edel, theuer und nöthig diese Lehre sey, ist nicht zu sagen; es beweiset es, leider, allzuwohl der elende Jammer in aller Christenheit, mit Secten unzähliger Namen also zulodert, daß nirgend mehr scheinet weder Leib noch Glieder, weder Glaube noch Liebe. Denn solche Einigkeit des Sinnes in den mancherlei Gaben Gottes kann nicht neben sich leiden Menschenlehre; darum ist es unmöglich, daß unserer

geistlichen Herren Stand und Lehre möge mit dieser Einigkeit bestehen; eines muß niederliegen.

Glaubensmaaß magst du verstehen von dem Glauben selbst, als daß derselbige wird einem stärker, dem andern schwächer gegeben, wie ihn Gott austheilet. Aber ich achte, St. Paulus heisse es des Glaubens Maaß auf den Verstand, daß der Glaube mit sich bringe, als ein Hauptgut, die andern Gaben, daß es darum heisse Glaubensmaaß, und nicht unsers Willens- oder Verdienstmaaß, daß wir solche Gaben nicht verdienet haben; sondern wo Glaube ist, da ehret Gott denselbigen Glauben mit etlichen Gaben, als zur Mitgabe oder Uebergabe, wie viel er will, als er spricht 1. Cor. 12. 11.: „Er theilet einem jeglichen aus, nach seinem Willen.“ Eph. 4, 16.: „Ein jeglich Glied in seiner Maaße.“ Eben darum spricht er auch: „Es seyn mancherlei Gaben, nicht nach unserm Verdienst, sondern nach der Gnade, die uns gegeben ist;“ daß also die Gnade, gleichwie der Glaube, mit sich bringe solche edle Kleinod und Geschenke, einem jeglichen sein Maaß, daß ja also allenthalben die Werke und Verdienst ausgeschlossen, und wir mit den Werken nur zum Nächsten gewiesen werden.

„Hat jemand Weissagung, so sey sie dem Glauben ähnlich.“

Hier erzählet er etliche der Gaben, das ist, die Werke der christlichen Glieder, und setzet das erste die Prophezeihung oder Weissagung. Weissagung ist zweierlei: Eine, die von zukünftigen Dingen saget, wie alle Propheten im alten Testament und die Apostel gehabt haben; die andere ist, Auslegung der Schrift, wie 1. Cor. 14, 5. stehet: „Der da weissaget ist größer, denn der mit Zungen redet;“ aber weil das Evangelium die letzte Predigt und Weissagung ist vor dem jüngsten Tage, darinnen offenbarlich geweissaget ist, was indeß kommen solle, achte ich, St. Paulus rede hier nicht anders, denn von der Weissagung, da er 1. Cor. 14. von saget, nämlich dadurch man die Schrift ausleget. Denn solche Weissagung ist auch eine gemeine, stetige, nützliche Gabe für die Christen; jene Weissagung aber ist

seltsam. Auch zeiget er selbst das an, mit dem, daß er spricht: „Die Weissagung solle dem Glauben ähnlich seyn;“ und meinet ohne Zweifel den christlichen Glauben, der dazumal angieng. Nun wird je kein andrer Glaube noch Lehre mehr kommen. So denn die Weissagung soll diesem gemeinen Glauben eben und gemäß seyn, ist's klar genug, daß er nicht von der zukünftigen Dinge Weissagung hier redet.

So ist das seine Meinung: Diejenigen, so Gnade haben Schrift auszulegen, sollen zusehen, daß sie also auslegen, daß es sich mit dem Glauben reime, und nicht wider, noch anders, denn der Glaube hält, lehre, gleichwie er 1. Cor. 3, 11. 12. saget: „Der Grund sey geleget, und niemand möge einen andern Grund legen; aber ein jeglicher soll zusehen, wie er drauf baue, daß er nicht Stroh, Heu und Holz drauf baue;“ denn das reimet sich auf solchen Grund nicht: sondern Gold, Silber und Edelgesteine.

Hiemit ist gewaltiglich verworfen alle Lehre und Auslegung der Schrift, so uns auf unsere Werke führen, und unter des Glaubens Namen falsche Christen und Werkheiligen machen. Denn was uns lehret Sünde zu vertreiben, und selig und fromm werden, und gut Gewissen vor Gott haben, anders, denn allein durch den Glauben ohn alle Werke, das ist alsobald nicht mehr ähnlich dem Glauben, und reimet sich nicht mit ihm; als da sind auch alle Klosterleben und der Poltergeister Erscheinen, von dem Fegfeuer und dergleichen.

Merke aber, daß St. Paulus hier die Weissagung nicht groß achtet, so von zukünftigen Dingen saget, als bei diesen letzten Zeiten gewesen sind des Lichtenbergers, des Abts Joachim, und dergleichen.*) Denn solche Prophezeihungen, wiewohl sie dem Vorwitz wohlgefallen, daß sie anzeigen, wie es Königen, Fürsten und andern Ständen der Welt gehen soll, so ist es doch im neuen Testament eine unnöthige Weissagung: denn sie lehret noch bessert den christlichen Glauben nicht. Darum ist sie fast der geringsten Gaben

*) A. Dazu auch fast des ganzen Apocalypsis.

Gottes eine, und zuweilen auch vom Teufel kommt. Aber die Schrift auszulegen, das ist die edelste, höheste und größte Gabe der Weissagung; denn auch alle Propheten des alten Testaments damit den Namen haben allermeist, daß sie Propheten heissen, daß sie von Christo geweissaget haben (wie Petrus saget Apg. 4, 25. und 1. Pet. 1, 10.). Dazu, daß sie das Volk zu ihrer Zeit durch Auslegung und Verstand göttliches Wortes im Glauben recht führeten; vielmehr denn darum, daß sie zuweilen von den Königen und weltlichen Läuften etwas verkündigten; welches sie auch selbst übeten, und oft auch fehleten. Aber jenes übeten sie täglich und fehleten nicht; denn der Glaube fehlet nicht, dem ihr Weissagen ähnlich war.

Es ist aber ein mächtiges Wort, daß er hier den Glauben zum Meister, Richter und Regel setzet aller Lehre und Weissagung, und sollen ihm alle unterworfen seyn, und sich nach ihm richten und halten. Darum, siehe, was St. Paulus für Doctores in der heiligen Schrift machet: nämlich alle, die den Glauben haben, und sonst niemand; dieselbigen sollen richten und urtheilen alle Lehre, und ihr Urtheil soll gelten, es treffe gleich Papst, Concilia und alle Welt an. Denn der Glaube ist und soll seyn ein Herr und Gott über alle Lehrer. Daraus du aber siehest, wie der geistliche Stand handelt, der solch Urtheil nicht dem Glauben lässet, sondern zu sich gerissen hat, und allein der Gewalt, der Menge und weltlichen Höhe zugeeignet hat; aber du wisse, daß Papst, Concilia und alle Welt unterworfen sind mit ihrer Lehre auch den geringsten Christen, ob es gleich ein Kind wäre von sieben Jahren, das den Glauben hat, und sollen desselbigen Urtheil annehmen über ihre Lehre und Gesetze; wie auch Christus spricht Matth. 18. 10: „Sehet zu, daß ihr nicht verachtet der Kleinesten einen, so an mich glauben." Item Joh. 6, 45: „Sie werden alle von Gott gelehret." Nun ziemet es sich nicht, zu verachten den, so Gott selbst lehret, sondern jedermann soll ihn hören.

„Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts."

Das ist die andere Gabe, Amt haben. Dieß Amt aber war unter den Christen, daß man den armen Wittwen und Waisen dienete, und unter sie das zeitliche Gut austheilete, wie St. Stephanus und seine Gesellen waren, Apg. 6. 5. wie jetzt die Schaffner und Pröbste in den Klöstern seyn sollten: item, diejenigen, so auf die Apostel, Propheten, Prediger und Lehrer warteten, und ihnen dieneten und zur Hand waren; wie die Weiber waren, die Christo nachfolgeten, und dieneten ihm von ihrer Habe: item, wie Onesimus, Titus, Timotheus, und andere Jünger St. Pauli; dieselbigen mußten die zeitliche Nahrung versorgen, auf daß die Apostel und Prediger frei und ledig, dem Predigen, Lehren und Beten möchten anhangen. Aber jetzt gehet es, wie wir sehen, daß geistliche Herren, Fürsten und Könige sind, und nicht allein keines Predigens oder Betens warten, sondern auch das zeitliche Gut, weder für die Armen, Wittwen noch Waisen austheilen, sondern zu ihrer eigenen Pracht umbringen, daß sie weder weissagen noch dienen, und doch an derselbigen Statt sitzen und den Namen haben, auf daß sie den rechten Predigern und Dienern wehren, verfolgen, und die Christenheit vertilgen könnten, und zu Lohn derselbigen Gut verschlemmen.

„Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte es des Ermahnens.“

Von diesen zwo Gaben ist in der Epistel in der Christnachtmesse gesaget Tit. 2. Das Lehren sey, wenn man die Leute, so noch nicht wissen den Glauben und christlich Leben, unterrichtet. Ermahnen aber sey, wenn man die, so es nun wissen und verstehen, durch stetiges Anhalten reizet, wecket, treibet, strafet und flehet, wie er 2. Timoth. 4, 2. saget: „Halt an, strafe, schilt, flehe ꝛc.“ auf daß die Christen nicht laß, träge und faul werden, weil sie nun wissen, was zu thun ist, wie es gemeiniglich gehet. Aber diesen Lehrern und Ermahnern soll die Weissagung Vorrath schaffen; denn wer die Schrift ausleget, der reichet dar und gibt in die Hand, was man lehren und vermahnen soll; daß die Weissagung der

Born und die Quelle sey aller Lehre und Ermahnung.

„Gibt jemand, so gebe er einfältiglich.“

Dieß Geben ist gesaget von dem gemeinen Gut, das man zusammen gab, als in einem gemeinen Kasten, unter die Hand der Diener und Amtmänner, von welchen droben gesaget ist, daß man davon gebe den Lehrern, Weissagern, Armen, Wittwen und Waisen; wie das im alten Testament auch geboten war, daß sie über alle jährliche Zehenten, so man den Leviten gab, mußten alle drei Jahr einen sonderlichen Zehenten beilegen für die Armen, Wittwen und Waisen rc. Nun, solches Geben ist im neuen Testament mit Namen nicht bestimmet, noch mit Gesetzen verfasset; denn es ist eine Zeit der Gnaden, da jedermann freiwillig solches zu thun ermahnet wird, wie Paulus spricht Gal. 6, 6: „Wer mit dem Wort unterrichtet wird; der theile mit allerlei Gutes, dem, der ihn unterrichtet. Item v. 10: „Laßt uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen.“

Dieß Geben aber soll einfältig seyn, das ist, frei umsonst, allein Gott zu Ehren, nicht darinnen suchen Gunst, Ehre noch Genieß, und nicht einen für den andern setzen, diesem viel oder gar geben, dem du hold bist, und dem andern nichts geben, deß du keine Gnade hast; wie bisher die Pfründen und Lehen sind ausgetheilet nach Freundschaft, Gunst, um Geld, Ehre und Genieß, und wie auch fast alle Lehen gestiftet sind um des Fegfeuers und Hölle willen; sondern frei, frei sollst du geben, nichts angesehen, gesuchet, noch begehret, denn daß es Gott wohlgefället, und diese Leute bedürfen.

Siehe, diese Einfältigkeit ist von St. Paulo an vielen Orten berühmt; denn sie ist auch seltsam. Wiewohl Gebens über die Maaß viel ist; aber alles verloren, weil es nicht einfältiglich gegeben ist, als da sind alle Klöster, und alles, was gestiftet ist. Und gleichwie es ist nicht einfältiglich gegeben; so läßt es Gott nicht christlich gebraucht werden. Unchristlich ist es gegeben, unchristlich muß es verthan werden, wie Michas saget Mich. 1, 7: „Von Hurerei ist es ge-

sammlet, mit Hurerei muß es wieder umkommen.“ Er meinet aber geistliche Hurerei, das ist, Unglauben, der thut auch nichts einfältiglich.

„Regieret jemand, so sey er sorgfältig.“

Dieß Regieren oder Vorstehen ist auch noch alles von gemeinen Aemtern der Christenheit zu verstehen, nicht von den weltlichen Vorstehern, als da sind Hausherren und Fürsten; sondern von denen, die der Christenheit vorstehen, wie er sagt 1. Tim. 3. 5: „Wer seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie will derselbige der Gemeinde Gottes vorstehen?“ Dieß sind nun diejenigen, so über alle Amt sehen sollen, daß die Lehrer ihres Amts warten, und nicht säumig seyn, daß die Diener das Gut recht austheilen, und auch nicht laß seyn, die Sünder strafen und in Bann thun, und so fortan zusehen, daß alle Aemter recht gehen. Das soll der Bischöfe Amt seyn; daher sie auch Bischöffe, das ist, Aufseher und Antistites, (wie sie hier St. Paulus nennet,) das ist, Vorsteher und Regierer heißen.

Diesen gebühret sonderlich, daß sie sorgfältig seyn, nicht für sich selbst, (welches Christus Matth. am 6, 25. verbeut,) sondern für die andern, daß es eine Sorge der Liebe, und nicht des Eigennutzes sey. Denn weil einem solchen gebühret auf allesammt zu sehen, und soll alles handhaben und treiben, und alles an ihm lieget, wie es am Fuhrmann liegt, daß Pferd und Wagen gehen; so muß er nicht säumig, schläfrig, noch laß, sondern wacker und sorgfältig seyn, obgleich alle andere säumig und nicht sorgfältig wären: denn wo er laß und säumig seyn will, so wird der andern Amt gar keines nicht frisch seyn, und wird zugehen, als wenn der Fuhrmann auf dem Wagen schläft, und läßt Pferd und Wagen gehen, wie es von ihm selbst gehet; da ist kein Gutes zu gewarten noch zu hoffen, sonderlich in solchen gefährlichen Straßen und Wegen, als die Christenheit zu fahren hat, unter den Teufeln, die sie alle Augenblick gerne stürzen und umbringen wollten.

Wie verkehret aber St. Paulus also die Ordnung? daß er das Regieren nicht oben und vornan

setzet, sondern läßt die Weissagung vorgehen; darnach dienen, lehren, ermahnen, geben; und setzt das Regieren am allerletzten unter den gemeinen Aemtern, nämlich am sechsten Ort? Es hat der Geist ohn Zweifel gethan um des zukünftigen Greuels willen, daß der Teufel in der Christenheit würde eine lautere Tyrannei und weltliche Gewalt anrichten; wie es denn jetzt gehet, daß Regieren das oberste ist, und muß sich alles, was in der Christenheit ist, nach der Tyrannei und ihrem Muthwillen lenken, und ehe alle Weissagung, Dienst, Lehre, Ermahnen und Geben untergehen, ehe dieser Tyrannei Abbruch gelitten würde, daß sie sich lenken ließe nach der Weissagung, Lehre und andern Aemtern.

Wir aber sollen wissen, daß nichts höher ist, denn Gottes Wort, welches Amt über alle Aemter ist; darum ist das Regieramt sein Knecht, der es anregen und wecken soll, gleichwie ein Knecht seinen Herrn aufwecket im Schlaf, oder sonst ermahnet seines Amts; auf daß bestehe, das Christus saget Luc. 22, 26: „Wer der Größeste will unter euch seyn, der soll euer Diener seyn; und die Ersten sollen die Letzten seyn.“ Wiederum, sollen die Lehrer und Weissager dem Regierer gehorsam seyn und folgen, und sich auch herunter lasse, auf daß also alle christliche Werk und Amt eines andern Diener seyn; damit auch bleibe, das in dieser Epistel St. Paulus lehret, „daß niemand sich der beste dünke, und für den andern sich erhebe, und mehr von ihm halte, denn zu halten sey:“ sondern lassen ein Amt und Gabe wohl edler seyn, denn die andern; aber doch ein jeglicher dem andern damit diene und unterthänig sey; also ist das Regieramt das geringste, und ihm sind doch die andern alle unterthan, und dienet wiederum allen andern mit seinem Sorgen und Aufsehen. Wiederum, ist Weissagung das höheste; und folget doch dem Regierer rc.

„Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust.“

Die vorigen sechs Stücke gehören auf das gemeine Regiment der Christenheit, welches man nun heisset

den geistlichen Stand. Nun fähret er fort, und zählet Stücke, die jedermann angeben in der Christenheit. Aber die sechs genannten Stücke sind nicht also von einander zu scheiden, daß ein jegliches müsse seine eigene Person für sich haben; denn wer weissaget, der kann auch wohl lehren, ermahnen, dienen und regieren, und wiederum: sondern daß ein jeglicher sehe, wozu er berufen wird, zu der einem oder zweien, daß er desselbigen also warte. daß er nicht dadurch sich erhebe über andre, als sey er der beste, und mache aus gemeinen Gottes Gaben, sonderliche Secten, sondern bleibe in gemeinem gleichen Glauben, und lasse die Gaben einer dem andern dienen und unterthan seyn.

Die Barmherzigkeit ist allerlei Wohlthat, die man gegen dem Nächsten thut, ausser der gemeinen Steuer, davon droben gesaget ist; denn der Apostel redet hier auf hebräisch, in welcher Sprache Hesed, das ist, Barmherzigkeit, heißt eigentlich auf lateinisch Beneficium, auf griechisch Eleemosyna, auf deutsch Wohlthat, und nun im Brauch heißt man es Allmosen; wie auch Christus desselbigen braucht im ganzen Evangelio, Matth. 6, 2: „Wenn du deine Allmosen thust," das ist, deine Wohlthat; und Matth. 12. 7: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer;" und Luc. 10, 37: „Der an ihm die Barmherzigkeit gethan hat," und dergleichen, da allemal Barmherzigkeit so viel als Wohlthat heisset. Und Matth. 5, 7: „Selig sind die Barmherzigen."

So will nun St. Paulus sagen: Wer Gnade hat dem andern wohlzuthun, der thue es mit Lust und fröhlich; wie er saget 2. Corinth. 9, 7: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb," und leget sich selbst aus am selbigen Ort, und spricht: Nicht aus Traurigkeit oder Noth, das ist, daß er nicht zippele, zittere, und sich schwer und langsam mache zu geben, suche hier Ursache, und da Ursache, daß er's ja nicht gebe, oder also gebe, daß man sein nicht froh werde, und es also sauer wird, ehe man es ihm ausredet; sondern soll willig und bereit seyn, gleichwie auch Salomo saget Sprüchw. 3, 28: „Sprich nicht zu deinem Freunde: Gehe hin und komme wieder,

morgen will ich dir geben, so du es jetzt wohl geben kannst." Qui cito dat, bis dat. Rursus: Tarda gratia non est gratia. Wer bald gibt, das ist zwier geben, aber langsame Wohlthat ist keine Wohlthat; darum heißt das Wort hilaris nicht fröhlich, sondern der es gerne, lustig, willig und mit Liebe thut, daß nicht viel bitten noch geilen und anregen darf.

„Die Liebe sey ungefärbet."

Wie eigentlich kann der Apostel einem jeglichen Dinge seine Unart und seine rechte Art abmalen. Der Weissagung Unart ist, wenn sie sich mit dem Glauben nicht reimet; und das ist der gemeine Unfall und Gefahr aller Weissagung. Der Dienste gemeiner Unfall ist, daß man säumig darinnen ist, und immer ein ander Werk besser scheinet; also auch der Lehre und Vermahnen gemeiner Unfall ist, daß man anders thut, denn lehret und vermahnet, sondern gaukelt mit Menschengeschwätz. Des Gebens Unfall ist, daß selten aus Einfältigkeit geschiehet. Die Regierer suchen gemeiniglich sichere und faule Tage, daß sie ja nicht Sorge und Mühe tragen müssen. Die Wohlthat geschiehet selten mit Lust und willigem Herzen: also ist auch die reine Liebe ein seltsam Ding auf Erden. Nicht, daß Liebe an sich selbst unrein sey, sondern daß sie Liebe vorgeben, und ist nichts dahinter; wie auch Johannes spricht 1. Joh. 3, 18: „Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen allein, sondern mit der That und mit der Wahrheit."

Nun, diejenigen, so in ihrem Gewissen fühlen ihren Haß, und dennoch sich lieblich stellen und dergleichen grobe Heuchelei, sind weit von diesem Spruch. St. Paulus meinet die freien Geister, die daher gehen als rechte Christen, und wissen wohl von Christo zu sagen; aber sind unachtsam in ihren Werken, sehen nicht, wie sie sich ihres Nächsten gar nicht annehmen, helfen den Dürftigen nicht, strafen die Bösen nicht, lassen alles gehen, wie es gehet, und bringen keine Frucht ihres Glaubens, sondern das wahre Gottes Wort ersticket bei ihnen, wie der Saame unter den Dornen, als Christus sagt. Was aber rechte Liebe sey, ist gnugsam anderswo gesaget.

„Hasset das Arge.“

Das ist ein groß Stück der Liebe, und seltsam; denn die Heuchelei und falsche Liebe blendet hierinnen sehr, daß wir schweigen, durch die Finger sehen, ja auch lachen, und uns lassen wohlgefallen, wo unser Nächster übel thut, und wollen ihn nicht erzürnen, noch beleidigen, daß wir sein Arges hasseten, strafeten, und uns von ihm thäten, sonderlich wenn es Gefahr kostet Leibes oder Lebens; als wenn man der großen Hannsen Laster soll antasten. Das ist denn gewiß eine gefärbte Liebe, denn St. Paulus redet nicht vom Haß im Herzen allein; sondern daß man denselbigen soll äusserlich mit Worten und Werken beweisen. Aber rechte Liebe achtet nicht, wie gut der Freund ist, wie nützlich seine Gunst ist, wie ehrlich seine Gesellschaft ist, wie greulich der Feind ist: sie hasset das Arge an ihm, und strafet es, oder fleucht davon, es sey Vater, Mutter, Bruder, Schwester, oder wer es wolle. Auch hat die böse Natur sich selbst lieb, und hasset nicht, was arg an ihr ist, sondern decket es, und schmücket es. Was Zorn ist, muß Ernst heissen; was Geiz ist, muß Rathsamkeit heissen; was böse Tücke sind, muß Klugheit heissen.

„Hanget dem Guten an.“

Das andere Stück der rechtschaffenen Liebe, daß sie wiederum anhänget dem Guten, ob es auch der ärgste Feind thäte, und ihr selbst auf das allersehrste zuwider wäre. Denn sie machet nicht Unterscheid der Person, fürchtet auch nicht, ob sie drüber leide. Aber die falsche Liebe darf wohl um Gunst, Ehre oder Nutz willen auch ihres Freundes Gut verlassen, wenn Verfolgung oder Gefahr sich drüber erhebet; geschweige denn, daß sie sollte anhangen am Gute ihres Feindes, und darob halten und bestehen: dazu wenn es ihr zuwider ist, thut sie es nicht, wenn es noch so gut wäre. Summa, das Sprüchwort: Die Welt ist falsch und Untreu voll; item: Gute Worte und nichts dahinter; zeiget an, daß die Natur nicht anders, denn falsche, gefärbte Liebe hat, und keine rechte, lautere Liebe sey, ohne wo der Geist Gottes ist.

Diese zwei Stücklein hat der Vers Psalm 15, 4. fein gefasset: „Er achtet des Bösen nicht, aber die Gottesfürchtigen ehret er," das ist, er hanget dem Guten an, ob es auch Feinde wären; und hasset das Arge, ob es auch Freunde wären. Siehe mit diesen zweien Stücken unter die Leute, wie sie gegen einander sich halten mit Leihen, Kaufen, Geben, Strafen, Lehren, Leiden, Tragen rc. so wirst du wohl sehen, wie es eitel Farbe und Gleissen ist.

„Seyd mit brüderlicher Liebe unter einander freundlich."

Das ist die Beweisung der Liebe im höchsten Stück, daß die Christen sollen unter einander eine sondere Liebe haben, über die gemeine Liebe gegen andere Leute; denn das Wörtlein,*) freundlich, heißt die Liebe, so Vater und Mutter gegen Kinder, und Brüder unter einander haben; als sollte er sagen: Ihr Christen sollt euch nicht allein lieb haben unter einander; sondern ein jeglicher soll gegen dem andern herzlich, mütterlich, väterlich und brüderlich seyn: wie St. Paulus sich rühmet, daß er gewesen sey unter denen zu Thessalonich, 1. Theß. 1, 24. Wie auch Jesaias am letzten Capitel 1. von den Aposteln verkündiget hat, da er spricht: „Wie eine Mutter sich freundlich stellet zum Sohn auf ihrem Schoos, so will ich euch trösten rc." So spricht auch St. Petrus 1. Pet. 3, 8: „Seyd unter einander freundlich, herzlich." Nun, was solche freundliche, brüderliche Liebe thue, leide und trage am Nächsten, das lerne von einer leiblichen Mutter gegen ihrem Kinde; so hat uns Christus auch gethan, und thut noch also, daß er uns unflätige, unvollkommene, gebrechliche, sündliche Menschen trägt, daß es scheinet, als sind wir nicht Christen; aber seine Liebe machet uns Christen, unangesehen unsrer Gebrechen.

„Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor."

Das bringet mit sich die Liebe und Freundlichkeit Christi zu uns, daß wir einer den andern müssen hoch

---

*) B. Herzlich.

und herrlich halten, um Christi willen, der in uns ist. Und leidet sich nicht, daß ich jemand verachte um seiner Gebrechen willen; sondern ich muß denken, mein Herr wohnet in dem schwachen Gefäß, und ehret ihn mit seiner Gegenwärtigkeit. So denn Christus denselbigen würdig achtet, dem er hold und herzlich günstig sey, daß er eben so viel an Christo hat, als ich, so muß ich mich vor ihm bücken und ehren, als meines Herrn lebendigen Tempel und Stuhl. Was lieget dir daran, wie geringe der Stuhl ist, da der Herr auf sitzet? Ist er dem nicht zu geringe, daß er drauf sitzet, und ehret ihn; warum wolltest du Knecht ihn nicht ehren?

„Seyd nicht träge in eurem Vornehmen.“

Das Vornehmen ist allerlei Thun oder Geschäfte, damit man umgehet, und treibet, das göttlich ist; da will St. Paulus, daß wir wacker, ausrichtig und schäftig seyn sollen. Nicht wie die, so heute eins anfahen, morgen ein anders, bleiben auf keinem Dinge, und werden's leicht müde und verdrossen; als man findet, die etwas Gutes anfahen geschwinde und mit grossem Ernst, es sey den Leib züchtigen, beten, lesen, fasten, geben, dienen, oder was es sey; wenn sie es aber zwei oder dreimal gethan haben, werden sie laß, und führen's nicht hinaus: denn die erste Brunst hat sich geleget, wie ein Vorwitz sich leget, wenn er gebüßet wird; da werden denn eitel unbeständige, untüchtige Leute aus; darum folget:

„Seyd brünstig im Geist.“

Der Vorwitz und weiche Muth ist auch brünstig, viel anzufahen, und will's alles auf einmal thun; aber im Anfahen wird er matt und weich, und läßt ab auch wohl von ihm selber, schweigt, wo er Widerstand, Ungunst und Verfolgung fühlet; darum, ist's eine fleischliche Brunst in göttlichen Sachen, die währet nicht. Aber die geistliche Brunst ist, die zunimmt, je mehr sie schaffet und treibet; denn des Geistes Art ist, daß er nicht müde wird: ja, durch müßig stehen wird er matt und müde; durch Arbeit

wird er stark. Allermeist aber wird er brünstig durch Verfolgung und Widerstand: darum, was er anfähet, das gehet fort und kömmt hindurch, und wenn alle Pforten der Höllen dawider stünden.

„Schicket euch in die Zeit."

Etliche Bücher haben: Dienet dem Herrn, weil auf griechisch Kero und Kyrio fast gleich lautet, und eines heißet Zeit, das andere Herr. Ich weiß auch noch nicht, welches das beste sey; es mag wohl stehen: „Dienet der Zeit," (das ist) „schicket euch in die Zeit;" so stehet das nicht übel: „dienet dem Herrn." Ein jeglicher nehme, was ihm gefället. Dem Herrn dienen, ist so viel gesaget: Alles, was ihr thut, das laßt euch nicht anders dünken, als thätet ihr es dem Herrn selber, und ihm damit dienetet; und suchet nicht eure Ehre darinnen, und laßt es auch nicht um der Menschen Furcht oder Gunst willen nach, wie die sprachen Nehem. 2, 20. da sie den Tempel baueten: „Wir sind Diener des Gottes vom Himmel." Damit antworteten sie denen, die sie hindern wollten; als sollten sie sagen: Dienen wir doch uns nicht damit, und thun auch uns nicht zu Ehren, sondern Gott vom Himmel. Aber ich bleibe bei dem: „Schicket euch in die Zeit." Das ist so viel gesaget: Lenket euch nach der Zeit, und brauchet ihr recht, daß ihr ein jegliches thut zu seiner Zeit; wie Salomon sagt Pred. 3, 3. 4: „Bauen hat seine Zeit, Abbrechen hat seine Zeit; Weinen hat seine Zeit, Lachen hat seine Zeit; also fortan, ein jegliches hat seine Zeit;" das ist, sey frei und an keine Zeit gebunden, daß du thun mögest, wie und was dir vorhanden kommt, wie der erste Psalm sagt v. 3: „Er wird seine Frucht geben zu seiner Zeit."

Dieß ist eine edle, feine Lehre wider die Werkheiligen, die sich an die Zeit also binden, daß sich die Zeit muß nach ihnen richten, und in ihr Wesen sich schicken. Sie haben ihre benannten Stunden, so zum Beten, so zum Essen, so zum Trinken, so und so zu thun und zu leben. Wenn du nun kämest in deiner größten Noth zu solchem einem, daß er dir helfen sollte; siehe, so müßtest du verderben, ehe er seine Dinge ließe fahren, und hülfe dir.

Siehe, der schicket sich nicht in die Zeit, das ist, er thut nicht, wie es ihm die Zeit vorbringet, wie er doch sollte; sondern läßt da die Zeit vorüber gehen, darinnen er ein Werk der Liebe hätte mögen thun, und muß also die Zeit sich nach ihm lenken. Das geschiehet aber nimmermehr: denn es kommt ihnen nichts vorhanden, da gut an zu thun wäre, weil sie alles lassen vorüber gehen, und bleiben an ihrem Dinge hangen. Dazu schicken sie sich auch nicht in die Zeit in ihren eigenen Sachen: denn sie lachen, wenn sie weinen sollen; und wiederum, sind betrübt, wenn sie fröhlich seyn sollen; loben, wo sie schelten sollen, und so fortan, alle ihr Ding ist unzeitig, und geschiehet ihnen, daß sie eben damit aller Zeit fehlen, daß sie alle ihr Ding so gewiß an die Zeit verknüpfet haben. So thut die Welt auch.

„Seyd fröhlich in Hoffnung.“

Dieß wäre wohl ein Stück, sich in die Zeit zu schicken: denn die Gottlosen sind fröhlich, wenn sie Gutes, Ehre und Gemächlichkeit gnug haben; aber betrübt, wenn sich das Wetter wendet. Darum ist ihre Freude eine unzeitige Freude, und ihre Betrübniß eine unzeitige Betrübniß; freuen sich, wenn es Betrübens Zeit ist, und betrüben sich, wenn es Freuens Zeit ist. Aber die Christen sind geschickt, daß sie von zeitlicher Gnüge und Gemach keine Freude, sondern allein in Gott haben; darum freuen sie sich denn am meisten, wenn es am ärgsten zugehet nach dem Fleisch. Denn Gott ist ihnen so so viel desto näher mit seinen zukünftigen Gütern, so viel sich die zeitlichen weiter von ihnen wenden. Also zählet auch St. Paulus Gal. 5, 22. „die Freude unter des Geistes Früchte;“ denn das Fleisch trägt solche Freude nicht; und Röm. 14, 17. heißt er's „Freude in dem heiligen Geist.“

„Geduldig in Trübsal.“

Das Evangelium giebt allenthalben den Christen böse Tage und das Kreuz. Darum rüstet es uns auch nicht anders, denn mit göttlichen Waffen, das ist, es lehret uns nicht, wie wir des Unglücks los werden, und Friede haben; sondern wir wir darunter

bleiben und überwinden; daß es nicht durch unser Zuthun und Widerstehen abgewendet werde; sondern, daß sich es an uns matt und müde arbeite, und so lange uns treibe, bis es nimmer kann, und von ihm selbst aufhöre und kraftlos abfalle; wie die Wellen auf dem Wasser am Rande sich stossen, und von ihnen selbst zurück fahren und verschwinden. Es gilt nicht weichen, sondern beharren; davon ist im Advent auch gesagt.

„Haltet an am Gebet."

Was Beten sey, ist gnugsam gesaget in der dritten Epistel des Advents, das St. Paulus nicht nennet viel plappern aus den Betbüchern, oder plärren in der Kirchen. Aus einem Buch wirst du nimmer nichts Gutes beten: du magst wohl daraus lesen, und dich unterweisen, wie und was du bitten sollst und dich anzünden; aber das Gebet muß frei aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachte und vorgeschriebene Worte, und muß selbst Worte machen, darnach das Herz brennet. Er spricht sonderlich, wir sollen anhalten am Gebet, das ist, nicht ablassen noch faul werden, ob es nicht so bald kommt, das wir bitten; denn das allerbeste im Gebet ist der Glaube, der auf Gottes Verheißung sich verlässet, er werde erhöret, wie er geredet hat. Der Glaube aber empfähet nicht so bald, was er glaubt; sondern es verzeucht sich, und stellet sich, als wollte es sich umkehren, und kommt doch. Von solchem Anhalten setzet Christus seine Gleichniß Luc. 18, 1 „von dem bösen Richter und Seilen des Freundes." So lehret er allenthalben den Glauben im Gebet zu haben, Matth. 21, 22: „Was ihr bittet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet" ic. Matth. 7, 9: „Welcher ist unter euch, der seinem Sohn einen Stein biete" ic.?

„Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an."

Das ist fein verkehret. Wir begehren und suchen täglich, daß sich die Heiligen unsrer Nothdurft annehmen; daher auch so viel Stift und Altar und Heiligendienst in aller Welt kommt: so lehret St. Paulus, wir sollen uns der Heiligen annehmen in ihrer Nothdurft. Aber uns ist recht geschehen, da wir die leben-

digen Heiligen verachten, die unsrer dürfen, daß wir zufahren und suchen die verstorbenen Heiligen, und suchen unsere Nothdurft bei denselben. So meinet nun hier St. Paulus die Heiligen auf Erden, das sind die Christen, und nennet sie Heiligen, zu Ehren dem Worte und der Gnade Gottes, durch welche sie ohne alle Werke im Glauben heilig sind. Denn es wäre eine große Schande und Lästerung Gottes, so ein Christ wollte läugnen, daß er heilig wäre; denn damit bekennete er, daß auch Christi Blut, Gottes Wort, Geist und Gnade, und Gott selber nicht heilig wäre, welches doch Gott alles an ihn gewandt und geleget hat, daß er heilig sollte seyn. Darum nennet sich St. Paulus frei einen Heiligen, Col. 1, 26: „Mir, dem allergeringsten Heiligen ist dieß Geheimniß befohlen ꝛc." Und 1. Tim. 5, 10 will er solche Wittwen haben, die den Heiligen haben die Füße gewaschen. So spricht auch Ps. 86, 2: „Bewahre meine Seele, denn ich bin heilig;" und St. Petrus 1. Epist. 1, 16. zeucht aus Mose, und spricht: „Seyd heilig (spricht Gott), denn ich bin heilig;" daß also dieß Wörtlein, heilig, in der Schrift nur auf die Lebendigen gebrauchet wird.

Wir aber haben andere Bücher, denn die Schrift, zu lesen gehabt, darum sind wir in die lästerliche Demuth gerathen durch unsere Verführer, daß wir nur die Todten heilig heißen, und achten's für die höchste Vermessenheit, daß sich unser einer sollte heilig heißen; so doch ein jeglicher will ein Christ geheißen seyn, welches höher lautet, denn heilig, sintemal Christus der Allerheiligste ist, und ein Christ nach Christo, das ist, nach dem Allerheiligsten heißt. Zu solchem Jammer hat geholfen der schändliche Greuel, den man heißt, Heiligen Erhebung. Da hat der Papst mit gemacht, daß man meinet, die seyn alleine heilig, die todt sind, oder erhaben werden, und solches mit Werken verdienet haben. Aber wie oft wird auch hier der Teufel für einen Heiligen erhaben seyn, und wir die für Heiligen halten, die in die Hölle gehören.

Daß nun St. Paulus diese Nothdurft der Heiligen nennet, thut er darum, daß er uns desto mehr reize und entzünde, den Christen Gutes zu thun, denn wir geneigt sind den Heiligen zu dienen, und achten's

groß, was wir an die Heiligen legen; wie es denn auch wahr ist. Aber er zeiget uns die rechten Heiligen, nämlich, die in den Nothdurften stecken, das ist, sie scheinen nichts weniger, denn Heilige; sondern arme, verlassene, hungerige, nackete, gefangene, getödtete Leute, die jedermanns Hülfe dürfen, und ihnen selbst nicht helfen können, dazu auch vor der Welt Unselige und Uebelthäter gehalten werden, als die alles Unglücks würdig seyn; darum sind es gar viel andere Heiligen, denn wir mit unserm Gaffen gen Himmel suchen und anrufen, daß sie uns helfen. Solche Heiligen wird auch Christus am jüngsten Tage hervor ziehen, und sagen: „Was ihr den Geringsten unter den Meinen gethan habt, das habt ihr mir gethan," Matth. 25, 40. Da werden denn die großen Heiligendiener gar schändlich bestehen, und erschrecken vor diesen Heiligen, die sie nicht haben wollen ansehen im Leben, wie sie schuldig waren; und die Heiligen ihnen nichts helfen, denen sie *) schuldig waren zu dienen, und doch Abgötter draus gemacht haben.

„Strebet darnach, daß ihr gerne herberget."

Hier fähet er an zu erzählen etliche Nothdurft der Heiligen, und lehret, wie man sich derselben soll annehmen; nämlich, daß nicht mit Worten allein geschehe, sondern mit der That, als, daß man sie herberge, wo sie es bedürfen. Dabei ist mit eingebunden alle andere leibliche Nothdurft; als, die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden. Denn zu der Zeit, da das Evangelium angieng, saßen die Apostel und ihre Jünger nicht also auf Schlössern, Stiften und Klöstern, und warteten die Leute mit Briefen und Geboten zu sich, wie jetzt die Bischofsgötzen thun; sondern zogen um in die Länder, als die Pilgrim, und hatten weder Haus noch Hof, weder Raum noch Stätte, weder Küche noch Keller. Darum war hier Nothdurft, die Heiligen zu beherbergen und ihnen zu dienen, allenthalben gnug, daß das Evangelium geprediget würde, ohne was anderlei Nothdurft war in ihrem Leiden und Marter.

*) A. nichts

„Segnet die, so euch verfolgen.“

Weil er so eben an die Nothdurft der Heiligen gedenkt, führet er neben mit ein, daß man sich christlich auch halte gegen die Verfolger, von welchen die Nothdurft der Heiligen ein groß Theil kommt. Und merke, daß dieß nicht ein Rath, sondern ein Gebot und Frucht ist des Geistes, daß man die Feinde liebe, und ihnen Gutes thue und nachrede, daß du nicht denkest, es sey nur gerathen den Vollkommenen, daß sie ihre Verfolger segnen, wie man uns bisher gelehret hat; denn auch Christus Matth. 5, 44. solches als nöthig zu thun lehret allen Christen. Das Segnen aber oder Benedeien ist, daß man den Verfolgern wünsche alles Gutes an Leib und Seel. Als, wenn der Feind deine Ehre antastet, sollst du sagen: Gott ehre dich, und behüte dich vor allen Schanden; greift er an dein Gut, sollst du sagen: Gott gebe dir Glück und *) Segen; und so fortan.

„Segnet und fluchet nicht.“

Dieß ist insgemein geredt für jedermann, ob sie auch nicht Verfolger sind, und will also sagen: Nicht alleine sollt ihr die Verfolger segnen, sondern auch euer ganzes Leben soll also gethan seyn, daß es niemand fluche, sondern jedermann segne; daß ihr niemand was Böses wünschet, sondern jedermann eitel Gutes. Und das darum; denn wir sind Kinder des Segens, und wie St. Petrus sagt 1. Petr. 3, 9. „zum Segen berufen, daß wir den Segen ererben, mit welchem durch Christum alle Welt gesegnet ist;“ 1. Mos. 22, 18: „In deinem Samen sollen alle Geschlechte auf Erden gesegnet seyn.“ Denn es reimet sich nicht, daß ein Christ sollte einigen Fluch thun, auch dem allerärgsten Feind und Uebelthäter, sintemal ihm befohlen ist, das Evangelium zu führen in seinem Munde. Die Taube brachte nicht Gift, 1. Mos. 8, 11, noch einen Dornenzweig in ihrem Munde zu Noa in die Arche, sondern ein Oelblatt. Nun ist ja das Evangelium nichts anders, denn ein süß, seliges, friedsames,

---

*) B. Seligkeit.

heilsames Wort, das eitel Segen und Gnade bringet zu jedermann in alle Welt; darum mag kein Fluch neben ihm bestehen, sondern eitel Segen. Derohalben muß ein Christenmund ein Segenmund, nicht ein Fluchmaul seyn; ist es aber ein Fluchmaul, so ist es nicht ein Christenmund.

Aber hier ist zwischen Fluchen und Schelten oder Strafen Unterscheid zu haben; denn Schelten und Strafen gar viel ein ander Ding ist, denn Fluchen und Maledeien. Fluchen ist eigentlich, etwas Böses wünschen, das über jemand kommen solle. Aber Schelten oder Strafen ist, zürnen über und wider das Böse, das schon geschehen und bereits da ist, daß es weggethan werde. Kürzlich, Fluchen und Schelten sind wider einander; Fluchen wünschet, daß Uebel und Unglück komme; Schelten will, daß Uebel und Unglück weggehe. Darum lesen wir, wie auch Christus schilt und strafet, und heißt die Juden Ottergezüchte, Teufelskinder, Heuchler, blinde Narren, Lügner rc. Aber er flucht nicht, daß solches Uebel bestehen soll; sondern wollte gern, daß sie deß los wären. So thut auch Paulus, und heißt den Zauberer des Teufels Kind und voll aller Schalkheit. Item: „Der Geist straft die Welt um die Sünde rc.“ Joh. 16, 8.

Aber hier erhebt sich eine starke Einrede, daß die Heiligen in der Schrift oft nicht allein schelten und strafen, sondern auch fluchen. Denn Jacob, der Erzvater, verflucht Ruben, Simeon und Levi, seine Söhne, 1. Mos. 49, 7. So ist Mosis Gesetz ein groß Theil eitel Fluchen, sonderlich 5. Mos. 28, 15. und gebeut die Flüche öffentlich zu thun auf dem Berge Ebal, 5. Mos. 27, 13. Wie viel Flüche stehen in dem Psalter? sonderlich Ps. 115. Item, wie verflucht David Joab, seinen Feldhauptmann, 2. Sam. 3, 29. Wie bitter flucht St. Peter dem Simon, Apg. 8, 20. „Dein Geld sey mit dir verdammt.“ Paulus flucht den Verführern der Galater, Gal. 5, 12: „Ach daß sie gar abgeschnitten wären;“ und 1. Cor. 16, 22: „Wer Jesum den Herrn nicht liebet, der sey zum Tod verfluchet *). Item: Christus Matth. 21, 19 flucht

*) Anathema maharam motha.

dem unschuldigen Feigenbaum. Item 2. Kön. 2, 24, Elisäus verflucht die Knaben zu Bethel. Was wollen wir hierzu sagen?

Antwort: Hier mußt du von einander scheiden Liebe und Glaube. Die Liebe soll nicht fluchen, sondern immer segnen; der Glaube hat Macht und soll fluchen. Denn Glaube machet Gottes Kinder, und stehet an Gottes Statt; aber Liebe machet Menschendiener, und stehet an Knechtes Statt. Darum muß hier Geist seyn; wo nicht, so kann niemand solch Exempel des Fluchens recht verstehen noch brauchen oder folgen. Und gehet hier also zu, daß Fluchen wider Fluchen geschieht: Gottes Fluchen wider des Teufels Fluchen. Denn wo der Teufel durch die Seinen Gottes Wort wehret, verderbet oder hindert, wird dem Segen Gottes gewehret, der durchs Wort kommt, und wird eitel Fluchen vor Gott angerichtet. Da ist es Zeit, daß der Glaube hervorbreche, fluche und wünsche, daß solch Fluchen und Hinderniß untergehe, auf daß dem Segen Gottes Raum bleibe.

Als, wenn jetzt jemand fluchet, daß Gott das Papstthum, Pfafferei, Möncherei und Nonnerei, mit Stiften und Klöstern ausrotte und vertilge, da soll alle Welt sagen, Amen; darum, daß Gottes Wort und Segen durch solch Teufelsgespenst verflucht, verdammt und verhindert wird in aller Welt; denn an solchen kann man die Liebe nicht üben, so giftig, böse, teufelich Ding ist es; je mehr man ihnen dienet, weichet und zu willen ist, je verstockter sie werden, und beide wider Gottes Wort, Geist, Glaube, Liebe, toben und wüthen, darum nennet's auch Christus Matth. 12, 31: „Eine Sünde in den heiligen Geist, die nimmer vergeben wird;“ und St. Johannes spricht 1. Epist. 5, 16: „Es sey eine Sünde zum Tod, dafür man nicht bitten soll;“ denn es ist verloren; sie wollen keine Liebe noch Dienst leiden, ohn die sie in ihrem Greuel lasse bleiben, helfe, stärke, ehre und erhebe. Was man anders mit ihnen thun will, da fahen sie wider den heiligen Geist lästern und verdammen's, und sprechen, es sey nicht Liebe noch Treue aus Gott, das man an ihnen thut, sondern bitter Haß und Neid aus dem

Teufel, und sey nicht Gottes Wort, sondern Lügen, Ketzerei und Irrthum des Teufels.

Summa, dieß Fluchen ist ein Werk des heiligen Geistes, das allein Gott dienet, und ist ein Werk im ersten Gebot geboten, ausser und über die Liebe. Denn wo Gott heisset auch kein gut Werk oder Liebe jemand erzeigen, da ist man nimmer schuldig zu lieben; denn sein Wille soll vorgehen über alle gute Werke und Liebe, die ich dem Nächsten thun könnte; und wenn ich könnte alle Welt selig machen auf Einen Tag, und wäre nicht Gottes Wille, sollt ich's doch nicht thun. Also soll ich auch weder segnen noch wohl thun, noch irgend eine Liebe erzeigen jemand; Gott wolle es denn und heisse es. Daß also der Liebe Maaß gegen dem Nächsten sey Gottes Wort; gleichwie das erste Gebot eine Maaß ist aller andern Gebote, daß ich mag wider die Gebote in der andern Tafel, todtschlagen, rauben, Weiber und Kinder wegführen, Vater und Mutter ungehorsam seyn, wo es Gottes Ehre und Wille ist, nach dem ersten Gebot; wie das Volk Israel that an ihren Feinden, den Heiden. Also kann und pfleget auch der Geist zuweilen Werke thun, die anzusehen sind, als seyn sie wider alle Gottes Gebot. Aber sie sind nur wider die Gebot der andern Tafel, die uns zum Nächsten weisen, und nach den ersten dreien Geboten in der ersten Tafel, die uns zu Gott weisen, drum werde zuvor ein Petrus, Paulus, Jacob, David und Elisäus, so magst du auch wohl im Namen Gottes fluchen mit hohem grossen Verdienst vor Gott.

„Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit denen, die da weinen.“

Diese zwei Stücke mögen auch an dem hangen, das er droben saget: „Nehmet euch der Nothdurft der Heiligen an;“ welches er bisher hat ausgestrichen, und daneben auch gelehret die Verfolger recht zu halten, von welchen solche Noth und Durft das mehrmal kommt. Doch meine ich, er rede hier insgemein, wie wir uns sollen jedermann eben machen, und in ihre Sache uns schicken, da es ihnen wohl oder übel gehet, ob sie gleich keinen Mangel noch Nothdurft daraus haben; daß wir uns als gemeine Diener aller Welt an-

nehmen, alles, was jedermann anlieget, damit wir sie alle locken und reizen zum Evangelio; wie er auch weiter von solchem Annehmen mehr saget.

Ist nun jemand fröhlich, sollen wir nicht sauer sehen, wie die Heuchler, die etwas sonders seyn wollen, und mit ihrem unzeitigen Ernst sich allein weise und heilig dargeben, und alle, die fröhlich sind und nicht mit ihnen sauer sehen, zu Narren und Sündern machen; sondern es soll uns ihre Freude gefallen, wo sie nicht wider Gott ist. Als, daß ein Vater fröhlich ist, so ihm sein Weib gesund, fromm, hold ist, ein Kind gebieret: item, so sein Kind fromm und vernünftig ist; so fortan, wo es ihm wohl gehet an Seel, Leib, Gut, Ehre, und den Seinen, als uns selbst: denn das sind Gottes Gaben, die er gibt, spricht St. Paulus Apg. 14, 17: „Daß er der Menschenkinder Herz mit Freuden erfüllet.“ Wiewohl viele solcher Gaben und Freuden übel brauchen; dennoch sind's darum nicht desto weniger Gottes Gaben, die nicht mit Sauersehen zu verdammen sind, als möchte oder sollte man sie nicht haben. Wiederum, sollen wir mit ihm weinen, wo es ihm in der einem übel gehet, als gienge es uns selbst übel; wie wir lesen, daß David weinete und klagete über Saul, und Jonathan, und Abner, 2. Sam. 1, 17. Cap. 3, 33. Item, wie Paulus Phil. 2, 27. sich des kranken Epaphroditen annimmt als seiner eigen, 2c.

„Habt einerlei Muth und Sinn untereinander.“

Droben hat er gesaget von einerlei Sinn zu haben in geistlichen Gaben vor Gott, daß jedermann des andern Amt und Gabe gefallen und gut seyn soll. Hier redet er von äusserlichem und weltlichem Wesen vor den Menschen, darinnen auch ein jeglicher soll ihm des andern Stand, Wesen, Amt, und Werk gefallen lassen, und sich niemand besser dünken lassen, denn den andern, weil doch ein Schusterknecht sowohl denselben Christum hat, als ein Fürst und König; ein Weib sowohl als ein Mann, daß auch hier in äusserlichen so mannigfältigen Weisen und Unterschied der Menschen, dennoch der einige Glaube und Geist gleich ist.

Aber diese Lehre ist längst ganz und untergangen;

Fürsten, Herren, Edele, Reiche und Gewaltige, spiegeln sich bei sich selbst, und haben den Sinn, daß sie allein auf Erden Leute sind; und untereinander auch selbst will einer höher, edler, redlicher seyn denn der andere, und ist so mancherlei Sinn und Dünkel unter ihnen, daß die Wolken am Himmel kaum so mancherlei und seltsam sind; nicht einen Sinn und Dünkel in diesem mancherlei äusserlichen Unterschied halten, noch der andern Stand oder Wesen ihnen so gut dünken und so wohl gefallen lassen, als der ihrer; meines ist hier das beste allein, alles andere stinkt.

Demnach fahren die groben Bauern auch mit Stiefeln herein: da will ein Bäcker besser seyn, denn ein Balbirer, ein Schuster edler, denn ein Bader. Ist aber einer nicht ehelich geboren, so taugt er in's Handwerk nicht, ob er gleich heilig wäre; hier muß man Geburtsbriefe bringen, und das Wesen auch also zertrennet ist, daß so manch Gutdünkel und Eigensinn ist, als Meister und Knechte sind. Wie sollten diese in geistlichen Aemtern und Gütern Eines Sinnes seyn, die über so schnödem, armen, zeitlichen Wesen so ungleich gesinnet sind? Wahr ist's, daß solche mancherlei Stände, Wesen und Handwerk seyn müssen auf Erden; aber heidnisch, unchristlich und weltlich ist's, daß man mit dem Dünkel dran hanget, und sich ein Christe vor dem andern *) hält um solches Drecks willen, und nicht siehet, wie er inwendig vor Gott jedermann gleich ist.

Ja, es ist nicht allein unchristlich, sondern es ist weibisch und kindisch. Die Weiber dürfen sich wohl eine besser lassen dünken, denn die andere, wenn eine die Spendel, Nadel besser stecken, oder die Hauben besser aufsetzen kann; denn eine andere, und wohl noch um geringrer Sachen; und gedenket keine nicht, daß sie sowohl ein Weib ist (daß ich nicht mehr sage), als eine andere. Die Kinder thun auch also; einem jeglichen gefället seine Butterpamme am besten, und sein Vögelein ist das schönste; wo nicht, so weinet's, bis daß es das schönste habe. Eben solch Ding ist es, wie der Weiber und der Kinder, und der Welt, da dieser

---

*) A. besser.

der Allermächtigste, dieser der Allerchristlichste, dieser der Durchlauchtigste, dieser sonst, jener so geboren und herkommen ist: dieser hochgelehrt, jener achtbar; und um solcher Unterscheid willen Haß, Mord und allen Jammer dürfen anheben: so hart hänget ihr Sinn dran, ein jeglicher an dem Seinen: noch sind es Christen, mit solchen zertrenneten, ungleichen und mancherlei Sinnen.

„Trachtet nicht nach hohen Dingen."

Da verkläret er sich, und wehret dem mancherlei Gutdünkel. Denn, wie ich gesaget habe: Einem jeglichen gefället seine Weise wohl, darum ist das Land Narren voll. Wo aber einer siehet, daß der andere höher ist, so hat er nicht Ruhe, er wäre ihm gerne gleich. Darum hält er sich wider diese Lehre Pauli alle beide: gegen den Niedrigen oder seines gleichen gefället er ihm selbst am allerbesten, und das Seine ist das köstlichste; aber gegen seinem ungleichen kann er sich nicht für den Besten halten; drum strebet er darnach, und achtet nur, was solch hoch, köstlich Ding ist. Das macht alles der ungleiche Muth und Sinn im Herzen, der ihm nicht am gemeinen Christo läßt begnügen, und hänget sich an solchen äusserlichen Unterscheid.

Was spricht aber Paulus? Nicht also, sondern *) achtet nicht, was hoch vor der Welt ist. Als sollte er sagen: Es muß ja solcher Unterscheid seyn auf Erden, eines Wesen hoch, des andern niedrig. Es kann nicht alles Gold seyn, auch nicht alles Stroh; aber doch soll der Dünkel gleich seyn unter diesen ungleichen Sachen: gleichwie Gott gleich drinnen handelt, und gibt sein Wort und Geist eben sowohl den Niedrigen als den Hohen. Das Wörtlein achtet, setzt Paulus nicht vergeblich. Hoch Ding haben ist nöthig, und ist auch unschädlich; aber dasselbe achten, das Herz dran wenden, sich deß brüsten und gutdünken, wider die, so es nicht haben, das ist heidnisch.

*) B. trachtet nicht nach hohen Dingen.

„Haltet euch herunter zu dem Niedrigen.“

Das ist, verachtet's nicht, was niedrigen Standes und Wesens ist. Sprecht nicht, sie sollen das Niedrige erhöhen oder wegthun; denn Gott braucht derselben auch; ja, die Welt kann nicht entbehren solche niedrige Stände. Wo wollten die Reichen und Gewaltigen seyn, wenn keine Armen und Unterthanen wären? Wie die Füße den Leib tragen, so tragen die Niedrigen alle hohen Stände. Darum, wie sich der Leib gegen die Füße hält; so sollen sich die Hohen gegen die Niedrigen halten, nicht achten noch ansehen das Hohe, das sie haben, sondern sich lenken nach demselben, und ihnen lassen wohlgefallen, was die Niedrigen sind und haben; denn dieß ebenmachen den Niedrigen ist auch geistlich, vom Dünkel im Herzen geredt. Also hat Christus auch gethan. Alles, was hoch in ihm war, das hat er nicht weggeworfen noch geläugnet; sondern er achtet's nicht, und brüstete sich nicht wider uns; er machte sich aber unserm Elend eben, verachtete uns nicht, und dienete uns mit seinem hohen Wesen.

„Haltet euch nicht selbst für klug.“

Hier hat man in dieser Epistel aufgehört zu lesen in der Kirche, darum wollen wir es kürzlich vollend überlaufen. Diese eigene Klugheit ist der steife Sinn in weltlichem Wesen, der ihm nicht sagen läßt, will es alles besser wissen, denn jemand sagen kann; es soll recht und wohlgethan seyn, was er im Sinn hat, und weichet niemand. Ein Christ aber soll so gelenke seyn in solchen Sachen, und gerne weichen, jedermann Recht lassen, weil es nicht Gottes Wort und Glauben antrifft, sondern zeitlich Gut, Ehre und Freunde.

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem.“

Droben, da er lehret, man solle nicht fluchen, saget er von denen, die sich nicht rächen noch wieder Böses thun könnten; denn dieselbigen haben nicht mehr, ohn daß sie fluchen, und alles Unglück wünschen denjenigen, so ihnen zu mächtig sind. Hier redet er von gleichen Leuten untereinander, da eins dem andern

kann wiederum Böses mit Bösem bezahlen, und einen bösen Tück um den andern beweisen, es sey mit Thun oder Lassen; am meisten aber geschieht's mit Lassen. Aber ein Christ soll Gutes thun dem, der ihm übel thut, und nicht ablassen, „wie Gott seine Sonne läßt scheinen, über die Gerechten und Ungerechten," Matth. 5, 45.

„Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann."

Das ist, wie er saget zu den Thessalonichern; 1. Thess. 5, 22: „Meidet allen bösen Schein;" und Phil. 4, 8: „Was wahrhaftig, ehrbar, gerecht, keusch, lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach, 2c. Dieß ist alles vom äusserlichen Wandel gesaget, daß ein Christe nicht soll denken, er möge thun, was er will, unangesehen es gefalle niemand oder jedermann; denn solches soll er thun nur in Glaubenssachen, aber im äusserlichen Wandel soll er sich so halten, daß man nichts Sträfliches an ihm finde, sondern jedermann gefalle; wie er saget 1. Cor. 10, 32. 33: „Seyd gefällig jedermann, und nicht ärgerlich, beide, den Juden und Griechen;" und Petrus 1. Epist. 2, 12: „Habt einen guten Wandel unter den Heiden." 2c.

„Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede."

Von äusserlichem Frieden ist das gesaget, mit allen Menschen, beide, Christen und Heiden, Frommen und Bösen, Hohen und Niedrigen; das ist, sie sollen keine Ursache geben dem Unfrieden, sondern ehe leiden alles, was man thut, daß doch unserthalben der Friede bleibe. Darum muß man nicht Böses mit Bösem vergelten, noch wiederschlagen; denn wer wiederschlägt, der macht Hader: darum setzet er hinzu, so viel an euch ist, das ist: Ihr sollt ja niemand Leid thun, daß von eurer Seiten der Hader nicht komme, sondern von der andern; ihr sollt jedermann friedlich seyn, ob euch auch alle Menschen Unfrieden machten. Denn, daß Friede bleibe allenthalben, ist in keines Gewalt; wie man spricht: Ich kann nicht länger Friede haben, denn mein Nachbar will; aber in unsrer Gewalt stehet es ja, jedermann zufrieden lassen, beide, Feind und Freund,

und von jedermann Unfrieden leiden. Ja, wo bleibe ich denn? Höre zu:

„Rächet euch selbst nicht (meine Liebsten), sondern lasset Raum dem Zorn Gottes; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten spricht der Herr."

Da siehest du, wie er den Frieden deutet aufs Leiden des andern Unfrieden, weil er Wiederschlagen und Rächen verbeut; und tröstet nicht allein, daß er gerochen soll werden, sondern abschrecket auch, daß wir nicht Gott in sein Amt greifen, welcher allein will rächen und vergelten; ja, er beklaget zugleich der Feinde groß Unglück damit, daß er anzeiget, wie sie in Gottes Zorn laufen, daß er uns zwinge, über sie zu erbarmen, daß wir müssen dem Zorn Raum geben, und sie in Gottes Hände fallen lassen.

Diese Rache aber und Zorn Gottes wird mancherlei Weise ausgerichtet, etwa durch Obrigkeit, etwa durch Teufel, etwa durch Krankheit, Hunger, Pestilenz, Feuer, Wasser, Krieg, Feindschaft, Schande und alles Unglück, das auf Erden ist und seyn mag: denn alle Creatur sind Gottes Ruthen und Waffen, wenn er strafen will; wie er saget Weish. 5, 18: „Er wird die Creaturen wapnen, sich zu rächen an den Feinden."

Darum spricht St. Paulus: Laßt Raum dem Zorn;" ich aber habe dazu gesetzet, Gottes, auf daß der Text desto klärer werde, und von Gottes Zorn, nicht von Menschen Zorn, verstanden würde, als wollte St. Paulus der Feinde Zorn verstehen, daß man dem Raum sollte lassen. Wiewohl dasselbige wahr ist; aber doch redet er hier nicht von solchem Zorn, sondern frei von allem Unglück und Plage, welches alles Gottes Zorn heißt. Er hat auch darum aussen gelassen, Gottes, daß man nicht meinete, er rede allein von dem Zorn Gottes am jüngsten Tage, und wo Gott selbst ohn Mittel strafet: er will von allem Zorn geredet haben, es sey zeitlich oder ewig, damit Gott strafet. Und ist die Weise im alten Testament also zu reden, wie Pinehas Jos. 22, 18: „Daß der Zorn heute oder Morgen ergrimme über uns;" so auch Mose

an etlichen Orten, 4. Mos. 11, 1. 10. 33: „Der Zorn ist angegangen unter der Gemeinde." Das sage ich darum, daß, wo Obrigkeit strafet, die das Schwert trägt, oder die Feinde beschädigen, daß man solches alles Gottes Rache heisse, und diesen Spruch Mosis 5. Mosis 32, 35: „Die Rache ist mein;" nicht allein auf Gottes Strafe ohn alle Mittel allein deute.

„So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn: wenn du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln."

Das ist es, das ich sagete, des Feindes sey zu erbarmen, weil er in Gottes Rache fället, daß es christlich ist, ihm kein Leid, sondern nur Gutes zu thun. Es führet aber St. Paulus den Spruch Salomo, Sprüchw. 25, 21. 22: „Denn die feurigen Kohlen auf das Haupt sammlen, ist meines Verstandes die Meinung, daß der Feind mit Wohlthat überschüttet wird, daß er zuletzt entzündet und erhitzet, über sich selbst zornig und uns desto holder wird. Denn Kohlen bedeuten Wohlthat; darum auch die Kohlen im Rauchfaß bedeuten die Wohlthat Gottes, die man im Gebet melden soll, daß das Gebet stark rauche und hinauf bringe. Etliche deuten die Kohlen auf Gottes Gesetz und Gerichte; wie Ps. 18, 9: „Kohlen sind von ihm angezündet," daß der Feind durch Wohlthat tiefer sich verschuldiget, und mehr auf sich lade Gottes Gericht und sein Gesetz. Aber ich achte, daß solches nicht zu wünschen sey von einem Christen seinem Feinde; wiewohl es nicht ein ungeschickter Verstand ist, und reimet sich mit dem Wort: „Laßt dem Zorn Raum," das ist, thut ihr Gutes, der Zorn und Kohlen werden ihn wohl finden.

„Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem."

Mit diesem Spruch schleußt St. Paulus, und als mich dünket, deutet er selbst die feurigen Kohlen nach dem ersten Verstand, daß des Feindes Bosheit sey mit Gutem zu überwinden. Das Ueberwinden ist ja nichts anders, denn wo du auch böse wirst, und Böses ver-

giltest dem, der dir Böses thut, damit hat er dich überwunden, daß du mit ihm gleich böse wirst; überwindest du aber ihn mit Gutem, so wird er auch, gleich dir, gut und fromm. Das ist ein geistlich Ueberwinden, da das Herz, Muth und Seel überwunden wird, ja, der Teufel, der das Böse treibet und anrichtet.

Am dritten Sonntage nach Epiphania.

Epistel Röm. 12, 17—21.

Diese Epistel ist in der Epistel des nächstvorhergehenden Sonntags ausgeleget, da suche sie.

Am vierten Sonntage nach Epiphania.

Epistel Röm. 13, 8—10.

Dieß ist auch eine Ermahnepistel, die zu den Früchten des Glaubens reizet, wie die nähesten zwo gewesen sind; ohn daß St. Paulus hier alles in der Kürze fasset, und beschleußt endlich alle Früchte des Glaubens in der Liebe. Hart zuvor hatte er gelehret, wie man der weltlichen Obrigkeit soll unterthan seyn, Schoß, Zoll, Furcht und Ehre geben einem jeglichen, dem es gebühret; weil alle Gewalt und Obrigkeit von Gott geordnet sind. Darnach folget diese Epistel: „Seyd niemand nichts schuldig ꝛc.“

Hier lasse ich fahren die mancherlei Glossen der andern, so hier gesuchet haben, was das gesaget sey: „Seyd niemand nichts schuldig, ohn daß ihr euch unter einander liebet.“ Mich dünket dieß die einfältige schlechte Meinung seyn: „Ihr sollt schuldig seyn, nicht wie Menschen, sondern wie Christen,“ daß eure Schuld sey eine freie Schuld der Liebe, nicht eine Nothschuld aus dem Gesetze. Damit zeiget er zweierlei Schuld:

eine, die des Gesetzes Art ist; die andere, die der Liebe Art ist.

Die des Gesetzes Art ist, machet Schuldiger vor den Leuten, da ein Mensch zu dem andern Recht und Anspruch hat um der Schuld willen. Der Art ist die, so man der Obrigkeit giebt Schoß, Zoll, Gehorsam, Ehre ꝛc. Denn wiewohl einem Christenmenschen solches nicht Noth ist seinethalben; denn er solcher Werke nicht gebessert noch rechtfertig wird: weil er aber doch auf Erden muß leben, ist er schuldig nach dem äusserlichen Menschen, allen andern in solcher und dergleichen Schuld sich eben zu machen, und helfen halten gemeine zeitliche Ordnung und Friede. Also bezahlet auch Christus Matth. 17, 27. den Zinsgroschen als eine Schuld, so er doch zuvor mit Petro sich beredet, er wäre solches nicht schuldig; und hätte vor Gott nicht gesündiget, so er's hätte lassen anstehen.

Die andere Schuld ist, der Liebe, da sich der Christ von ihm selber zum Knechte machet jedermann, wie Paulus saget 1. Cor. 9, 19: „Da ich frei war, habe ich mich zu aller Knecht gemacht.“ Diese Schuld fordert kein Menschengesetz, strafet sie auch nicht, es spricht auch kein Mensch den andern darum an; denn der Mensch und alle Welt weiß nicht, daß die Liebe geboten ist, verstehet auch nicht, wie ein jeglicher dem andern dienen, unterthänig und schuldig seyn soll. Das siehet man auch wohl. Denn wo einer reich ist, und sich nur enthält, daß er keinem sein Gut nimmt, sein Weib nicht schändet, an Leib und Ehre nicht verletzet, den hält man in allen Rechten fromm; aber daß er ihm selbst lebet, daneben geizig ist, und seines Gutes karg, leihet, giebt, hilft niemand, oder fordert es, so es ihm genommen wird, das straft kein Gesetz. Denn die Gesetze, die den äusserlichen Menschen zwingen, gehen nur wider die bösen Werke, daß sie denen wehren und strafen: gute Werke lassen sie frei und erzwingen sie nicht, weder mit Straf noch mit Dräuen, sondern loben und belohnen sie; wie denn auch Mosis Gesetz thut.

So will nun hier St. Paulus die Christen lehren, daß sie sich also sollen halten gegen die Obrigkeit und jedermann, daß niemand eine Klage oder Anspruch zu

ihnen habe, als daß sie ihm schuldig seyn nach äusserlichem Gesetz und Regiment: daß die erste Schuld gar nicht bei ihnen sey, sondern darüber auch thun mehr, denn solche Schuld fordert, und sich selbst unerfordert zu Schuldner machen, und dienen, denjenigen, so kein Recht noch Anspruch darum zu ihnen haben. So spricht auch St. Paulus Röm. 1, 14: „Ich bin ein Schuldner, beide, der Griechen und Ungriechen ꝛc.“ Solche Schuld machet den Menschen so geschickt, daß er mehr thut, denn von ihm gefordert wird; darum kommt er auch zuvor, und giebt der Obrigkeit und jedermann nach äusserlichem Regiment, was er soll, daß sie keine Schuld an ihn fordern dürfen.

Darum ist diese Rede des Apostels eben, als wenn ich spreche: Seyd jedermann schuldig, auf daß ihr niemand schuldig seyd: Seyd allerlei schuldig, auf daß ihr nichts schuldig seyd. Die lauten wider einander; aber ein Theil stehet auf die Liebe vor Gott, das andere auf das Recht und Regiment vor der Welt. Denn wer durch Liebe sich zum Knechte und schuldig machet gegen jedermann, der thut so viel, daß niemand in der Welt etwas über ihn klagen darf; ja, er thut viel mehr denn jemand begehret: darum wird er dadurch los, und bleibet niemand nichts schuldig, eben damit, daß er sich selbst jedermann allerlei schuldig giebt. Solche Weise zu reden würde der Geist auch halten in andern Sachen; als, wenn ich spreche: Thut kein gut Werk, auf daß ihr eitel gute Werke thut: Seyd nimmer fromm noch heilig, auf daß ihr immer fromm und heilig seyd. Und wie Paulus Röm. 12, 17. saget: „Haltet euch selbst nicht für klug,“ das ist, wie er auch 1. Cor. 3, 18. saget: „Welcher sich unter euch dünket weise seyn, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise seyn.“ Eben so ist das auch geredet: Seyd jedermann schuldig, auf daß ihr niemand schuldig seyd; oder: Seyd niemand nichts schuldig, ohn daß ihr euch liebet ꝛc.

Denn solches alles und dergleichen ist auf die zweierlei Regiment gesaget. Wer rechte gute Werke vor Gott thun will, der hüte sich vor den guten Werken, die vor der Welt gleissen, und dadurch die Leute meinen fromm zu werden. Und wer fromm und

heilig seyn will, der hüte sich vor der Heiligkeit in Werken ausser dem Glauben. Also, wer weise seyn will, der verachte die Weisheit ausser dem Geist, da Mensch und Natur mit umgehet. Also, wer niemand nichts will schuldig seyn, der werde jedermann allerlei schuldig, so behält er nichts eigens. Damit ist er so balde über alle Gesetze gehaben, welche nur die binden, die was eigenes haben. Denn auch die Menschen recht sagen: Qui cedit omnibus bonis, omnibus satisfecit, wer sein Gut alles fahren läßt, der hat jedermann bezahlet. Wie kann derselbige jemand schuldig seyn, so er nichts mehr eigenes hat, noch haben kann? Also thut aber die Liebe. Darum ist es die beste Weise, niemand nichts schuldig seyn, so ein Mensch allerlei jedermann sich schuldig macht durch die Liebe. Auf die Weise ist's auch geredt: Willst du nicht sterben, so stirb; willst du nicht gefangen seyn, so gieb dich gefangen; willst du nicht in die Hölle kommen, so fahre hinein; willst du nicht ein Sünder seyn, so werde ein Sünder; willst du des Kreuzes los seyn, so nimm's auf dich; willst du den Teufel überwinden, so laß dich von ihm überwinden; willst du einen bösen Menschen zwingen, so laß dich von ihm zwingen. Welches alles ist geredet, daß ein Mensch sich muß frei ergeben, und williglich mit ihm lassen schaffen, was Gott, Teufel und die Menschen wollen, daß er nirgend an hafte, lasse alles fahren und kommen, wie es fähret und kommt. Darum hat auch St. Paulus diese Weise zu reden hier gebraucht: „Seyd niemand nichts schuldig rc." Er hätte es sonst wohl dabei lassen bleiben, da er droben saget: „Gebet jedermann, was ihr schuldig seyd rc."

„Denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet."

Wir haben von der Liebe und ihrer Art und Früchten so oft gesaget, daß nicht Noth ist hier zu erzählen. Auch so wird die Epistel am Sonntag vor der Fasten genugsam davon reden; darum lassen wir's hier anstehen, und wollen sehen, wie solche Liebe durch's Gesetz Gottes geboten wird. Man hat also viel Bücher und Lehre gegeben, der Menschen Leben

zu unterrichten, daß derselben weder Zahl noch Ende ist, und ist noch kein Aufhören, Bücher und Gesetz zu machen, wie wir sehen in geistlichen und weltlichen Rechten, und geistlichen Orden und Ständen. Und wäre das alles noch zu leiden, und eine sondere Gnade, wo solche Gesetz und Lehre alle würden gezogen und gehandelt nach dem Hauptgesetz, Regel und Maaß der Liebe; wie die heilige Schrift thut, welche auch viel und mancherlei Gesetze giebt, aber allesammt in der Liebe zeucht und fasset, der Liebe auch dieselbe alle unterwirft. Also, daß sie alle müssen weichen und nimmer Gesetz seyn, noch etwas gelten, wo es die Liebe trifft.

Deß lesen wir gar viel Exempel in der Schrift, und sonderlich zeucht Christus selbst Matth. 12, 3. 4. 5.*) an, wie David mit seinen Gesellen die heiligen Schaubrode aß. Denn wiewohl daselbst ein Gesetz war, daß solche heilige Brode niemand sollte essen, ohn allein die Priester; so war doch die Liebe hier eine freie Kaiserin über dasselbe Gesetz, und zwang es unter sich, daß es zu der Zeit mußte weichen und aufhören, da David Hunger leidet, und mußte ein solch Urtheil leiden: David leidet Hunger, dem soll man helfen; wie die Liebe spricht: „Thue deinem Nächsten Gutes, wo er's bedarf.“ Darum laß ab, du Gesetz, und wehre ihm nicht solch Gut zu thun; sondern selbst thue ihm das Gute, und diene ihm in der Noth, und fange mir ihn nicht mit deinem Verbieten. Item, also saget er auch daselbst, daß man am Sabbath solle Gutes thun dem Nächsten, der es bedarf, wie hoch auch das Gesetz verbeut, etwas zu thun am Sabbath; sondern, weil da Noth ist dem Nächsten zu helfen, soll die Liebe vorgehen, und der Sabbath nichts gelten.

Wo nun die Gesetze also wären in die Liebe gezogen, und würden alle nach der Liebe gemeistert, so läge nichts daran, wie viel ihrer wären. Denn wer sie nicht möchte alle hören oder lernen, der könnte doch etliche, eins oder zwei hören und lernen, in welchen

*) B. und Markus 3.

er doch dieselbe Liebe lernete, die in allen gelehret wird. Und wenn er sie alle höret und lernet, könnte er die Liebe nicht in allen erkennen, so möchte er doch dermaleins in einem Gesetz sie erkennen.

Diese Regel und Weise, die Gesetze zu meistern und zu verstehen, giebt auch hier St. Paulus, da er spricht: Seyd niemand nichts schuldig, ohn daß ihr euch unter einander liebet. Item: „Wer den andern liebet, hat das Gesetz erfüllet.“ Item: „Alle Gebote werden in dem Gebot verfasset: Liebe deinen Nächsten als dich selber.“ Item: „Die Liebe thut dem Nächsten kein Böses.“ Item: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Alle Worte dieser Epistel schließen und sagen, daß die Liebe Meisterin sey über alle Gesetze.

Wiederum, wo man die Gesetze lehret und treibt ohne Liebe und ausser der Liebe, da ist kein größer Unglück, kein größer Unrecht, kein elenderer Jammer auf Erden. Denn daselbst ist das Gesetz nichts anders, denn eine Plage und Verderben. Da ist das Sprüchwort wahr: Summum ius, summa iniustitia: das strengeste Recht ist das allerstrengeste Unrecht. Und Salomon Pred. 7, 17: Noli nimium esse iustus: „Sey nicht allzustreng gerecht.“ Ja, da läßt man den Balken in unserm Auge stecken, und kennen ihn nicht, und gehen damit um, daß wir das Spänlein aus unsers Nächsten Aug reissen: da machet man blöde, erschrockene und verzagte Gewissen, ohn alle Noth und Ursache, dazu mit großem Schaden an Leib und Seel. Und geschiehet allda große Mühe und Arbeit; und ist doch alles verloren.

Daß wir das mit Exempeln beweisen: wo in dem obgesagten Fall, da David hungerig war, 1. Sam. 21, 6. der Priester ihm nicht hätte wollen die heiligen Brode geben, und wäre so blind gewesen, daß er auf dem Gesetz gestanden wäre, und die Liebe nicht erkennet, und ihm die Speise versaget hätte, was wäre daraus worden? So viel als an ihm gelegen wäre, hätte David mußt Hungers sterben, und hätte der Priester da einen Mord begangen um des Gesetzes willen; da wäre denn gewißlich nichts anders, denn summum ius, summa iniustitia: Das schärfeste Recht,

das schärfeste Unrecht. Ueber das, wenn du in solches tollen Priesters Herz siehest, so findest du den greulichen Greuel, daß er Sünde und Gewissen machet, da keine Sünde und Gewissen ist; denn er hält, daß da Sünde wäre das Brod zu essen, so es doch Liebe und ein gut Werk wäre. Wiederum, hält er den Mord für keine Sünde, daß er David Hungers sterben ließe, sondern für ein gut Werk und Gottesdienst.

Wer kann aber solche greuliche, blinde, verkehrte Thorheit genugsam erzählen? Denn mit solchem Handel thut er so übel, daß der Teufel nicht ärger thun könnte: nämlich damit, daß er Sünde machet und Gewissen, da keine ist, nimmt er dem Menschen weg Gnade, Heil, Tugend, und Gott mit allen seinen Gütern; und das alles ohne Ursache, und auch fälschlich und betrüglich, damit er Gott verleugnet und verdammt, durch und durch. Wiederum, weil er ein gut Werk und Gottesdienst aus dem Mord und Unrecht machet, setzet er den Teufel und die Lügen an Gottes Statt, und richtet die höchste Abgötterei an, die seyn kann, und verderbet also Leib und Seele; mordet durch Hunger den Leib, und durchs Gewissen die Seele; machet aus Gott einen Teufel, und aus dem Teufel einen Gott; aus dem Himmel eine Hölle, und aus der Hölle einen Himmel; aus Sünden Recht, aus Recht Sünden. Das heisset, meine ich, verkehret, und das schärfeste Recht, das schärfeste Unrecht werden.

Das ist's, das Ezechiel meinet am 13. Cap. v. 18—23: „So spricht der Herr: Wehe euch, die ihr Küssen machet den Leuten unter die Arme, und Pfühle zu den Häuptern, beide, Jungen und Alten, die Seelen zu fahen. Wenn ihr nun die Seelen gefangen habt unter meinem Volk, verheißt ihr denselbigen das Leben, und entheiliget mich in meinem Volk um einer Hand voll Gersten und Bissen Brods willen, damit, daß ihr die Seelen zum Tode verurtheilet, die doch nicht sollten sterben, und urtheilet die zum Leben, die doch nicht leben sollten, durch euer Lügen unter meinem Volk, welches gerne Lügen höret.“ Was ist das anders gesaget, denn daß die blinden Gesetzlehrer die

Gewissen erschrecken, und machen Sünde und Tod, da Leben und Gnade ist; wiederum, Leben und Gnade, da Sünde und Tod ist: und das alles über eine Hand voll Gersten und Bissen Brods; daß ist, daß die, die solch Gesetz an äusserliche Dinge so fest binden, das sich doch unter Handen verzehret, wie ein Trunk und Bissen Essens, und lassen darüber die Liebe fahren, und verknüpfen das Gewissen mit Sünden zum ewigen Tode. Darum folget daselbst:

„Darum, daß ihr das Herz des Gerechten fälschlich betrübet habt, den ich nicht betrübet habe, und habt den Gottlosen gestärket in seinem Thun, daß er sich nicht bekehret von seinem bösen Thun, daß er leben möchte, sollt ihr nicht mehr unnütze Lehre predigen, und nicht mehr weissagen, sondern ich will mein Volk von euren Händen erretten, daß ihr innen werden sollt, ich sey der Herr.“ Siehe, das heißt die frommen Herzen betrüben, sie mit Sünden beladen, da gute Werke sind; und die Gottlosen stärken, sie zu guten Werken halten, da eitel Sünden sind. Davon saget auch Ps. 14, 5: „Sie rufen den Herrn nicht an, daselbst fürchten sie sich;“ das ist, sie machen Gewissen und fürchten sich, da kein Gewissen noch Furcht seyn soll, haben Sorge, es sey Sünde, das doch ein edler Gottesdienst ist. Darum spricht er: Eben da sie Gott sollten anrufen, und ihm dienen, da fürchten sie sich, es sey Sünde, und nicht Gottesdienst; und wiederum, da sie sich fürchten sollten, und nicht Gottesdienst ist, da sind sie sicher und fürchten sich nicht. So spricht auch Jesaias c. 29, 13: „Sie fürchten mich umsonst mit Menschengeboten 2c.“ Daß allenthalben dieß verkehrte Volk alle Dinge verkehret; rufen Gott an, und fürchten sich nicht, da der Teufel ist; und rufen nicht, und fürchten sich, da Gott ist.

Siehe, das ist die Klage und der Jammer aller, die mit Gesetzen und Werken umgehen, nach ihrer Blindheit hin, und erkennen des Gesetzes Meinung, und ihre Meisterin, die Liebe, nicht. Also sehen wir's auch in unserm armen Volk, den Geistlichen, und allen, die ihnen folgen, wie tief sie stecken, und wie hart sie halten an ihrem Thun: und sollte alle Welt verderben, so muß ihr Ding im Schwange und unver-

ruckt gehen und stehen, unangesehen daß der Leib feuchet oder stirbet, die Seele umkommt und verdirbet. Darnach meinen sie, solcher Mord und Verderben sey ein Gottesdienst, fürchten sich nicht, und machen kein Gewissen drüber, sondern stärken sich in solcher Bosheit, daß sie sich nimmermehr bekehren von ihrem Thun und Leben. Wiederum, daß sie einem solchen armen Menschen erlaubten, seinen Leib und Seel zu erretten, Fleisch zu essen, oder ehelich zu werden; da ist Furcht, da ist Gewissen, da ist Sünde und Gesetz, Tod und Hölle, da ruft man Gott nicht an, noch dienet ihm, und sollte ein Leib zehnmal sterben, eine Seele hundertmal zum Teufel fahren.

Darum siehe, was die Welt ist, was Fleisch und Blut thut, wenn sie es aufs beste wollen machen: wie gefährlich es ist, mit Gesetzen umgehen und regieren; ja, wie unmöglich es ist, ohne großen Schaden die Seelen mit Gesetzen regieren und lehren, wo nicht der Geist und Liebe da sind, die alle Gesetze in der Hand haben mit voller Gewalt. Darum stehet geschrieben 5. Mos. 33, 2. „daß zu der rechten Hand Gottes sey ein feurig Gesetz.“ Das ist der Liebe Gesetz im Geist, das soll regieren alle Gesetz zur Linken, oder äusserlich auf der Welt. Und 2. Mos. 28, 30. und mußte der Priester auf seiner Brust im Brustlatze tragen Urim und Thumim, das ist, Licht und*) Rechtschaffen, darum, daß der Priester sollte das Gesetz mit rechtem Verstand erleuchten, und völlig ohne Wandel halten und lehren.

So sollten nun allerlei Gesetz darzu gegeben, verordnet und gehalten werden, daß sie nicht für sich selbst, noch um der Werke willen gehalten würden, sondern allein um Uebung willen der Liebe; welche auch ist die rechte Meinung des Gesetzes, wie hier St. Paulus saget: „Wer den andern liebet, hat das Gesetz erfüllet:“ also, daß, wo man sehe, daß es nicht zum Nutz des Nächsten gereichet, sondern zu Schaden, sollte es nachbleiben. Denn es kann wohl einerlei Gesetz auf eine Zeit dem Nächsten nütze, auf

*) A. Völligkeit.

eine andere Zeit schädlich seyn. Darum soll es gehen nach des Nächsten Nutz, und ist gleich mit den Gesetzen umzugehen als mit Speisen und Kleidern, und anderer Leibes Nothdurft. Da muß ich nicht sehen auf Kleider und Speise; sondern auf Nutzen und Noth des Nächsten, der gespeiset und bekleidet soll werden, daß ich aufhöre zu speisen und zu kleiden, wo ich sehe, daß er's nimmer mag oder ertragen kann.

Wenn du nun einen solchen Narren sähest, der bei sich selbst gedächte: Ei, Speise und Kleider ist ein gut Ding, und dächte nicht weiter, sondern führe zu, und nähme einen Menschen vor sich, und thäte nicht mehr, und füllete immer in denselbigen alle das Brod und Bier, das er kriegen könnte, und legte ihm alle Kleider an, die er ergreifen könnte, bis daß der Mensch erwürgete und erstickte, und doch damit noch immer einpfropfete, und immer kleidete ohn Aufhören. Und so jemand zu ihm spräche: Höre auf, du hast den erstickt, Speisen und Kleiden ist ihm zu viel, und ist nun eitel verlorne Arbeit; er aber führe zu und spräche: Du Ketzer, willst du gute Werke wehren? Speise und Trank und Kleider ist gut Ding; darum soll man nicht aufhören, und kann es nicht zu viel machen: und führe immer fort mit Speisen und Kleiden; sage mir, was wolltest du von dem halten? Unsinnigkeit wäre selbst nicht so rasend und toll, als ein solcher Narr. Eben solche Leute sind jetzt unsere Geistlichen gewesen, und noch alle sammt, die mit Werken und Gesetzen umgehen, allein der Meinung und mit solcher Blindheit, daß es um die Werke zu thun sey, ersticken Leib und Seele, und sehen nicht, daß es um Uebung willen der Liebe zu thun ist. Setzen also die Werke über die Liebe, die Magd über die Frauen, daß es Jammer ist zu gedenken, geschweige denn zu hören und sehen, oder selbst thun und leiden.

So ist nun dieß Gebot der Liebe ein kurz Gebot und lang Gebot: ein einig Gebot und viel Gebot: es ist kein Gebot und alle Gebote. Kurz und einig ist es an ihm selbst, und des Verstandes halben bald gefasset; aber lang und viel nach der Uebung, denn es begreift und meistert alle Gebote. Und ist gar kein

Gebot, so man die Werke ansiehet, denn es hat kein eigen sonder Werk mit Namen: aber es ist alle Gebot, darum, daß aller Gebote Werke seine Werke sind, und seyn sollen. Also hebt der Liebe Gebot alle Gebote auf, und setzet doch alle Gebote auf; das alles darum, daß wir wissen und lernen sollen, kein Gebot, kein Werk weiter halten noch achten, denn so fern die Liebe das fordert.

Weil nun wir ohne Werke auf Erden nicht seyn sollen noch mögen, müssen auch mancherlei Gebot seyn, damit die Werke verfasset werden; also doch, daß Liebe ihre Macht behalte und Oberherr sey über solche Fasser, und heiße die Werke lassen und fassen, wo es für sie dienet, und kein Werk bleibe noch gehe, sie wolle denn.

Das laßt uns an einem Fuhrmann lernen, der hat Pferde und Wagen im Zaum, nach seinem Willen; wo nun derselbige wollte damit zufrieden seyn, daß die Pferde im Zaum giengen, und er nicht auf den Weg sehen, daß er Pferde, Zaum und Wagen lenket nach dem Wege, da sollte gar bald das Geschirr auf einem Haufen liegen mit Roß, Wagen, Zaum und Fuhrmann, und etwa in einer Pfützen ersaufen, oder über Stock und Stein den Hals stürzen. Wo er aber so klug ist, daß er das Geschirr alles nach dem Wege lenket, und siehet, wo es der Weg mag oder nicht mag leiden, der fähret recht; welcher aber will stracks zufahren, das ist der kluge Fuhrmann, der den Weg will nach dem Wagen lenken, und der Weg soll sich ihm schicken, wie sein Wagen will; das wird er wohl sehen, wie fein er es treffen wird.

Also gehet es zu, wenn man die Leute nach dem Gesetz und Werk will regieren, und nicht die Gesetze nach den Leuten; eben wie der Fuhrmann den Weg nach dem Wagen richtet. Nun ist's wahr, daß der Weg sich oft schicket fein nach dem Wagen, gehet stracks vor sich; aber wiederum, gehet er zuweilen krumm und ungleich, da will er wahrlich den Wagen nach sich gekrümmet und ungleich haben. Also muß es ja seyn, daß die Leute sich nach dem Gesetz und Werk schicken, wo sie können und ihnen gut ist. Aber wiederum, wo es ihnen schädlich ist, soll wahrlich das

Gesetz sich beugen und weichen, und der Regierer klug seyn, daß er der Liebe Raum lasse, und die Werke und Gesetze aufhebe. Darum auch die Weltweisen sagen, daß Prudentia oder Vorsichtigkeit oder Bescheidenheit (wie es die Geistlichen nennen,) sey aller Tugend Fuhrmann, und sie müsse alle Tugend meistern.

Und man lieset in der Altväter Buch, daß sie einmal zusammen kamen, und da sich die Frage unter andern erhub: Welches wohl das edelste Werk wäre? und einer dieß, der ander das, der von Beten, der von Fasten sagte; beschloß St. Antonius, daß unter allen Werken und Tugenden Bescheidenheit die beste wäre, und ein sicherer Weg zum Himmel rc. Aber solches ist alles noch ein kindischer und weltlicher Sinn gewesen, von den eigenen und erwählten Werken. Ein Christ greift anders und frischer drein, und schleußt, daß weder Bescheidenheit noch Unbescheidenheit etwas vor Gott gilt, sondern allein der Glaube und die Liebe. Die Liebe aber ist der Fuhrmann und die rechte Bescheidenheit in göttlichen guten Werken, die da siehet immer auf des Nächsten Nutz und Besserung; gleichwie die Bescheidenheit in weltlichen Tugenden auf den gemeinen Nutz siehet, und die Gesetze darnach lenket. Das sey davon genug.

*) Hier hebt sich eine Frage: Wie das wahr sey, daß die Liebe das Gesetz erfüllet, so doch die Liebe nur eine Frucht des Glaubens ist? So haben wir nun oft gesaget, daß allein der Glaube an Christum die Sünde vertilge und gerecht mache, und dem Gesetz genug thue: Wie reimen sich die mit einander? Und zwar Christus spricht auch also Matth. 7, 12: „Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch: denn das ist das Gesetz und die Propheten.“ Damit zeuget er auch, daß die Liebe zum Nächsten erfülle beide, Gesetz und Propheten. Und Matthäi 22, 39. 40: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, und deinen Nächsten als dich selbst: in diesen zweien hanget das Gesetz und die Propheten.“ Wo

*) B. Wie die Liebe das Gesetz erfüllet.

bleibet hier St. Paulus Röm. 3, 31. „Wir richten das Gesetz auf durch den Glauben?“ Item Röm. 3, 28: „Wir achten, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben ohn Werke des Gesetzes;“ und Röm. 1, 17: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

Antwort: Wie wir oft gesaget haben, Glauben und Liebe muß man also scheiden, daß der Glaube auf die Person, und die Liebe auf die Werke gerichtet sey. Der Glaube vertilget die Sünde, und machet die Person angenehm und gerecht. Wenn aber die Person angenehm und gerecht worden ist, so wird ihr der heilige Geist und die Liebe geben, daß sie Gutes thut mit Lust. Nun ist's des Gesetzes Art, daß es die Person angreift und fordert solche gute Werke von ihr, und will nicht ablassen, es habe sie denn: So vermag die Person solche Werke ohne Geist und Liebe nicht; damit wird sie durchs Gesetz gedrungen sich zu erkennen, was ihr fehlet, und ferner denken, nämlich, daß sie auch selbst zuvor anders werde, auf daß sie dem Gesetz möge genug thun. Denn das Gesetz dringet nicht so hart auf die Person, als auf die Werke, ja es fordert nur die Werke, und schweiget der Person, und läßt die Person an dem Werkfordern merken, wie auch sie selbst müsse eine andere Person werden. Wenn aber der Glaube kommt, der macht eine solche Person, der die Werke, vom Gesetz erfordert, geben kann; das heißt denn das Gesetz erfüllen.

Darum redet St. Paulus fein und eben, wie die Sache an ihr selbst liegt. Das Gesetz fordert Werk von der Person, und wird auch mit Werken erfüllet. Also, daß man nicht so eigentlich sagen mag: der Glaube erfüllet das Gesetz; wiewohl er die Person also zurichtet und machet, daß sie es erfüllen kann, weil das Gesetz nicht die Person, sondern die Werke von der Person fordert. Wiewohl es sie damit dringet und zu merken giebt, die Person müsse anders werden, solle sie solche Werke reichen, weil sie fühlet, daß sie nicht kann solche Werke reichen. Wiederum, auch die Liebe und Werke machen die Person nicht anders noch gerecht, sondern die Person muß zuvor gerecht und,

anders worden seyn, soll sie lieben und Werke thun; doch zeigen sie gleichwohl und beweisen, daß die Person sey gerecht und anders worden; sintemal solche Werke nicht geschehn möchten, wo die Person nicht schon ohne Sünde und fromm wäre.

Dieß ist darum geredet, daß man die rechte Art und Eigenschaft des Gesetzes, des Glaubens und der Liebe merke, und einem jeglichen das Seine zueigne, und die Sprüche der Schrift darnach recht und eben verstehe, nämlich, daß der Glaube gerecht machet, aber er erfüllet doch das Gesetz nicht: die Liebe machet nicht gerecht, erfüllet aber doch das Gesetz; das Gesetz fordert die Liebe und Werk, und nennet die Person nicht; die Person fühlet das Gesetz wohl, aber die Liebe fühlet sein nicht. Denn gleichwie vor dem Glauben das Gesetz die Werke fordert, und eben damit ein Zeichen ist, und zu erkennen giebt, und beschleußt und überwindet, daß die Person ohne Glauben und nicht fromm sey; also, nach dem Glauben füllet die Liebe das Gesetz, und ist auch ein Zeichen, und beweiset, daß die Person Glauben habe und fromm sey: daß also beide, Gesetz und Liebe, Zeugen sind der Person, ob sie fromm oder böse sey. Das Gesetz ist vor dem Glauben Zeuge, daß die Person nicht fromm sey. Die Liebe ist nach dem Glauben Zeuge, daß die Person fromm sey. Darum fühlet die Person das Gesetze wohl vor dem Glauben, weil sie nicht hat, was das Gesetz fordert, obwohl das Gesetze nicht die Person, sondern die Werke fordert: aber die Werke und die Liebe füllen das Gesetze nicht, weil sie selbst die Füllung sind.

Ob nun wohl der Glaube das Gesetz nicht erfüllet, so hat er doch das, damit es erfüllet wird; denn er erwirbet den Geist und die Liebe, damit es erfüllet wird. Wiederum, ob die Liebe nicht gerecht machet, so beweiset sie doch das, damit die Person gerecht ist, nämlich den Glauben. Und Summa, wie hier St. Paulus selbst davon redet: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung;“ als sollte er sagen: Es ist eine andere Rede, des Gesetzes Erfüllung seyn, und des Gesetzes Erfüllung machen oder geben. Die Liebe erfüllet also das Gesetz, daß sie selbst die Erfüllung

ist: aber der Glaube erfüllet also das Gesetz, daß er darreicht, damit es erfüllet wird. Denn der Glaube liebet und wirket, wie Gal. 5, 6. saget: „Der Glaube ist thätig durch die Liebe.“ Das Wasser füllet den Krug, der Schenke füllet auch den Krug; das Wasser durch sich selbst, der Schenke durch's Wasser. Das heissen die Sophisten auf ihre Sprache: Effectiue et formaliter implere.

Also bleibet der Glaube der Thäter, und die Liebe bleibet die That. Nun fordert das Gesetz die That, und zwinget damit den Thäter, daß er anders werde. Darum wird es mit der That erfüllet, welche doch der Thäter thun muß. Und damit verwirft St. Paulus der Sophisten Träume, die von der Liebe also reden, daß sie von einander scheiden die äusserlichen Werke, und die innerliche Gunst, und sprechen: die Liebe sey eine innerliche Gunst, und habe den Nächsten lieb, wenn sie ihm innerlich Gutes gönnet; die Werke heissen sie aber der Liebe Frucht rc. Das laß fahren. Hier siehest du, daß St. Paulus Liebe heißt nicht Gunst allein, sondern günstige Wohlthat, daß der Glaube und die Person der Thäter und der Erfüller bleibe des Gesetzes, wie er spricht: „Wer den andern liebet, hat das Gesetz erfüllet,“ und die Liebe sey die That und Erfüllung. Wie er auch saget: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“

Eine andere Frage: Wie die Liebe des Nächsten sey des Gesetzes Erfüllung, so wir doch auch Gott über alle Dinge, auch über den Nächsten lieben sollen? Antwort: Das hat Christus selbst aufgelöset, da er Matth. am 22, 39. spricht: „Das andere Gebot sey dem ersten gleich, und machet aus der Liebe Gottes und des Nächsten gleiche Liebe.“ Und das darum: Auf's erste, daß Gott unsere Werke und Wohlthat nicht bedarf, sondern hat uns damit zu dem Nächsten geweiset, daß wir demselben thun, was wir ihm thun wollen. Er darf nicht mehr, denn daß man ihm glaube, und für Gott halte. Denn auch seine Ehre predigen und loben und danken darum geschiehk auf Erden, daß der Nächste dadurch bekehret und zu Gott gebracht werde. Und heisset doch auch alles Got-

tes Liebe, und geschieht auch Gott zu Liebe; aber allein dem Nächsten zu nutz und gut.

Aufs andere, so hat Gott die Welt zur Närrin gemacht, und will hinfort geliebet seyn auch unter dem Kreuz und Elend, wie St. Paulus saget 1. Cor. 1, 21: „Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, die, so daran glauben.“ Darum hat er sich selbst auch an dem Kreuze in Tod und Jammer gegeben, und dasselbe alle den Seinen aufgeleget, daß, wer vorhin nicht hat wollen Gott lieben, daß er Essen, Trinken, Gut und Ehre hat gegeben, der muß ihn jetzt lieben in Hunger und Kummer, in Unglück und Schanden, daß also alle Werke der Liebe gerichtet sollen seyn auf die elenden und nothdürftigen Nächsten. Da soll man Gott finden und lieben, da soll man ihm dienen und guts thun, wer ihm guts thun und dienen will; daß also das Gebot von der Liebe Gottes ganz und gar herunter in die Liebe des Nächsten gezogen ist.

Damit ist nun den schlüpfrigen und fliegenden Geistern gewehret und das Maal gestecket, die Gott allein in großen, herrlichen Dingen suchen, trachten nach seiner Größe, und bohren durch den Himmel, und meinen ihm zu dienen und zu lieben in solchen ehrlichen Stücken; dieweil fehlen sie sein, und lassen ihn hier unten auf Erden in dem Nächsten vorüber gehen, darinnen er will geliebet und geehret seyn. Darum werden sie am jüngsten Tage hören, Matth. 25, 42: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset rc.“ Denn er hat darum sich der göttlichen Gestalt geäussert, und die knechtische Gestalt angenommen, auf daß er unsere Liebe gegen ihm herunterzöge und auf den Nächsten heftete; so lassen wir dieselben hier liegen, und gaffen dieweil in den Himmel, und wollen große Gottes Liebe und Dienste vorgeben.

„Denn das gesaget ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Gezeugniß geben, dich soll nicht gelüsten, und so ein ander Gebot mehr

ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“

Wie die Liebe sey das Hauptstück aller Gesetze, ist genug gesaget, daß sie alle solche Gebot in der Summa fasset: weil sie nicht mehr achtet, denn dem Nächsten nütz und unschädlich zu seyn, so lernet sie gar fein, womit sie nutz und unschädlich sey, aus dem, daß sie siehet, wie sich der Mensch selbst liebe, und ihm selbst nütz und unschädlich sey, daß sie solches eben auch einem andern thue; darum wollen wir dasselbe Gebot nun handeln, und sehen, wie meisterlich und vollkömmlich es gesetzt sey. Viererlei zeigt es an: das erste, die Person, die lieben soll, da es spricht: Du selbst sollst lieben, das ist, die beste, näheste und edelste Person, die man zum Werk bringen mag; denn Gottes Gesetz wird niemand für den andern erfüllen mögen, ein jeglicher wird's müssen für sich selbst erfüllen, wie Paulus saget Gal. 6, 5: „Ein jeglicher wird seine Last tragen;“ 2. Cor. 5, 10: „Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, auf daß ein jeglicher empfahe nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey gut oder böse.“ Darum heißt es: Du, du, du selbst sollst lieben. Nicht, laß einen andern für dich lieben. Denn obwohl einer kann und soll für den andern bitten, daß ihm Gott gnädig sey und helfe; so wird doch niemand selig, er habe denn Gottes Gebot für sich selbst erfüllet. Darum nicht allein zu bitten ist für jemand, daß er ungestraft bleibe, wie die Ablaßbuben vorgeben; sondern vielmehr, daß er fromm werde und Gottes Gebot halte.

Das andere ist die edelste Tugend, nämlich die Liebe; denn er spricht nicht: Du sollst deinen Nächsten speisen, tränken, kleiden rc. welches doch auch köstliche, gute Werke sind; sondern, du sollst ihn lieben. Die Liebe aber ist das Haupt, der Brunn und gemeine Tugend aller Tugenden. Liebe speiset, tränket, kleidet, tröstet, bittet, löset, hilft und rettet. Was soll man sagen? Siehe, er giebt sich selbst mit Leib und Leben, mit Gut und Ehre, mit allen Kräften, inwendig und auswendig zur Noth und Nutz des Nächsten, beide, Feindes und Freundes, behält nichts,

damit sie nicht diene dem andern. Darum ist ihr keine Tugend zu gleichen, und mag ihr auch kein sonderlich Werk ausgemalet oder genennet werden, wie man den andern stücklichen Tugenden thut, als da sind, Keuschheit, Barmherzigkeit, Geduld, Sanftmuth &c. Die Liebe thut allerlei, und leidet auch Tod und Leben und allerlei, auch für den Feind, daß wohl St. Paulus hier saget: „Alle Gebote sind in dem Wort verfasset als in einer Summa: Liebe deinen Nächsten."

Das dritte ist die alleredelste Werkstatt und der theuerste Freund, der zu lieben ist, das ist der Nächste. Er spricht nicht: Du sollst lieben den Reichen, Gewaltigen, Gelehrten, Heiligen. Nein, die freie Liebe und das allervollkommenste Gebot stücket und theilet sich nicht also in etliche Personen; sondern da ist kein Ansehen der Person. Denn das thut die falsche fleischliche Weltliebe, die allein siehet auf die Person, und liebet so lange sie Nutz und Hoffnung hat; wo Nutz und Hoffnung aus ist, ist die Liebe auch aus; aber dieß Gebot fordert die freie Liebe gegen jedermann, unangesehen wer er ist, er sey Feind oder Freund, denn sie suchet nicht Nutz noch Gut, sondern sie giebt und thut Nutz und Gut. Darum ist sie am thätigsten und mächtigsten gegen den Armen, Dürftigen, Bösen, Sündern, Narren, Kranken und Feinden; denn da findet sie zu dulden, leiden, tragen, dienen und wohl zu thun, alle Hände voll, allzeit genug, alle Stätte bereit.

Und laß uns hier merken, wie dieß Gebot uns vor Gott alle gleich machet, ohne alle Unterscheid der Stände, Person, Amt und Werk aufhebet. Denn weil das Gebot allen und jeglichen Menschen geben ist, so muß ein König und Fürst (so er anders ein Mensch ist,) bekennen, daß der ärmste Bettler und Aussätziger sein Nächster und nichts geringer vor Gott sey; also, daß er ihm nicht allein schuldig ist zu helfen, sondern auch nach diesem Gebot ihm zu dienen, mit allem, das er hat und vermag. Denn so er ihn lieben soll, wie hie Gott gebeut, so folget, daß er den Bettler soll lieber haben, denn seine Kron und ganzes Königreich, und wo es der Bettler bedürfte, auch sein Leben für

ihn geben; denn er ist ihm Liebe schuldig, und muß ihn seinen Nächsten seyn lassen.

Ist nun das nicht ein fein edles Gebot, das so ungleiche Menschen so fein gleich machet? Ist's nicht ein wunderlicher Trost, daß ein Bettler solche herrliche Diener und Liebhaber hat, daß seiner Armuth muß so ein reicher König zu Dienste stehen; seinem Stank und Wunden muß solche schöne Krone und süßer Geruch königlicher Pracht unterthan seyn? Wie wunderlich sollte es stehen, wenn wir sehen sollten, wie Könige und Fürsten, Königinnen und Fürstinnen den armen Bettlern und Aussätzigen dieneten, wie wir von St. Elisabeth lesen. Und wenn's schon geschähe, wäre es dennoch gar ein geringe Ding, so man's gegen Christo hielte: denn der hat dieß Exempel und Gebot so hoch gesteckt, daß ihm keiner nimmer gleich thun wird. Denn er ist ein König der Ehren über alle Könige, ja, Gottes Sohn selber: noch machet er sich gleich den ärgesten Sündern, dienet ihnen, daß er auch für sie stirbet. Wenn nun gleich zehen Könige also einem Bettler dieneten, wäre es ein groß Ding; aber was wäre es gegen Christi Dienst? Sie müßten sich schämen und noch sagen, ihr Ding wäre nicht werth, daß man's ansehen sollte.

Daraus siehe nun, was die Welt ist, wie weit sie sey nicht allein von Christi Exempel, welches unmäßlich ist, sondern auch von diesem Gebot. Wo sind sie, die dieß Wörtlein kennen, und verstehen, was der Nächste heißt; so doch auch das natürliche Gesetz, eben wie dieß Gebot, in aller Menschen Herz geschrieben stehet? Denn niemand ist, der nicht fühlet und bekennen müsse, daß es recht und wahr sey, da das natürliche Gesetz spricht Matth. 7, 12: „Was du dir gethan und gelassen willst haben, das thue und laß auch einem andern;" das Licht lebet und leuchtet in aller Menschen Vernunft, und wenn wenn sie es wollten ansehen, was dürften sie der Bücher, Lehrer, oder irgend eines Gesetzes? Da tragen sie ein lebendig Buch bei sich im Grunde des Herzens, das würde ihnen alles reichlich genug sagen, was sie thun, lassen, urtheilen, annehmen und verwerfen sollten.

Nun ist's eben so viel gesaget: Habe deinen Nächsten lieb als dich selbst; als: Was du dir gethan willst haben ꝛc. Denn ein jeglicher fühlet, daß er will geliebet und nicht gehasset seyn; so fühlet und siehet er auch, daß er einem andern eben dasselbe schuldig ist. Das heißt aber, lieben den andern als dich selbst. Aber die böse Lust und Liebe verfinstern solches Licht, und blenden den Menschen, daß er solch Buch in seinem Herzen nicht ansiehet, und solchem hellen Gebot der Vernunft nicht folget; darum muß man ihm mit äusserlichen Geboten, Büchern, Schwert und Gewalt wehren und zurücke treiben, und ihn solches seines natürlichen Lichts erinnern, und sein eigen Herz ihm vor die Augen stellen. Noch hilft's nicht, noch sehen sie solches Licht nicht; sondern böse Lust und Liebe wehret, daß sie deß nicht achten, und muß doch von aussen, durch Schwert und Gesetz gezwungen, von der That sich enthalten.

Das vierte ist das alleredelste Exempel oder Vorbild; denn das sind feine Lehren und Gebot, die auch Exempel geben. Nun giebt dieß Gebot ein recht lebendig Exempel, nämlich, dich selbst: das Exempel ist ja edler, denn aller Heiligen Exempel; denn dieselben sind vergangen und nun todt, dieß Exempel aber lebet ohn Unterlaß. Denn es wird ja ein jedermann müssen bekennen, daß er fühle, wie er sich liebet: er fühlet ja, wie heftig er für sein Leben sorget, wie fleißig er seines Leibes wartet mit Speise, Kleider, und allem Gut; wie er den Tod fleucht und alles Unglück meidet. Nun, das ist die Liebe dein selbst, die siehest du und fühlest du. Was lehret dich nun dieß Gebot? Eben dasselbige gleich zu thun, das du dir thust, daß du sein Leib und Leben sollst dir gleich so viel lassen gelten als dein Leib und Leben. Siehe, wie hätte er dir können ein näher, lebendiger und kräftiger Exempel geben, das in dir selbst so tief steckt; ja, du selber bist gleich so tief, als auch das Gebot in deinem Herzen geschrieben stehet?

Wie wird dir's nun vor Gott gehen, wenn du nicht liebest deinen Nächsten? Da wird dich dein eigen Gewissen verdammen, das solch Gebot in sich beschrieben findet, und das ganze Leben als ein Exempel wird

wider dich zeugen, daß du nicht auch also gethan hast dem andern, wie dich dein eigen Leben so kräftig gelehret hat, mehr denn aller Heiligen Exempel. O wie will's den Geistlichen insonderheit gehen, mit ihrem Singen, Beten, Kutten, Platten, Messen und dergleichen Gaukelei! Ich will schweigen, wie sie nimmer dieß Gebot halten; das sage ich. Wenn haben sie so viel Raum und Zeit vor ihrem Klostergeschwärm, daß sie dieß Gebot in ihrem Herzen einmal ansehen, und des Exempels an ihrem eigenen Leibe einmal gewahr würden, oder doch in äusserlichen Büchern lesen oder predigen höreten? O das arme, elende Volk! Meinest du, daß Gott werde dieß sein Gebot, so tief und hell in das Herz geschrieben, so fein und klar mit eigenem Leibes Exempel vorgebildet, dazu mit so viel äusserlichen Schriften und Worten vorgehalten, um deiner Kutten und Platten willen in den Wind schlagen, und achten was du selbst dieweil erdichtet und gethan hast?

Ach, wie hat sich alle Welt von diesem feinen, mächtigen Gebot so schändlich abgekehret, darinnen die Person, Werk, Exempel und Werkstatt, so meisterlich dargegeben sind, und treibet dagegen so ein greulich Widerspiel! Denn der ganze Brauch und Lauf ist, daß wir jetzt an unsrer Statt andere Personen gestifftet haben, Mönche und Pfaffen sollen für uns fromm seyn und beten, daß unsere Person nicht selbst hinan müsse. Anstatt der edelsten Tugend, der Liebe, haben wir eigene Werke erdacht; an statt des Nächsten haben wir Holz und Steine, Kleider und Speise gesetzet, auch die todten Seelen und Heiligen im Himmel: denen dienen wir, da gehen wir mit um, das ist unsere Werkstatt, darinnen wir uns üben. Anstatt des edelsten Exempels nehmen wir der Heiligen Legenden und Werke, wollen den äusserlichen Exempeln gleich werden, und lassen das anstehen, das uns unser eigen Leib und Leben vorträgt und Gottes Gebot vorbildet; daran wir doch mehr zu folgen und zu üben hätten, denn wir immer vermögen. Und wenn wir's gleich alles vermöchten, dennoch Christo nicht gleich würden.

„Die Liebe thut dem Nächsten kein Leid. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“

Dieweil die zehen Gebot verbieten, dem Nächsten Leid und Schaden zu thun, da sie sagen: „Du sollst nicht tödten: Du sollst nicht ehebrechen ꝛc.“ folget der Apostel derselbigen Rede nach, und spricht, die Liebe halte solches, und thue niemand Leid. Aber nicht allein thut sie niemand Leid, sondern jedermann auch wohl. Denn das heißt auch Leid gethan, wenn ich meinen Nächsten lasse im Leide stecken, so ich ihm helfen kann, ob ich gleich ihn nicht habe drein gebracht. Denn so ihn hungert, und ich speise ihn nicht, so ich's vermag, ist's gleich so viel, als ließ und hieß ich ihn Hungers sterben. Also fortan in allem Schaden und Leid des Nächsten zu verstehen ist. Wie die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, haben wir droben gehöret.

Am fünften Sonntage nach Epiphanias,

Epistel Col. 3, 12—18.

Dieß ist auch eine Ermahnepistel, die da lehret, was der Glaube für Früchte tragen soll; darum gehet er auch mit den Colossern so freundlich um, gebeut nicht, treibet und dräuet nicht; wie die Gesetzmeister thun, und thun müssen mit dem Gesetzvolk; sondern reizet und locket sie mit süßen Worten, durch die Wohlthat und Gnade Gottes empfangen, und durch das Exempel Christi. Denn Christenleute sollen alle ihr Thun willig und mit Lust gerne thun, weder aus Furcht der Strafe noch aus Begierde des Lohns; wie wir nun oft gehöret haben. Und weil diese Lehre nun so vielmal erzählet ist in vorigen Episteln, daß ich hoffe, man wisse nun, was ein Christ sey, wollen wir es kurz machen und durchlaufen.

„So ziehet nun an.“

Was nun das Anziehen sey, ist gesagt in der Epistel am neuen Jahrstage, wie wir Christum anziehen,

und er uns wiederum im Glauben, und wie wir unsern Nächsten anziehen, und er uns wiederum in der Liebe. Daß also der Christen Kleid zweierlei ist, Glaube und Liebe; gleichwie Christus auch zweierlei Röcke anhatte, einen unzertheilten, welcher den Glauben bedeutet, und den zertheilten, der die Liebe bedeutet. So redet nun hier St. Paulus von dem andern Kleide, der Liebe, und zeiget uns Christen, was wir für Schmuck und Kleider tragen sollen in der Welt, nämlich nicht Seiden noch köstlich Gold; wie auch Petrus den Weibern gebeut, 1. Petr. 3, 3. und Paulus 1. Tim. 2, 9. Uns stehet wohl an unser Kleid, nämlich die Liebe gegen den Nächsten, damit wir uns sein und seiner Noth annehmen; das heißt der christliche Schmuck vor den Leuten.

Und siehe, wie hoch und theuer er uns ermahnet, wie er pflegt, nicht mit Geboten und Gesetzen dringet noch treibet, sondern reizet und hetzet uns durch Erinnerung der unaussprechlichen Gnaden Gottes, damit, daß er uns nennet die Auserwählten Gottes; item, die Heiligen; item, die Geliebten: auf daß er solche Früchte der Liebe aus dem Glauben heraus locke, daß sie frei, fröhlich und mit Lust geschehen. Denn wer von Herzen glaubt und trauet, daß er vor Gott geliebet, heilig und erwählet ist, der wird nicht allein denken, wie er solchen Ehren und Namen genug thue, und sich würdiglich darnach halte; sondern wird auch entzündet werden mit Brunst gegen Gott, daß er gerne alles thun, lassen und leiden wollte, und nicht genug zu thun weiß. Wer aber das nicht glaubet oder zweifelt daran, den bewegen diese Worte nicht, fühlet auch nicht, welche Flammen und Feuer diese Worte in sich haben, daß wir heilig, geliebt und erwählet sind vor Gott.

So laß nun fahren die Heiligen, die sich selbst erwählen und lieben, und mit Gesetzes Werk schmücken, Fasten und Züchten, Kleider und Stätte halten; denn sie wollen nicht Sünder seyn vor Gott. Wir aber haben andern Schmuck, der nicht mit solchem Gaukelwerk umgehet, sondern ernst und rechtschaffen ist, der dem Nächsten Gutes thut und nütze ist, frei und ungebunden vom Gesetz der Speisen, Kleider,

Zeiten ꝛc. Darum sind wir vor Gott heilig, vor welchem niemand heilig ist, er sey denn ein Sünder, und lasse seine eigene Heiligkeit fahren. Jene aber sind vor ihnen selbst heilig; darum bleiben sie immer gottlos und Sünder vor Gott. Also sind wir auch vor Gott geliebt, weil wir uns selber hassen, urtheilen und verdammen, und unsere eigene Liebe fahren lassen; aber jene sind ihnen selbst lieb und werth, darum sind sie vor Gott gehasset und unangenehm. Item, wir sind vor Gott erwählet, weil wir uns selbst verwerfen und verschmähen wie Unflath. Denn solche erwählet und hat erwählet Gott von Ewigkeit. Weil aber jene sich selbst erwähler, müssen sie von Gott verworfen seyn; wie er denn auch solche von Ewigkeit verworfen hat. Siehe, das meinet St. Paulus in diesen Worten.

„Herzliches Erbarmen.“

Dieß ist ein Stück dieses Schmucks, und ein fein liebliches christliches Kleinod, das besser anstehet vor Gott, denn alle Perlen, Edelgesteine, Seiden und Gold vor der Welt, welches auch rechter Art Christen beweiset; und will also sagen: Ihr sollt nicht allein barmherzig seyn mit äusserlicher That oder Schein, sondern aus Herzens Grund; gleichwie Vater und Mutter aus Herzens Grund und allen Sinnen bewegeт werden, wenn sie des Kindes Noth sehen oder hören, darüber sie wagen und lassen Leib und Leben, und alles, was sie haben; daß also Muth und Herz allezeit überschwenglich sey im Werk der Barmherzigkeit, und gleich nicht sehe noch merke vor großer Brunst, daß es barmherzig sey oder Gutes thue.

Mit dem einigen Wort verdammet St. Paulus aller Heuchelheiligen Wesen und Regiment; denn derselbigen Wesen stehet also, daß sie mit Sündern und Gebrechlichen nicht können umgehen. Es muß alles nach der Strenge ihrer Gesetze gehen, da ist eitel Treiben und Jagen; keine Barmherzigkeit, sondern eitel strafen, schelten, urtheilen, tadeln und toben. Nichts unrechtes mögen sie leiden. Aber bei den Christen stehet es also, daß sie viel Sünder und Gebrechliche bei sich haben, ja allein mit denenselbigen umgehen, und nicht mit den Heiligen. Darum ver-

werfen sie niemand, tragen jedermann, ja, sie nehmen sich derselben so herzlich an, als wären sie selbst in solchem Gebrechen, beten für sie, und lehren, vermahnen und reizen sie, und thun alles, was sie mögen, damit sie denselbigen helfen. Das ist eine rechte christliche Art; so hat uns Gott in Christo gethan, und thut noch stets also. Also that Christus mit der Ehebrecherin, Joh. 8, 3. sqq. da er sie von den Treibern und Jägern erlösete, und mit süßen freundlichen Worten und Thaten zur Buße reizete, und ließ sie gehen. Also lesen wir auch von St. Antonio, daß er sprach, Paphnutius wüßte, wie man Seelen sollte selig machen, weil der hatte einen erlediget von den andern Brüdern, die ihn gejaget und getrieben hatten zur Strafe, um seiner Uebertretung willen ꝛc. Vide vitas Patrum

Denn wo Gott auch sollte nach der Strenge seines Gesetzes mit uns fahren, so wären wir alle verloren; aber nun gehet er herzlich mit uns um, und hat sein Gesetze aufgehaben, wie er spricht Jesaiä 9, 4: „Du hast die Ruthe auf seinem Halse, und das Scepter des Treibers, und die Last seiner Bürden abgewendet ꝛc." und über eitel Reizen und Locken mit uns.

Darum merke, wie tief die noch in dem Gesetz und der Heuchelei stecken, die sich jetzt für große Christen halten, und noch so unleidlich und unbarmherzig sind über der Christen Gebrechen: wenn sie nicht ganz eitele Heiligkeit und sonderlich Wunderwerk sehen an denen, die jetzt Christum und das Evangelium haben und kennen, so stehet's nirgend recht, so will der Himmel fallen und die Erde untergehen, da können sie nicht mehr, denn nur tadeln, und urtheilen, und spotten. Ja, der ist gut evangelisch, ja, es ist ein Schwärmer. Aber damit zeigen sie gar fein, wie stockblind sie sind, und noch gar nichts von Christo wissen, tragen immer den Balken in den Augen.

So wisse nun, wo du sehest einen, der so leichtlich ist zu urtheilen und zu tadeln, und will solche reine Vollkommenheit haben von den Christen, daß derselbe noch ein lauter Gesetztreiber, Heuchler und Stockmeister ist, und nichts recht von Christo weiß.

Denn gleichwie unter den Christen kein Gesetz mehr ist, sondern eitel Liebe; so ist und kann auch kein Richten, Urtheilen noch Tadeln da seyn: und das gewiß ist, wer einen andern Schwärmer heißt, ist selbst zehenfältig ein Schwärmer. Und kürzlich, womit er den andern richtet, verdammet er sich selbst. Und wie er ohn Barmherzigkeit ist, sondern eitel Gesetze vor den Augen hat; also hat er auch vor Gott keine Barmherzigkeit, hat auch noch nie gefühlet noch geschmecket, was Gottes Barmherzigkeit ist. Darum, wie ihm Gott schmeckt, so schmeckt ihm auch der Nächste, beide, eitel bitter Galle und Wermuth.

Aber solche herzliche Barmherzigkeit ist zu beweisen alleine den Christen und unter den Christen. Denn wider die, so das Evangelium verdammen und verfolgen, muß man sich anders stellen. Denn hier gilt es nichts, daß meine Liebe sollte sich erbarmen, und falsche Lehre dulden und leiden. Was Glaube und Lehre antrifft, das hat weder Liebe noch Geduld, da muß ich mit Ernst wider halten, und nicht ein Haar breit weichen. Sonst, wo die Leut den Glauben lassen gehen und bekennen, ob sie wohl mit dem Leben schwach sind, soll ich immer und immer herzlich und barmherzig seyn, nicht strafen, treiben, jagen; sondern locken, bitten, flehen, tragen und dulden. Denn gebrechlich Leben verderbet die Christenheit nicht, sondern übet sie; aber gebrechliche Lehre und falscher Glaube verderbet alles. Darum gilt hier weder Leiden noch Erbarmen, sondern eitel Zürnen und Streiten und Würgen; doch nur mit Gottes Wort.

Wiederum, diejenigen, so man herzlich mit Barmherzigkeit trägt, sollen auch nicht denken, daß ihre Dinge darum recht seyn, daß man sie nicht tadelt und jaget, sollen es auch nicht zur Ursach nehmen, faul und träge zu seyn, und in solcher Schwachheit zu bleiben; denn darum geschieht solche Barmherzigkeit nicht ihnen, sondern daß sie dadurch erwarmen, und auch stark werden. Wo sie aber der Art sind, daß sie so wollen bleiben, wohlan, so laß sie fahren, sie werden nicht lange bleiben; der Teufel wird sie weiter bringen, daß sie zuletzt gar abfallen, und auch dem Evangelio feind werden, weil sie solche Barmherzigkeit, an

sie gewandt, lassen verloren seyn. Darum ist hier nicht zu faulen und zu schlafen, noch sich darauf zu verlassen, daß uns die andern nicht treiben noch verachten, sondern desto stärker und wacker seyn; weil der Teufel nicht schläft noch ruhet, auf daß er uns nicht dahin bringe, daß wir solcher Barmherzigkeit nicht mehr genießen können.

„Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Langmuth."

Das sind die andern Stücke christliches Schmucks. Freundlichkeit, was das sey, findest du in der Epistel in der Frühe Christmesse, nämlich das liebliche Wesen eines Menschen, der sich zu jedermann freundlich stellet, niemand mit Sauersehen und harten Worten oder wilden Geberden von sich jaget, welche man auch auf Deutsch also nennet, und spricht: Ei, er ist so freundlich, er kann sich so freundlich stellen und zuthun. Darum betrifft solche Tugend nicht einerlei Werk, sondern das ganze Leben, daß sich ein Mensch gegen jedermann lieblich stelle, lasse ihm jedermanns Weise gefallen, um welchen jedermann auch gerne ist. Dagegen sind die seltsame Köpfe, die ihnen nichts lassen gefallen, ohn was sie vorgeben, jedermann soll sich nach ihnen richten und in ihr Ding schicken, sie aber wollen sich nach niemand richten, die man heißt unfreundliche Leute.

Aber diese Freundlichkeit ist auch nicht zu gebrauchen in der Lehre, sondern allein in den Werken oder Leben; wie denn nun oft gesaget ist, daß die Liebe mit allen ihren Werken und Früchten nicht Raum hat in der Lehre. Denn ich kann und soll lieben und freundlich seyn meinem Nächsten, sein Leben sey wie es wolle. Aber wo er nicht recht lehren noch glauben will, da soll und kann ich nicht lieben noch freundlich seyn, sondern wie St. Paulus saget Gal. 1, 8. 9. „für verbannet und verflucht halten, wenn's gleich ein Engel vom Himmel wäre."

So wunderlich scheiden und theilen sich die zwei, Glaube und Liebe. Liebe will und muß freundlich seyn, auch dem ärgsten Feinde, so er nur nicht die Lehre und Glauben anficht. Glaube will und kann nicht leiden auch Vater und Mutter, und den aller-

liebsten Freund, wo er die Lehre und Glauben nicht ansicht, 5. Mos. 13, 6. 7. 8. darum muß die Liebe mit ihrem Thun nicht auf die Lehre und Glauben des Nächsten, sondern auf sein Leben und Werke gerichtet seyn; wiederum, Glaube nicht auf seine Werke und Leben, sondern auf seine Lehre und Glauben.

Demuth, meine ich, sollte nun fast bekannt seyn was sie sey, nämlich, daß ein jeglicher sich für den Geringsten halte, und den andern höher denn sich, und wie Christus saget, untenan sitzen zur Hochzeit. Und dasselbige aus rechtem Grunde des Herzens, auch gegen die, so es nicht verdienet, oder auch Feinde sind; wie Christus vor seinem Verräther, Juda, und uns allen sich gedemüthiget hat, und nicht kommen ist ihm dienen zu lassen, sondern zu dienen. Ob nun diese Tugend seltsam ist, das ist nicht Wunder; sintemal alles, was christlich ist, auch seltsam ist, und am wenigsten bei denen, die am meisten wissen wollen, was Christus sey und alle Christen wissen zu tadeln; es heißt ein Gottes Geheimniß, wie St. Paulus saget, da bleibet es auch wohl dabei.

Sanftmuth ist wider den Zorn, daß man sich nicht lasse erzürnen, fluche nicht, schlage nicht, hasse nicht, und thue noch wünsche niemand nichts Arges, auch dem Feinde; das ist Kunst. Denn den Freunden sanfte seyn, und die dir Gutes thun, können die Heuchler auch wohl, und alle Welt; aber recht sanftmüthig und demüthig seyn, will wohl bleiben allein bei den Auserwählten und lieben Heiligen Gottes; wie hie St. Paulus saget. Und dazu unter denselbigen viel sind, die gebrechlich werden seyn an denselbigen Stücken allen, oder ja etlichen, auf daß die Heuchler etwas zu tadeln haben, und sich ärgern mögen an den lieben auserwählten Heiligen Gottes, und die rechten Heiligen was haben, daran sie ihre Barmherzigkeit, Demuth, Sanftmuth und Langmuth üben. Denn sie sind darum nicht unheilig noch verworfen und gehasset, die hier St. Paulus Auserwählte, liebe Heiligen heißt, ob ihnen etwas mangelt an Demuth, Sanfmuth und Barmherzigkeit rc.

Langmuth scheidet St. Paulus etwa von der Geduld, als Röm. 2, 4: „Verachtest du den Reich-

thum seiner Güte, Geduld und Langmuth:" Das ist aus der hebräischen Sprache genommen, da Gott hin und wieder gerühmet wird im Psalter und andern Orten, Arich Apaim, „langsam zu Zorn," das ist, daß er nicht allein geduldig ist und das Uebel leidet, sondern auch immer und immer aufzeucht die Rache, und sich stellet, als der lieber vergeben denn strafen wollte, ob er wohl fast gereizet wird, und Recht dazu hat. Also, daß Langmuth etwas weiter sich strecke, denn Geduld; nämlich, daß Geduld sey, so man Uebels und Unrecht leidet; Langmuth aber, so man auch harret und nicht zu strafen gedenket, noch sich zur Zeit rächen will, noch jemand Böses zur Rache wünschet; als man wohl findet, die viel leiden und geduldig sind; aber doch daneben gedenken, es werde wohl gerochen werden zu seiner Zeit. Aber Langmüthigkeit wünschet auch, daß ungerochen bleibe, und der Sünder gebessert werde.

„Und haltet einer dem andern zu gut, und vergebet unter einander, so jemand eine Klage wider den andern hat; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr."

Da ist auch alles Recht unter den Christen aufgehaben, und nicht gelassen, daß jemand das Seine wieder fordere mit Recht, sondern vergebe und nachlasse. Und treibet dasselbige mit dem Exempel Christi, wie uns derselbige vergeben hat. Wie hat er uns aber vergeben? Nicht allein die gethane und vergangene Sünde; sondern, wie Johannes saget in seiner Epistel 1. Joh. 2, 1: „So wir aber je sündigen, so haben wir einen Fürsprecher vor dem Vater, Jesum, der gerecht ist, und unsere Sünde versöhnet."

Und merke, daß er hier den rechten Christen und Heiligen beschreibet, und doch sie so gebrechlich hält, daß einer dem andern Leide thue, und einer wider den andern etwas zu klagen habe. Das sollte doch gar nicht seyn bei den Christen und Heiligen; aber das ist's, das ich gesaget habe, wie Christi Reich ein solch Mysterium, Geheimniß sey, das man nimmer genug kann lehren und predigen. Diejenigen, so nicht glau-

ben, kann man nicht von den Werken bringen; die aber glauben, kann man nirgend zu den Werken bringen. Jene wollen nicht an den Glauben; diese wollen nicht an die Liebe.

So ist je Christi Reich also gethan, daß seine Christen nicht vollkommen heilig sind, sondern sind im dem Anheben und Zunehmen. Darum findet man noch immer unter ihnen Zorn, böse Lust, Liebe, Sorge, und andere böse Gebrechen übrig von dem alten Adam; welches St. Paulus heißt, „des Nächsten Last, die einer am andern tragen soll,“ Gal. 6, 2. „und Schwachheit, die man aufnehmen soll,“ Röm. 15, 1. Gleichwie Christus in seinen Aposteln viel dergleichen duldete und trug, und täglich trägt an den Seinen.

Wenn nun einer herfähret und zählet die Früchte des Geistes, Gal. 5, 22. daß die Christen sollen „sanfte, gütig, geduldig und keusch“ seyn, und meinet, solches seyn Gebote und Gesetze, will nicht glauben, daß es Christen sind, wo nicht solche Früchte ohne alle Gebrechen sind; siehe, der kann nicht glauben, daß Christus sey, da er doch wahrhaftig ist, und muß frevel urtheilen, und klagen, es seyn nirgend keine Christen; und ärgert sich also an Christo vor großer Weisheit, als der aus der Schrift sich rühmet, er wolle die Christen aus den Früchten erkennen, wie auch Christus saget Matth. 7, 16. „daß man an der Frucht den Baum erkenne.“ Da stehet er auf.

Rathe nun was diesem fehlet? Ihm fehlet, daß er gar nichts von Christi Reich verstehet; denn er fasset die Sprüche, von den Christen gesaget, auf diesen Verstand: Die Christen sollen gütig seyn und sanfte, das ist, sie sollen nimmer zürnen, und alles leiden, und wider niemand, auch nicht einen Menschen, ungeduldig seyn; wo nicht, so sind sie nicht Christen, denn sie haben der Früchte nicht. Lieber, wer treibt in ihm solchen Verstand, denn seine Blindheit? Er träumet ihm selbst, die Christenheit sey ein vollkommener heiliger Stand, da kein Gebrechen innen sey, wie es seyn wird im Himmel unter den Engeln. Sage aber, wo saget die Schrift also von den Christen?

Wer nun die Christenheit erkennet, daß es ein anhebender und zunehmender Stand sey, der ärgert

sich nicht, ob ein Christ zuweilen gegen etliche unmilde, unfreundlich, ungeduldig ist: denn er weiß, daß es heißt bei den Christen, Last tragen und Schwachheiten dulden. Und daß die Früchte des Geistes nicht darum als ein Gesetz gegeben sind, als sollte es allerdinge so gehen, oder Christus verleugnet seyn; sondern also zu verstehen ist: die Christen sollen gütig seyn, das ist ihr Ziel und Maaß, da sie hin denken. Aber bei dem stehet es gleich wohl, daß sie gütig zu werden anheben und zunehmen, darneben gar oft ungütig und gleich widersinnische Früchte des Geistes bringen. Es heißt wohl, wir sollen gütig seyn, es heißt aber noch nicht, wir sind gütig; sondern es heißt, wir werden gütig und sind im Werden. Nun läuft unter dem Werden noch gar viel mit des alten Wesens, daraus ein neues wird.

Darum wisse, daß Christus wunderbarlich ist in seinen Heiligen, und hüte dich, daß du niemand richtest oder urtheilest, es sey denn, daß du öffentlich sehest und hörest, daß er wider das Evangelium rede und glaube. Denn wer dawider redet oder thut, den magst du frei urtheilen, daß er ausser Christo unter dem Teufel sey, und bitte für ihn, und ermahne ihn, daß du ihn bekehrest. Sonst, wo du findest, der das Evangelium lobet und hält's in Ehren, da halte dich nach der Lehre St. Pauli Röm. 14, 4: „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest: fället er oder stehet er, so fället oder stehet er seinem Herrn, er mag wohl aufgerichtet werden. Denn der Herr kann ihn wohl aufrichten.“ Item, zu den Corinthern 1. Cor. 10, 12: „Wer da stehet, der sehe, daß er nicht falle.“ Denn Christus will zugleich heimlich und offenbar seyn, zugleich sich finden und nicht finden lassen. Darum lässet er unter den Früchten des Geistes, dabei man ihn kennen und sich an ihm bessern mag, mit unterlaufen etliche Gebrechen, damit er sich verbirget, und sich an ihm ärgern sollen die freveln Richter.

„Ueber das alles aber ziehet an die Liebe, welche ist das vollkommene Band.“

Er sondert die Liebe von der Geduld und Sanftmuth, und andern Kleinoden geistliches Schmucks, da-

von wir jetzt gehöret haben; wiewohl solches alles in der Liebe geschieht. Aber weil der Glaube das Hauptstück ist christliches Wesens; so ist die Liebe auch der Frucht des Geistes eine, und der Kleinoden des Schmucks eines: aber freilich das Beste. Darum er auch hier spricht: „Ueber das alles aber ziehet an ꝛc." das ist, die Liebe ist mehr, denn Erbarmen, Freundlichkeit, Sanftmuth und Demuth. Und nennet sie ein Band der Vollkommenheit, darum, daß sie die Herzen zusammenhält, nicht stücklich, noch über einerlei Sachen allein oder eines Theils, sondern durch und durch über allen und in allen Sachen. Sie machet, daß wir alle eines Sinnes sind, eines Muths, eines Gefallens, und läßt nicht zu, daß jemand ein ungemein sonderlich Vornehmen aufrichte im Lehren und Glauben: es bleibet alles gleich und einerlei. Also machet sie auch gleiche Herzen zwischen Armen und Reichen, zwischen Gewaltigen und Unterthanen, zwischen Kranken und Gesunden, zwischen Hohen und Niedrigen, Ehrlichen und Verachteten, und lässet ihr Gutes gemein seyn jedermann; wiederum, jedermanns Ungemach nimmt sie sich an, als ihres eigenen: daß allenthalben voll und ganze Einigkeit und Gemeinschaft, in allerlei Dingen, bei Guten und Bösen sey. Das heißt ein recht vollkommen Band.

Wo aber Liebe nicht ist, da sind die Herzen wohl auch verbunden und eines Sinnes, aber in wenig Stücken, und sind in den mehrer Theil Stücken uneins. Als, die Räuber haben auch ein Band, das bindet nicht weiter, denn über dem, daß sie zugleich gesinnet sind zu rauben und morden. Weltliche Freunde sind eines Sinnes, so ferne der Eigennutz da ist. Die Mönche sind eines, so ferne es ihren Orden und Ruhm antrifft. Herodes und Pilatus sind auch eines, aber nur allein über Jesu Christ. Sonst aber ist fast kein Mönch, noch Pfaffe, noch Laye mit dem andern eines; darum ist ihr Band ein lose Band, und bindet sich eben zusammen, als wer Spreu mit einem Strohseile bünde.

„Und der Friede Gottes behalte die Oberhand in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seyd."

Viel Dinges ist, das dieß Band zerreissen will; denn der Teufel schläft nicht, und richtet immer Uneinigkeit und Unfriede an; also, daß St. Paulus hier nicht leugnet, der Liebe Band werde angefochten. Aber er vermahnet uns, daß wir widerstehen sollen, und wissen, daß die Liebe muß angefochten seyn, damit sie eine Uebung habe. Darum spricht er; „der Friede Gottes solle regieren und die Ueberhand haben in unsern Herzen;“ als sollte er sagen: Will der Friede des Fleisches und der Welt nicht bleiben, und müsset äusserlich sehen und hören das zu Unreinigkeit und Unfrieden reichet; wohlan; so laßt doch eure Herzen in Gott Frieden haben.

Von dem Frieden in Gott haben wir droben gehöret in der Postill *) über die Epistel des vierten Sonntags im Advent, Phil. 4. „Denn das ist der Friede, zu dem wir durchs Evangelium berufen sind, und nicht der Welt, Fleisch, oder Teufels Friede sondern er schwebet über allen Sinnen,“ spricht St. Paulus, und bleibet auch stille, nicht allein zur Zeit des Friedens, sondern auch wenn die Sünde, Tod, Teufel, Fleisch, Welt und alles Unglück toben.

„Und seyd dankbar.“

Diese Dankbarkeit mag zweierlei Weise verstanden werden: Einmal gegen Gott, daß St. Pauli Meinung sey diese: Laßt euch das bewegen, daß Gott euch so viel gethan hat, und danket seiner Gnade und Barmherzigkeit, und thut ihm wiederum zu Danke, daß ihr liebet und Friede habet. Das andermal gegen den Menschen, daß ein jeglicher die Liebe und Wohlthat also empfahe von andern, daß er's auch erkenne. Denn er saget auch 2. Tim. 3. 2. daß unter andern Untugenden am Ende der Welt auch die seyn wird, daß Undankbare Leute seyn werden gegen einander. Ein jeglicher nehme dieser beide eines an, welches er will. Ich achte, weil er von der Dankbarkeit gegen Gott hernach besonders redet, und hier von der Liebe zum Nächsten

*) A. Am Advent über die Epistel zun Römern am 15. Cap.

von wir jetzt gehöret haben; wiewohl solches alles in der Liebe geschieht. Aber weil der Glaube das Hauptstück ist christliches Wesens; so ist die Liebe auch der Frucht des Geistes eine, und der Kleinoden des Schmucks eines: aber freilich das Beste. Darum er auch hier spricht: „Ueber das alles aber ziehet an ꝛc.“ das ist, die Liebe ist mehr, denn Erbarmen, Freundlichkeit, Sanftmuth und Demuth. Und nennet sie ein Band der Vollkommenheit; darum, daß sie die Herzen zusammenhält, nicht stücklich, noch über einerlei Sachen allein oder eines Theils, sondern durch und durch über allen und in allen Sachen. Sie machet, daß wir alle eines Sinnes sind, eines Muths, eines Gefallens, und läßt nicht zu, daß jemand ein ungemein sonderlich Vornehmen aufrichte im Lehren und Glauben: es bleibet alles gleich und einerlei. Also machet sie auch gleiche Herzen zwischen Armen und Reichen, zwischen Gewaltigen und Unterthanen, zwischen Kranken und Gesunden, zwischen Hohen und Niedrigen, Ehrlichen und Verachteten, und lässet ihr Gutes gemein seyn jedermann; wiederum, jedermanns Ungemach nimmt sie sich an, als ihres eigenen: daß allenthalben voll und ganze Einigkeit und Gemeinschaft, in allerlei Dingen, bei Guten und Bösen sey. Das heißt ein recht vollkommen Band.

Wo aber Liebe nicht ist, da sind die Herzen wohl auch verbunden und eines Sinnes, aber in wenig Stücken, und sind in den mehrer Theil Stücken uneins. Als, die Räuber haben auch ein Band, das bindet nicht weiter, denn über dem, daß sie zugleich gesinnet sind zu rauben und morden. Weltliche Freunde sind eines Sinnes, so ferne der Eigennutz da ist. Die Mönche sind eines, so ferne es ihren Orden und Ruhm antrifft. Herodes und Pilatus sind auch eines, aber nur allein über Jesu Christ. Sonst aber ist fast kein Mönch, noch Pfaffe, noch Laye mit dem andern eines; darum ist ihr Band ein lose Band, und bindet sich eben zusammen, als wer Spreu mit einem Strohseile bünde.

„Und der Friede Gottes behalte die Oberhand in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seyd.“

Viel Dinges ist, das dieß Band zerreissen will; denn der Teufel schläft nicht, und richtet immer Uneinigkeit und Unfriede an; also, daß St. Paulus hier nicht leugnet, der Liebe Band werde angefochten. Aber er vermahnet uns, daß wir widerstehen sollen, und wissen, daß die Liebe muß angefochten seyn, damit sie eine Uebung habe. Darum spricht er, „der Friede Gottes solle regieren und die Ueberhand haben in unsern Herzen;" als sollte er sagen: Will der Friede des Fleisches und der Welt nicht bleiben, und müsset äusserlich sehen und hören das zu Unreinigkeit und Unfrieden reichet; wohlan; so laßt doch eure Herzen in Gott Frieden haben.

Von dem Frieden in Gott haben wir droben gehöret in der Postill *) über die Epistel des vierten Sonntags im Advent, Phil. 4. „Denn das ist der Friede, zu dem wir durchs Evangelium berufen sind, und nicht der Welt, Fleisch, oder Teufels Friede, sondern er schwebet über allen Sinnen," spricht St. Paulus, und bleibet auch stille, nicht allein zur Zeit des Friedens, sondern auch wenn die Sünde, Tod, Teufel, Fleisch, Welt und alles Unglück toben.

„Und seyd dankbar."

Diese Dankbarkeit mag zweierlei Weise verstanden werden: Einmal gegen Gott, daß St. Pauli Meinung sey diese: Laßt euch das bewegen, daß Gott euch so viel gethan hat, und danket seiner Gnade und Barmherzigkeit, und thut ihm wiederum zu Danke, daß ihr liebet und Friede habet. Das andermal gegen den Menschen, daß ein jeglicher die Liebe und Wohlthat also empfahe von andern, daß er's auch erkenne. Denn er saget auch 2. Tim. 3. 2. daß unter andern Untugenden am Ende der Welt auch die seyn wird, daß Undankbare Leute seyn werden gegen einander. Ein jeglicher nehme dieser beide eines an, welches er will. Ich achte, weil er von der Dankbarkeit gegen Gott hernach besonders redet, und hier von der Liebe zum Nächsten

*) A. Am Advent über die Epistel zun Römern am 15. Cap.

lehret; er rede von der Dankbarkeit gegen dem Nächsten. Und sey das die Meinung.

Jedermann ist geschickt, daß er die Liebe gerne hat, und kann's wohl leiden, daß man ihm wohl thut, und das Evangelium an ihm beweise. Er aber wiederum niemand dieselbe erzeigen will, und alle Wohlthat in seiner Undankbarkeit verloren ist. Wiewohl nun das die Liebe nicht überwindet, denn sie trägt alles, 1. Cor. 13, 7. so machet es doch müde unlustig, und ist zumalen ein ungleich schändlich Ding, daß einer soll immer helfen, und ihm will niemand helfen. Davon redet er auch Gal. 6, 6. „daß der, so mit dem Wort unterrichtet wird, soll allerlei Gutes mittheilen, dem, der ihn unterrichtet;“ und 1. Timoth. 5, 17. spricht er: „Die das Wort wohl führen, sind zweifältiger Ehren werth,“ und 1. Cor. 9, 9. handelt er lange, wie man die Lehrer nähren soll, und dem Dreschochsen das Maul nicht verbinden; denn das wäre ja ein grober Undank. Denselben Undank rühret er hier auch. Denn Gottes Wort muß schier immer nach Brod gehen mit seinen Predigern, und Undank zu Lohn haben, daß es so groß Gut bringet, wie es denn auch jetzt gehet und allezeit ist gangen. Wenn's aber Meßhalten und Ablaß wäre, da könnte man sich erkennen, und zu Dank allerlei geben und thun. Also gieng's den Leviten im alten Gesetz auch, gegen den Götzenpfaffen und Hainpriestern.

„Laßt das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern in der Gnade, und singet dem Herrn in eurem Herzen.“

Das folget recht nach dem, das er von der Dankbarkeit gesaget hat; als sollte er sagen: Sehet zu, daß ihr die Lehrer und Prediger in Ehren habet, dankbar seyd, auf daß sie des Wortes warten mögen, und euch reichlich dargeben. Denn ich achte, St Paulus rede nicht hier von Gottes Wort, wie es vom Himmel gegeben wird; denn das stehet nicht in unsern Händen, sondern Gott muß da allein geben, daß es unter uns wohne. Wie er denn gethan hat und thut: so oft er das Evangelium läßt predigen, da schüttet er es reich-

lich aus, daß er nichts innen hält, das uns noth ist zu wissen. Aber wenn er es uns nun also gegeben hat, sollen wir auch dankbar und wacker seyn, dasselbe lesen, hören, bedenken, singen und sagen Tag und Nacht, und schaffen, daß wir der Lehrer viel haben, die es uns reichlich und ohn Unterlaß vorhalten. Das heisset denn, Gottes Wort reichlich unter uns wohnen.

Aber die überdrüßigen faulen Geister werden es bald müde, und lassen die Prediger dann gehen, wie sie gehen. So müssen dieselben denn sich selbst nähren und arbeiten; damit bleibet denn Gottes Wort nach, und wird dünne und seltsam; gleichwie Nehemia 13, 10. klaget, daß die Leviten hätten müssen Gottesdienst und den Tempel lassen, und auf das Land ziehen, weil sie vom Volk keine Nahrung hatten; oder mußten falschen Gottesdienst und Fabeln aufrichten, damit sie das Volk verführeten, da wurden sie nicht allein ernähret, sondern auch reich.

Also ist es auch in der Christenheit gangen: da man sich schwer machte, fromme Bischöfe und Lehrer zu halten, (wie Augustinus auch klaget,) mußten sie entweder mit Arbeit sich nähren und Gottes Wort lassen, oder den Jammer erdenken des verdammten Gottesdiensts, der jetzt in aller Welt gehet, davon sie nun große Herren in der Welt worden sind. Also fähet es jetzt auch an, weil das Evangelium ist wiederkommen, wird auch also fort geschehen, daß man nun nicht hundert Gulden kann aufbringen, einen guten Schulmeister oder Prediger zu bestellen, da man vorhin tausend, ja, unzählig Geld hat geben zur Kirchen, Stiften, Messen, Vigilien und dergleichen, bis daß abermal Gott die Undankbarkeit strafe, und lasse entweder die Prediger gar abtreten und sich selbst nähren, oder schicke anders größere Irrthümer wieder über sie, der sie wiederum betrüge um Geld, Leib und Seele, weil sie nicht haben wollen das Wort Gottes reichlich bei ihnen wohnen lassen.

Er spricht dazu, in aller Weisheit. Denn ob man gleich Gottes Wort so reichlich hätte, daß alle Gassen und Winkel davon klingen, und alle Kinder auch davon singen (wie die haben vorgenommen, die die Predigtstühle und Lection, die sieben Gezeiten und das

Gesänge und Lesen haben in der Kirchen so mannigfaltig aufgebracht); was wäre das nütze, sintemal da kein Verstand, Sinn noch Weisheit bei ist? So doch Gottes Wort darum gegeben ist, und auch also will gepredigt und gesungen seyn, daß es verstanden werde und Weisheit gebe, auf daß diejenigen, so es haben, singen und reden, sollen weise seyn, auf alle Sachen sich verstehen, die zur Seelen Seligkeit und Gottes Ehre dienen. Siehe, das heißt Gottes Wort in aller Weisheit bei uns wohnen. Da stößt St. Paulus mit einem Wort zu Boden alle das Geplärre, so man in Kirchen und Klöstern treibet, da so viel Predigens und Lesens ist, und doch das Evangelium unverstanden bleibet, daß er wohl zuvor gesehen hat, es würde kommen, daß viel Gottes Wort seyn würde, aber kein Verstand noch Weisheit daraus folgen, sondern würden nur täglich töller und thörichter, bis daß sie grobe Klötze würden, und so gar ohne alle Weisheit, daß sie solch Tönen und Eselsgeschrei Gottesdienst, und der Seelen Heil gepredigет heissen würden.

Was Lehren und Vermahnen sey, ist nun oft gesaget, ohn daß hier St. Paulus das Lehramt gemein machet allen Christen, so er spricht: „Lehret und vermahnet euch selbst," das ist, untereinander einer den andern, dazu auch ein jeglicher sich selbst, ausser dem gemeinen Amt des Predigens; daß also das Wort Gottes öffentlich und heimlich, gemein und sonder, allenthalben im Schwang gehen soll.

Unterscheid der drei Wörter, Psalmen, Lobgesänge und Lieder, meine ich, sey dieser: daß er durch die **Psalmen** meine eigentlich die Psalmen Davids und andere im Psalter; durch die **Lobgesänge** die andern Gesänge in der Schrift hin und wieder, von den Propheten gemacht, als Mose, Debora, Salomo, Jesaia, Daniel, Habacuc; item, das Magnificat, Benedictus und dergleichen, die man Cantica heisset. Durch **geistliche Lieder** aber die Lieder, die man ausser der Schrift von Gott singet, welche man täglich machen kann. Darum heisset er dieselbigen **geistliche**, mehr, denn die Psalmen und Lobgesänge, welche er wohl wußte, daß sie schon selbst geistlich sind; aber in den Liedern wehret er uns, die weltlichen, fleischlichen und

unhübschen Gesänge zu gebrauchen; sondern will, daß unsere Lieder sollen von geistlichen Dingen lauten, die da tüchtig sind uns etwas zu lehren und zu vermahnen, wie er hier sagt.

Was ist denn, daß er sagt, in der Gnade? Wer da will, mag das also deuten, es sey gesagt von der Gnade Gottes; das ist, daß solche Gesänge sollen geschehen ohne Zwang und Gesetz, aus freier Lust und Liebe; nicht wie jetzt der Kirchengesang mit Geboten und Gesetzen erzwungen wird, da niemand prediget, singet noch betet, daß er Gunst oder Gnade darzu habe, sondern um Genieß, Präsenz, Strafe, Schaden, Schande willen; oder wie die Allerheiligsten thun, die aus Gehorsam sich dazu verbinden und treiben lassen, als zum Gottesdienst, dadurch sie den Himmel erstreiten wollen, und gar nichts darum, daß Gottes Wort reichlich und mit aller Weisheit verstanden würde, wie St. Paulus will. Ich achte aber, daß St. Paulus rede von der Gnade oder Holdseligkeit des Gesanges und der Lieder, gleichwie er Ephes. 4, 29. spricht: „Laßt kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern das nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, und holdselig sey zu hören.“ Also sollen auch hier die Lieder seyn also geschickt, daß sie Gunst und Gnade haben bei jedermann, der sie höret, daß nicht faule, lahme und unzüchtige Worte oder sonst ungeschickt Ding sey, das weder schmeckt noch reucht, weder Kraft noch Saft hat. Es sollen reiche, liebliche, süsse Lieder seyn, die jedermann gerne höret. Das heißt eigentlich in der Gnaden gesungen, auf hebräisch, wie St. Paulus redet. Der Art sind auch die Psalmen und Lobgesänge in der Schrift, da gute Dinge innen, und mit feinen Worten gesungen wird. Ein Theils Lieder haben die allerfeinsten Worte; aber sind weltlich und fleischlich. Wiederum, etliche haben gute Dinge für sich; aber so mit ungeschickten Worten, daß der beides weder Gunst noch Gnade hat.

„Singet dem Herrn in eurem Herzen.“

Nicht meinet das St. Paulus, daß der Mund soll stille schweigen; sondern daß des Mundes Worte sollen aus herzlicher Meinung, Ernst und Brunst herausge-

hen, daß nicht Heuchelwerk sey, und gehe zu, wie Jesaias 29, 13. spricht: „Dieß Volk lobet mich mit seinem Munde, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ So will nun St. Paulus das Wort Gottes so gemein und reich wohnend haben unter den Christen, daß man allenthalben davon sage, singe und dichte; und doch das alles also, daß es mit Verstand und geistlicher Frucht zugehe, und bei jedermann lieb und werth sey, und aus Herzensgrund dem Herrn also zu Lob und Dank gesungen werde. Und spricht nämlich: „Laßt es bei euch wohnen,“ nicht als einen Gast herbergen eine Nacht oder zwo; sondern wohnhaft bleiben, und nimmer von euch kommen. Er besorget sich immer vor der Menschenlehre.

„Und was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott dem Vater durch ihn.“

Der Christen Werke haben keinen Namen, Zeit noch Stätte, sondern was sie thun, das ist gut; und wenn sie es thun, so ist es recht; und wo sie es thun, da ist es wohl gethan; darum nennet hier St. Paulus kein Werk, macht auch keinen Unterscheid, sondern fasset sie alle in einen Haufen, und macht sie alle gut. Es sey essen, trinken, schlafen, wachen, gehen, stehen, reden, schweigen, arbeiten, müßig seyn rc. ist alles eitel köstlich Ding, darum, daß es alles gehet im Namen des Herrn Jesu, wie hier St. Paulus lehret. Dann aber gehen sie in dem Namen des Herrn Jesu, wenn wir mit festem Glauben halten, daß Christus in uns sey, und wir in ihm; also, daß wir feiren, und er in uns lebe und wirke, wie St. Paulus sagt Gal. 2, v. 20: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Wiederum, wenn wir etwas thun, als thäten wir's, so geschieht's in unserm Namen, und ist nichts Gutes daran.

Denn, daß man wohl mit dem Munde sagt: Das walte Gott! oder: wohlan in Jesu Namen; das ist gar oft falsch und Heuchelei, wie man spricht: In Gottes Namen hebt sich alles Unglück an. Denn falsche Lehrer und Lehre haben das im Brauch, daß sie ihre Dinge unter Gottes Namen vortragen, und in

hristi Namen kommen, wie er selbst sagt Matth. 24, 24. Darum soll es aus Herzensgrunde und mit Ernst Jesu Namen geredet und gethan seyn, so muß das Herz mit dem Munde stimmen; und gleichwie der Mund spricht: das walt Gott; so muß das Herz auch gewiß seyn, und dafür halten mit festem Glauben, daß Gott desselben Werks walte und in ihm thue, wie auch St. Petrus lehret 1 Petr. 4, 11: „Wer etwas thut, der thue es als aus dem Vermögen, das Gott darreichet" rc. So gehet es denn auch von statten und geräth wohl. Es soll ein Christ nichts thun aus seinem Vermögen oder Gutdünkel, sondern gewiß seyn, daß Gott mit ihm und durch ihn wirke, wie auch Paulus abermal saget 1. Cor. 9, 26: „Ich laufe nicht, als aufs ungewisse und fechte nicht, als schlüge ich in die Luft."

Aus dem kann denn hernach folgen, daß man Gott lobe und danke, dem allein die Ehre und Ruhm gebühret von allem Guten; wie hier St. Paulus saget: wie auch St. Petrus bald darnach, da er gesaget hatte, man solle aus dem Vermögen Gottes alles thun, folget er darauf und spricht: „Auf daß ihr alle einmüthiglich preiset den Vater durch Jesum Christum." Wer aber aus seinem Vermögen etwas thut, ob er gleich mit dem Munde Gott danket, so leugt er doch und ist falsch, wie der Heuchler im Evangelio. Der Dank ist nun das Opfer und einige Werk, das wir gegen Gott thun sollen und können. Und doch nicht durch uns selbst, sondern durch unsern Mittler Jesum, ohn welchen niemand zum Vater kommt, noch zugelassen mag werden. Davon wir oft gesaget haben.

Am Sonntage Septuagesimä.

Epistel 1. Corinth. 9, 24—27. und Cap. 10, 1—5.

Diese Epistel ist ein Stück der langen Lehre, so St. Paulus durch die vier Capitel treibt zun Corinthern, darinnen er lehret, wie die Schwachen im Glauben zu halten sind, und warnet die vermessenen und frechen

Christen, daß sie zusehen und nicht auch fallen, ob sie wohl jetzt stehen: und giebt ein Gleichniß schrecklich gnu von denen, die in Schranken laufen oder kämpfen u ein Kleinod, da viel laufen und doch fehlen, daß m läuft; sondern es muß nicht umsonst gelaufen seyn. A so ist es nicht gnug, daß man glaubig sey, und a dem Wege Christi laufe; sondern daß man das ewig Leben ergreife, wie auch Christus spricht Matth. 2 13: „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Und Paulus 1. Cor. 10, 12: „Wer stehet, der sehe daß er nicht falle."

Nun wird dieß Laufen auf zweierlei Weise verhi dert. Einmal durch Faulheit, daß man den Glaube nicht ritterlich übet, und laß ist in guten Werken, da durch der Lauf verhindert wird *). Von dieser Hin derniß redet hier St. Paulus nicht, meines Dünkens; denn er sagt nicht von denen, die da laufen und fau sind, sondern die vergeblich laufen, und einen Fehllauf thun, als diejenigen, die sehr laufen zu einem Ziel, und haben ein Gespenst vor den Augen, daß sie des Zieles fehlen, und irre laufen, daß sie den Hals brechen, oder sonst greulich anlaufen. Darum spricht er, sie sollen also laufen, weil sie ja laufen, daß sie es ergreifen, und nicht fehlen. So wird nun dieser Lauf verhindert, wenn man ein falsch Ziel stecket, oder das rechte Ziel verrücket, wie er spricht zun Coloss. 2, 18: „Sehet zu, daß euch niemand das Ziel verrücke." Wiewohl auch das faule lasse Leben endlich dahin kommt und fordert, daß solch Ziel verloren wird; denn, wenn die Leute schlafen, hat der Feind gar bald Unkraut mit unter gesäet, Matth. 13, 25.

Das Ziel nun versetzen, ist das Wort Gottes fälschen, und unter dem Schein göttlichen Wortes Eigendünkel predigen; welches gar bald und leicht geschehen ist, wo man sich nicht vorsiehet, und in Einigkeit des Geistes bleibt, da ein jeglicher seinem Kopf und Sinn folget, keiner dem andern weicht, einem jeglichen sein Dünkel am besten gefällt. Wie es denn gehen muß, wo die Liebe nicht ist, daß die Gelehrten und Starken

*) A. Daß das Kleinod nicht ergriffen wird.

wollen gesehen seyn, als etwas besonders, und verachten die Schwachen im Glauben, da hat der Teufel gut Raum, Unkraut zu säen. Darum auch Paulus Ephes. 4, 3. die Liebe nennet „die Einigkeit des Geistes,“ und vermahnet „wir sollen sorgfältig seyn, zu halten die Einigkeit des Geistes, im Band des Friedens.“ Und 2. Theß. 2, 10. verkündiget er, „daß der Endechrist darum kommen sollte, daß man die Liebe der Wahrheit, das ist, die rechte wahre Liebe nicht hat angenommen.“

„Ein jeglicher aber, der da kämpfet.“

Sollte einer in den Schranken laufen und kämpfen, und darneben auch andere Sachen ausrichten, oder Nutz schaffen, der würde nicht viel gewinnen, sondern bald geschlagen werden, und beide, den Kampf und alle Sachen verlieren. Soll er nun kämpfen muß er wahrlich keines andern Dinges wahrnehmen, sondern alles vergessen und liegen lassen, allein des Kampfs warten; es darf dennoch Gnade und Glück, daß er gewinne; sintemal auch dieselbigen, die alles Dinges sich äussern, und laufen, dennoch nicht alle das Kleinod erlaufen.

Also hier vielmehr im christlichen Kampf will es noth seyn, alles Dinges sich äusseren und allein des Kampfes warten. Wer nun darneben auch seine Ehre und Nutz suchen will, und an Gottes Wort und Geist Preis erjagen, und etwas gesehen will seyn vor andern, wie die Rotten und Secten thun, was wollen die gewinnen? sie sind ganz in zeitliche Ehre und Nutz gewickelt, Hände und Füße gebunden, und ganz gefangen: solches Laufen wird ein Laufen seyn, davon einem träumet, wie er laufe, und liegt doch auf dem Bette, faul und gefangen.

„Ich laufe aber also, nicht als aufs ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht.“

Hier giebt sich St. Paulus selbst zum Exempel, und zeigt an, wie es zugehet, daß man des Ziels fehlet: nämlich, wenn man die Liebe läßt, und Eigensinn, zeitliche Ehre und Nutz im Worte Gottes suchet, daß nachbleibt die Uebung des Glaubens in rechter Liebe; da sind denn gewißlich falsche und faule Christen in rechtem Lauf, und doch frisch und läuftig im Schein gött-

liches Wortes und Wesens, weil sie solches alles zu ihrem Ruhm und Nutz wenden und kehren; sehen aber nicht, daß solches eitel ungewiß Laufen und Fehlstreiche sind. Denn sie greifen's nimmer recht an, und treffen nimmer gleich zu. Denn Ehrgeiz und Eigennutz sollten sie tödten und dämpfen, und sich dem Nächsten zu Dienst unterwerfen; deß thun sie keines, thun aber sonst allerlei doch, daß dadurch der Ehrgeiz und Eigennutz nur stärker werde; schwören darnach darauf wohl tausend Eide, sie suchen Gottes Ehre, nicht ihre eigene Ehre; des Nächsten Nutz, nicht ihren eigenen Nutz.

Von solchen sagt auch St. Petrus 2. Epist. 1, 9. 10. „daß sie sind wie die Blinden, und tappen mit der Hand, und vergessen der Vergebung der vorigen Sünden, weil sie ihren Beruf nicht gewiß machen durch gute Werke." Darum gehet es ihnen, wie hier St. Paulus sagt, „daß sie laufen als auf das ungewisse, und fechten in die Luft, denn es ist ihr Herz unbeständig und ungewiß von Gott, und sind wankelmüthig und unbeständig in allen ihren Wegen," Jacob. 1, 8. Denn wie sie im Herzen ungewiß und unbeständig sind; so werden sie auch unbeständig äusserlich, in Werken und Lehren, nehmen jetzt dieß, jetzt das für, und können nicht Ruhe haben, noch ungerottet bleiben. Daher folget denn, daß sie des Ziels fehlen, oder ihnen selbst das Ziel verrücken, und von der rechten gemeinen Bahn weichen müssen.

„Sondern ich zähme meinen Leib, und betäube ihn."

Das ist, wie er droben sagt: „Wer kämpfet, der enthält sich alles Dinges." Denn durch des Leibes Zähmen meinet er nicht alleine das Dämpfen der fleischlichen Lust; sondern alles zeitlichen Dinges, darinnen wir leibliche Lust haben, Ehre, Gunst, Gut ꝛc. Wer die los läßt und nicht zähmet, der wird also predigen, daß er selbst verdammt wird, ob er gleich prediget. Nun aber lassen sie nicht recht predigen, sonderlich die zeitliche Ehre. Darum giebt St. Paulus mit diesen Worten einen hübschen Stich den ehrgeizigen und eigennützigen Predigern und Christen, daß sie nicht allein umsonst laufen und fehl fechten, sondern auch

selbst verworfen werden, als die nur den Schein und Farbe eines christlichen Wesens führen.

„Denn ich will euch nichts verhalten, lieben Brüder, daß unsere Väter waren alle unter der Wolken.“

Hier führet St. Paulus ein greulich Exempel aus der Schrift, damit er beweiset, wie nicht alle das Kleinod ergreifen, die da laufen. Denn der Kinder Israel, der bei sechs hundert tausend Mann waren, und liefen alle auf Gottes Wege, in seinem Wort und Glauben, so mächtiglich, daß sie auch alle unter der göttlichen Wolke waren, und alle durchs Meer wunderbarlich giengen. Aber doch unter so vielen, die dazumal liefen, ergriffen nicht mehr denn zween das Kleinod, nämlich Josua und Caleb, die allein aus dem großen Haufen ins gelobte Land kamen.

Solches deutet St. Paulus folgends nach dieser Epistel selbst, und spricht 1. Cor. 10, 9. 12. „es sey geschehen uns zum Exempel, und geschrieben uns zur Vermahnung, also, daß wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Das gehet alles darauf, daß der stolze Dünkel und Eigensinn sich entsetzen soll, und keiner den andern verachte, noch Ehre oder Nutz suche vor andern an dem Wort Gottes; sondern ein jeglicher dem andern sich eben mache, und einer den andern trage, die Starken die Schwachen rc. wie diese ganze vier Capitel lehren und treiben.

Wie viel feiner, großer, trefflicher Männer sind wol unter den sechs hundert tausend gewesen, denen wir nicht das Wasser möchten reichen. Es sind drunter gewest die zwölf Fürsten der zwölf Stämme, sonderlich der Fürst Nahesson, der Matth. 1, 4. in der heiligen Linie Christi stehet. Item, die siebenzig Männer, unter welche der Geist Mosis getheilet ward, sonderlich Eldad und Medad, 4. Mos. 11, 27. und alle andere große Leute, ohne was Chora und seine Rotte waren; siehe, die liefen alle, hatten viel gethan und gelitten, viel Gottes Wunder gesehen, ein schön Tabernakel und Gottesdienst helfen anrichten, und sind voll guter Werke gewesen; und haben doch alle gefehlet, und mußten in der Wüsten sterben. Welcher Muth ist so groß und stolz, der solch Exempel göttliches wunderlichen Ge-

richts nicht brechen sollte und demüthigen? Darum heißt es wohl:

„Wer stehet, der sehe, daß er nicht falle.“

Nun, das Exempel ist leicht zu verstehen, Gott gebe, daß wir uns daran kehren. Wir müssen auch den Text des Apostels sehen, und die Worte, da er von der Taufe und geistlichem Essen redet als von den Christen, und machet uns die Väter gleich, eben als hätten sie auch Taufe und Sacrament gehabt.

Hier ist auf das erste zu wissen, wie oft gesagt ist, daß Gott von Anbeginn hat allewege seine Heiligen geführet, erlöset und selig gemachet durch zweierlei, nämlich durch sein leiblich Wort und äusserlich Zeichen; als, Adam durch das Wort 1. Mos. 3, 15: „Der Saame des Weibes soll der Schlangen den Kopf zertreten,“ das ist, Christus soll kommen, und Tod, Sünde, Teufel, für uns überwinden. Zu diesem Wort gab er das Zeichen, daß die Opfer vom Feuer vom Himmel angezündet wurden, wie Habel 1. Mos. 4, 4. geschahe, und an mehr Orten in der Schrift stehet. Das Wort ist Adams Evangelium gewesen bis auf Noah und Abraham, daran haben geglaubet und sind von Sünden erlöset worden alle Heiligen bis auf Abraham, gleichwie wir durchs Wort des Evangelii, so wir glauben, erlöset werden: und ist ihnen das Feuer vom Himmel eben ein Zeichen gewest, wie uns die Taufe zum Wort Gottes.

Solche Worte und Zeichen hat er andere und andere gegeben zu mancherlei Zeit, bis auf das letzte, das Christus in eigener Person gab, nämlich das Evangelium und Taufe unter allen Heiden. Also gab er Noah ein Wort, daß er sollte lebendig bleiben vor der Sündfluth, und ein Zeichen, das Schiff oder den Kasten, den er bauete, und Noah durch seinen Glauben an dasselbige Wort und Zeichen gerecht und erhalten ward mit den Seinen. Item, darnach ein ander Wort, und zum Zeichen den Regenbogen. Item, also gab er hernach Abram ein Wort, und die Beschneidung zum Zeichen, daß also die Beschneidung seine Taufe war;

dem Noah die Sündfluth und *) Arca seine Taufe war: wiederum, die Taufe jetzt unsere Beschneidung und unsere Arca und Sündfluth ist, wie es auch St. Petrus deutet 1. Epist. 3, 21. Denn es ist allenthalben Gottes Wort und Zeichen, daran man glauben muß, und also durch den Glauben von Sünde und Tod selig werden.

Also hatten die Kinder Israel Gottes Wort, daß sie sollten ins gelobte Land kommen; zu dem Wort hatten sie viel Zeichen, sonderlich die St. Paulus hier anzeigt, das Meer und die Wolken, Himmelbrod und Steinwasser, welche sind ihre Taufe gewest (spricht er), gleichwie die Taufe möchte jetzt unser Meer und Wolken seyn. Denn es ist allenthalben einerlei Glaube und Geist, obwol anderley Zeichen und Worte sind. Die Zeichen und Worte werden wohl von Zeit zu Zeit anders gegeben; aber es bleibt doch einerlei Glaube, an denselbigen einigen Gott, der durch mancherlei Zeichen und Wort zu mancherlei Zeit einerlei Glauben und Geist giebt, und durch denselbigen auch einerlei Vergebung der Sünde, Erlösung vom Tode und Seligkeit, in allen Heiligen wirket, sie seyn am Anfang, Mittel oder Ende der Welt.

Das meinet hier St. Paulus, daß die Väter haben eben dieselbige Speise gessen, und denselbigen Trank getrunken mit uns; doch thut er das Wörtlein, geistlich, darzu. Denn äusserlich und leiblich hatten sie andere Zeichen und Wort, denn wir; aber eben denselbigen Geist und Glauben Christi, den wir haben. Essen aber und Trinken geistlich ist nichts anders, denn glauben an Gottes Wort und Zeichen, wie auch Christus Joh. 6, 54. 55. sagt: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm.“ Item: „Mein Fleisch ist eine rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank ꝛc. das ist: Wer an mich glaubet, der wird leben.“

„Sie trunken aber von dem geistlichen Felsen, der hernach kam, welcher Fels war Christus.“

---

*) B. Kasten.

Das ist, sie glaubten an denselbigen Christum, da wir an glauben, wiewohl er noch nicht ins Fleisch kommen war, sondern hernach kommen sollte: und solches ihres Glaubens Zeichen war der leibliche Fels, da sie Wasser aus trunken leiblich, gleichwie wir an dem leiblichen Brod und Wein auf dem Altar essen und trinken den wahren Christum geistlich, das ist, im Essen und Trinken äusserlich, üben wir den Glauben innerlich. Denn, wo jene nicht hätten Gottes Wort und Glauben gehabt, da sie Wasser aus dem Felsen trunken, so wäre es ihnen kein nutz gewest an der Seelen. Also hülfe es uns auch nichts, daß wir Brod und Wein ohne Glauben vom Altar nehmen; ja, wo nicht dort bei dem Felsen wäre Gottes Wort zuvor gewesen, so hätte der Fels nimmer kein Wasser noch Ursach zu glauben gegeben. Und wo hier auch nicht das Wort Gottes bei dem Brod und Wein wäre, möchte es keine geistliche Speise seyn, noch den Glauben üben.

Darum ist es allenthalben einerlei Speise und Trank geistlich, worinn Gott sein Wort und Zeichen setzet, es sey wie äusserlich und leiblich es wolle; und wenn er mich hieße einen Strohhalmen aufheben, so wäre alsobald an dem Strohhalmen geistliche Speise und Trank; nicht um des Strohhalmen willen, sondern um des Wortes und Zeichens willen göttlicher Wahrheit und Gegenwärtigkeit. Wiederum, wenn Gottes Wort und Zeichen nicht da ist, oder nicht erkennet wird, so hilft's nicht, wenn Gott gleich selbst da wäre; gleichwie Christus von sich selbst sagt Joh. 6, 63: „Das Fleisch sey kein nütze," weil sie nicht auf die Worte achten, wie er von seinem Fleisch redet; welche Worte machen seinen Leib zur rechten Speise, da er spricht v. 51. „er sey das lebendige Brod vom Himmel." Also muß man nicht so fast achten auf die Werke, Zeichen und Wunder Gottes, (wie die blinde Vernunft thut,) als auf die Worte Gottes in denselbigen, wie der Glaube thut.

Er nimmt aber allein den Felsen für sich, und spricht: „Sie haben getrunken vom geistlichen Felsen, der hernach kam, welcher war Christus." Damit deutet und zeucht er alle solche Figur und Zeichen, die dem Volk Israel durch Gottes Wort geschehen sind,

auf Christum; denn wo Gottes Wort ist, da ist Christus, und alle Gottes Worte und Verheissungen auf Christum sich ziehen; wie er selbst Joh. 3, 14. die Schlange Mosis auf sich zeucht und deutet: daß man wohl möchte auch daselbst sagen, sie haben eben dieselbige Schlange angesehen, die wir sehen. Denn sie sahen die geistlicht Schlange, die hernach kam, welche Schlange war Christus am Kreuz, das ist, ihr Sehen war, glauben an Gottes Wort bei der Schlangen; gleichwie ihr geistlich Trinken war, glauben an Gottes Wort bei dem Felsen. Denn wo Gottes Wort nicht wäre da gewesen, hätte sie die Schlange nichts geholfen, wenn gleich eitel eherne Schlangen wären da gewest, und sie ewiglich daran gesehen hätten; und der Fels hätte auch nichts geholfen, wenn sie gleich alle Felsen hätten zu Pulver geschlagen oder gesogen, wo Gottes Wort nicht dran wäre gewesen.

Also giebt uns hier St. Paulus die gemeine Regel mit dem Exempel vom Felsen, daß wir mögen sagen auch vom Himmelbrod, sie aßen das Himmelbrod, das wir essen; sie aßen aber vom geistlichen Himmelsbrod, das hernach kam, welches war Christus: das ist, ihr Essen war, glauben an Gottes Wort bei dem Himmelbrod, das sie leiblich aßen. Denn wo dasselbige Wort nicht wäre dran gewesen, wäre es nur eine leibliche Speise gewesen, der Seelen kein nütz, und hätte keinen Glauben möcht üben; wie Christus spricht Joh. 6, 32: „Moses gab euch nicht Himmelbrod, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brod vom Himmel, nicht wie eure Väter aßen in der Wüsten und starben.“ Moses auch selbst 5. Mos. 8, 3: „Er gab dir Himmelsbrod zu essen, daß er dir zeigete, wie ein Mensch nicht allein lebet vom Brod, sondern von allem Wort, das aus dem Munde Gottes gehet;“ als sollte er sagen: Du mußt im leiblichen Himmelbrod nicht ansehen allein das Werk, dadurch du den Bauch füllest; sondern vielmehr das Wort, durch welches er dir das Himmelbrod verheisset und giebt; denn von demselbigen Wort lebest du ewiglich im Glauben.

Also mag man auch vom Meer und Wolken sagen: Sie giengen unter der Wolken, da wir unter gehen; sie giengen aber unter der geistlichen Wol-

ken, die hernach kam; welche war Christus; das ist, ihr Gehen war, glauben an Gottes Wort, das sie hatten im Herzen, von der leiblichen äusserlichen Wolke, derselbigen nachzufolgen; ohne welches Wort sie weder glauben, noch der Wolken hätten mögen folgen, ja, ohn dasselbige Wort die Wolke nimmer wäre da gewesen. Darum auch dieselbige Wolke hieß die Herrlichkeit des Herrn, die verheissen war, sie sollte da seyn ꝛc.

Also sehen wir, wie uns in allen Sachen auf das Wort Gottes zu merken ist, daran der Glaube hangen soll, ohn welches die Zeichen und Werke Gottes entweder nicht da sind, oder, so sie gleich da sind, und ohne Wort allein mit den Augen angesehen werden, sperren sie nur das Maul auf, und machen ein zeitlich Verwundern, wie alle andere neue Dinge; aber sie sind der Seelen kein nütz, und fördern den Glauben nicht.

Es deuten auch etliche hier das Wörtlein, hernach kam, dahin, daß der geistliche Fels habe mit den Kindern Israel gangen, sey bei ihnen gewest und ihr Geselle blieben, daß es solle heissen comitante petra, nicht consequente; als sey Christus geistlich da gewesen, im Wort und Glauben; und das soll der griechische Text geben *). Es ist aber nicht Haders werth, ein jeglicher halte, was er will, es ist beides recht: ich bleibe dieweil auf dem, das ich gesaget habe, daß alle Geschichte und Worte Gottes sind vorzeiten auf den künftigen Christum gerichtet, der hernach kam, an welchen sie alle haben mußt glauben, wie auch Abraham sahe hinter sich den Widder in der Hecken, und nahm und opferte ihn, das ist, er glaubte an den Christum, der kommen sollte hernach, und geopfert werden.

Es sind auch etliche, die diesen Spruch: Der Fels aber war Christus, ziehen auf den leiblichen Fels, und deuten's also: Der Fels bedeutet Christum; denn Christus sey kein leiblicher Stein: und soll hier das Wort, ist, so viel gelten als deuten. Das führen sie darnach weiter auf andere Worte Christi, da er vom Sacrament spricht: „Nehmet und esset, das ist mein Leib," als sollte er sagen: Das Brod bedeutet meinen Leib; es

*) A. Wie wir's dann hernachher also verdollmetscht haben: „der mit folgete!"

es ist's aber nicht; wollen damit leugnen, daß Christi Leib das Brod nicht sey. Item, also auch führen sie den Spruch Johannis am 15, 1: „Ich bin der rechte Weinstock," das ist, ich werde bedeutet durch den Weinstock. Da hüte dich vor, das sind Schriftverkehrer aus eigenem Frevel. Denn St. Paulus hier mit hellen Worten scheidet leiblichen und geistlichen Felsen, und spricht: „Sie trunken vom geistlichen Felsen, der hernach kam, welcher war Christus." Er spricht nicht, daß Christus sey der leibliche Fels gewest, sondern der geistliche Fels; denn der leibliche Fels war nicht geistlich, so kam er auch nicht hernach, oder zog nicht mit ihnen.

Darum darf man ihres Deutens und Beugens hier nicht; sondern, wie die Worte lauten, so ist's wahr, daß vom Wesen, nicht vom Deuten zu verstehen sey. Also auch Joh. 15, 1. redet er nicht vom leiblichen Weinstock, sondern vom geistlichen. Wie wollte das lauten: Ich werde bedeutet durch einen geistlichen Weinstock? Es muß vom Wesen geredet seyn, und lauten also: Ich bin, und ist hier wesentlich ein rechter geistlicher Weinstock. Gleichwie Johannis am 6, 55: „Mein Fleisch ist die rechte Speise." Das heisset nicht, mein Fleisch bedeutet, oder wird bedeutet durch eine rechte Speise; sondern von der geistlichen Speise ist es gesagt, also: Mein Fleisch ist wahrhaftig und wesentlich eine Speise, nicht für den Bauch, leiblich, sondern für die Seele, geistlich. Also mußt du die Worte auch dir nicht lassen nehmen noch verkehren: Das Brod ist mein Leib; nicht, daß sein Leib durchs Brod bedeutet werde, wie sie vorgeben, sondern stracks, wie die Worte lauten: Das Brod ist wesentlich und gegenwärtiglich da mein Leib ic. Denn es gilt nicht also die Schrift zwingen aus eigenem Kopf; sondern, man müßte mit öffentlichem Text beweisen, daß das Wort, Wesen, so viel sey als Bedeuten. Und wenn dasselbige gleich an etlichem Ort beweiset würde, wäre es dennoch nicht gnug, sondern müßte auch beweisen klärlich, daß also sollte und müßte an diesem Ort zu nehmen seyn. Das werden sie nimmermehr thun. Wo man es aber nicht thun kann, soll man sich unter Got-

tes Wort gefangen geben, und sie halten, wie sie lauten.

Christus aber, wie er ist durch allerlei Zeichen und Geschicht im alten Testament bedeutet; so ist er auch hier durch den Felsen bedeutet. Da müssen wir sehen zum ersten, wie dieser leibliche Fels in der Wüsten war weit von den Leuten, und ohne alle Arbeit der Menschen, ganz einsam und wüste. Also ist Christus vor der Welt ganz ein unansehnlich Ding, den kein Mensch achtet, noch sich sein annimmt, auch nicht durch menschliche Arbeit zugerichtet.

Item, daß Wasser aus dem Felsen fleußt, ist wider alle Natur und eitel Wunder. Das Wasser aber ist der lebendige Geist Gottes, daß derselbige soll kommen aus dem gekreuzigten, gestorbenen, verdammten Christo, ist eben als das Leben aus dem Tod schöpfen, und geschieht doch durch Gottes Macht; denn sein Tod ist unser Leben, und so wir leben wollen, müssen wir mit ihm sterben.

Daß Moses mit dem Stabe drauf schlägt aus Gottes Befehl, und zeiget ihm den Fels, das ist das Predigtamt, das durch Gottes Gebot von Christo prediget, und also den Geist heraus schlägt mit dem Wort des Mundes. Denn Gott niemand will den Geist geben, ohn das Wort und Predigtamt, welches er daselbst zu hat eingesetzet und befohlen, allein von Christo zu predigen. Denn wo Mose nicht hätte aus Gottes Befehl den Felsen mit dem Stabe geschlagen, wäre kein Wasser nimmermehr herausgeflossen. Das ist der Stab oder die Ruthe des Mundes, da Jesaias am 11, v. 4. davon sagt: „Er wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten. Und Ps. 45, 7: „Die Ruthe deines Reichs ist eine gerade Ruthe“ 2c.

Am Sonntage Sexagesimä.

Epistel 2. Cor. 11, 19. und Cap. 12, 1—9.

Die heisset und hält man vor der Welt für Narren, die sich selbst rühmen; wie man spricht: Eigen Lob stinkt; und Salomo solches verbeut, da er spricht Sprüchw. 27, 2: „Laß dich einen andern loben, und nicht deinen eigenen Mund.“ Und Christus Joh. 8, 54: „Suche ich meine eigene Ehre, so ist meine Ehre nichts.“ Darum bekennet hier St. Paulus, daß er muß zum Narren werden über das Rühmen, und thut's nicht gerne; aber die Noth dringet ihn dazu. Denn die falschen Apostel thaten, wie aller falscher Geister Art ist, daß sie vor dem einfältigen Volke große, treffliche, prächtige Worte führeten, und sich hoch über St. Paulum rühmeten, damit sie St. Paulum und seine Lehre verächtlich und zunichte macheten. Nun lieget St. Paulo nicht groß daran, daß seine Person geringe wird gehalten, und die falschen Apostel groß; aber daß damit das Evangelium untergehet, und die Christen zu Corintho, durch ihn bekehret, verführet werden, das kann er nicht leiden; darum thut er alles, was er mag, und soll er gleich zum Narren werden, und sich auch rühmen.

Er brauchet aber des Rühmens gar meisterlich durch seinen reichen Geist, und machet der falschen Apostel Rühmen fein zu Schanden und zunichte.

Zum ersten damit, daß er sich alles deß, deß sie sich rühmen, und noch mehr rühmet, denn sie; und spricht doch, er werde zum Narren drüber; als sollte er sagen: Es sind große Narren und grobe Esel, die sich selbst rühmen, und sie sollten sich in ihr Herz schämen; denn kein redlich vernünftiger Mann rühmet sich selbst, lose, leichtfertige Leute thun's. Aber so hart und scharf greift er sie nicht an, sondern gar höflich und säuberlich, daß er sich selbst darstellet als einen Narren; als sollte er sagen: Sehet, wie fein mir's anstehet das Rühmen; ein Pfui dich an bin ich in meinem Rühmen, wiewohl es alles wahr ist, das ich rühme. Wie viel schändlicher stehet es euch an, die ihr euch viel rühmet, deß vielleicht keines wahr ist? Also zeucht St. Paulus die Narrenkappe an, und zeiget den groben Narren sich zum Spiegel, daß sie sehen sollen, was sie für Leute

sind. Das heißt der Narrheit weislich brauchen zu Nutz und Besserung des Nächsten, und zu Ehren dem Evangelio, daß auch Narrheit dem Gerechten Weisheit ist, wie alle Dinge ihm rein und heilig sind.

Zum andern, giebet er ihnen einen starken guten Puff, und zeiget an, wie sie noch nicht wissen, was und wie sich ein rechter Christ rühmen soll. Denn ein Christ rühmet sich, deß sich alle andere schämen, nämlich des Kreuzes, und daß er viel leidet. Das ist eine rechte Kunst zu rühmen, wie er auch saget Gal. 6, 14: „Es sey ferne von mir, daß ich mich rühme, ohn allein des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi." Diesen Ruhm meiden die falschen Apostel wohl; denn sie fliehen gar fecklich Schmach und Leiden, sondern wollen in Ehren und Gemach leben, und immer oben aus empor und etwas besonders seyn vor andern; welches denn ein gewiß Wahrzeichen ist, daß sie keinen guten Geist haben, und nicht von Gott kommen. Wie auch Christus zeuget Joh. 5, 44: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von Gott ist, suchet ihr nicht."

So ist nun die Summa dieser Epistel, daß an einem Prediger oder Lehrer kein schädlicher noch giftiger Laster ist, denn eitele Ehre. Wiewohl der Geiz auch ein böses Stück an ihnen ist, und gemeiniglich beide mit einander laufen; denn um ihres Genießes willen, daß sie nur desto mehr gewinnen, wollen sie etwas besonderliches und größer seyn. Denn was nicht gilt, das gilt nichts; was nicht trägt, das giebt nichts. Alle andere Laster sind träglicher in einem Prediger, wiewohl keines gut ist, und billig unsträflich und vollkommen seyn soll, wie Paulus lehret, Titum 1, 7. Und ist auch nicht Wunder; denn die zwei Laster sind natürlich und stracks wider die Art des Predigtamts. Denn das Predigtamt ist geordnet, daß es allein Gottes Ehre suche und meine mit ganzem Herzen, wie Psalm 19, 2. saget: „Die Himmel erzählen Gottes Ehre;" und muß Schmach und Schande drüber leiden, wie Jeremias klaget und spricht Jerem. 20, 8: „Des Herrn Wort ist mir täglich ein Hohn und Spott." Denn die Welt leidet's nicht; darum ists nicht möglich, daß der sollte auf der rechten Bahn bleiben, und das lautere

Gottes Wort predigen, der seine eigene Ehre darinnen suchet. Denn er fleucht Hohn und Spott; darum fleucht er auch Gottes Ehre zu suchen, und muß also predigen, das den Leuten gefällt, und ihm ehrlich sey, das seine Kunst und Verstand preise.

Also ist auch der Geiz natürlich wider das Predigtamt. Denn gleichwie das Predigtamt auf Gottes Ehre in unsrer Schande gehen soll; so soll es auch gehen zu Nutz und dem Besten des Nächsten, und nicht auf den Eigennutz. Und wo es so nicht gehet, da bringet es mehr Schaden denn Nutz. Weil denn ein falscher Lehrer nichts denn seinen Nutz suchet, ist's unmöglich, daß er recht predigen sollte; denn er muß sagen, was man gerne höret, auf daß er seinen Bauch fülle. Darum heißt sie St. Paulus Bauchdiener, Röm. 16, 18. und die ganze Schrift strafet ihren Geiz an vielen Enden. Wer nun Prediger seyn will, der hüte sich vor eiteler Ehre und Geiz aufs höchste; oder wo er sich darinnen fühlet, meide er das Predigtamt: er wird sonst nichts Gutes schaffen, sondern nur Gott schänden, die Seelen verführen, und Gut stehlen und rauben. Aus diesem ist nun die Epistel leicht zu verstehen, doch wollen wir etliche Stücke sehen.

„Ihr vertraget gerne die Narren, weil ihr klug seyd."

Sechs Stücke der Geduld und Klugheit rühmet er an den Corinthern, daß sie als die Klugen gerne die Narren dulden. Item: daß man sie zu Knechten macht, und unterdrückt. Item: daß man sie schindet. Item: daß man ihnen nimmt. Item: daß sich jemand erhebt. Item: daß man sie ins Angesicht streichet. Er rühmet sie aber darum also, auf daß er auch seiner Narrheit Raum mache, daß sie dieselbige desto lieber dulden; als sollte er sagen: Weil ihr so viel von andern leidet, die euch Schaden thun, in welchem Leiden ihr weislich thut, hoffe ich, ihr werdet mir's auch zu gute halten, daß ich, der euch eitel Gutes gethan habe, ein wenig narre, weil ich's doch euch zu gute thue, das Evangelium bei euch wider die falschen Propheten zu erhalten. Da siehest du, wie säuberlich und väterlich er mit den Corinthern fähret, welche er wohl hätte mocht hart strafen, daß sie falsche Propheten vertrugen; aber als

ein Vater sein blödes Kind lobet er sie, und tadelt unter dem Loben beide, sie und ihre falsche Propheten, auf daß er also sie aufs allersanfteste halte, wie ein rohes Ei, daß er sie nicht zerrüttele oder erschrecke.

Er brauchet aber ein Meisterstück, daß er mit einerlei Worten die Corinther lobet, und doch sammt ihren Propheten schilt heimlich damit. Denn, daß er sie lobet von ihrer Geduld, das sind eitel Stiche, Schläge und Wunden wider die falschen Propheten; als sollte er sagen: Wohlan, ich habe euch das Evangelium mit meiner Kost und Gefahr geprediget, und durch meine Arbeit seyd ihr zu solcher Gnaden und Ehren kommen, dafür ihr mir nichts gethan, auch nichts von mir geduldet. Nun ich aber weg bin, kommen andere, und nehmen euch ein, und suchen in meiner Arbeit die Ehre und den Gewinn; die wollen euere Meister seyn, ich soll nichts gelten, sie rühmen sich, daß sie es alles gethan haben; derer Jünger und Schüler müßt ihr seyn; ihr Predigen muß gelten, mein Evangelium muß stinken: und geschieht mir gleich wie den Bienen, welche arbeiten und machen das Honig, darnach kommen die faulen Hummeln, die Dreckwürme, und fressen das Honig, das sie nicht gemacht haben; und wird also in mir das Sprichwort auch wahr und voll, das Christus saget Joh. 4, 37: „Einer säet, der andere schneidet," und fället immer einer dem andern in seine Arbeit, daß dieser muß arbeiten und die Gefahr stehen, und jener den Genieß und Sicherheit haben.

Solche falsche Apostel könnt ihr tragen, ob sie wohl Narren sind, und eitel Narrheit lehren; hier seyd ihr klug und geduldig. Mich aber, der euch eitel Weisheit gelehret hat, traget ihr nicht also, und laßt mich's nicht viel geniessen. Item, von jenen könnt ihr leiden, daß sie euch zu Knechten machen, und heißen euch thun, als eure Herren, was sie nur wollen, und ihr gehorchet und thut's. Ich aber, der ich mich zu eurem Knecht gemacht habe, und euch umsonst gedienet, auf daß ihr Herren würdet mit Christo, muß jetzt nichts mehr seyn, ist alles verloren, sie herrschen über euch, und machen's, wie sie wollen. Item, von jenen leidet ihr, daß sie euch schinden, das ist, sie fressen euer Gut auf, denn ihr gebet ihnen reichlich; wie Psalm 14, 4.

saget: „Sie fressen mein Volk.“. Nun, solche könnt ihr mit Gut und Gaben überschütten, und laßt euch schinden, wie sie wollen; ich aber habe euer nie nichts genossen, und alles umsonst gethan, daß ihr reich würdet in Christo.

Item, von jenen leidet ihr auch, ob sie euch nehmen, mehr, denn ihr gebet; item, daß sie sich über euch erheben, und besser seyn wollen, denn ihr und ich, und ihren Hochmuth mit euch und unter euch treiben; mich aber nicht also, der ich das Meine dargestreckt habe für euch, und von andern genommen, daß ich euch gepredigt habe, und habe mich bei euch über niemand erhaben, sondern jedermann zu Dienste und Willen unterworfen. Aber jene lassen ihnen von euch dienen und werfen euch unter sich. Item, daß euch jene ins Angesicht streichen, das ist, daß sie öffentlich euch schelten und schamroth machen, und handeln euch mit greulichen, ungeschickten, unverschämten Worten, als wäret ihr Esel und Vieh, und sie eure eigenen Herren; das leidet ihr alles. Aber, daß ich euch so väterlich und mütterlich habe gehandelt, und noch, das ist aus und vergessen, Paulus muß nun nichts zu Korinthen Gutes gethan haben.

Siehe, da siehest du, wie St. Paulus die Art der falschen Lehrer so meisterlich ausstreichet, wie ihre Ehrgeizigkeit und Geiz sich stelle. Erstlich, daß sie die rechten Lehrer lassen den Grund legen und die Arbeit thun; darnach kommen sie, und wollen's übermachen, Ehre und Genieß davon haben, treiben alles dahin, daß der rechten Lehrer Werk und Namen nichts sey noch gelte, sondern was sie bringen, das soll es seyn: damit sperren sie die Mäuler auf dem armen einfältigen Volk, und gewinnen's mit solchen prächtigen und süßen Worten ein, und verführen's, wie Röm. 16, 18. saget: Das sind die faulen Hummeln, die das Honig fressen, welches sie nicht machen können noch wollen. Und daß ihm zu Corintho so gangen sey, weiset wohl aus diese Epistel, ja, alle beide Episteln, da er immer redet von denen, die nach ihm kommen sind, und auf den gelegten Grund bauen, und nennet sie des Teufels Boten.

Und diese haben das Glück, daß man alle ihre Thorheit träget und duldet; und ob man gleich greift

und fühlet, daß sie narren, etwa gröblich, noch gehet es ihnen hinaus, und man hält es ihnen zu gute. Aber den rechten Lehrern kann man schlecht nichts zu gute halten, sondern man lauret beide, auf alle ihre Worte und Werke, ob man sie fahen könne, wie das der 17. Psalm v. 9. und andere mehr klagen. Und wo man einen Splitter kann finden, nur zum Schein, da machet man eitel große Balken aus, da ist kein Dulden, sondern eitel Urtheilen, Verdammen und Verachten. Darum ist's ein verdrüßlich Amt zu predigen, daß, wer nicht allein Gottes Ehre und des Nächsten Nutz ansiehet, nicht darinnen beharren kann. Er muß arbeiten, und andere lassen die Ehre und Nutz haben; er muß Schaden und Spott zu Lohn haben. Hier heißt es, lieben und nicht genießen, und doch nicht lassen verdrießen. Das muß Gottes Geist thun; Fleisch und Blut thut's nicht. Also trifft hier St. Paulus die falschen Propheten, da er spricht: „Ihr vertraget gerne die Narren;“ als spräche er: Ich weiß, daß sie oft narren, und können auch nichts anders, weil sie falsch lehren; noch haltet ihr's alles zu gut.

Zum andern, ist ihre Art, daß sie das Volk schlecht zu Knechten machen, fahen sie mit Gesetzen und Werklehren in ihrem Gewissen, daß sie aus Furcht thun, wie man es ihnen vorbläuet, als die Knechte, und sind gefürchtete und gehörte Lehrer. Aber die rechten Lehrer, die das Gewissen frei und Herrn aus uns machen, haben wir, bald vergessen und verachtet. Und solche Herrschaft der falschen Lehrer gehet auch wohl ab, und wird geduldig gelitten, ja, dazu in Ehren gehabt. Es sind aber alles auch Strafen Gottes über die, so das Evangelium nicht mit Liebe und Dank annehmen; wie Christus saget Joh. 5, 43: „Ich komme in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an: ein andrer wird in seinem Namen kommen, den werdet ihr annehmen.“ Auf diese Weise ist der Papst mit seinem geistlichen Stande unser Herr, und wir seine Gefangenen worden, durch seine Menschenwerklehre. Und jetzt gehen unsere Rottengeister auch damit um, durch ihre Traumlehre von ihren Werken.

Zum dritten, schinden sie ihre Schüler bis auf den Grad, und fressen sie hinten aus; und das gehet ihnen

auch hinaus, und wird geduldet. Ich meine, wir haben das auch erfahren am Papstthum. Aber den rechten Lehrern giebt man das Brod nicht; und das ist auch recht. Denn dieweil sie denen nicht geben, von denen sie Gottes Wort haben, sondern lassen sie auf ihre Kost ihnen dienen, ist's billig, daß sie jenen desto mehr geben, die ihnen Lügen predigen, und auf ihren Schaden lehren: denn was man an Christo ersparet, soll man zehenfältig dem Teufel zutragen, auf daß sie geschunden werden von den Lügnern, die dem Diener der Wahrheit nicht einen Faden geben.

Zum vierten, nehmen sie, das ist, über dasjenige, das man ihnen giebt, reissen zu sich, was und wo sie können, ihren grundlosen Geiz nur tiefer zu machen. Das hält man ihnen auch alles zu gute. Also hat der Papst an den grossen Stiften nicht genug gehabt, sondern mit mancherlei Kunst, Briefen, Gesetzen, Ablaß, auch Land und Leute, und alles, was sie haben, zu sich gerissen, die Welt ausgewuchert. Das ist auch recht und verdienet, durch Verachtung des Evangelii und seiner Prediger.

Zum fünften, lassen sie sich daran nicht begnügen, sie erheben sich auch über uns, und sind unsere Junkern; haben nicht allein alles Gut dahin, sondern müssen noch darum die Obersten seyn, vornen gehen, und alle Ehre haben, die Knie vor ihnen beugen, und zu Boden fallen, anbeten und die Füße küssen. Solches alles trägt man nicht allein, sondern achtet es mit aller Furcht billig und recht. Und ist auch billig und recht; warum haben wir nicht das Evangelium mit Ehren angenommen und behalten?

Zum sechsten geben sie uns für solches alles unsern rechten Lohn, daß sie uns in das Angesicht streichen: das ist, sie achten uns geringer denn Hunde, schelten und gehen mit uns um, als mit Fußtüchern. Ich meine, im Papstthum sind wir's wohl gewahr worden, da man uns so leichtfertig bannete, fluchte, schalt, verdammte, und dem Teufel dahingab; das haben wir alles fein geduldet und ertragen, alles Gut und Ehre, Leib und Seele darum gegeben. Aber daß man einen Fehl an einem rechten Lehrer duldete, das mag und kann nicht seyn. Wohlan, so ist Gott recht in solchem

Gerichte, daß wir des Teufels Boten tausendmal mehr ehren, und alles thun und leiden müssen.

„Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach worden.“

Das mag auf zwo Weise verstanden werden. Zum ersten also: Solches rede ich, als wäre ich der Schwachen einer, den ihr tragen müßtet in solcher Thorheit, welches mir eine Schande ist, der ich billiger euch tragen sollte; so hab ich es bisher verstanden. Zum andern, daß also verdeutscht stehet: „Solches sage ich nach der Unehre, als die wir schwach worden sind,“ das ist: Ich kann auf zweierlei Weise von mir und meines gleichen reden. Einmal nach der Ehre, da wir stark sind, das ist, wie wir vor Gott und den Geistlichen ehrlich und groß gehalten sind, und nicht schwach noch untüchtig, sondern stark und im Vermögen. Aber auf diese Weise kann ich jetzt nicht von mir reden; denn man verachtet und kennet uns nicht auf die Weise: das machen die falschen Propheten. Darum will ich reden von mir auf die andere Weise, nämlich, wie ich verachtet und in Unehren und unangesehen, schwach und untüchtig gehalten bin; und will dennoch darinnen so viel Rühmens finden, daß ich mit meiner Unehre und Schwachheit über den Ruhm ihrer Ehre und Tüchtigkeit oder Stärke seyn will. Was wollte es aber werden, wenn ich nach der Ehre, da wir mächtig sind, sollte von uns reden? Denn schwach seyn, heißt er selbst hernach vor den Leuten nichts gelten noch tügen, sondern unterliegen. So ist nun die Meinung: ich will auch der Thoren einer seyn, der sich rühmet; das haltet mir zu gute: denn ich thue es nach dem, als ich vor den Leuten bin unangesehen, thöricht und untüchtig; aber vor Gott bin ich und weiß auch wohl anders.

Es ist aber das hier nicht zu vergessen, daß St. Paulus spricht: Ihr seyd klug, darum vertraget ihr die Narren gerne; damit er zeiget, daß kein Narr den andern tragen mag. Und wie man spricht: Zween Narren taugen nicht in Einem Hause; es gehöret Vernunft und Klugheit dazu, daß man eines andern Gebrechen trage und zu gute halte.

„Worauf nun jemand kühne ist."

Das ist, worauf die falschen Propheten pochen, trotzen und sich rühmen, darauf kann ich auch pochen und trotzen. Und hier sehen wir den Grund des Rühmens bei den falschen Propheten, nämlich, daß sie sich nach äusserlichem Ansehen gerühmet haben, als, daß sie Hebräer, Abrahams Saamen, Kinder Israel, Christi Prediger waren. Damit wollten sie den Corinthern, als den Heiden, weit vorgehen, und sollte darum ihre Lehre und Thun desto mehr gelten, als die Mosen und die Propheten zu Meistern hatten; sahen aber nicht, daß solches alles äusserlich Ding war, dadurch niemand vor Gott fromm oder besser ist: sintemal das mehrer Theil Hebräer, Israeliter, Abrahams Saamen und Christi Prediger verloren werden, daß solche Namen nichts zur Sache thun, ohn daß sie prächtigen Schein machen, die Einfältigen zu verführen. Darum trotzt auch damit St. Paulus; und verachtet's doch, und heißt es Narrenwerk, auf daß er es auch an den falschen Propheten zunichte machte, damit nicht die Leute betrogen würden.

Nun siehe, solche große Leute haben schon zu der Zeit gefehlet am rechten Verstand des Evangelii, und so viel herrlicher Prediger haben ein christlich Wesen nach dem äusserlichen Schein und Namen wollen messen und urtheilen, daß der rechten geistlichen Prediger auch dazumal wenig gewesen ist; was sollte denn Wunder seyn, ob jetzt zu unsern Zeiten wenig rechter Prediger sind, und das mehrere Theil schwärmen mit äusserlichem Schein und Werken? Es will und muß so seyn; schwärme, wer da schwärmet, und was nur die diebische Hummeln sind: wir wehren, so viel wir können, und lassen's Gott befohlen seyn, der wird uns wohl Ehre und Nutz gnug geben ewiglich und zeitlich, ob wir gleich müssen die Arbeit umsonst thun, und Schaden und Spott zu Lohn nehmen. Sie werden's auch nicht lang treiben; sondern, wie St. Paulus hart zuvor spricht, es wird ihnen zuletzt gehen, wie sie verdienet haben.

Unter andern äusserlichen leiblichen Stücken, der sich St. Paulus rühmet (darinnen er übertrifft die falschen Apostel, die der keines um das Wort oder der Seelen willen leiden, sondern allein den Namen und Per-

son rühmen,) ist auch, daß er spricht: „Er habe Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meers;“ welches etliche auf die Schifffahrt ziehen, da Lucas von schreibet Apostg. 27, 20. 21. da sie in vierzehen Tagen nicht aßen, noch keinen Stern sahen, sondern immer beide, Tag und Nacht, unter Wellen und Wogen des Meeres waren. Etliche meinen, er sey persönlich versunken im tiefen Meer, und, wie Jonas der Prophet, drunten im Meer blieben, doch nur einen Tag und Nacht. Und so lautet der Text fast; wiewohl etliche verstehen das Gefängniß, oder Kerker, weil im Griechischen nichts vom Meer, sondern schlecht von der Tiefe geredet ist.

„Wer ist schwach und ich bin nicht schwach rc.?“

Unter den auswendigen Stücken, das ist, die seine Person nicht betreffen, sondern andern wehe und Schaden thun, zählet er diese zwei, daß er schwach ist und brennet, so jemand schwach ist oder geärgert wird; damit er ja reichlich erzeiget, welch ein brünstig Herz er habe gehabt, und wie voller Liebe er sey, daß ihm der andern Fehl und Leid ja so wehe thut, als sein eigen Leid. Denn durch diese Schwachheit, achte ich, meine er nicht die leibliche Schwachheit oder Krankheit, sondern die geistliche im Glauben, wenn jemand noch jung im Glauben, ein blöd, schwach Gewissen hat, und also noch grün und schwach ist im Glauben, wie er Röm. 14, 2. 15. sagt: „Wer schwach ist, der isset Kraut.“ Item: „Ihr versündiget euch an Christo, wenn ihr die schwachen Gewissen schlaget.“ Solche Schwachen verwirft er nicht, sondern nimmt sie an, und thut mit, wie sie thun, als wäre er auch so schwach; wie er spricht 1. Cor. 9, 22: „Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne.“

Denn solches Annehmen meinet er, da er spricht: mein täglich Anhalten, meine Sorge für alle Gemeinden; das ist, ich mühe mich, und sorge immer, treibe und vermahne immerdar, daß nicht etwa falsche Lehre oder böse Aergerniß einfallen, und verderben, was ich gepflanzet habe, und zerrütten mir die schwachen, und verderben mir die armen Gewissen; wie er denn auch in dieser Epistel thut an den Corinthern

wider die falschen Apostel, und zu den Thessalonichern so sorget, daß nicht der Anfechter untersie komme, daß er auch darum einen eigenen Boten zu ihnen sandte, und sich rühmet, daß sein Leben sey, daß er erführe, daß sie noch feste stünden.

Also ist auch das, daß er brennet, das ist, es verdreusset und martert ihn sehr, wo jemand geärgert wird, das ist, so jemand durch gefährliche Lehre oder Exempel vom Glauben fället irgend in einem Stücke; von welchem Aergerniß des Gläubens er auch Röm. 14. viel sagt. Weil er aber mit den Geärgerten nicht möchte geärgert werden, wie er mit den Schwachen schwach ward, spricht er: Er brenne und habe Herzeleid darüber.

„Ich kenne einen Menschen *), vor vierzehen Jahren."

Von dieser Entzückung St. Pauli in den dritten Himmel und das Paradies, haben viel geschrieben, und sich bekümmert, was der erste, andere, dritte Himmel und das Paradies sey. Aber weil St. Paulus, der es erfahren hat, selber nicht gesagt noch sagen kann, und spricht, kein Mensch möge es sagen, denn er habe unaussprechliche Worte gehöret, werden wir uns demüthigen und bekennen müssen, daß wir es nicht wissen. Da lieget auch nicht Macht an; denn er rühmet's nicht darum, daß wir's wissen, oder, seinem Exempel nach, auch entzücket werden sollen; sondern daß er seinen Schwärmern das Maul stopfe, und beweise, wie gering ihr Ruhm gegen seinem Ruhm ist. Gewiß ist's aber, daß er aus diesem Leben entzückt ist in ein unaussprechlich Leben; sonst hieße es nicht entzückt.

„Ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch der Engel Satanas."

Lieber Gott, muß solchem großen Mann noch Anfechtung anhangen, daß er sich nicht überhebe der grossen Offenbarungen; wie sollten andere oder wir Gebrechlichen des Ueberhebens frei seyn? Diesen Pfahl haben bisher viel Lehrer gedeutet, er sey des Fleisches

*) B. in Christo.

Anfechtungen gewesen in Paulo. Das hat gemachet der lateinische Text, der da lautet: Stimulus carnis, ein Spieß oder Stachel des Fleisches. Aber das mag nicht bestehen. Denn fleischliche Anfechtung heißt er nicht Stachel; sintemal Stachel vielmehr etwas Böses und Peinliches ist, und Stachel des Fleisches hier nicht ist, damit das Fleisch sticht, sondern damit es gestochen wird; dazu der griechische Text hält, ein Pfahl dem Fleische, oder ein Pfahl an oder in das Fleisch, daß es gar nahe dem deutschen Sprichwort gleichet, da wir sagen: Der Knüttel ist dem Hunde an den Hals gebunden; als wollte er sagen: Gleichwie man dem Hunde den Knüttel, und dem Bären einen Ring in die Nasen, und dem Pferde einen Zaum ins Maul, der Saue einen Knebel in den Rachen bindet, daß sie nicht zu sehr laufen, beißen und muthwillig seyn; also ist mir auch geschehen, daß ich einen Pfahl, das ist, einen großen Knüttel habe an meinem Leibe, daß ich mich nicht überhebe.

Was aber derselbige Pfahl oder Knüttel sey, deutet er selbst, und spricht: „Der Engel Satanä," das ist, ein Teufel, „der ihn mit Fäusten schlage," das ist, getrost auf ihn dresche und poche. Darum mag es nicht seyn die fleischliche Anfechtung, und gefället mir nicht übel, daß solch Dreschen und Pochen vom Teufel, der sein Knüttel ist, meine alle die Verfolgung und Leiden, die er droben erzählet hat, daß seine Meinung sey, diese: Große Offenbarung habe ich; aber darum ist auch der Knüttel bei den Hand geleget, nämlich, wie ich erzählet habe, die mancherlei Fährlichkeit und Unglück, damit meinen Leib der Engel des Teufels bläuet und demüthiget, daß ich des Ueberhebens wohl vergesse. Das ist der „Pfahl in meinem Fleische," oder über meinen Leib; denn über die Seele läßt ihn Gott nicht kommen.

Doch siehet der Text eben, als sey es etwas sonderlichs gewest, daß der Teufel selbst an St. Pauli Leib getrieben hat, weil er spricht, der Pfahl oder Knüttel sey des Satans Engel, damit der Satanas seinen Leib pochet: auch daß er so fleißig darum bittet dreimal, daß er von ihm wiche, und wird nicht erhöret. Ich achte aber nicht, daß er bitten sollte, daß

Verfolgungen von ihm liessen, als wollte er keine Verfolgung leiden. Weil er nun selbst nicht anzeiget, was es sey gewesen, müssen wir es auch lassen ein heimlich Leiden seyn, welches niemand denn St. Paulus gewußt habe; und ist gnug, daß wir so viel wissen, nämlich, daß gleichwie ihm Gott hat so große Offenbarung gethan, daß sie kein Mensch wissen kann: so hat er ihm auch dagegen einen solchen Knüttel geleget, und solchen Pfahl über seinen Leib geschickt; seiner Ueberhebung zu wehren, daß auch niemand wisse, denn er allein, wie ihn derselbige Pfahl oder Teufel gebläuet und gedroschen habe.

„Meine Kraft wird durch Schwachheit stärker.“

Das ist eine wunderliche Art der Kraft, daß sie soll schwach seyn, und dadurch stärker werden. Wer hat je gehöret, daß Kraft schwach sey? viel weniger, daß Kraft, so sie schwach ist, noch kräftiger wird? Hiermit sondert er die zwo Kräfte, menschliche und göttliche. Denn die menschliche Kraft wird durch Zunehmen stärker, und durch Abnehmen schwächer; aber Gottes Kraft, das ist sein Wort in uns, je mehr es unterdrücket wird, je höher es gehet. Das macht, Gottes Art ist, daß er als ein Schöpfer aus nichts alles machet, und wiederum alles zu nichts machet. Das kann menschliche Kraft nicht. Das ist das rechte Palmenbaumholz, welches, je mehr man es beladet und drücket, je mehr sich's dawider erhebet.

Und hier siehest du, daß an diesem Ort Schwachheit nicht die geistliche, wie droben, sondern äusserliche Schwachheit verstanden muß werden: nicht alleine die Krankheit; sondern allerlei Uebel, Unglück, Leiden und Verfolgen, dadurch der Leib gebläuet und gedemüthiget wird. Denn er setzt auch die Kraft Christi, welche nicht kann leiden neben sich geistliche Schwachheit gegen dieser Schwachheit, und spricht: „Auf daß die Kraft Christi in mir wohne, will ich mich gerne rühmen in meiner Schwachheit,“ das ist, wie er selbst bald hernach deutet, in Schmähen, Nöthen, Verfolgungen, Aengsten. So ist das die Summa: Christus ist nicht mächtig in uns, sein Wort und Glaube kann auch nicht stark in

uns seyn, wenn unser Leib nicht in Schwachheiten steckt. Aber da hüten sich die falschen Aposteln wohl für.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Epistel 1. Corinth. Cap. 13.

Diese Epistel schreibet St. Paulus, zu stillen und zu demüthigen die Hoffärtigen unter den Christen, sonderlich die Lehrer und Prediger. Denn weil durch das Evangelium große Erkenntniß von Gott und von Christo gegeben wird, darzu viel großer Gaben, wie dieselbigen St. Paulus Röm. 12. und 1. Cor. 12. erzählet, daß etliche haben die Gnade zu reden, etliche zu lehren, etliche Schrift auszulegen, etliche zu regieren, und so fortan, daß also unter den Christen groß Reichthum und Schatz ist geistlicher Erkenntniß und Gaben, und alle öffentlich wissen, was Gott, Christus, Mensch, Gewissen, Sünde, dieß und jenes Leben, Teufel, Tod, Welt, Kreuz ist 2c. so findet man doch wenig, die solcher Gaben und Erkenntniß recht brauchen, sich herunter lassen und den andern damit dienen, nach der Liebe Art; sondern ein jeglicher suchet seine Ehre, Ruhm und Nutz dadurch, und will oben schweben und gesehen seyn vor andern.

Gleichwie wir auch zu unsern Zeiten eben desgleichen sehen, da durchs Evangelium viel gelernet haben, das zuvor alle Welt nicht gewußt hat, und nun vermögen, das sie zuvor nicht vermochten; denn auf sie und unter sie auch mancherley Gaben geworfen sind, und sie zu Ehren machen. So fahren sie zu, und denkt keiner, daß er damit diene andern zu Nutz, in christlicher Liebe; sondern suchet Ruhm und Ehre, Nutz und Gut. Und könnte er es dahin bringen, daß er allein gelehrt und tüchtig wäre im Evanglio, und die andern alle nichts oder kein nütze, das thät er gerne, auf daß er allein Meister Klügling geachtet würde; und giebt doch nichts desto weniger große Demuth, und sein selbst Verachtung vor, prediget von Liebe und Glauben; wäre

ihm aber leid, daß er es mit dem geringsten Finger sollte angreifen. Daher kommt's, daß die Welt voll Schwärmer und Rottengeister ist, und keiner nicht ist, der nicht aller andern Meister und beste seyn wolle; haben nun einen Geist viel höher, denn die, von welchen sie gelernet haben.

Solche ruhmgierige Geister greift hier St. Paulus an, und fället ein Urtheil über sie alle, daß sie nichts sind noch gelten, wenn sie gleich noch so hoch Erkenntniß und größere Gaben hätten, wo sie sich damit nicht herunter lassen, und derselbigen zu Nutz der andern brauchen. Er treibet aber solches mit vielen Worten, und mit langer Rede, als bei den Groben, Unverständigen, welches er anderswo mit kurzen Worten ausrichtet, als Phil. 2, 4. da er spricht, „sie sollen Eines Sinnes seyn, und ein jeglicher darauf sehen, was dem andern nütz, und nicht was sein eigenes ist.“ Er fället auch solch Urtheil zum Exempel über sich selbst, wo er ein solcher wäre; auf daß er desto stärker die andern erschrecke, die ihm gar weit ungleich sind, und spricht:

„Wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete ꝛc.“

Das ist, wer also wohl lehren und predigen könnte, als ein Mensch, oder irgend ein Engel, daß die Worte auf's allerlieblichste, und der Sinn und Verstand recht und der allerbeste wäre, „und hätte der Liebe nicht,“ das ist, ich suchete damit meine Ehre und Nutz, und nicht meines Nächsten, „so wäre ich wie ein tönend Erz oder eine klingende Schelle;“ das ist, ich möchte vielleicht andere damit etwas lehren, und die Ohren voll klingen; aber ich wäre vor Gott nichts. Denn gleichwie eine Glocke oder Schelle ihren eigenen Klang nicht höret, noch desselbigen gebessert wird; also verstehet solcher Prediger selbst nichts, was er sagt, und ist deß nichts gebessert vor Gott; denn er weiß wohl viel, weil er's aber nicht in der Liebe brauchet, weiß er noch nicht, wie er wissen soll, 1. Cor. 8, 1. 2. Darum viel besser wäre ein Stummer, und der nicht wohl reden könnte; und lehret doch in

der Liebe und Demuth: denn er als ein Engel redet, und suchet doch nur das Seine.

„Und wenn ich weissagen könnte.“

Weissagen ist, wie im 14. Capitel folget, wenn jemand die Propheten und Schrift durch Eingeben des Geistes wohl verstehen und auslegen kann; das ist gar eine feine Gabe. Aber „die Geheimniß wissen“, ist, daß man die Schrift kann geistlich deuten, wie man spricht, durch Allegorien; als Paulus thut Gal. 4, 24. da er sagt: Sara und Hagar seyen die zwei Testamente, Isaac und Ismael seyen die zwei Völker, die Juden und Christen. Item, daß die eherne Schlange Mosis sey Christus am Kreuze, Joh. 5, 14. Item, daß Isaac, David, Salomo, und dergleichen Historien, seyen Christi Figur gewesen. Solches heißt St. Paulus Geheimniß, das ist, verborgnen, heimlichen Verstand, unter dem äusserlichen Verstand von den Geschichten. Erkenntniß aber ist, der Verstand in äusserlichem Wesen und christlicher Freiheit, daß man weiß, wie das Gewissen an nichts gebunden ist rc. Will nun St. Paulus sagen: Wer nun die ganze Schrift könnte, beide, im öffentlichen Verstande der Schrift, und im verborgenen Verstande der Deutung, und wüßte alles von der christlichen Freiheit, und wie ein äusserlich Leben zu führen ist, und hätte die Liebe nicht, das ist, dienete damit nicht seinem Nächsten, sondern suchete seine Ehre und Nutz, der ist doch damit verloren, und gilt nichts vor Gott.

Da siehe, wie gewaltiglich und doch freundlich St. Paulus wehret dem schändlichen Laster der eiteln Ehre, daß er solche hohe Gaben auch nicht ansiehet, die doch trefflich schön, lieblich und herrlich sind, und natürlich stolz und hoffärtig machen, und ein groß Ansehen vor den Leuten haben. Denn wer sollte da nicht den heiligen Geist leibhaftig wohnend achten, da so reicher Verstand der Schrift und Weisheit scheinet? Es gehen fast alle beide seine Episteln an die Corinther wider dieß einige Laster: denn es richtet groß Unglück an, wo es überhand nimmt: darum er auch unter den Tugenden eines Bischofs, die allererste nennet Tit. 1, 7. non superbum, daß er nicht hoffärtig sey,

das ist, daß er seines Amts und der Ehre oder Verstandes sich nicht überhebe, und andere gegen sich selbst verachte. Das ist aber ein wunderliches, da er spricht: „Wenn er allen Glauben hätte, also, daß er Berge versetzete, so wäre es nichts, wo er die Liebe nicht hätte.“ Denn wir halten's ja dafür und ist gewiß, „daß der Glaube gerecht und rein mache,“ Röm. 1, 17. und Röm. 10, 10. Apg. 15, 9. Machet er aber gerecht und rein, so muß er ohne Liebe nicht seyn; sondern der Geist muß die Liebe sammt dem Glauben eingiessen. Kurz, wo rechter Glauben ist, da ist der heilige Geist: wo der heilige Geist ist, da muß die Liebe und alles seyn. Wie redet er denn hier, als möge jemand den Glauben haben ohne Liebe? Hierauf antworten wir, daß dieser einige Spruch muß nicht streiten, noch alle andere Sprüche vom Glauben umstossen, die allein dem Glauben geben die Rechtfertigung. Denn auch sie selbst, die Sophisten, haben der Liebe nicht gegeben, mögen ihr auch nicht geben die Rechtfertigung: sintemal Liebe ist eine Folge oder Frucht des Geistes, welcher kommt im Glauben in uns.

So mögen wir hier dreierlei Antwort geben. Die erste, daß St. Paulus hier nicht rede vom christlichen Glauben, welcher natürliche Liebe mit sich bringet; sondern vom gemeinen Glauben an Gott und seine Gewalt: welcher Glaube ist eine Gabe, wie mit Zungen reden, Weissagen, Erkenntniß und dergleichen. Denn es zu glauben ist, daß Judas, der Verräther, auch Wunderzeichen gethan habe, der doch den christlichen Glauben nicht hatte, Joh. 6, 70: „Einer unter euch ist ein Teufel.“ Dieser Glaube, weil er nicht gerecht und rein macht, läßt er den alten Adam mit seiner Untugend bleiben, gleichwie die andern Gaben, als Vernunft, Gesundheit, Reden und Reichthum, auch thun.

Die andere ist, daß St. Paulus vom rechten christlichen Glauben rede; aber diejenigen, so denselbigen Glauben kriegen, und dadurch Wunderzeichen thun in demselbigen, und so bald fallen und hoffärtig werden, und den Glauben damit verlieren; denn es heben viel wohl an, bleiben aber nicht, wie der Saame im steinigten Acker: so ist es bald geschehen um einen

Fall vom Glauben, und die Anfechtung der eiteln Ehre ist größer und mächtiger, denn die Anfechtung der Widerwärtigkeit; daß wohl seyn mag, daß einer im rechten Glauben Wunder thue, und doch so bald die Ehre suche und annehme, und damit beide, von Liebe und Glauben falle.

Die dritte ist, daß St. Paulus mit diesen Worten die Liebe so nöthig mache, daß er auch ein unmöglich Exempel setzt; als wenn ich spräche also: Wenn du denn ein Gott wärest, und wärest nicht geduldig, so wärest du doch nichts; das ist, Geduld ist so noth zur Gottheit, daß Gott nicht seyn kann, er sey denn geduldig; denn unmöglich ist's, daß Gott ohne Geduld sey. Also sey dieß auch die Meinung St. Pauli, nicht daß Glaube möge ohne Liebe seyn, sondern die Liebe so nöthig dabei seyn muß, daß auch der Glaube, der doch Berge versetzet, nichts wäre ohne Liebe, wo es möglich wäre, daß er ohne Liebe seyn könne.

Diese dritte Antwort gefällt mir am allerbesten, wiewohl ich die andern zwo, sonderlich die erste, nicht verwerfe. Denn freilich das erste Stück auch unmöglich ist, da er spricht: „Wenn ich mit Engelzungen redete;" sintemal es nicht möglich ist einem Menschen, mit Engelzungen reden, sonderlich weil er hier Menschenzungen und Engelzungen unterscheidet; ja, die Engel keine Zungen haben, sondern sie, die Engel, reden wohl mit Menschenzungen, aber Menschen mögen nimmermehr mit Engelzungen reden.

Wie nun dieß erste Stück muß also verstanden werden: „Wenn ich mit Engelzungen redete," das ist, wenn es möglich wäre, wie es unmöglich ist, daß ich mit Engelzungen redete, „und hätte die Liebe nicht" rc. Also auch dieß andere Stück: „Wenn ich allen Glauben hätte, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht;" das ist: Wenn es möglich wäre, daß ich solchen Glauben hätte ohne Liebe, als nicht möglich ist, so wäre ich doch nichts. Item, das ist auch unmöglich, da er spricht: „Wenn ich alle Geheimnisse wüßte;" das muß auch die Meinung haben: Wenn es möglich wäre, daß jemand alle Geheimniß der Schrift wüßte, welches doch unmöglich ist; denn Johannes

spricht am letzten, daß die Welt nicht möchte die Bücher begreifen, die noch zu schreiben wären: denn es ist ein Abgrund, den niemand ewiglich erreichet. Solche Weise zu reden ist fast gemeine; als wenn ich spräche: Wenn ich ein Christ wäre, und glaubte doch nicht an Christum, so wäre es nichts: Wenn du gleich ein Fürst wärest, und hättest kein Land noch Gut, so wärest du nichts.

„Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe.“

Das ist, wenn ich alle die guten Werke thäte, die auf Erden sind, und hätte doch der Liebe nicht, das ist, ich suchte meine Ehre und Nutz darinnen, und nicht des Nächsten, so wäre ich doch verloren. Denn durch die grossen äusserlichen Werke, daß einer Leib und Gut dahin giebt, begreift er alle Werke, die geschehen mögen; sintemal wer solche Werke um etwas willen thut, der thät auch alle andere: gleichwie er durch das Reden alle gute Worte und Lehre, und durch Weissagen, Erkenntniß und Glauben, alle Weisheit und Verstand inwendig begreift. Nun mag es seyn, daß etliche um zeitlicher Ehre willen Leib und Gut wagen, als die Römer und Heiden gethan haben; aber da ist keine Liebe gewest, denn sie haben sich selbst gesuchet; darum ist's so viel als nichts gegeben. Und ist unmöglich, daß jemand Leib und Gut hingebe und brennen lasse mit Willen, daß auch hier der Verstand seyn muß: Wenn es möglich wäre, daß ich alle meine Habe den Armen gäbe, und mich brennen liesse ꝛc.

Darum bestehet der Sophisten Glosse nicht, daß sie aus diesem Text freventlich nehmen, daß der christliche Glaube sey nicht genug die Sünden zu vertilgen und gerecht zu machen, sondern sagen, es müsse der Glaube mit der Liebe geschmücket seyn, soll er gerecht machen. Sie wissen aber nicht, was Rechtfertigung sey, und wie es zu unterscheiden sey. Die Rechtfertigung muß ehe da seyn, denn Liebe; weil niemand liebet, er sey denn fromm und gerecht, und Liebe nicht fromm machet, sondern fromm zuvor seyn, das hat Liebe. Denn die Liebe des Glaubens, Geistes und

Gerechtigkeit, Frucht und Folge, nicht Schmuck und Anhang ist; darum sagen wir, daß alleine der Glaube fromm und selig mache. Aber, auf daß wir uns nicht betrügen und auf falschen Glauben verlassen, fordert Gott, daß wir lieben und den Glauben beweisen, auf daß wir gewiß werden, daß wir recht glauben.

„Die Liebe ist langmüthig und freundlich.“

Hier beschreibet er nun die Art der Liebe, an welchem man merken mag, wo rechter Glaube und Liebe ist. Denn kein hoffärtiger Lehrer hat diese Stücke an sich; darum, ob sie gleich viel Gaben durch's Evangelium erlanget haben, sind sie doch ohne Liebe.

Zum ersten, ist die Liebe langmüthig, das ist, geduldig, ist nicht jäch noch schnell zum Zorn, Rache, Ungeduld, und mit ihrem Kopf hindurch zu toben; sondern harret und duldet mit den Ungerechten und Gebrechlichen, bis sie hernach kommen. Hoffärtige Lehrer können nichts denn urtheilen, verdammen und verachten, sich alleine rechtfertigen und erheben.

Zum andern, freundlich, das ist, es ist gut mit ihr umgehen, siehet nicht sauer, meidet niemand, zeiget sich jedermann gutwillig mit Worten, Werken, Geberden.

Zum dritten, die Liebe eifert nicht, das ist, sie ist nicht neidisch, verdreußt sie auch nicht, ob's andern besser gehet denn ihr, vergönnet niemand kein Gut noch Ehre. Aber hoffärtige Lehrer sind neidisch und abgünstig, gönnen niemand weder Ehre noch Gut, ohne ihnen selbst; wiewohl sie mit dem Munde sich anders dargeben, man siehet's aber an der That wohl.

Zum vierten, die Liebe schalket nicht, das ist, sie thut niemand kein Bubenstück, oder heimlichen bösen Tück und Hinterlist, wie denn nicht lassen können hochmüthige und falsche Geister; sondern handelt redlich und aufrichtig unter Augen.

Zum fünften, sie blähet sich nicht auf, wie auch die falschen Lehrer thun, und blasen sich auf wie eine Otter.

Zum sechsten, sie stellet sich nicht *) ungeberdig, wie die zornigen, ungeduldigen und störrigen Köpfe thun, welche allezeit und wider jedermann wollen Recht haben, und niemand weichen, und doch jedermann ihnen weichen soll: wo nicht, so ist die Welt entbrannt, toben und wüthen mit Schreien und Klagen und Rachgier. Das folget aus dem Blähen und Hoffart, davon jetzt gesaget ist.

Zum siebenten, sie suchet nicht das Ihre, das ist, sie suchet nicht ihr eigen Gut, Ehre, Nutz und Gemach, Leib und Leben; sondern setzet solches alles zu an dem Nächsten, und schauet nur, wie sie desselbigen Nutz und Ehre, Leib und Leben fördere.

Zum achten, sie läßt sich nicht erbittern durch Unrecht und Undankbarkeit, sondern ist sanftmüthig. Aber falsche Lehrer können nichts dulden, suchen auch nur ihren Nutz und Ehre, mit Schaden der andern.

Zum neunten, sie denkt nicht Arges, das ist, sie ist nicht argwöhnisch, legt alle Dinge zum besten aus, und nimmt's einfältiglich an. Aber die Hoffärtigen sind über die Maaß argwöhnisch, sorgen immer, man achte sie nicht groß genug, deuten alles, was sie sehen oder hören, auf das ärgeste; wie Joab des Abners Thun deutete, 2. Sam. 3. v. 25. Das ist ein schändlich Laster, und ist fast schwer mit solchen Leuten umzugehen.

Zum zehenten, sie freuet sich nicht über die Ungerechtigkeit. Dieß mag zween Sinn haben: einen, wenn man selbst Uebel thut, und hat Lust darinnen, wie Sprüchw. 2, 14. Salomo spricht: „Sie freuen sich Böses zu thun." Die Leute müssen entweder gar ruchlos und unverschämt seyn, wie Huren

---

*) A. höhnisch, wie die Hoffärtigen thun, und verachten die andern, ob sie schon hören, daß dieselbigen auch etwas sind. Und eben dasselbige blähet sie und machet sie höhnisch, daß sie nicht allein sollen alle Dinge seyn, und andere auch hören, loben und preisen; dagegen rümpfen sie das Maul und achten's geringe.

und Buben; oder müssen die Heuchler seyn, die ihr gottlos Wesen nicht erkennen: als die Ketzer und Rotten, die auch Lust daran haben, daß ihre Büberei fortgehet unter dem Namen Gottes und der Wahrheit. Aber diesen Sinn, achte ich, meine hier St. Paulus nicht, sondern den andern, nämlich, daß die falschen Lehrer so giftig sind, daß sie nichts lieber hören, denn so jemand anders Unrecht thut und fehlet, und zu Schanden wird, auf daß sie nur schön und fromm scheinen; wie der Pharisäer im Evangelio wider den Zöllner that: denn die Liebe hat viel mehr Mitleiden, als mit eigener Sünde, und bittet dafür.

Zum eilften, sie freuet sich der Wahrheit. Dieß Stück beweiset, daß das nächste Stück sey zu verstehen von der boshaftigen Lust in eines andern Fall und Sünden. Denn, sich freuen der Wahrheit, ist nichts anders, denn Lust haben, wo jemand Recht thut und rechtschaffen fähret; gleichwie die Liebe sich bekümmert, so jemand Unrecht thut. Aber die Hoffärtigen haben das Herzeleid davon, wenn sie sehen oder hören, daß andere recht thun. Denn sie achten's, es gehe ihrem Nutz und Ehre daran ab.

Zum zwölften, sie verträget alles, das ist, sie hält jedermann alles zu gut, wie schwach, wie ungerecht, wie närrisch er fähret, und hat Mitleiden darinnen, und kann niemand zu viel Unrecht thun. Aber den Hoffärtigen kann niemand Recht genug thun, finden immer etwas, was sie bereden und tadeln, und nicht tragen können, und sollten sie es von einem alten Zaun brechen.

Zum dreizehnten, sie glaubet alles. Er redet hier nicht vom Glauben an Gott, sondern vom Glauben unter den Leuten, und will so viel sagen: Liebe ist gar ein einfältig Ding, sie glaubt und trauet jedermann, und hält jedermann so für recht und schlecht, wie sie ist, versiehet sich keiner bösen Stück noch List, lässet sich täuschen, trügen, äffen und narren, wer da will, und spricht: Ei, meinest du, daß die Leute so böse sind? Misset also nach ihrem Herzen alle andere, und fehlet gar getrost. Es schadet ihr aber nicht: denn sie weiß, daß sie Gott nicht lassen kann, und wer sie täuschet, der täuschet sich

nur selbst. Aber die Hoffärtigen trauen noch glauben niemand, und wollen ungetäuschet seyn.

Zum vierzehenten, sie hoffet alles, das ist, sie verzweifelt an keinem Menschen, wie böse er ist, sondern hoffet immer des Besten, und spricht allhier auch: Ei, man soll eines Bessern hoffen: daß also hier auch St. Paulus nicht von der Hoffnung an Gott redet. Denn Liebe ist eine Tugend, sonderlich gegen den Nächsten gericht, demselbigen gut zu thun und wünschen. Wiewohl sie nun in dieser Hoffnung oft fehlet, gleichwie im Glauben, so läßt sie doch nicht ab, verwirft keinen Menschen, verzweifelt auch an keiner Sache; aber die Hoffärtigen verzweifeln bald an jedermann, und verwerfen sie dahin, als untüchtig.

Zum funfzehenten, sie duldet alles, das ist, was man ihr zu Leide und Böses thut, es sey, daß sie fehle am Glauben oder Hoffnung, oder daß man ihr Schaden an Leib, Gut, oder Ehre thut, sie weiß doch, daß ihr nicht schadet, sondern hat einen reichen Gott dagegen. Aber falsche Lehrer können nichts leiden, sonderlich, daß man ihnen nicht Glauben und Treu hält.

Zum sechzehenten*): Die Liebe wird nicht müde, das ist, sie läßt nicht ab, und läßt sich nicht verhindern noch überwinden der Leute Bosheit oder Undankbarkeit; wie die Welt und falsche Heiligen thun, welche, so bald sie Verachtung oder Undank spüren, ziehen sie zurück, und wollen niemand kein Gutes mehr thun, und werden gar ungenießige Menschen und Holzböcke daraus; wie die Griechen ihre Timones heissen. Das thut die Liebe nicht, läßt sich anderer Bosheit nicht auch böse machen noch hindern am Wohlthun, sondern fähret immer fort, thut jedermann Gutes, mit Lehren und Rathen, Helfen und Dienen, ob sie gleich nicht Gutes, sondern Böses für ihren Dienst und Wohlthat nehmen muß; und bleibet also stet, fest und unbeweglich, währet und bleibet nicht allein in diesem Leben auf Erden, sondern auch bis in jenes Leben.

---

*) A. Die Liebe verfället nimmermehr, das ist, sie bleibet ewiglich, auch in jenem Leben.

Darum setzet er hinzu: „so doch die Weissagungen aufhören werden ꝛc.“ Hiemit preiset er die Liebe gegen alle andere Gaben, als die da ein ewig Ding ist, und nicht kann noch soll aufhören, auch in jenem Leben. Aber die andern Gaben, der sich die falschen Geister rühmen, sind nur zu diesem Leben gegeben, das Predigtamt zu führen; denn die Weissagung und die Zungen und Erkenntniß muß aufhören, weil in jenem Leben ein jeglicher selbst sehen wird alle Dinge, daß keiner den andern lehren darf: so wird auch aller Unterscheid und Ungleich aufhören, daß man kein Erkenntniß oder Unterscheid haben darf, da Gott wird selbst allerlei in jedermann seyn. 1. Cor. 15, 28.

Und hier bricht aus St. Paulus zu reden vom Unterscheid dieses Lebens im Glauben, und jenes im Himmel göttlicher Beschauung. Und ist das die Meinung: Es ist ein Ding, das wir hier in diesem Leben und in jenem Leben haben; denn es ist derselbige Gott und alles Gut, das wir hier glauben und dort sehen werden; daran ist kein Unterscheid. Aber der Unterscheid ist im Erkenntniß, daß wir denselbigen Gott auf eine andere Weise hier in diesem Leben, und auf eine andere Weise in jenem Leben haben. Die Weise in diesem Leben ist, daß wir ihn nicht sehen, sondern glauben. Nun ist der Glaube ein unvollkommen und dunkel Sehen, zu welchem noth ist das Wort, welches durch's Predigtamt, durch Zungen und Weissagen gefördert wird; denn ohne das Wort kann der Glaube nicht bestehen. Aber die Weise in jenem Leben ist, daß wir ihn nicht glauben, sondern sehen; welches ist ein vollkommen Erkenntniß, dadurch nicht noth ist das Wort, noch Predigen, noch Zungen, noch Weissagen: darum muß dasselbige denn alles aufhören.

Darum spricht er: „unser Wissen“ (das ist, das Wissen in diesem Leben,) „ist Stückwerk,“ das ist, unvollkommen; denn es stehet im Glauben, und nicht im Sehen: „Und unser Weissagen ist auch Stückwerk,“ das ist, unvollkommen, denn es stehet im Wort und Predigen. Wiewohl beide, Erkenntniß und Weissagen, nicht weniger noch geringer Ding zeigen, denn die Engel sehen, nämlich denselbigen Gott. „Wenn aber

das Vollkommene kommen wird, wird das Stückwerk aufhören.“ Und giebt deß ein Beispiel von einem Kinde gegen einem Mann. Denn der Kinder Spiel ist vonnöthen, weil sie noch zu schwach sind, nämlich Amt und Werk zu vertreten. Also sind wir in diesem Leben viel zu schwach, daß wir Gott sehen sollten; darum uns vonnöthen ist, daß wir es dieweil im Wort und Glauben handeln, wie es uns träglich ist.

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel und dunkel Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ Der Glaube ist wie ein Spiegel und dunkel Wort (spricht er); denn im Spiegel ist nicht das Angesicht selbst, sondern ein Bild davon, das ihm ähnlich ist; also ist im Glauben nicht das klare Angesicht ewiger Gottheit, sondern ein Bild davon, geschöpft durchs Wort. Und ein dunkel Wort deutet etwas anders, denn es lautet: Also, der Glaube zeiget etwas hellers, denn er selbst fühlet; in jenem Leben aber wird Spiegel und Dunkel, Glauben und Zeigen ab seyn, und beide, Gottes Angesicht und unser Angesicht gegen einander frei und klar aufgedeckt seyn. „Jetzt aber erkenne ich (spricht er,) stückweise, dann aber, wie ich erkennet bin,“ das ist, Gott erkennet mich jetzt vollkommen, hell und klar, und ist ihm keine dunkele Decke vor mir; ich aber habe eine dunkele Decke vor ihm. Wie er nun jetzt mich auf das allerhelleste erkennet; so werde ich ihn dann auch auf's allerhelleste ohne Decke erkennen, denn die Decke wird nicht ihm, sondern mir abgenommen werden, denn er hat keine vor sich.

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die größeste ist die Liebe.“

Hier haben sich die Sophisten verbrochen meisterlich, und den Glauben gar geringe gemacht gegen der Liebe, weil St. Paulus sagt, die Liebe sey größer, denn Glaube und Hoffnung: thun, wie ihre Art ist, daß sie blindhin mit ihrem tollen Verstand auf die Buchstaben fallen, und zwacken ein Stück heraus, lassen das andere alles stehen, und sehen nicht die Meinung St. Pauli, wohin und worauf er die Größe der Liebe deutet, durch die Worte, die dabei und vorher

geben. Denn das wird ja niemand leugnen, daß er hier redet von dem Bleiben und Aufhören der Liebe und anderer Gaben, und nicht von der Würde oder Kraft. Nach der Würde zu reden ist nicht allein der Glaube, sondern auch das Wort größer, denn die Liebe: denn das Wort ist Gottes Kraft, das selig macht alle Gläubigen, Röm. 1, 16. noch muß es aufhören; so ist die Liebe des Wortes Frucht und Werk, noch wird sie bleiben. Und der Glaube besitzet Gott selber, vermag und hat alle Ding; noch muß er aufhören: und die Lehre giebt und thut dem Nächsten wohl, als eine Folge des Glaubens; und wird doch bleiben.

Daß nun die Liebe größer sey, denn Glaube und Hoffnung, ist geredet nach der Wahrhaftigkeit, daß sie länger und ewiglich bleibet, so der Glaube viel kürzer und kleiner ist, als der nur zeitlich währet. Gleichwie ich mag sagen, die Christenheit ist größer auf Erden, denn Christus. Damit will ich nicht, daß die Christenheit an ihr selbst besser und würdiger sey, denn Christus; sondern daß sie länger und weiter ausgebreitet ist auf Erden, denn Christus war, welcher nur drei Jahr an einem kleinen Ort war, so die Christenheit von Anbeginn gewest, so weit als die Welt ist. Also ist die Liebe auch länger und breiter, denn Glaube und Hoffnung: denn der Glaube hat allein mit Gott im Herzen, in diesem Leben zu thun; die Liebe aber hat mit Gott und aller Welt ewiglich zu thun. Nichts desto weniger, gleichwie Christus unmäßlich besser, würdiger und theurer ist, denn die Christenheit, ob er wohl kleiner und eine einzelne Person ist; so ist auch der Glaube besser, würdiger und theurer, denn die Liebe, ob er wohl kürzer währet, und mit einem einzelnen Gott umgehet.

St. Paulus aber treibet solchen Preis auf die Liebe, daß er die falschen Lehrer stoße, und den Ruhm des Glaubens und der Gaben ohne Liebe zunichte mache; als sollte er sagen: Wenn ihr der Liebe nicht habt, welche doch ewig währet, so ist doch alles andere, deß ihr euch rühmet, vergänglich, und werdet damit verloren seyn. Denn wiewohl auch das Wort Gottes und geistliche Gaben ewig sind, so wird doch

das äusserliche Amt und Schall des ewigen Wortes, und der äusserliche Brauch und Unterscheid der Gaben aufhören, daß doch also euer Ruhm und Hoffart zu Aschen muß werden. Darum bleibt's also, daß der Glaube gerecht macht durchs Wort, und bringet die Liebe. Aber beide, Wort und Glauben, hören auf, und Gerechtigkeit und Liebe, dadurch erworben, bleibet ewiglich: gleichwie ein Gebäude durch Rüstunge vollführet, bleibet, aber die Rüstung höret auf.

Hier siehe nun, welch ein klein Wort sey die Liebe, und wie bald es genennet wird; aber wer hätte so viel köstlicher Tugend und Art in der einigen Tugend wider so viel Untugend gesucht, die hier St. Paulus der Liebe zuschreibet? Ich meine ja, das heisse die Liebe gepreiset und abgemalet: das heisset von den Tugenden und Lastern geschrieben, besser, denn die Heiden. Da hat er ihnen eine Form vorgestellet, der sich billig schämen müssen alle falsche Lehrer, die viel von der Liebe sagen, und dieser Stücke nicht eines an sich finden. Es sind fürwahr eitel große Stiche und Stürme wider die falschen Lehrer, so oft er eine Tugend der Liebe nennet. Denn indem er die Liebe so lobet, und ihre Art so anzeiget, will er zugleich und allemal darneben sie troffen haben, als die der keines nicht haben, daß du wohl ein Glößlein magst bei ein jeglich Stück setzen und sagen: du aber thust viel anders.

Nun ist aber das fast wunderlich, daß bei solchen Lehrern, die der Liebe nicht haben, dennoch solche hohe Gaben bleiben; als, mit Zungen reden, Weissagen, Erkenntniß des Geheimniß, Glauben haben, Güter weggeben, und sich brennen lassen; wie er hier erzählet hat. Denn wir sehen ja hier, was für Greuel da sind, da die Liebe nicht ist, nämlich, daß es hoffärtige, neidische, aufgeblasene, ungeduldige, irrige, schalkhaftige, giftige, argwöhnische, boshaftige, höhnische, bittere, abgünstige, mißtrauige, eigennützige, ehrgeizige, ungerechte Leute sind; wie mag bei diesen stehen, daß sie Berge versetzen im Glauben, und ihren Leib verbrennen, weissagen 2c. wie ihnen doch hier St. Paulus zuschreibet und giebt? Nicht anders, denn wie ich gesagt habe. Er setzt ein unmöglich Exempel,

und will vielmehr damit anzeigen, weil sie ohne Liebe sind, daß sie der Gaben keine recht haben, sondern nur den Schein und Namen derselben vorwenden. Auf daß er ihnen nun den Schein und Namen auch nehme, redet er also von ihnen, als gebe er es zu, daß sie solche wären, so sie es doch nicht sind.

Am ersten Sonntag in der Fasten. Invocavit.

Epistel 2. Cor. 6, 1—11.

Diese Epistel ist eine Vermahnung und Reizung an die Corinther, daß sie thun sollen, was sie schon zuvor wissen, und ist der Worte halben leichte, aber des Thuns halben schwer, und seltsam im Brauch. Denn er malet ein christlich Leben wunderlich, giebt ihm Malzeichen und Farbe, die gar unfreundlich anzusehen sind.

Aufs erste spricht er: „Wir vermahnen euch als Mithelfer." Mithelfer nennet er, wie 1. Cor. 3, 9: „Wir sind Gottes Mithelfer und Mitwirker; ihr aber seyd Gottes Gebäu und Gottes Ackerwerk," das ist, wir predigen, arbeiten an euch mit dem äusserlichen Wort, durch lehren und vermahnen; aber Gott giebt inwendig durch den Geist den Segen und Gedeihen, daß unser äusserlich Wort nicht vergeblich arbeite. Darum ist Gott inwendig der rechte Meister, der das beste thut; und wir helfen und dienen ihm dazu auswendig mit dem Predigtamt.

Er rühmet aber solche Mithelfer darum, daß sie das äusserliche Wort nicht sollen verachten, als dürften sie sein nicht, oder als könnten sie es zu wohl. Denn ob Gott wohl möchte alle Dinge inwendig, ohne das äusserliche Wort ausrichten, allein durch seinen Geist, so will er's doch nicht thun, sondern die Prediger zu Mithelfern und Mitarbeitern haben, und durch ihr Wort thun, wo und wenn er will. Weil denn die Prediger das Amt, Namen und Ehre haben,

daß sie Gottes Mithelfer sind, soll niemand so gelehrt oder so heilig seyn, der die allergeringste Predigt versäumen oder verachten wollte; sintemal er nicht weiß, welche Zeit das Stündlein kommen werde, darinnen Gott sein Werk an ihm thue durch die Prediger.

Aufs andere zeigt er die Gefahr an, „daß man die Gnade nicht versäume.“ Damit er gewißlich anzeiget, daß die Predigt des Evangelii nicht eine ewige, währende, bleibende Lehre ist; sondern ist wie ein fahrender Platzregen, der dahin läufet, was er trifft, das trifft er, was fehlet, das fehlet; er kommt aber nicht wieder, bleibet auch nicht stehen, sondern die Sonne und Hitze kommt hernach und leckt ihn auf 2c. Das giebt auch die Erfahrung, daß an keinem Orte der Welt das Evangelium lauter und rein blieben, über eines Mannes Gedenken; sondern so lange die blieben sind, die es aufbracht haben, ist's gestanden und hat zugenommen: wenn dieselbigen dahin waren, so war das Licht auch dahin; folgeten so balde darauf Rottengeister und falsche Lehrer.

Also verkündiget Mose auch 5. Mos. 31, 29., daß die Kinder Israel würden bald verderben nach seinem Tode; wie denn auch das Buch der Richter bezeuget, daß also ergangen sey. So oft ein Richter starb, zu deß Zeiten das Wort Gottes aufkam, so oft fielen sie wieder ab, und ward ärger mit ihnen. Und der König Joas that recht, so lange der Hohepriester Jojada lebte, darnach war es aus. Und nach Christo und der Apostel Zeit ward die Welt voll Rottengeister und falscher Lehrer, wie St. Paulus Apg. 20, 29. auch verkündigte und sprach: „Ich weiß, daß nach meinem Abschied greuliche Wölfe werden unter euch kommen, die der Heerde nicht verschonen werden 2c.“ Also ist's jetzt auch; das Evangelium haben wir fein und rein, und ist die Zeit der Gnaden oder Seligkeit und angenehme Tage; aber bald hernach wird es aus seyn; soll die Welt länger stehen.

Vergeblich aber die Gnade Gottes empfahen, kann nicht anders seyn, denn daß man das reine Wort Gottes höret, darinn Gottes Gnade vorgetragen und angeboten wird, und thut doch nicht dazu, und nimmt sich sein nicht an, bleiben gleichwohl wie vorhin:

damit verdienen wir denn, daß es wieder von uns genommen wird, als von den Undankbaren, die sein nicht werth sind; wie die Gleichniß im Evangelio saget Matth. 22, 8. von den Gästen, zur Hochzeit geladen, die nicht kommen wollten, und gingen hin, und warteten ihres Dinges; damit erzürneten sie den Hausvater, daß er schwur, sie sollten seines Abendmahls nicht schmecken.

Eben dasselbige dräuet hier St. Paulus auch, daß wir uns vorsehen, und mit Dank und Furcht das Evangelium sollen annehmen, wie auch Christus saget Joh. 12, 35: „Wandelt im Licht, weil ihr's habt, daß euch die Finsterniß nicht überfalle.“ Ich meine zwar, wir sollten gewitziget seyn, was wir für Finsternisse unter dem Papstthum erlitten haben; aber deß ist alles vergessen, da ist kein Dank noch Besserung. Wohlan, wir werden's finden.

„Es ist eine angenehme Zeit, und ein Tag der Seligkeit.“

Hiermit beschreibet er, welch eine reiche Seligkeit das ist, wo das Evangelium gehet. Es ist eitel Gnade und Hülfe da; da ist kein Zorn noch Strafe; ja, es sind unaussprechliche Worte, die er hier setzet.

Aufs erste, daß es angenehme Zeit ist. Das ist auf hebräische Weise geredet, und gilt auf deutsche Weise so viel: Es ist eine gnädige Zeit, darinnen Gott seinen Zorn abwendet, eitel Liebe und Lust und Wohlgefallen hat, uns wohl zu thun. Hier ist aller Sünden vergessen, beide, der vergangenen und noch übrigen: kurz, es ist ein Reich der Barmherzigkeit, darinnen eitel Vergebung und Versöhnung ist, der Himmel stehet jetzt offen, es ist das rechte güldene Jahr, da niemand nichts versaget wird. Darum spricht er: „Ich erhöre dich zur Zeit des Wohlgefallens,“ das ist, ich bin dir hold; was du nur willst und bittest, das hast du gewiß; versäume dich nur nicht, und bitte, weil sie währet.

Zum andern, daß es ein Tag der Seligkeit, „ein Tag des Heils,“ ein Hülftag ist, darinnen nicht allein wir angenehme sind, und gewiß, daß uns Gott günstig

und hold ist; sondern auch, wie wir also gewiß sind, so hilft er auch und thut es, beweiset es mit der That, daß unser Bitten erhöret sey. Das heissen wir einen seligen Tag, einen glücklichen Tag, einen reichen Tag.

Denn es muß und soll beides bei einander seyn, daß uns Gott günstig sey, und dieselbige Gunst mit der That beweise. Daß er uns günstig sey, giebt das erste, daß eine gnädige angenehme Zeit ist; daß er uns helfe und beistehe, giebt das andere, daß ein seliger Helfertag ist. Beides will und muß mit dem Glauben gefasset seyn im guten Gewissen; sonst, wo man nach dem äusserlichen Menschen will richten, würde diese selige Zeit wohl vielmehr eine unselige Zeit des Zorns und der Ungnade genennet werden. Aber nach dem Geist muß man solche geistliche Worte nehmen, so finden wir, daß dieß zween herrliche, liebliche, schöne Namen sind der evangelischen Zeit, damit aller Schatz und Reichthum des Reichs Christi gepreiset wird.

„So laßt uns niemand irgend ein Aergerniß geben.“

Weil es denn eine solche selige Zeit ist (spricht er), so laßt uns derselbigen recht brauchen und nicht vergeblich annehmen, und mit Ernst darauf sehen, daß wir ja niemand Aergerniß geben, auf daß unser Predigtamt nicht gelästert werde. Damit zeiget er an, was er für Aergerniß meine, nämlich, daß man nicht die Lehre des Evangelii könne strafen, als lehre sie etwas unredliches.

Es sind aber zweierlei Aergernisse, die des Evangelii Lehre zu schanden machen: Eine, die die Heiden ärgert, damit, daß dadurch etliche wollen frei seyn, und sich wider weltliche Obrigkeit setzen, machen aus geistlicher Freiheit eine weltliche; darüber muß denn das Evangelium die Schmach leiden, als lehre es solches, und ärgert die Heiden oder weltliche Leute sehr, daß sie verhindert und dem Glauben und Wort Gottes ohne Ursache feind werden, und sich desto weniger bekehren, halten die Christen für böse, lose Buben; deß sind denn solche Aergerer Ursache und schuldig.

Die andere Aergerniß ärgert die Christen unter sich selbst, da durch unzeitigen Brauch christlicher Freiheit die Schwachen im Glauben geärgert werden, davon

1. Cor. 8. und Röm. 14. viel gesaget wird. Will nun St. Paulus hier, wie er sagt 1. Cor. 10, 32. 33: „Seyd nicht ärgerlich, weder den Griechen und Juden und der Gemeinde Gottes; gleichwie ich jedermann mich gefällig mache in allerlei, und suche nicht, was mir, sondern was vielen frommet ꝛc.“. Davon lehret er auch Phil. 2, 4. „daß ein jeglicher soll wahrnehmen, was des andern, und nicht was sein ist;“ so bleiben alle Aergerniß wohl stille.

„Daß unser Amt nicht verlästert werde.“

Wer kann's wehren, daß unser Amt nicht gelästert werde, sintemal das Wort Gottes muß verfolget werden, gleichwie Christus selbst? Daß das Gottes Wort der Unglaubigen halben, die den Glauben an Gott nicht verstehen, verlästert wird, mögen wir nicht wehren; „denn es ist ein Fels der Aergerniß,“ Jesaiä 8, 14. Röm. 9, 33. Das ist die Aergerniß des Glaubens, die gehet ihren Weg; das ist unser Schuld nicht.

Aber die Aergerniß in der Liebe, die unserthalben geschieht, an unsern Werken und Früchten des Glaubens, welche wir sollten lassen leuchten vor den Menschen, daß sie dieselbigen sehen, und dadurch auch zum Glauben gereizet würden, die ist unsere Schuld; die sollten wir meiden, auf daß die Heiden, Juden, Schwachen und Herren in der Welt nicht dürften sagen: Siehe, wie sind das Buben und lose Leute, ihre Lehre muß nicht recht seyn. Also gehet denn unser böser Name und Gerücht und Hinderniß der andern über das heilige unschuldige Wort, das uns Gott zu erkennen und predigen gegeben hat, und muß unsere Schande tragen, darzu unfruchtbar und unnütze werden, bei denen, die geärgert werden; das ist denn schwerlich gesündiget.

„Mit großer Geduld.“

Hier streichet er die Farbe aus eines christlichen Lebens in äusserlichem Wesen: nicht, daß dadurch jemand ein Christ oder fromm werde; sondern wie er selbst hier sagt, man solle damit als mit Früchten und Zeichen beweisen, daß wir Gottes Diener sind, das ist, rechte Christen und fromme Leute. Und merke du, daß er sagt, „Gottes Diener.“ Welch wunderlich Gottesdienst das ist, so man viel Leiden, Trübsal, Noth,

Angst, Schläge, Gefängniß, Aufruhr, Arbeit, Wachen, Fasten rc. haben muß. Hier siehest du keine Messe noch Vigilien, noch ander Gespenst unsers erdichteten Gottesdiensts; sondern den rechten Gottesdienst, der den Leib zwinget und das Fleisch täubet: auf daß niemand Fasten, Wachen und Arbeiten verachte und in den Wind schlage, weil dadurch niemand fromm wird. Fromm wirst du nicht dadurch; aber doch sollst du es üben, und nicht dem Fleisch den Zaum lassen und müßig gehen.

Aufruhr erzählet er auch darunter: nicht, daß wir sollen aufrührisch wider andere lehren oder leben; sondern stille und gehorsam seyn, Röm. 13, 1. Wie Christus spricht Matth. 22, 21: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist;" sondern daß wir Aufruhr wider uns von andern leiden sollen; gleichwie wir Noth und Angst, Schläge und Kerker andern nicht sollen anlegen, sondern von andern leiden. Darum setzet er für das erste Stück, Geduld. Geduld machet aber nicht Aufruhr, sondern leidet Aufruhr.

Aber das ist uns tröstlich zu unsern Zeiten, da man die Aufruhr uns Schuld giebt, daß wir hier sehen, es sey die Art und rechte Farbe des christlichen Lebens, daß es um Gottes Wortes willen gescholten wird, daß es Aufruhr machet, so es doch vielmehr Aufruhr leidet, und andere dawider Aufruhr erwecken. Wie 1. Kön. 18, 17. 18. der König Ahab dem Propheten Elia auch that, und schalt ihn, daß er Israel verwirrete und aufrührisch machte. Schilt man uns nun aufrührisch, so laßt uns gedenken, daß nicht allein die Apostel auch mußten hören, sondern auch Christus in solcher unschuldiger Schuld, dazu mit einem aufrührischen Titel am Kreuz geschmähet, und sterben mußte als ein aufrührischer König der Juden wider den Kaiser, der das Volk an sich gezogen und erreget hätte.

Die andern Stücke, als Geduld, Trübsal, Noth, Angst, Schläge, Gefängniß, Aufruhr, Arbeit, Wachen, Fasten, Keuschheit rc. sind leicht zu verstehen, wie man Gott darinnen diene, welcher will nicht faule, müßige Freßlinge, und schläfrige noch ungeduldige Diener haben. Und sonderlich trifft er fein unsere müßige Junkern, die Zinse nehmen, gute Tage haben, und meinen, sie sollen nicht arbeiten, weil sie Platten und lan-

ge Röcke tragen, und in der Kirche heulen. Jedermann soll arbeiten und sein Brod verdienen, wie er auch zu den Thessalonichern lehret 1. Thess. 3, 12. Denn mit Arbeit, spricht er hier, dienet man Gott: und nicht allein das, sondern man beweiset damit, daß man Gott diene.

„Mit Erkenntniß.“

Was ist das? Erkenntniß heisset bei St. Paulo so viel als Bescheidenheit, oder Verstand, oder Vernunft, wie er zu den Römern am 10, 2. sagt von den Juden: „sie eifern um Gott, aber nicht mit Erkenntniß,“ das ist, mit Unvernunft, mit Unverstand, ohn alle Bescheidenheit. Darum will er hier so viel sagen: Wir sollen uns beweisen in christlichem Wesen fein vernünftig und mit Maassen, daß wir die Schwachen nicht ärgern mit frechem Brauch christlicher Freiheit; sondern uns vernünftiglich und bescheidentlich drein schicken, darnach es unserm Nächsten besserlich ist. Also sollen wir auch arbeiten, fasten, wachen, keusch seyn; doch nicht mit Unvernunft, daß der Leib durch zu viel *) und lang keusch seyn, nicht ein ärgers anrichte; sondern ein jeglicher sehe darauf mit Vernunft und Bescheidenheit, daß er es möge zukommen; wie er auch 1. Corinth. am 7, 5. den Ehelichen saget: „Sie sollen sich enthalten, nicht zu lange, daß sie nicht versuchet werden.“ In solchen Stücken allen kann und will St. Paulus kein Maaß, Regel, noch Ziel, noch Gesetz geben, wie die Concila, Päpste und Mönche gethan haben; sondern stellet's frei heim einem jeglichen in sein Erkenntniß, daß er es erkennen und prüfen soll, wie viel, wie fern, lang und groß es seyn solle, zu zwingen das Fleisch.

„Mit Langmuth und Freundlichkeit.“

Was das sey, ist sonst an vielen Orten gesaget, sonderlich Röm. 2. und Gal. 5.

*) B. Fasten, Wachen, Arbeiten, nicht verderbet werde; und das zuviel.

„Mit dem heilgen Geist."

Was ist das? Es mag zween Sinne haben: den ersten, daß er rede von dem heiligen Geist, der da Gott ist; den andern, daß er rede schlecht vom Geist oder geistlichem Wesen, daß der heilige Geist so viel sey als heilige Geisterei; als wollte er sagen: Hütet euch vor den Geistlichen und hübschen Geistereien, die sich viel rühmen des Geistes, und ist doch ein falscher, unreiner, unheiliger Geist da, der nur Secten und Zwietracht bringet. Bleibet ihr aber in der rechten heiligen Geisterei, die aus dem heiligen Geist Gottes kommt, der Einigkeit und gleichen Sinn, Herz und Muth giebt; wie er am andern Ort saget, Ephes. 4, 3: „Seyd sorgfältig zu halten die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens." Die nun in Einem Glauben, Wahn und Sinn bleiben, die beweisen mit rechter heiliger Geisterei und mit dem heiligen Geist, daß sie Gott dienen. Denn rechte Geisterei oder ein recht heilig Wesen im Geist stehet in Einigkeit und gleichmüthigem Herzen im Glauben rc.

„In ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit."

Wie er den heiligen Geist setzet wider die falschen Secten und Propheten; also setzet er die „ungefärbte Liebe" wider die faulen Christen, die rechten Glauben und einen Sinn wohl haben in heiliger Geisterei, und doch faul, kalt, ja, falsch sind in der Liebe.

Item, das „Wort der Wahrheit" setzet er wider die, so des Worts Gottes mißbrauchen, und glossiren's nach ihrem Dünkel auf ihren Nutz und Ehre. Denn die Geistereien kommen ohne Wort daher, und rühmen den Geist über das Wort; aber diese rühmen das Wort und wollen Meister seyn in der Schrift, und ihr Verstand soll recht und der beste seyn. Wider diese redet auch St. Petrus 1. Epist. 4, 11: „So jemand redet, daß er's thue, als redet er Gottes Wort, das ist, daß er gewiß sey, daß er Gottes Wort und nicht sein eigen Wort rede. Das heisset hier St. Paulus das „Wort der Wahrheit," das ist, das rechte Wort Gottes, und nicht das unrechte, falsche Wort, das unser ist, und

doch den Namen trägt, es sey Gottes Wort; denn wir Deutschen sagen: Es ist das rechte Wort; da die hebräische Sprache saget: Es ist das Wort der Wahrheit, oder wahre Wort.

„Mit der Kraft Gottes."

Die Kraft meinet auch St. Petrus 1. Epist. 4, 11: „So jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet." Und St. Paulus selbst Col. 1, 29: „Daran ich arbeite und ringe, nach der Wirkung deß, der in mir wirket mit Kraft." Und Röm. 15, 18: „Denn ich dürfte nicht etwas reden, wo dasselbige nicht Christus durch mich wirkete, die Heiden gehorsam zu machen ꝛc." Christenleute sollen gewiß seyn, daß sie Gottes Reich sind, und daß sie ja nichts thun, sonderlich in geistlichen Aemtern, der Seelen Seligkeit betreffend, welches sie nicht für wahr wissen, daß nicht sie, sondern Gott durch sie wirke.

Denn im Reich Gottes soll Gott allein reden, regieren, thun, schaffen und wirken; wie auch Christus saget Matth. 5, 16: „So lasset leuchten euer Licht vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und preisen euren himmlischen Vater" (als der sie thut, und ihr nicht). Aber falsche Geister fahren daher, und schaffen aus eigener Kraft, stürmen Bilder, machen solche Ordnung in der Kirche, fragen nicht darnach, ob Gottes Kraft das thue oder nicht *) und wird nicht gutes draus.

„Durch Waffen der Gerechtigkeit."

Diese Waffen beschreibet er weiter zu den Ephesern und Thessalonichern, davon im Advent gnug gesaget ist; als da sind, der „Schild des Glaubens, Helm des Heils, Schuh der Bereitschaft des Evangelii." Er nennet sie aber „Waffen der Gerechtigkeit," und zun Ephesern, „Waffen Gottes," die Christen abzusondern und abzuwenden von leiblichen und weltlichen Waffen, daß sie wissen sollen, wie sie ein geistlich Volk, geistlichen Streit führen, wider geistliche Feinde, wie er sie

*) A. darum bestehet es auch nicht.

allhie erzählet, und deutet sie zur Rechten und zur Linken.

Zur Linken setzet er Schmach, böse Gerüchte, daß wir sind als die Verführer, Unbekannten, Sterbenden, Gestäupten, Traurigen, Armen und Dürftigen, daß ein Christenmensch sich muß lassen schmähen ins Angesicht, und höhnen, dazu im Gerücht schelten als ein Verführer. Er muß seyn unbekannt, deß sich niemand will annehmen noch kennen; sondern man schämet sich sein, auch die besten Freunde, um der Schmach und böses Gerüchts willen, das er hat bei den Großen, Weisen, Reichen, Gewaltigen vor der Welt.

Item, er muß einem Sterbenden gleich seyn, der immer des Todes warte in der Welt, durch Haß und Neid und allerlei Verfolgung ꝛc. Item, er muß auch geschlagen und gestäupt werden, und den Haß und Neid zuweilen erfahren, und fühlen, was ihm die Welt gönnet. Traurigen ist er auch gleich; denn es gehet ihm äusserlich übel, und hat Ursachen zu trauren. Armen ist er gleich; denn man giebt ihm nicht, sondern thut ihm nur Schaden. Er hat auch nichts: denn, nimmt man ihm nicht alles, so muß er's doch täglich gewarten.

Wider solche Feinde, daß er nicht verzage an Gott, und nicht weich werde, muß er zur Linken gerüstet seyn mit göttlichen Waffen, mit festem Glauben, mit Trost göttliches Worts, mit Hoffnung, daß er bestehe und geduldig bleibe. Damit beweiset er einen rechten Diener Gottes; welches nimmermehr thun falsche Lehrer, noch die Heuchler in ihrem gleissenden Gottesdienst.

„Zur Rechten und zur Linken.“

Zur rechten Seite setzet er Preis, gut Gerücht, daß wir sind als die Wahrhaftigen, Bekannten, Lebendigen, nicht ertödtet, Fröhlichen, Reichen, und die alles haben. Denn ein Christ muß je etliche haben, die ihn ehren und preisen; dazu auch ein gut Gerücht und Lob bei etlichen haben, daß er sey wahrhaftig und rechtschaffen in seiner Lehre; und etliche ihn annehmen und bekennen, die sich sein nicht schämen: und bei dem Leben bleiben, wie nahe auch der Tod ihm sey, daß er auch mitten unter den Stäupern nicht sterbe; er ist fröh-

lich, wenn es ihm auch am übelsten gehet. Denn sein Herz freuet sich in Gott; das bricht hervor mit Worten, Werken und Geberden. Und ob er arm ist leiblich, so stirbet er doch nicht Hungers, sondern machet viel geistlich reich durchs Wort. Hat er aber gar nichts, so mangelt ihm doch nichts, sondern hat alles in seiner Hand; denn einem Glaubigen müssen alle Creaturen dienen, wie Christus spricht: Marc. 9, 23: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.“ Seinethalben hat er wohl nichts und mangelt gerne; aber seines Nächsten halben vermag er alles, und hat auch alles innen, ihm damit zu dienen, wo es noth ist. Wider diese Güter ist auch eine starke Rüstung nöthig, daß sie uns nicht stolz machen und erheben.

Also ist ein Christenmensch gar ein freier Mensch, der nichts vor Augen hat, denn Gott allein, und gehet auf der rechten Mittelstrasse, zwischen der linken und rechten hinweg, lässet sich das Böse nicht stürzen, noch das Gute erheben, sondern brauchet es beides zu Gottes Ehre und seines Nächsten Nutz. Solch Leben (spricht er,) sollen wir jetzt führen und üben, weil die Zeit der Gnaden da ist, daß wir es nicht versäumen; das ist der rechte Gottesdienst, der ihm gefället. Dazu helfe uns Gott, Amen.

Am andern Sonntag in der Fasten. Reminiscere.

Epistel 1. Theff. 4, 1—7.

Das ist eine leichte Epistel, darinnen St. Paulus insgemein vermahnet und anhält, daß wir sollen zunehmen und völliger werden in der Lehre, so wir empfangen haben. Er bittet aber solches und vermahnet, als einem evangelischen Prediger gebühret zu thun, solche Lehre zu halten, die doch ein Gebot Gottes ist; wie er spricht: „Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn.“ Denn die Christen sollen williglich thun, was sie thun, und nicht mit Geboten gezwungen werden; sondern wenn sie die Ge=

hole hören werden, soll man sie dazu vermahnen und bitten. Welchen der Geist gegeben wird, daß sie es thun, die sind die rechtschuldigen; welche es aber nicht williglich thun, die lasse man fahren.

Das ist aber wohl zu merken, daß er groß achtet die Gabe, so uns gegeben ist, „zu wissen, wie wir sollen wandeln, daß wir Gott gefallen." Wie sie denn auch groß ist, und seltsam in der Welt; wiewohl sie aller Welt angeboten wird, und öffentlich verkündiget, daß solche Vermahnung doch vonnöthen ist, und St. Paulus sie auch mit Sorgen und Fleiß thut; denn die Gefahr darauf stehet, daß wir faul und laß, vergessen und undankbar werden, welches gar ein schwer gefährlich Ding ist, und leider, doch allzuviel geschieht.

Denn laßt uns hinter uns sehen, in welchen Finsternissen, Irrthum und Greueln wir gewesen sind, da wir nicht wüßten, wie wir wandeln und Gott gefallen sollten. Aber das ist, leider, alles schon vergessen, sind faul und undankbar worden. Darum gehet es uns auch darnach. Derhalben saget er wohl in des nähesten Sonntags Epistel, 2. Cor. 6, 1: „Wir vermahnen euch als Mithelfer, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet; denn er spricht: Ich habe dich erhöret zur angenehmen Zeit, und habe dir geholfen an dem seligen Tage ꝛc." Aber es hilft, was es kann.

Zwei Laster treibt er hier am meisten: Die Unkeuschheit, damit an sich selbst und wider die Frucht des Glaubens gesündiget wird; und die Trügerei im Handel, darinnen wider den Nächsten gesündiget wird: das ist auch wider den Glauben und die Liebe. Und begehret, daß sie sich üben und halten sollen keusch und unschädlich jedermann, und dräuet mit Gottes Zorn wider solche Sünde.

Es ist aber ein groß Lob und Ehre der Thessalonicher, daß sie in der Lehre und Erkenntniß des Glaubens recht blieben sind, mehr denn die Corinther und Galater; aber sind vielleicht in diesen groben äusserlichen Stücken gebrechlich gewest. Und wiewohl solche Gott auch strafet, so man sie nicht meiden und lassen will, so sind sie doch leidlicher, denn die große Stücke, da man im Glauben und Lehre fehlet, und gemeiniglich mit zeitlicher Rache gestraft werden.

Er dräuet aber mit Gottes Zorn, daß nicht jemand meine, Christi Reich sey ein solch Reich, das solche Sünde wohl leide, und nicht strafe, und darüber faul und laß werde, wie er hier selbst rühret, und spricht: „Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung;" als sollte er sagen: Das ist nicht die Meinung, daß Christen sollten Recht und Macht haben unkeusch zu seyn, und Gott sollte ihnen solches schenken und lassen geschehen; nicht also, sondern er strafet es wohl ehe unter den Christen, denn unter den Heiden; wie er 1. Cor. 11, 30. auch lehret, „daß viel um unwürdiges Essen und Trinken krank und gestorben waren," als auch der Psalm 89, 33. bezeuget und spricht: „Ich will mit der Ruthe ihre Sünde heimsuchen."

Das ist wohl wahr, diejenigen, so aus Schwachheit sündigen, und sich erkennen, und ihnen sagen lassen, bald bereuen, trägt und leidet Christi Reich wohl, und heißt sie annehmen und dulden, Röm. 15, 1. Gal. 6, 1. 1. Cor. 13, 7. Aber daß man es gleich als für ein Recht und Gewohnheit wollte haben, das Gott wohl gefiele, das gilt nicht; darum spricht er: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung: item, „wie ihr Gott gefallen sollet." Als sollte er sagen: Etliche achten diese Stücke zu geringe, schlagen sie in den Wind, gerade als läge nicht viel daran, als gefielen sie Gott nicht übel; aber nicht also. Gott trägt wohl solche Sünder, die da fallen; aber er will dennoch, daß man es erkenne, und darnach strebe, daß man sich bessere, und immer völliger werde, auf daß seine Gnade nicht ein Schanddeckel werde, und lose Leute des Reichs Christi mißbrauchen zum Behelf ihrer Büberei, wie Paulus sagt, Gal. 5, 13: „Daß ihr die Freiheit nicht lasset einen Raum werden dem Fleisch." Und Petrus 1. Ep. 2, 16: „Als die Knechte Gottes rc."

Das ist auf hebräische Weise von der Keuschheit geredet, da er spricht: „Euere Heiligung," daß er den Leib heilig spricht, wenn er keusch ist, und Keuschheit so viel ist, als Heiligkeit vor Gott; darum auch heilig im alten Testament so viel ist als rein, wie er auch 1. Cor. 7, 14. Heiligkeit und Reinigkeit für einerlei

hält: „Euere Kinder (spricht er,) wären sonst unrein, aber nun sind sie rein, das ist, heilig.“

Was er aber für Heiligkeit und Reinigkeit meinet, deutet er selbst, und spricht: „Daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren.“ Denn er hiemit nicht die Ehe verbeut, sondern Hurerei und Unkeuschheit ausser dem Ehestande. Denn, wer sein Faß, das ist, seinen eigenen Leib hält, daß er keusch bleibt, das ist, daß er seine Ehe nicht bricht, oder ausser der Ehe nicht Hurerei treibt, der hält seinen Leib heilig und rein, und heißt auch keusch und heilig. Das beweiset auch das folgende Wörtlein, da er spricht:

„Nicht in der Lustseuche, wie die Heiden.“

Denn die Heiden, die von Gott nicht wissen, geben sich dahin in alle Unreinigkeit, wie er auch zun Römern am 1, 24. erzählet schändliche Laster. Nicht, daß alle Heiden so thun, denn er auch hier nicht spricht, wie alle Heiden thun; sondern daß unter den Heiden so zugehet, und der Heiden Art ist, „die von Gott nichts wissen,“ zun Röm. am 1, 32. Man läßt es auch gehen und geschehen, und strafet es nicht, daß er auch darum zun Röm. k. 1. die gleich beschuldiget, die da bewilligen mit denen, die es thun, weil sie nicht wehren. Aber unter den Christen, ob gleich etliche so fielen und sündigten, soll man dennoch wehren und strafen, und nicht lassen gehen, wie unter den Heiden, da gehet es nach der Lustseuche, das ist, man wehret nicht, man läßt der Lust den Zaum, daß sie thut nach ihrer Art und Bosheit, gerade als wäre es natürlich, so es doch eine Seuche und Fehl ist, die man heilen und ihr helfen sollte; aber da heilet und hilft niemand, sondern verfaulen und verderben in der bösen Lust. So ist nun die Lustseuche eben so viel, als das wir auf deutsch sagen, böse Lust.

Das letzte ist an ihm selbst klar genug: „Daß niemand soll zu weit greifen,“ das ist, niemand dem andern das Seine nehme, und zu sich bringe, oder eines andern Gut brauche zu seinem Nutz; wie das geschehen mag auf man mancherlei Tücke. Und „vervortheilen im Handel,“ ist, daß jedermann das Seine suchet

mit Nachtheil seines Nächsten. Davon sonst viel beschrieben ist, sonderlich im Büchlein von Kaufleuten und Wucher, da des Finanzens viel ist, und schwerlich und selten die Liebe behalten wird. Auf welche hier St. Paulus will gesehen haben.

Am dritten Sonntage in der Fasten. Oculi.

Epist. Ephes. 5, 1—10.

Dieß ist ein Vermahnbrief, wie des Apostels Art ist in seinen Episteln, zu sorgen für die Christen, daß sie nicht laß und faul werden, sondern das Wort, welches sie von ihm gelernet haben, mit der That, das ist, mit Früchten des Glaubens sollen beweisen und ehren, allen Heiden und Ungläubigen zur Besserung, daß sie sich nicht ärgern mögen an der Lehre Christi.

Und zum ersten, weil wir Gottes Kinder worden sind durch Christum, vermahnet er, daß wir solchem Vater sollen nachfolgen als die lieben Kinder; giebt die besten und süssesten Worte, daß er uns die „lieben Kinder“ heißt, auf daß wir uns durch die Liebe des Vaters reizen lassen, auch also zu lieben, wie er uns geliebet hat. Wie hat er aber uns geliebet? Nicht allein auf die gemeine Weise, daß er uns Unwürdige zeitlich ernähret, sammt allen Gottlosen auf Erden, und läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Dankbare und Undankbare, davon Christus Matth. 5, 45. spricht: „Seyd vollkommen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist;“ sondern auch auf die sonderliche Weise, „daß er seinen Sohn für uns gegeben hat,“ Joh. 3, 16. und hat also beide, mit zeitlichen und ewigen Gütern, und mit seines selbst Wesen uns überschüttet, und sich gar ausgegossen mit allem, das er ist, hat und vermag über uns, die wir Sünder, Unwürdige, Feinde und des Teufels Diener waren, daß er uns nicht mehr kann thun noch geben.

Welcher nun solch göttlich Feuer der Liebe (welches Himmel und Erden füllet, und dennoch nicht begriffen wird,) verachtet, und läßt sich das nicht anzünden noch reizen zur Liebe gegen seinen Nächsten, er sey Feind oder Freund, der wird freilich nimmermehr durch Gesetz oder Gebot, Lehre, Treiben oder Zwingen fromm werden und zur Liebe kommen.

„Wandelt (spricht er,) in der Liebe," daß unser äusserlich Leben soll eitel Liebe seyn. Aber in solcher Liebe, nicht, wie die Welt liebet, welche das Ihre suchet in der Liebe, und so lange liebet, so lange der Genieß und Nütz vorhanden ist; sondern gleichwie Christus uns geliebet hat, welcher nicht Genieß noch Nutz an uns gesuchet hat, sondern sich selber für uns gegeben hat, (geschweige der andern seiner Güter, die er uns täglich giebt,) und also sich gegeben hat, daß er für uns ein Opfer und Gabe würde, Gott zu versöhnen, und uns Gott zu eigen erwerben, und zu Gottes Kindern zu machen rc.

Also sollen wir auch unsere Güter geben, leihen, und nehmen lassen, und nicht allein den Freunden, sondern auch den Feinden; und das dabei nicht lassen, sondern auch uns selbst in den Tod geben, beide, für Freunde und Feinde, und nichts denken, denn wie wir nur andern dienen und nütz seyn mit Leib und Gut auf diesem Leben, weil wir wissen, daß Christus unser ist, und uns alles gegeben hat.

Das Wort, da er spricht: „Gott zu einem süssen Geruch," hat St. Paulus aus dem alten Testament genommen, da die leiblichen Opfer beschrieben werden, daß sie ein süsser Geruch Gott gewesen sind, das ist, sie sind angenehm und wohlgefallen gewesen; aber nicht des Werks und Opfers halben an ihm selbst, wie die Juden meineten, und von allen Propheten darüber gestraft wurden; sondern um des zukünftigen Christi willen, des rechten Opfers, auf welchen alle Opfer gerichtet und drein gefasset waren.

Als sollte St. Paulus sagen: Alle Opfer des alten Testaments sind aus, und gilt nun keines mehr, denn das einige, Christus selbst, der reucht süsse, das ist, Gott hat es gerne, und vernimmt's auch gerne, auf daß wir gewiß seyn, daß solch Opfer für uns angenehm.

ist. Derhalben auch kein Opfer mehr in der Christenheit ist, das für uns geopfert möge werden, ohn die einige, das einmal geschehen ist. Wiewohl auch wir dem Exempel nach „unsere Leiber opfern;" Röm. 12, 1. so opfern wir doch dasselbige Opfer nicht für uns oder für jemand; denn das gehöret allein dem einigen Opfer Christi zu. Darum riechen übel und stinken alle Opfer, die man der Meinung thut, daß sie für uns, oder unsere Sünde zu vergeben, geopfert werden; davon anderswo weiter.

„Hurerei und alle Unreinigkeit oder Geiz laßt nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet."

„Unreinigkeit," über die Hurerei, meinet alle fleischliche Lust ausser dem Ehestand, die er nicht nennen will der Unsauberkeit halben, wie er thut Röm. 1, 26. da er grob davon redet. Wiewohl auch im Ehestande die Maaß soll gehalten werden unter den Christen, daß es eine eheliche Pflicht, die aus Noth, zu meiden Unkeuschheit und Unreinigkeit, gefordert und geleistet werde. Sintemal hinfort das nicht viel geschehen kann, daß man alleine zur Frucht sich zusammen finde; welches das beste wäre und wohl recht seyn sollte.

Er spricht, solch Ding sollte nicht von ihnen gesaget werden. Denn das will wohl bleiben unter den Christen, daß etliche Schwache fallen; aber da soll man zuthun, strafen, bessern, wehren; und nicht gehen lassen, sondern wieder zudecken und heilen, auf daß die Heiden nicht sich ärgern und sagen: Die Christen leiden unter sich solche Untugend, und solches sey ihr Wesen, wie es unter den Heiden zugehet, als wir in der nächsten Epistel gehöret haben. Denn, daß etliche unter ihnen fallen, muß man tragen, wenn nur der Haufe recht thut, und solches nicht leidet noch lehret, sondern straft und bessert. Wie Paulus Galat. 6, 1. lehret, „daß sie sanftmüthiglich unterweisen sollen, die da fallen;" und doch die Corinther schilt, „daß sie die Sünde liessen ungestrafet," 1. Corinth. 5, 2. Denn eine gestrafte Sünde ist wie keine Sünde, und man kann nichts schändliches davon sagen.

Also soll man auch verstehen, daß der Geiz nicht

soll von den Christen gesaget werden; das ist, ob etliche geizig wären, und einer den andern übervortheilete, oder um das zeitliche Gut haderten, wie die Corinther 1. Cor. 6, 1. soll es doch nicht ungestraft und ungebessert bleiben; sondern die Lehre des Evangelii auf dem Platz und unter dem Haufen frei erhalten werden; wie er saget 2. Cor. 6, 3. „daß unser Amt nicht verlästert werde.“

Solches sage ich um derer willen, die, so bald sie sehen, daß nicht alle Christen eitel Heiligkeit sind; sondern etwa straucheln und fallen, meinen sie, daß da keine Christen und das Evangelium verloren und umsonst sey; gerade als wäre ein christlich Wesen schon über den Berg und eitel Sieg und Triumph wider die Sünde; so es doch mehr ein Streit und Kampf ist. Wo aber Streit und Kampf ist, da müssen ja etliche fliehen, etliche wund werden, etliche fallen, etliche gar erwürget werden. Denn Krieg gehet ohne Schaden nicht ab, wo es ein rechter Krieg ist.

Er gibt aber Ursache, warum solches nicht wohl lautet von den Christen zu hören, nämlich, daß sie Heilige sind, und Heiligen gebühre und zustehe, daß sie keusch und milde seyn, und so auch thun und lehren. Da siehest du, daß St. Paulus die Christen, so doch in diesem Leben noch mit sündlichem Fleische und Blut umgeben sind, Heilige heißt, ohne Zweifel nicht um der guten Werke willen, sondern um des heiligen Blutes Christi willen: wie er saget 1. Cor. 6, 11: „Ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerechtfertiget durch den Namen des Herrn Jesu Christi, und durch den Geist unsers Gottes.“ Weil wir denn heilig sind, sollen wir solches auch mit der That beweisen; und ob wir noch gebrechlich wären, doch täglich darnach streben, daß wir keusch und ohne Geiz werden, Gott zu Lob und Ehren, und den Unglaubigen zur Besserung.

„Auch schandbare Worte, Narrentheidung, Scherz, und was sich zur Sache nicht reimet.“

„Schandbare Worte“ sind die unzüchtigen Worte von der Hurerei und Unreinigkeit und fleischlichen Sünden, welche man viel pflegt zu brauchen in Gasthöfen,

und in Fressen, Saufen und Spielen. Und sonderlich wären die Griechen leichtfertig und geübt in solchem Stück, wie denn die Poeten und Schreiber noch wohl anzeigen. Sonderlich aber redet er hier von den schandbare Worten, die man öffentlich ohne Scheu und Zucht treibet, welche böse Gedanken und große Aergerniß geben, sonderlich dem jungen Volke; wie er saget zu den Corinthern, 1. Corinth. 15, 33: „Böse Geschwätz verderbet gute Sitten." Und ob etliche Christen so vergessen wären, daß sie solches thäten, soll solches gestraft und nicht gelitten werden im Haufen, auf daß es nicht der Gemeinde ein böses Gerüchte mache, als lehre und leide man solches unter den Christen, wie unter den Heiden.

„Narrentheidung" sind die Fabeln und Mährlein und ander Geschwätz, derer die Griechen sonderlich vor andern voll sind, und geschickt dazu, solche zu erdichten, wie bei uns sind die Mährlein, so die Weiber und Mägde bei dem Rockenspinnen sagen. Item, wie die Lotterbuben Sprüche haben. Item, wie die weltlichen Lieder, etliche auch schandbar, etliche von losen unnützen Sachen gesungen werden. Hie gehören her der Pfaff von Kalenberge, Dieterich von Bern, und deß Dings unzählig viel.

Und sonderlich ist das unchristlich, wo man solche Narrentheidung treibet in der Gemeinde, da man zusammen kommt, Gottes Wort zu hören, und die Schrift zu lernen; wie sich's denn allezeit begiebt, wo viel zusammen kommen. Ob sie gleich zuerst anfahen von ernsten Sachen, doch bald fallen auf leichtfertige, lose, lächerliche Theidung, damit man die Zeit verleuret, und Bessers versäumet. Wie denn bisher geschehen ist, daß man auf's Osterfest ein närrisch, lächerlich Geschwätz unter die Predigt gemenget hat, die Schläferigen damit wacker zu machen, und da man zu Weihnachten das Kindlein gewieget, und mit Reimen Affenspiel getrieben hat; gleichwie auch mit den heiligen Drei Königen, mit der Passion Christi, mit Dorothea, und andern Heiligen geschehen ist.

Hieher sollte ich zählen auch der Heiligen Legenden, und das große Lügengeschwärm von Wunderzeichen, Wallfahrten, Messen, Heiligendienst 2c. Ablaß

und dergleichen, die auf der Kanzel denn Gewalt hatten; aber sie sind zu grob: denn es sind nicht leichtfertige Lügen, die allein die Sitten verderben, von welchen hier St. Paulus saget; sondern stürzen den Glauben und das Wort Gottes gar, daß keine Heiligen davor bleiben mögen, ihr Scherz ist allzu großer Ernst; wiewohl bei denen, die sie verstehen, sind es ja so leichtfertige und lästerliche Lügen, als jene, daß sie auch St. Paulus selbst, Fabulas, Mährlein, als altvettelsche Theidinge nennet, 1. Thimoth. 4, 7. Aber jenes sind menschliche Mährlein, die man nicht glaubet, auch nicht drauf bauet, sondern man lacht ihr, ohne daß sie gleichwohl äusserliche Sitten verderben, und hindern bessers, und machen kalte, lasse Christen. Aber diese sind teufelische Mährlein, die man für Wahrheit glaubet und hält mit allem Ernst, wiewohl sein der Teufel lachet mit seinen Engeln.

„Scherz," das sind schimpfliche und fröhliche Worte, die man jetzt höfliche und freundliche Reden nennet, dadurch man die Leute lachen, lustig und fröhlich macht, wie das in Gesellschaft und Wohlleben geschieht. Solches haben die Heiden für eine Tugend gezählet, wie sie denn auch Aristoteles Eutrapelia nennet. Aber St. Paulus heißt sie eine Untugend unter den Christen, welche haben wohl andere freundliche Rede, damit sie fröhlichen und lustigen Muth machen in Christo; wiewohl sie nicht so rein sind allesammt, daß etliche nicht sollten hier fehlen. Aber sie loben und leiden's nicht, daß man sich drauf gebe und übe, sondern strafen's und wehren's, sonderlich in der Gemeinde, im Predigen und Lehren, weil auch Christus spricht, daß die Menschen müssen von einem jeglichen müßigen, unnützen Worte Rechenschaft geben am jüngsten Tage. Denn die Christen sollen ein fein tapfer Volk seyn, und doch freundlich, daß eine ernste Freundlichkeit und ein freundlicher Ernst sey, wie Christi Leben uns im Evangelio vorgebildet ist.

„Und was sich nicht zur Sache reimet;" damit fasset er alle andere unnütze Worte, die sonst keinen sonderlichen Namen haben. Unnütze heisse ich aber alle Worte, die nicht dienen zur Besserung des Glaubens, oder zur Noth und des Leibes Erhaltung. Wir haben

sanft zu reden gnug, wenn wir ja reden wollen, diese kurze Zeit des Lebens; und dazu auch nützlich und lieblich gnug, wenn wir von Christo, von der Liebe, und von nöthigen Sachen reden wollten: wie er hier selbst saget von Danksagung.

Lob und Dank sollte unser täglich Wort seyn ohn Unterlaß, beide heimlich, und öffentlich im Predigen, für solch groß Gut, das uns Gott hat in Christo gegeben, das nimmermehr mag ausgesprochen werden. Aber das nöthige muß dahinten bleiben, und das unnöthige hervor.

Nun merke du, so St. Paulus nicht will fröhliche und Schimpftheidung leiden unter den Christen, was sollte er wohl sagen von dem schädlichen Afterreden, welches so gemein ist, wenn man zusammen kommt, auch etwa zwei alleine? Ja, was wollte er sagen von denen, die sich öffentlich im Predigen mit einander krimmen und kratzen, schelten und lästern?

„Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, noch Unreiner, noch Geiziger, (welcher ist ein Götzendiener,) Erbe hat in dem Reiche Christi und Gottes.“

Das ist dürr abgesaget, daß der ein Heide sey unter christlichem Namen, der des Glaubens Früchte nicht beweiset; das ist kurzum ein schlecht Urtheil. Ein Hurer hat den Glauben verleugnet; ein Unreiner hat den Glauben verleugnet; ein Geiziger hat den Glauben verleugnet, und sind alle Abtrünnige, Meineidige, und treulos an Gott worden; wie er zu Timotheo auch saget 1. Tim. 5, 8: „Wer die Seinen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide.“ Wie könnte er sie höher schrecken?

Und spricht: „Ihr sollt das wissen;“ als sollte er sagen: Zweifelt nur nicht dran, machet keinen Scherz noch Schimpf draus, und tröstet euch nicht vergeblich Christlicher Name und versammlet seyn unter den Christen wird euch nicht helfen; so wenig als die Juden hilft, daß sie Abrahams Saamen sind und Mosis Jünger. Es gilt jedermann, das Christus saget Matth. 7, 21: „Nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, werden ins Himmelreich kommen, sondern wer da thut den Willen meines

Vaters im Himmel. rc." Es muß gethan seyn, und den Glauben mit den Werken beweiset seyn.

Will nun nicht helfen die grosse Reizung des himmlischen Feuers der göttlichen Liebe, die er droben zuerst gesetzet hat; so helfe hier das grosse Dräuen des höllischen Feuers; nämlich wo sie nicht Gott folgen und wandeln in der Liebe, und beweisen den Glauben mit der That, so sollen sie wissen, daß sie auch nicht Gottes Kinder sind, noch Erben in seinem Reich; so müssen sie gewißlich des Teufels Erben seyn in der Hölle. Welchen nun diese zwo Vermahnungen nicht bewegen, der mag wohl ein Stock und Stein seyn, ja, ein Herz wie ein Ambos haben, als Hiob saget.

Und sonderlich urtheilet er scharf den Geizigen und nennet ihn einen „Götzendiener" oder Abgöttischen, daß man wohl spüret, er sey den Geizigen sonderlich feind gewesen; denn zun Coloss. 3, 5. nennet er solche auch so. Und das geschieht, als ich achte, darum: Alle andere Sünden brauchen doch deß, damit sie umgehen und lassen's seiner Lust dienen; denn der Hurer und Unreiner brauchet des Leibes zur Lust; der Hoffärtige brauchet des Gutes, der Kunst, der Gunst und der Leute zur Ehre. Alleine der unselige Götzendiener ist Knecht seines Gutes, und seine Sünde ist, daß er das Geld und Gut sparet, hütet und bewahret, und darf's nicht brauchen, weder für sich noch für andere; sondern dienet ihm als seinem Gott, und ehe er das Geld angriffe, er liesse ehe beide, Gottes Reich und der Welt Reich, untergehen, daß er nicht einen Heller gäbe, einen Prediger oder Schulmeister zu erhalten, damit Gottes Wort und Reich gefördet würde. Weil denn seine Zuversicht und Trauen stehet auf dem Gelde, und nicht auf dem lebendigen Gott, der ihm Nahrung gnug reichlich hat zugesaget, ist billig Geld sein Gott, und er heißt billig ein Götzendiener: aber des Himmels muß er gleichwohl entbehren. Das ist ja ein schändlich Laster. Pfui dich Unglaube, du feindselige Tugend.

„Laßt euch niemand verführen mit vergeblichen Worten."

Das sind die, so sich fein schmücken können, als sey Unkeuschheit eine geringe Sünde; etliche auch wohl

so grobe Lehrer wären, als die Philosophi und Poeten unter den Griechen, die keine Unkeuschheit für böse Dinge hielten, ohne den Ehebruch; sondern meineten, es wäre natürlich wie essen und trinken; als auch Terentius saget: Es ist nicht Sünde noch Schande, daß ein Jüngling huret ꝛc. Das heißt von Gott nicht wissen, und in der Lustseuche leben, wie die Heiden, als wir in der nächsten Epistel gehöret haben. Das sind alles unnütze Worte, die wohl einen Schein haben bei der Vernunft, aber es ist vergeblich und umsonst, es wird sie nicht helfen.

Also auch, der Geiz hat großen Schein und Schmuck, als sey er nicht Sünde, daß einer den andern übervortheilet, und das Seine suchet mit des andern Nachtheil; sondern es heißt geschickt, häuslich und rathsam seyn, ob auch der Arme dieweil sollte Noth leiden und Hungers sterben. Das sind alles feine, heidnische, blinde Reden, wider die christliche Liebe.

Aber wir haben ein ander Licht, das uns lehret, wie Gottes Zorn um solcher Stücke willen kommt über die Unglaubigen, wie er das 1. Cor. 10, 8. durch viel Exempel erzählet, „daß um Hurerei willen viel Volks erschlagen ward," 2. Mos. 25, 18. und um Frevel und Geizes willen sammt der Unkeuschheit ward die ganze Welt durch die Sündfluth verderbet. Das ist hart geredet, und doch wahr und gewiß.

Und heißt sie Kinder des Unglaubens; das ist so viel gesagt, sie sind vom Glauben getreten und abgefallen, daß wir hieraus sehen und lernen, wer den Glauben mit der That nicht beweiset, der gilt eben so viel, als ein Heide; ja, er ist ärger denn ein Heide, nämlich, ein verleugneter Christ und Abtrünniger vom Glauben; darum kommt auch der Zorn Gottes über sie, auch zeitlich hier auf Erden. Gleichwie uns Deutschen jetzt auch geschiehet, daß wir theure Zeit, Pestilenz, Krieg und Blutvergießen gnug haben müssen.

Unter diese unnütze Schwätzer und vergebliche Lehrer mögen wohl zusehen, daß sie nicht auch gerechnet werden, die, so faul und laß sind, ob sie wohl nicht so blind sind als die Heiden, sondern wohl wissen, daß Unkeuschheit und Geiz Sünde ist, und solches auch nicht lehren noch halten; aber doch gleichwohl hingehen, und

sich auf den Glauben verlassen, der soll selig machen, ohn Werk, weil die Werke nicht selig machen; oder ob sie schon wissen, daß der Glaube ohne Werke nichts und ein falscher Glaube ist, und muß Frucht und gute Werke folgen, wo er rechtschaffen ist; doch gehen sie hin sicher, und verlassen sich auf die Gnade Gottes, fürchten sich nicht vor Gottes Zorn und Gericht, der den alten Adam will gekreuziget haben, und gute Früchte von guten Bäumen lesen. Wiewohl sage ich, St. Paulus vielleicht hier von denselbigen nicht redet, sondern von denen, die da lehren und halten mit vergeblichen Worten, daß Unkeuschheit nicht Sünde sey, wie die blinden Heiden thaten; so ist doch zu besorgen, weil sie auch so thun, wie die Heiden, leben nicht keusch noch milde, sie werden auch gleichen Lohn empfahen: so viel mehr, so sie mehr wissen, daß unrecht sey, wie er saget zu den Römern 2, 3: „Meinest du, daß du Gottes Urtheil entfliehen werdest, so du thust eben, das du an andern verdammest? Ja, du sammlest dir Zorn, durch dein verstocktes Herz."

„Darum seyd nicht ihre Mitgenossen; denn ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seyd ihr ein Licht im Herrn."

Wie Petrus auch sagt 1. Petr. 4, 3: „Wir sollen's lassen nun gnug seyn, daß wir bisher heidnisch gelebet haben, und hinfort nicht mehr mit ihnen theilhaftig seyn, sondern was noch übriges ist am Leben, zu Gottesdienst wenden." Da wir Heiden waren, wußten wir nicht, daß solches alles Sünde war. Das machet die Finsterniß des Unglaubens, dadurch wir Gott nicht kannten. Nun wir aber im Herrn Licht worden sind, das ist, durch Christum sind wir erleuchtet, so fein und reichlich, daß wir nicht allein wissen, was Gott ist und haben will, was Sünde und Unrecht ist, sondern daß wir auch den andern ein Licht seyn mögen, und sie lehren, was wir wissen; wie er die Thessalonicher lobet, sie seyn Lichter in der Welt, unter der bösen unschlachtigen Art. Gleichwie wir zuvor nicht allein finster, sondern auch Finsterniß selbst waren, als die nicht allein unwissend und irre giengen, sondern auch andere in dieselbige Finsterniß brachten und führeten mit Worten

und Werken; so sollen wir nun dankbar seyn, dem, „der uns aus solchem Finsterniß berufen hat in sein wundersam Licht,“ 1. Petr. 2, 9 „und wandeln wie die Kinder des Lichts,“ als St. Paulus sagt Eph. 5, 9.

„Die Frucht aber des Geistes ist, alle Gütigkeit, Gerechtigkeit und Keuschheit.“

Weil er vom Licht hier redet, hätte es besser drauf gelautet, daß er spräche: die Frucht aber des Lichts, wie die lateinischen Bücher haben, denn die Frucht des Geistes, wie die griechischen Bücher haben. Und wer weiß, ob es in den Griechischen verändert sey, aus der Epistel zun Galatern 5, 22. da er auch von den Früchten des Geistes redet? Aber da liegt nicht große Macht an, es ist Ein Ding, Licht und Geist an diesem Ort.

„Gütigkeit“ ist die Frucht des Lichts oder Geistes, wider den Geiz, daß ein Christenmensch gut, das ist, nützlich ist, und gerne thut und wohl thut seinem Nächsten. „Gerechtigkeit,“ als eine Frucht des Geistes, (denn der Geist ist auch gerecht vor Gott,) ist unter den Menschen, auch wider den Geiz; daß niemand dem andern das Seine nimmt, noch mit Gewalt, noch mit List, noch mit Vortheil, sondern giebt einem jeglichen, was ihm gebühret und sein ist, auch der heidnischen Obrigkeit, Röm. 13, 1. „Wahrheit“ ist die Frucht des Geistes, wider die Heuchelei und Lügen, daß ein Christ nicht allein wahrhaftig ist in seinen Worten, sondern auch rechtschaffen in seinem Leben; also daß er nicht den Namen führe ohne Werke, und sey ein Christ, und doch heidnisch lebe, in Unkeuschheit, Geiz und andern Lastern rc.

Am Sonntage in der Mittfasten. Lätare.

Epistel Gal. 4, 21—31.

Diese Epistel ist reichlich ausgestrichen in meinem Commentario oder Auslegung über die Epistel zu den Galatern, daß nicht vonnöthen hieher zu setzen ist, man

mag es dort suchen und lesen; auch wer noch reichern Verstand will von der Meinung dieser Epistel lesen, der lese die Postille über die zwo Episteln am Sonntage nach dem Christtage, und am neuen Jahrstage, da wird er alles finden, auf daß wir nicht vergeblich einerlei an allen Orten schreiben.

Am Sonntage Judica.

Epistel Hebr. 9. 11—16.

Zum Verstand dieses Stückes gehöret, daß man schier diese ganze Epistel zu den Hebräern verstehe. Kürzlich in der Summa: er handelt von zweierlei Priesterthum. Das alte war ein leiblich Priesterthum, in leiblichem Schmuck, Hause, Opfer, Vergebung, und alle seinem Wesen. Das neue ist ein geistliches, in geistlichem Schmuck, Hause, Opfer und alle seinem Wesen. Denn Christus gieng nicht einher in Seiden und Gold und edlen Steinen, da er sein Priesteramt that und opferte am Kreuz; sondern in göttlicher Liebe, Weisheit, Geduld, Gehorsam und allen Tugenden, welche niemand sahe, denn Gott, und wo der Geist war, denn das ist geistlicher Schmuck. Er opferte auch nicht Böcke, noch Kälber, Vögel oder Brod, Blut noch Fleisch, wie Aaron und seine Nachkommen; sondern seinen eigenen Leib und Blut, und das auch geistlich, wie er hier sagt, durch den heiligen Geist.

Denn ob man wohl Christi Leib und Blut, als ander leiblich Ding, sahe, so sahe man doch nicht, daß es ein Opfer war, und daß er's opferte, wie man sahe wenn Aaron opferte, da nicht alleine das Kalb, Bock, Vogel, Brod 2c. leiblich Ding war, sondern man sahe auch sichtiglich, daß er's opferte, und ein Opfer war. Aber Christus opferte sich selbst im Herzen vor Gott, das niemand sahe noch merkte; darum ist sein leiblich Fleisch und Blut ein geistlich Opfer, gleichwie auch wir Christen, als seine Nachkommen, unsers Aarons, „opfern unsere Leiber," Röm. 12, 1. und ist doch ein geistlich

Opfer, oder wie es St. Paulus nennet, „ein vernünftiger Gottesdienst;“ denn wir thun es im Geist, da alleine Gott siehet.

Also ist auch die Hütte oder das Haus und Kirche Christi geistlich, nämlich der Himmel, oder vor Gottes Angesicht; denn er am Kreuz in keinem Tempel, sondern vor Gottes Augen hieng, und noch daselbst ist. Item, der Altar ist auch geistlich das Kreuz; denn das Holz sahe man wohl, aber daß es Christi Altar wäre, wußte niemand. Also, sein Gebet, sein Blutsprengen, sein Räuchern, war alles geistlich; denn es geschahe alles durch seinen Geist. Demnach war auch die Frucht oder Nutz seines Opfers und Amts, nämlich die Vergebung der Sünde und unsere Rechtfertigung, geistlich.

Denn im alten Testament erwarb der Priester mit seinem Opfern und Blutsprengen nicht mehr, denn eine kindische, äusserliche Absolution oder Vergebung; also, daß, wer derselbigen theilhaftig ward, der mochte unter dem Volke öffentlich seyn und wandeln, und war äusserlich heilig, als der aus dem Bann gethan wurde; wer aber derselbigen nicht theilhaftig ward, der war unheilig, und mußte nicht in der Gemeinde seyn, und ihr genießen; sondern abgesondert seyn, in aller Maaße, wie jetzt die Verbanneten sind.

Aber damit war niemand inwendig vor Gott heilig und fromm, sondern mußte etwas größers da seyn, das die rechte Vergebung erwürbe; gleichwie jetzt auch mit dem Banne geschiehet, daß wer nicht mehr hätte, denn die Vergebung und Absolution des geistlichen Richters, der würde wohl ausser dem Himmel ewig bleiben: als wiederum, der darum nicht muß in die Hölle fahren, der im Bann ist, es sey denn etwas größers da. Also gieng es hier auch zu, daß ich kein besser Gleichniß gebe, zu verstehen das jüdische Priesterthum, denn das päpstliche Priesterthum mit seinem Aufbinden und Zubinden, dadurch nichts denn äusserliche Gemeinschaft unter den Christen verboten oder zugelassen wird. Wiewohl Gott solches auch haben wollte zu der Zeit, das Volk zu zwingen, und in Furcht zu halten, gleichwie er noch will, daß der Bann soll gelten, wo man recht da-

mit umgehet, die Bösen zu strafen und in Furcht zu halten, aber nicht dadurch recht fromm oder böse zu machen.

Christus aber hat in seinem Priesterthum die rechte geistliche Vergebung, Heiligung und Absolution, die vor Gott gilt, Gott gebe, wir seyn äusserlich in Bann oder nicht heilig, oder nicht; denn sein Blut hat uns erworben eine Vergebung, die ewiglich bestehet vor Gott, weil Gott uns will vergeben unsere Sünde, um seines Blutes willen, so lange dasselbige gilt, und für uns rufet um Gnade: so gilt's nun, und rufet ewiglich für uns, darum sind wir dadurch ewiglich heilig und selig vor Gott. Das ist die Summa und Meinung dieser Epistel, die dadurch nun leicht ist zu verstehen, und wollen sie nun durchlaufen.

„Christus aber ist darkommen ein Hoherpriester der zukünftigen Güter."

Das ist, Aaron und seine Nachkommen, die Hohenpriester, traten daher in ihrem leiblichen Schmuck, und erworben leibliche Vergebung im leiblichen Tempel oder Hütten, daß man's sahe; das waren zeitliche, gegenwärtige Güter, daß man vor den Leuten absolviret, heilig und in der Gemeinde seyn mochte rc. Aber Christus ist daher kommen am Kreuz, daß es niemand sahe, wie er daher gienge vor Gott im heiligen Geist, mit aller Gnade und Tugend geschmücket, ein rechter Hoherpriester; denn da sind nicht zeitliche Güter, daß man *) leibliche Vergebung habe, sondern zukünftige, das ist, geistliche und ewige.

Er nennet sie zukünftige, nicht daß wir die Vergebung und aller Gnade sollen allererst in jenem Leben gewarten, sondern daß sie jetzt im Glauben da sind, aber doch verborgen, und offenbaret werden in jenem Leben. Auch darum, daß sie in Christo zukünftig waren, gegen dem alten Priesterthum zu rechnen.

*) C. zeitliche Güter.

„Durch eine größere und vollkommnere Hütten, die nicht mit der Hand gemachet ist, das ist, die nicht von dieser Creatur ist.“

Er will und kann diese Hütte nicht nennen, so wunderlich ist sie, denn sie ist vor Gottes Angesicht im Glauben, und soll noch offenbar werden; darum ist sie nicht mit Händen gemacht, wie jene, das ist, nicht von dieser Creatur Denn jene Hütten, wie alles ander Gebäu, mußte gemacht werden von Holz und andern Dinge, das Gott schon geschaffen und gemacht hat leiblich, wie er Jesaia 66. 1. spricht: „Was ist das für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? hat das alles nicht zuvor meine Hand gemachet?“ Aber jene Hütten ist noch nicht da und bereit, sondern Gott bauet dran, und wird sie offenbaren; wie Christus spricht Joh. 14, 3: „So ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten.“

„Auch nicht mit Bocks- oder Kalbsblut, sondern mit seinem eignen Blut ist er einmal eingegangen in das Heilige, und hat die ewige Erlösung [illegible]nden.“

Im [illegible] B. Mos. 16. mußte der Hohepriester des Jahrs einmal in das Allerheiligste gehen mit Bocksblut 2c. und damit das Volk versöhnen leiblich. Damit ist bedeutet, daß Christus, der rechte Priester, einmal für uns sterben sollte, uns die rechte Versöhnung zu erwerben. Aber weil man jenes alle Jahr wiederum thun mußte, war es eine zeitliche und unvollkommene Versöhnung, und nicht ewiglich genug, wie Christi Versöhnung ist. Denn ob wir gleich wiederum fallen und sündigen, so sind wir doch gewiß, daß Christi Blut nicht fället noch sündiget, sondern bleibet vor Gott fest, und sühnet immer und ewiglich, daß wir darunter immer wieder zur Gnade kommen, ohn unser Werk und Verdienst, wo wir nur nicht mit Unglauben davon bleiben.

„Denn so das Blut 2c. und die Asche von der Kuhe.“

Von dem Sprengewasser und der Aschen von der rothen Kuhe liese 4. Mos. 19. von dem Bocks- und Ochsenblut 3. Mos. 16, 14. 15. Denn da war eitel zeitliche und leibliche (als er hier sagt,) Reinlichkeit, wie ich droben gesagt habe; aber Christus reiniget vor Gott das Gewissen von den todten Werken, das ist, von Sünden, die den Tod verdienen, und von Werken, die in Sünden geschehen und todt sind, daß wir dem lebendigen Gott dienen in lebendigen Werken.

„Darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments rc.“

Unter jenem Gesetz, da nichts denn äusserliche Vergebung war vor den Leuten, leiblich, bleiben die Sünde und Uebertretung inwendig im Gewissen vor Gott, und half die Seele nichts, weil Gott solches nicht eingesetzet hatte, die Gewissen dadurch zu reinigen und sichern, oder den Geist zu geben; sondern das Volk äusserlich zu ziehen, zwingen, und in Zucht zu halten. Darum spricht er hier, die Uebertretungen waren und blieben unter dem ersten Testament; aber Christus mittelt mit seinem Blut, daß wir davon erlöset werden im Gewissen vor Gott, weil Gott verheissen hat, den Geist zu geben durchs Blut Christi, welchen doch nicht alle empfahen; sondern die dazu berufen sind, daß sie Erben seyn ewiglich, das ist, die Auserwählten.

So ist nun in dieser feinen Epistel die tröstliche Lehre, daß wir Christum erkennen sollen, also, daß er unser Pfaff und Bischof für unsere Seelen sey, und keine Sünde durch unser Thun oder Verdienst vergeben, noch der Geist geschenket werde; sondern allein durch sein Blut, wem es von Gott bescheret ist, davon genug in allen Postillen gesaget ist.

Am Palmsonntage.

Epistel Philipp. 2, 5—12.

Hier hält uns Paulus abermal vor das mächtige Exempel des himmlischen ewigen Feuers, das ist, der Liebe Christi, uns erzeiget, daß er uns auch reize zur Liebe, untereinander zu üben: und treibet solches mit hohen Worten und theuren Vermahnungen; denn er wohl gesehen hat, wie laß und faul die Christen waren zur Liebe. Welches macht alles das Fleisch, das dem willigen Geist immer widerstrebet, und das Seine suchet, und eigene Secten und Rotten zurichtet ꝛc. Wiewohl aber vor etlichen Jahren ein Sermon von zweierlei Gerechtigkeit über diesen Text ist ausgangen unter meinem Namen, so ist doch der Text nicht ferne und weit ausgestrichen; darum wollen wir jetzt denselbigen von Wort zu Wort handeln.

„Ein jeglicher unter euch sey gesinnet ꝛc.“

Das ist, unter euch Christen, die ihr nun Christum habet, und alle Fülle und Genüge an ihm und in ihm, beide, zeitlich und ewig, sollet nun nichts anders denken, noch gut achten, noch euch gefallen lassen, denn wie ihr sehet, daß Christus gegen euch gedacht, und für das beste geachtet hat, nämlich, daß er nichts für sich gesucht, sondern alles für euch und um eurentwillen gethan hat. Also, ein jeglicher auch demselbigen Bilde nach alles thue, was dem andern gut und nütze ist.

„Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub.“

Das ist, so Christus, welcher war ein rechter natürlicher Gott, sich hat herunter gelassen, und ist eines jeglichen Knecht worden: wie vielmehr sollen wir das thun, so da gar nichts und natürliche Kinder der Sünden und des Todes und des Teufels sind; und ob wir's schon thäten, und gleich tiefer uns herunter ließen, denn Christus; (das doch unmöglich ist;) so wäre es doch nichts sonderliches, sondern eine stinkende De-

muth, gegen Christi Demuth gerechnet. Denn ob sich Christus unter den höchsten Engeln im allergeringsten Grade gedemüthiget ein Haar breit, und wir uns tausendmal tiefer unter alle Teufel und Hölle demüthigten, so wäre es doch noch nichts gegen Christo; weil derselbige ist ein unendlich Gut und Gott selbst, wir aber arme Creaturen, nicht eines Augenblicks unsers Wesens und Lebens sicher.

Wie greuliches Gericht wird nun über die gehen, so diesem unaussprechlichen Exempel Christi nicht nachfolgen, und sich nicht auch unter ihre Nächsten lassen und ihnen dienen; sondern sich über sie erheben. Es sollte ja billig dieses einige Exempel trefflich erschrecken alle, die in der Höhe und Obrigkeit sitzen, vielmehr aber, die sich selbst erheben. Denn wem sollte nicht grauen, obenan zu sitzen, oder hoch herfahren, der da siehet, daß Gottes Sohn sich herunter läßt und vernichtiget.

Diese Worte „göttliche Gestalt," werden nicht einerlei Weise gehandelt. Etliche meinen, Paulus wolle dadurch verstehen das göttliche Wesen und Natur in Christo, also, daß Christus sey wahrer Gott gewest, und habe sich doch herunter gelassen. Wiewohl nun das wahr ist, daß Christus wahrer Gott ist, so redet doch St. Paulus nicht hier von seinem göttlichen heimlichen Wesen. Denn eben dasselbige Wörtlein, Morphi oder Forma, brauchet er auch hernach, da er spricht: Christus habe Knechtes Gestalt an sich genommen: daselbst kann ja Knechtsgestalt nicht heissen ein Wesen eines natürlichen Knechts, der von Art eine knechtische Natur an sich habe, weil Christus nicht von Art, sondern aus gutem Willen und Gnaden unser Knecht worden ist. Darum kann auch göttliche Gestalt hier nicht eben heissen sein göttlich Wesen; denn das göttliche Wesen kann niemand sehen, aber die göttliche Gestalt sahe man. Wohlan wir wollen deutsch davon reden, und St. Paulum hell an Tag bringen.

Gestalt Gottes heisset daher, daß sich einer stellet als ein Gott, und auch also geberdet, oder sich der Gottheit annimmt und unterwindet: welches geschieht nicht heimlich bei sich allein, sondern gegen andere, die derselbigen Geberde oder Gestalt gewahr werden.

Am Palmsonntage.

Epistel Philipp. 2, 6—12.

Hier hält uns Paulus abermal vor das mächtige Exempel des himmlischen ewigen Feuers, das ist, der Liebe Christi, uns erzeiget, daß er uns auch reize zur Liebe, untereinander zu üben: und treibet solches mit hohen Worten und theuren Vermahnungen; denn er wohl gesehen hat, wie laß und faul die Christen waren zur Liebe. Welches macht alles das Fleisch, das dem willigen Geist immer widerstrebet, und das Seine suchet, und eigene Secten und Rotten zurichtet ꝛc. Wiewohl aber vor etlichen Jahren ein Sermon von zweierlei Gerechtigkeit über diesen Text ist ausgangen unter meinem Namen, so ist doch der Text nicht ferne und weit ausgestrichen; darum wollen wir jetzt denselbigen von Wort zu Wort handeln.

„Ein jeglicher unter euch sey gesinnet ꝛc.“

Das ist, unter euch Christen, die ihr nun Christum habet, und alle Fülle und Genüge an ihm und in ihm, beide, zeitlich und ewig, sollet nun nichts anders denken, noch gut achten, noch euch gefallen lassen, denn wie ihr sehet, daß Christus gegen euch gedacht, und für das beste geachtet hat, nämlich, daß er nichts für sich gesucht, sondern alles für euch und um eurentwillen gethan hat. Also, ein jeglicher auch demselbigen Bilde nach alles thue, was dem andern gut und nütze ist.

„Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub.“

Das ist, so Christus, welcher war ein rechter natürlicher Gott, sich hat herunter gelassen, und ist eines jeglichen Knecht worden: wie vielmehr sollen wir das thun, so da gar nichts und natürliche Kinder der Sünden und des Todes und des Teufels sind; und ob wir's schon thäten, und gleich tiefer uns herunter ließen, denn Christus; (das doch unmöglich ist;) so wäre es doch nichts sonderliches, sondern eine stinkende De-

muth, gegen Christi Demuth gerechnet. Denn ob sich Christus unter den höchsten Engeln im allergeringsten Grade gedemüthiget ein Haar breit, und wir uns tausendmal tiefer unter alle Teufel und Hölle demüthigten, so wäre es doch noch nichts gegen Christo; weil derselbige ist ein unendlich Gut und Gott selbst, wir aber arme Creaturen, nicht eines Augenblicks unsers Wesens und Lebens sicher.

Wie greuliches Gericht wird nun über die gehen, so diesem unaussprechlichen Exempel Christi nicht nachfolgen, und sich nicht auch unter ihre Nächsten lassen und ihnen dienen; sondern sich über sie erheben. Es sollte ja billig dieses einige Exempel trefflich erschrecken alle, die in der Höhe und Obrigkeit sitzen, vielmehr aber, die sich selbst erheben. Denn wem sollte nicht grauen, obenan zu sitzen, oder hoch herfahren, der da stehet, daß Gottes Sohn sich herunter läßt und vernichtiget.

Diese Worte „göttliche Gestalt," werden nicht einerlei Weise gehandelt. Etliche meinen, Paulus wolle dadurch verstehen das göttliche Wesen und Natur in Christo, also, daß Christus sey wahrer Gott gewest, und habe sich doch herunter gelassen. Wiewohl nun das wahr ist, daß Christus wahrer Gott ist, so redet doch St. Paulus nicht hier von seinem göttlichen heimlichen Wesen. Denn eben dasselbige Wörtlein, Morphi oder Forma, brauchet er auch hernach, da er spricht: Christus habe Knechtes Gestalt an sich genommen: daselbst kann ja Knechtsgestalt nicht heissen ein Wesen eines natürlichen Knechts, der von Art eine knechtische Natur an sich habe, weil Christus nicht von Art, sondern aus gutem Willen und Gnaden unser Knecht worden ist. Darum kann auch göttliche Gestalt hier nicht eben heissen sein göttlich Wesen; denn das göttliche Wesen kann niemand sehen, aber die göttliche Gestalt sahe man. Wohlan wir wollen deutsch davon reden, und St. Paulum hell an Tag bringen.

Gestalt Gottes heisset daher, daß sich einer stellet als ein Gott, und auch also geberdet, oder sich der Gottheit annimmt und unterwindet: welches geschieht nicht heimlich bei sich allein, sondern gegen andere, die derselbigen Geberde oder Gestalt gewahr werden.

Darum könnte man es nicht deutlicher reden, denn auf die Weise: der geberdet göttlich oder stellet sich als ein Gott, wenn er sich beweiset und also redet und thut, das Gott zugehöret oder wohl anstehet.

Also auch Knechtsgestalt ist, daß sich einer stellet und geberdet wie ein Knecht, gegen andere; daß es auch deutlicher wäre geredet, Morphi tu dulu, knechtische Geberde, oder, der geberdet knechtisch, das ist, er stellet sich also, daß, wer ihn ansiehet, der muß ihn für einen Knecht halten. Aus diesem ist es klar, daß an diesem Orte nicht wird geredet von göttlichem Wesen oder knechtischem Wesen, äusserlich, sondern von dem Geberden und Erzeigen des Wesens. Denn, wie gesagt ist, das Wesen ist heimlich; aber das Zeigen geschieht öffentlich: und das Wesen ist etwas, aber das Geberden thut etwas, oder ist eine That.

Nun zeiget hier St. Paulus dreierlei Weise an, die sich begeben in diesen Geberden oder Gestalten. Man findet wohl das Wesen ohne Geberde, wie wiederum, das Geberde ohne Wesen, und zuletzt das Wesen sammt dem Geberde mit einander. Als, wo sich Gott verbirget, und läßt sich nicht merken, das ist göttlich Wesen, aber kein göttlich Geberden, als er thut, wenn er zürnet und seine Gnade entzeucht; aber wenn er sich mit Gnaden erzeiget, da ist beide, das Wesen und das Geberde. Aber das andere kann er nicht thun, daß er sollte geberden wie ein Gott, und doch nicht so seyn oder das Wesen nicht haben; sondern das gebühret dem Teufel und den Seinen zu, die sich an Gottes Statt setzen, und stellen sich als Gott, so sie doch nicht Gott sind: wie Ezechiel redet, Ezech. 28, 2. von dem Könige zu Tyro, „daß er sein Herz stellet als ein Herz Gottes,“ so es doch ein Menschenherz war.

Also findet man auch dreierlei Weise in knechtischer Gestalt oder Geberde; als, wenn einer ein Knecht ist, und stellet sich doch nicht knechtisch, sondern als ein Herr und Gott, von welchen jetzt gesagt ist; von dem auch Salomon spricht Sprüchw. 29, 21: „Wenn ein Knecht von Jugend auf zärtlich gehalten wird, so will er Junker seyn.“ Also sind alle Adamskinder: die wir sollten Gottes Knecht seyn, wollen

Gott selber seyn, wie der Teufel Heva lehrete, 1. Mos. 3, 5: „Ihr werdet wie Gott selbst seyn ꝛc."

Zum andern, wenn einer Knecht ist, und hält sich als ein Knecht, als da thun vor der Welt die frommen, getreuen Knechte, und vor Gott die rechten Christen, die Gott unterthan sind, und dienen jedermann.

Zum dritten, wenn einer nicht Knecht ist, und hält sich doch als ein Knecht, als, wenn ein König seinen Knechten dienete vor der Welt. Aber vor Gott kann und hat's auch niemand gethan, denn Christus alleine; wie er selbst saget im Abendmahl Joh. 13, 13. 14: „Ihr heißt mich Herr und Meister, und saget recht, denn ich bin's; noch bin ich unter euch als ein Diener;" und am andern Ort Matth. 20, 28: „Ich bin nicht kommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene."

Aus diesem allen ist nun St. Pauli Meinung klar; denn er will also sagen: „Christus war in göttlicher Gestalt," das ist, er hatte das Wesen sammt den Geberden: denn er nahm solch göttlich Geberde nicht an, wie er die Knechtsgestalt annahm; sondern, Er war, Er war, Er war, (sage ich,) drinnen. In dem Wörtlein, War, liegt die Macht, daß er das göttliche Wesen hatte mit und sammt der göttlichen Gestalt. Als sollte er sagen: Man findet viele, die da göttliche Gestalt annehmen, und sich unterwinden; sie sind aber nicht darinnen, wie der Teufel, Endchrist und Adams Kinder thun: das heißt denn Sacrilegium, Röm. 2, 22. daß man die Gottheit raubet. Denn ob sie es jetzt nicht für einen Raub halten, so ist's doch ein Raub göttlicher Ehre, und wird auch dafür gehalten von Gott und allen Engeln und Heiligen, auch von ihrem eigenen Gewissen. Christus aber, weil er's nicht raubet, sondern war drinnen, und hatte es von Natur und mit dem Wesen, hielt er es nicht für einen Raub. Er konnte es auch nicht für einen Raub halten, weil er gewiß war, daß er drinnen das Wesen hatte und ihm angeboren war, sondern hielt es für sein natürlich ewiges Eigenthum.

So preiset nun Paulus mit diesen Worten Christi natürliche Gottheit und seine Liebe gegen uns,

und sticht darneben alle die, so sich Gottes Gestalt annehmen, und sind es doch nicht; wie wir alle sind, so lange wir des Teufels Glieder sind. Als sollte er sagen: Jedermann will Gott seyn, und rauben die Gottheit, die sie nicht haben, und halten's auch für einen Raub; ja, sie müssen's auch für einen Raub halten, denn ihr Gewissen bezeuget sie ja, und muß bezeugen, daß sie nicht Gott sind. Und ob sie gleich solch Zeugniß ihres Gewissens verachten, und nicht darnach thun, dennoch stehet es da, und hält es gewißlich dafür, es sey nicht recht, sondern ein freveler Raub.

Aber der einige Mann, Christus, der göttliche Gestalt nicht annahm, sondern war darinnen, und gebührete ihm, und hatte Recht darzu von Ewigkeit; derhalben er es nicht für einen Raub hielt, noch halten konnte, daß er Gott gleich war; noch demüthigte er sich, und nahm knechtische Gestalt an, die ihm nicht gebührete; damit er, als mit einem gewaltigen Exempel, und doch freundlich und lieblich, herunter risse zur knechtischen Gestalt diejenigen, so in der knechtischen Gestalt waren, und knechtisch Wesen hatten, und doch nicht darinnen seyn wollten; sondern nach göttlicher Gestalt griffen, darinnen sie nicht waren, noch das Wesen haben mochten.

Daß nun dieser feine Text von etlichen nicht gleich verstanden ist, machet, daß sie nicht acht haben auf St. Pauli Weise zu reden, sondern auf ihre eigene Weise, nach welcher sollte St. Paulus also geredet haben: Christus war ein rechter Gott geboren, und hat es nicht geraubet ꝛc. Nun er aber brauchet das Wort: Er war in göttlicher Gestalt; so lautet's schier, als habe er sich nur gestellet wie ein Gott, in griechischer und lateinischer Sprache, da man nicht so groß Achtung hat auf das Wörtlein, Er war, welches St. Paulus setzet gegen das Wörtlein „Er nahm an." Denn Christus nahm wohl an knechtische Gestalt; er war aber nicht darinnen: wiederum er nahm nicht an göttliche Gestalt; er war aber drinnen. Gleichwie wir widersinnisch thun, und nehmen göttliche Gestalt an, und sind doch nicht darinnen: wiederum, knechtische Gestalt nehmen wir nicht an, und sind doch

drinnen. So äussert sich nun Christus göttlicher Gestalt, darinnen er war, und nimmt an sich knechtische Gestalt, darinnen er nicht ist. Wir aber äussern uns knechtischer Gestalt, darinnen wir sind, und nehmen oder unterwinden uns göttlicher Gestalt, darinnen wir nicht sind.

Also stößt sie auch, daß er spricht: „Christus hielt es nicht für einen Raub, daß er Gott gleich wäre;“ welches lautet, als sey es nicht sonderlich Ding geredet von Christo, sintemal auch der Teufel und die Seinen, die immer wollen Gott gleich seyn, halten's nicht für einen Raub, ob sie gleich ihr Gewissen deß bezeuget. Aber bei St. Paulo gilt solch Wörtlein, halten oder achten gar viel, nämlich so viel, als auf's allergewisseste seyn; wie er spricht Röm. 3, 28: „Wir halten's, daß ein Mensch durch den Glauben ohne Werke gerecht werde;“ und 1. Cor. 7, 40: „Ich [illegible] es, daß ich auch Gottes Geist habe.“ Aber also mögen die Gottlosen nicht thun, daß sie es nicht sollten für einen Raub halten, wenn sie Gottes Gestalt sich unterwinden: denn sie wissen ja, das ist, sie halten's und müssen's halten, daß sie nicht Gott sind. Aber Christus hielt's nicht, und konnt's auch nicht halten, das ist, er war sein gewiß, daß er Gott gleich wäre, und raubete es nicht.

Derhalben führet solche Rede St. Paulus nicht um Christi willen; sondern, wie gesaget ist, daß er diejenigen über Ort steche, die Gottes Gestalt sich unterwinden, so doch ihr Gewissen hält, daß sie es nicht sind, sondern rauben's; auf daß er damit anzeige, wie weit Christus ein andrer Mann sey, denn sie, und wie mit gutem Recht er in Gottes Gestalt sey, welche sie rauben.

Solche Rede führet er aber nicht, da er von der knechtischen Gestalt redet, darinnen Christus nicht war, und sich doch annahm. Da lautet es, als raube Christus, das nicht sein ist. Und hier sollte St. Paulus sagen: Er hielt es nicht für einen Raub, daß er knechtische Gestalt annahm; was durfte er's droben sagen, da er nichts nahm, sondern in göttlicher Gestalt war, ja, dazu derselbigen sich ledig und fremd machte? Aber es hält sich also, daß wer Knecht wird,

der nimmt nichts und kann nichts nehmen, sondern giebt nur von sich, auch sich selbst zu eigen; darum hat's hier keinen Fug, daß jemand sollte rauben oder für einen Raub halten.

Wiederum, in der göttlichen Gestalt gehet es also zu, daß man nichts giebt, sondern nimmt; darum kann man hier rauben, und da findet man, die es für einen Raub halten. Aber Christus nicht also, der raubet hier nicht, hält's auch nicht für einen Raub, wie alle andere thun, sondern ist drinnen, und die Gestalt ist sein, und ist ihm angeboren.

So haben wir diesen Text, meine ich, fast klärlich, daß göttliche Gestalt nichts anders sey, denn sich erzeigen mit Worten und Werken gegen andere, als ein Gott und Herr, und daß solches Christus gethan hat mit Wunderzeichen und heilsamen Worten, wie die Evangelia innen halten: nicht, wie andere Heiligen, welche nicht das Wesen haben gehabt; sondern hat daneben auch das göttliche Wesen und Natur gehabt, in der göttlichen Gestalt, die er führete: wiederum, knechtische oder dienstliche Gestalt sey, sich erzeigen mit Worten und Werken gegen andere als ein Diener. Welches hat Christus gethan, da er unter den Jüngern gedienet, und sich für uns gegeben hat; doch auch nicht wie andere Heiligen, welche von Natur Knechte sind; sondern ist eine angenommene Sache mit ihm gewesen, uns zu gut und zum Exempel, daß wir auch so thun sollen gegen andere, und unsrer göttlichen Gestalt uns auch äussern; wie folgen wird.

So ist's nun gewiß, daß St. Paulus Christum als einen rechten Gott hier prediget. Denn so Christus ein lauter Mensch wäre, und nicht Gott, was wäre vonnöthen, daß er von ihm saget, er sey worden wie ein Mensch; item, er sey erfunden mit Geberden wie ein Mensch. Item, er habe Knechtsgestalt angenommen, da er in Gottes Gestalt war? Wie lautet es, wenn ich von dir oder sonst von einem Menschen redete: Du bist wie ein Mensch, und wirst an Geberden funden wie ein Mensch, und nimmst eine Knechtsgestalt an? Du solltest wohl denken, ich spottete dein, und wiederum sagen: Ist gut, daß du mich für einen Menschen hältest, ich dachte, ob ich

eine Kuh oder Wolf wäre; bist du toll oder thöricht? Ist's nicht wahr, so würde man antworten auf solche närrische Rede? Weil denn St. Paulus kein Narr ist, und nicht närrisch redet, so muß ja der Mensch Christus etwas Hohes und Göttliches seyn, weil er von ihm saget, „er sey wie ein andrer Mensch worden," so er doch Mensch war, nämlich, daß der Mensch Gott war, und hätte auch in der Menschheit mögen auf göttliche Weise geberden, hat's aber nicht gethan, sondern deß sich enthalten und geäussert, und geberdet wie ein schlecht andrer Mensch thut.

Was nunmehr hier von Christo gesaget wird, ist leichtlich zu verstehen, nachdem wir wissen, was Gottes Gestalt und Knechts Gestalt ist: und zwar er selbst ausgeleget, was er heisse Knechts Gestalt. Erstlich, daß Christus habe sich selbst geäussert oder entlediget, das ist, er hat sich gestellet, als legete er die Gottheit von sich; und wollte derselbigen nicht brauchen noch sich unterwinden: nicht, daß er die Gottheit hätte oder könnte sie ablegen und wegthun; sondern, daß er die Gestalt göttlicher Majestät hat abgeleget und nicht als Gott geberdet, wie er doch wahrhaftig war. Wiewohl er auch die göttliche Gestalt nicht also ableget, daß man sie nicht fühlete oder sehe, denn so wäre keine göttliche Gestalt da blieben; sondern er nahm sich derselben nicht an, und prangete nicht damit wider uns, sondern dienete vielmehr uns damit; denn er that Wunderwerk, Luc. 23, 43. Joh. 18, 6. auch im Leiden und am Kreuz, da er dem Schächer als ein Gott das Paradies gab, und im Garten die Schaaren mit einem Wort zurücke stieß.

Darum spricht er nicht, es habe ihn jemand geäussert, sondern, er hat sich selbst geäussert, gleichwie ein weiser Mann, der beide, Weisheit und weisliche Geberde, nicht ableget äusserlich, und doch also ableget, daß er damit dienet den Narren, die billig ihm dienen sollten. Ein solcher äussert sich auch selbst mitten in der Weisheit und in der Weisheit Gestalt.

Zum andern, er nahm Knechts Gestalt an, und blieb doch Gott und in Gottes Gestalt, das ist, er war Gott, und alle göttliche Werke und Worte, die er führete, that er uns zu gute, und dienete uns

damit als ein Knecht, und ließ ihm nicht dafür dienen als ein Herr, wie er billig Recht hatte, und suchte auch weder Ehre noch Gut drinnen, sondern unsern Nutz und Heil; das war ja ein williger Dienst, umsonst gethan, andern zu gut. Aber unaussprechlich ist derselbige Dienst, weil der Diener und Knecht eine solche unaussprechliche Person ist, die ewiglich Gott ist, dem alle Engel und alle Creaturen dienen. Welchen das Exempel nicht, auch einer dem andern zu dienen, freundlich zwinget, der ist ja billig verdammt, und härter denn Stein, finsterer denn die Hölle, und hat freilich keine Entschuldigung.

Zum dritten, „ward er wie ein Mensch.“ Durch die Geburt von Maria ward er ein natürlich Mensch, aber da hätte er noch mögen in derselbigen Menschheit sich über alle Menschen erheben und niemand dienen: das alles ließ er, und ward wie ein Mensch. Mensch aber mußt du hier verstehen, das nichts mehr denn ein Mensch ist, ohne allen Zusatz: ohne Zusatz aber so ist kein Mensch, der natürlich über den andern sey; daß du verstehest, wie St. Paulus will so viel sagen: Christus ward wie ein andrer Mensch, der weder Reichthum, noch Ehre, noch Gewalt, noch Vorschub vor andern hatte, so doch viel geboren werden, denen die Geburt mit auferbet Gewalt, Ehre und Gut. Aber Christus ist worden und hat sich auch so gehalten, daß keiner so geringe ist, der anders ein Mensch ist, er ist ihm gleich gewesen, als da sind, Knechte, arme Leute; so doch, daß er gesund und ohne leiblichen Gebrechen sey gewesen wie ein natürlicher Mensch seyn soll.

Zum vierten: „und an Geberden erfunden wie ein Mensch,“ das ist, er hat alles gebrauchet wie ein andrer Mensch, als Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, Gehen, Stehen, Hungern, Dürsten, Frieren, Schwitzen, müde werden, Arbeiten, Kleiden, Wohnen, Beten, und alles, wie sonst ein Mensch lebet gegen Gott und der Welt. Welches er alles hätte mögen lassen, und als ein Gott anders fahren und gebahren; aber weil er ward wie ein Mensch (als droben gesagt,) ließ er es ihm auch gehen als einem Menschen, und nahm es an wie ein Mensch, der

desselbigen dürfte; und zeigte doch darneben seine göttliche Gestalt, darinnen er war.

Zum fünften, „demüthigte oder niedrigte sich selbst," das ist, über das, daß er die Knechtsgestalt damit beweisete, daß er ward wie ein Mensch, und ließ ihm gehen wie einem Menschen, thät er noch ein übriges, und ward weniger denn alle Menschen, ließ sich herunter und dienete allen Menschen mit dem höchsten Dienst, daß er sein Leib und Leben für uns gab.

Zum sechsten, in welchem er nicht allein den Menschen sich unterwarf, sondern auch der Sünde, dem Tod und dem Teufel, und trug solches alles für uns: und dazu solchen Tod, der der allerschmählichste war, nämlich am Kreuze, nicht als ein Mensch, sondern als ein Wurm, Psalm 22, 7. ja, als ein Erzbube über alle Buben, darinnen er auch verlor die Gunst, Dank und Ehre seiner angenommenen Knechtsgestalt, die er beweiset hatte, daß er also gar zunichte ward.

Zum siebenten, aber das alles that er zwar nicht, daß wir es würdig wären oder verdienet hätten; denn wer wollte solches Dienstes einer solchen Person würdig seyn? sondern, daß er dem Vater gehorsam würde. Hier schleußt St. Paulus mit Einem Wort den Himmel auf, und räumet uns ein, daß wir in den Abgrund göttlicher Majestät sehen, und schauen den unaussprechlichen gnädigen Willen, und Liebe des väterlichen Herzens gegen uns, daß wir fühlen, wie Gott von Ewigkeit das gefallen habe, was Christus, die herrliche Person, für uns sollte, und nun gethan hat. Welchem sollte hier sein Herz nicht für Freuden zerschmelzen? Wer sollte hier nicht lieben, loben und danken, und wiederum auch nicht alleine Knecht werden aller Welt, sondern gerne weniger und nichtiger denn nichts werden, so er siehet, daß ihn Gott selbst also theuer gemeinet hat, und seinen väterlichen Willen an seines Sohnes Gehorsam so reichlich ausschüttet und beweiset. O welche Worte sind es, die an diesem Ort St. Paulus redet, als er freilich an keinem Orte redet, er muß recht entbrannt, fröhlich und lustig gewesen seyn. Das heißt, meine ich, durch Christum

zum Vater kommen; das heißt, niemand kommt zu Christo, der Vater ziehe oder locke ihn denn, so trefflich, süße und lieblich. O wie viel sind jetzt Prediger des Glaubens, die da meinen, sie wissen alles, und haben von diesen Sachen noch nie nichts gerochen noch geschmecket! O wie bald werden sie Meister, die noch nie sind Jünger worden! Sie schmecken es nicht, darum können sie es auch nicht geben, und bleiben unnütze Schwätzer.

„Darum hat ihn auch Gott erhöhet."

Wie er ist der allerunterste und aller Teufel Knecht worden in Gottes Gehorsam und unserm Dienst; also hat ihn Gott auch wiederum erhöhet, daß er über alle Engel und Creatur, Tod, Teufel, Höll, Herr sey, und nun sich ganz geäussert und abgelegt die knechtische Gestalt, hinfürder nicht alleine in göttlicher Gestalt bleibet, sondern auch als ein Gott verkläret, gerühmet, geprediget, bekennet, geehret und gehalten wird.

Wiewohl aber solches alles noch nicht scheinet, als Paulus 1. Cor. 15, 27. sagt, „daß ihm alles unterthan sey;" aber es fehlet daran, daß wir es noch nicht sehen, wie ihm alle Dinge unterthan sind, so ist doch das wahr, daß er für seine Person also erhöhet ist, und sitzet in voller Macht und Gewalt, daß alles geschiehet, was er will, im Himmel und Erden, ob's wohl wenig glauben, daß solches geschehe um Christi Jesu willen.

Das geschiehet, gehet für sich frei, der Herr sitzet auch frei da. Aber unsere Augen sind noch blind, und finster, die nicht sehen, daß er's sey, und ihm alle Dinge gehorsam sind. Am jüngsten Tage aber wird's offenbar werden, da werden wir sehen, das jetzt schon gehet, nämlich, wie Christus hat göttlicher Gestalt sich geäussert, wie ein Mensch worden rc. Also wiederum, knechtische Gestalt abgelegt, und wie ein Gott geworden; auch als ein Gott mit der Herrlichkeit erfunden, und ein Herr über Leben und Tod, und ein König aller Ehren rc.

Das sey genug von dem Text. Denn, wie auch wir sollen unsere herrliche Gestalt ablegen, und andern damit dienen, ist in andern Postillen oft und reichlich genug gesagt; denn Gott will, daß einer des andern Knecht sey mit Leib, Gut, Ehre, Geist und Seele, wie sein Sohn uns gethan hat.

Am Ostertag.*)

Epistel 1. Cor. 5, 6—8.

Da Gott das Volk Israel aus dem Lande Egypten führen wollte, gebot er ihnen, daß sie sollten dieselbige Nacht zuvor das Osterlamm essen, und zu ewigem Gedächtniß solcher Erlösung jährlich um dieselbige Zeit sieben Tage lang das Osterfest halten, und befahl ihnen insonderheit ernstlich, daß sie desselben Abends, so das Fest anfinge, allen Sauerteig und Brod, so gesäuert war, aus allen Häusern wegthun, und die sieben Tage über nichts anders, denn süß ungesäuert Brod oder Kuchen essen sollten; daher es auch das Fest, oder die Tage der süßen Brod von dem Evangelisten genennet wird, Marc. 14, 1. Luc. 22, 1.

Solche Figur Deutung zeigt St. Paulus in dieser Epistel mit wenigen, aber doch schönen und reichen Worten und kommt darauf aus der Ursachen, daß er zuvor in diesem fünften Capitel die Corinther gestraft, daß sie wollten sich des Evangelii und Christi rühmen, und doch derselben Freiheit mißbrauchten zur Unzucht und anderm sündlichen Wesen. Und vermahnet sie, weil sie das Evangelium haben und Christen sind worden, daß sie auch als Christen nach dem Evangelio leben, und alles, was dem Glauben und christlichem

*) Diese und alle nachfolgenden Predigten über die Episteln finden sich nur in den Ausgaben B.

Wesen nicht gemäß ist, und ihnen, als neuen Menschen, nicht gebühret, fliehen und meiden.

Hiezu nimmt er nun dieß Bild oder Figur vom Osterlamm und ungesäuerten Brod, so das jüdische Volk auf ihr Osterfest essen mußten, dieselbige zu deuten auf das rechte Wesen und christlichen Brauch des neuen Testaments im Reich Christi; zeigt also, was da sey das rechte Osterlamm und süße Brod oder Fladen, und wie wir sollen rechte Ostern halten, darinn es alles neu und geistlich seyn soll. Und führet solch Bildwerk aus lustigem, reichem Geist, sie desto mehr zu reizen und zu bewegen, daß sie sich ihres Christenthums erinnern, und dasselbe recht bedenken.

Als wollte er hiemit sagen: Weil ihr nun Christen und recht Gottes Volk seyd, und nun auch ein Osterfest halten sollet; so müßt ihr auch demselben sein Recht thun, und allen Sauerteig, so noch bei euch mag gefunden werden, auch von euch thun, auf daß nichts denn eitel guter süßer Teig bei euch funden werde; was er aber Sauerteig heisse, deutet er hernach selbst mit dem Zusatz, da er spricht: „Nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit,“ das ist, der da böse und arg ist; daß es sey alles, was nicht des rechtschaffenen christlichen Wesens ist, beide, in der Lehre oder Glauben, und Leben: solches will er alles rein ausgefeget haben unter den Christen; wie auch im Gesetz der Sauerteig gar streng verboten war. Wiederum, will er, daß wir unsere Ostern halten sollen in rechtem süßen Brod, welches er, zugegen dem Sauerteig, nennet den Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit, das ist, rechtschaffen neues Wesen und Leben rc.

Darum ist diese Epistel nichts anders, denn eine Vermahnung zu christlichem guten Wandel und Werken, an die, so das Evangelium gehöret, und Christum erkannt haben. Das heisset er, recht süße Brod und Oblaten oder Fladen essen (wie wir Deutsche dieß Wort aus der Kirche genommen, aber verkürzt, und für Oblaten, Fladen gemacht; denn wir Heiden wüßten sonst nichts von Fladen noch Ostern zu sagen,) an unserm Osterfest, darinn wir das Osterlämmlein, Christum, durch den Glauben genießen: also, daß unser

Leben und Thun dem Glauben des erkannten Christi gleich und gemäß sey. Er fähet aber solche Vermahnung an mit diesen Worten:

„Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?“

Diese Worte setzet er zur Ursache der folgenden Vermahnungen, und ist ein gemeiner Spruch, welchen St. Paulus gerne, und fast als ein Sprüchwort gebraucht, wie er ihn auch zu den Galatern c. 5, 9. führet. Wie auch Christus die Gleichniß vom Teig und Durchsäuern aus der Schrift anzeigt, Matth. 13, 33. Denn das ist des Sauerteigs Art, wenn sein nur eine Hand voll unter einen Teig geworfen wird, so bricht und gehet er durch und durch, daß der ganze Teig davon sauer wird. Solches deutet St. Paulus auf die geistlichen Sachen, beide, in der Lehre und Leben.

Denn Galatern c. 5, 9. brauchet er dieses Spruchs eigentlich von falscher Lehre, welche hat auch diese Art, wo in einem Stück oder Artikel etwas unrecht und falsch eingeführet wird, da ist es so bald schon alles und ganz verderbet, und Christus verloren; wie denn den Galatern widerfahren war über dem einigen Stück, das die falschen Apostel trieben von der Beschneidung, welche doch wollten auch das Evangelium und Christum predigen. Denn solcher Anbruch dringet und reisset doch immerfort, bis so lang auch die Stücke, so noch unverfälscht, kein nütz mehr werden, und der Haufe, so zuvor rein war, auch verderbet wird; wie auch St. Paulus seinen Galatern schreibt Gal. 5, 2. 4: „Ich, Paulus, sage euch, wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein nütz.“ Item: „ihr habt Christum verloren, und seyd von der Gnade gefallen.“

Aber an diesem Ort zeucht St. Paulus solch Gleichniß mehr auf den falschen Wahn, so das Leben betrifft. Da gehet's auch also, wo man anfähet dem Fleisch Raum zu lassen, und der Freiheit zu mißbrauchen, und solches unter dem Namen des Evangelii, da ist schon der Sauerteig unter das rechte christliche

Wesen gemenget, und verdirbt so bald den Glauben und Gewissen, und reisset darnach immer fort, bis man Christum und das Evangelium verleuret. Wie den Corinthern auch geschehen wäre, wo St. Paulus nicht gewehret mit dieser Epistel, und sie vermahnet und getrieben, solchen Sauerteig auszufegen, da sie schon begunnten allerlei Muthwillen zu üben, dazu Secten und Rotten anrichteten wider die Einigkeit des Evangelii und Glaubens 2c.

Darum ist dieß ein merklicher Spruch, und eine ernstliche Vermahnung, daß man sich soll mit allem Fleiß hüten und vorsehen, daß man nichts falsches noch fremdes in die Lehre des Glaubens oder der Werke mengen oder unterlaufen lasse; denn es ist ein sehr zart Ding um Gottes Wort, Glauben und Gewissen, wie das alte gemeine Sprüchwort sagt: Non patitur iocum, fama, fides, oculus: Ehre oder gut Gerücht, der Glaube und das Auge, die drei Dinge können keinen Scherz leiden.

Denn gleichwie ein guter Malvasier oder köstliche Arznei, je edler und besser sie ist, je leichtlicher sie mag verderbt und schädlich werden, wenn auch nur ein Tröpflein Gift, oder Unreines darunter kommt: also können Gottes Wort und Sachen schlecht keinen Zusatz neben sich leiden, es muß ganz rein und lauter seyn, oder ist schon verderbet und kein Nutz mehr. Und ist hierinn das ärgste, daß solches so stark einreißt und fest hält, daß es nicht wieder auszubringen ist; gleichwie der Sauerteig, wie wenig sein auch unter einen ganzen Teig kommt, also durchfrißt, daß es bald alles sauer wird, daß niemand wehren, noch wieder süße machen kann.

Darum ist es unrecht und nichts, das jetzt etliche Weisen vorgeben, so da wollen mitteln und Vergleich treffen zwischen uns und unserm Widertheil des Papstthums, und wohl das Evangelium wollen predigen lassen, aber doch daneben die päpstischen Mißbräuche auch noch behalten, und sagen, man muß es nicht alles strafen und niederwerfen, um der Schwachen willen, und um Friedens und Einigkeit willen etwas mäßigen, und zusammen rücken, daß ein Theil dem andern etwa nachgebe, und mit einander Geduld tra-

gen: ob es nicht alles so gar reine sey, man könne ihm dennoch wohl mit guter Deutung und Verstand helfen, daß es zu leiden sey.

Nein nicht also! Denn hier hörest du, daß St. Paulus nicht will, und Gott ernstlich verboten hat, auch ein wenig Sauerteig unter den guten Teig zu mengen, denn es frisset doch durch und durch, und verderbet es alles, daß, wo man in einem Stück die rechte reine Lehre vermenget mit menschlichem Zusatz, so ist der Schaden geschehen, daß dadurch die Wahrheit verdunkelt, und die Seelen verführet werden. Darum ist es in der Christenheit nicht zu leiden, wo man will solch Gemenge und Flickwerk in der Lehre machen, und (wie Christus sagt,) „ein neu Tuch an ein alt Kleid setzen ꝛc.“

Desgleichen auch im Leben und Werken, da ist auch nicht zu leiden, daß man wolle dem Fleisch seinen Zaum und Muthwillen lassen, und gleichwohl von Christo und dem Evangelio rühmen, wie die Corinther thaten, so unter einander Spaltung und Zwietracht anrichteten, und einer seine Stiefmutter zum Weibe nahm. Da heißt es auch also, spricht hier St. Paulus: „Ein wenig Sauerteig versäuert und verderbet den ganzen Teig,“ das ist, das ganze christliche Leben.

Denn es leidet sich nicht bei einander, Christen seyn und den Glauben haben, und nach des Fleisches Muthwillen leben in Sünden und Laster wider das Gewissen; wie St. Paulus anderswo sagt, 1. Cor. 6, 9: „Lasset euch nicht betrügen, ein Hurer, Ehebrecher ꝛc. hat kein Theil am Reich Christi.“ Item Gal. 5, 19. 20. 21: „Offenbar sind die Werke des Fleisches ꝛc. von welchen ich euch zuvor gesaget habe, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden Gottes Reich nicht ererben.“

Darum muß man hier abermal strafen, und nicht Raum lassen den frechen Geistern, die da vorgeben, man solle die Leute nicht schrecken mit dem Gesetz, noch so bald dem Teufel geben; sondern man muß sie lehren und sagen, daß der alte Sauerteig müsse ausgefegt werden, und daß sie nicht Christen seyn, noch den Glauben haben, wo sie dem Fleisch seinen Muthwillen lassen, und vorsetzlich und wider das Gewissen,

Sünden bleiben und beharren. Welches ist so viel desto ärger und verdammlicher, so man solches thut unter dem Namen und Deckel des Evangelii und christlicher Freiheit; denn dadurch wird der Name Christi und des Evangelii gelästert und verachtet: darum muß solches schlecht hinweg und ausgetrieben seyn, als damit nicht bestehen kann der Glaube und gut Gewissen; wie folget:

„Darum, so feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seyd, wie ihr denn ungesäuert seyd."

Sollt ihr ein neuer süßer Teig seyn, (spricht er,) so müßt ihr den alten Sauerteig ausfegen, denn (wie gesagt,) es leidet sich nicht bei dem neuen Wesen des Glaubens und Christenthums, daß wir wollten bleiben und leben, wie zuvor, da wir ohne Glauben waren, in Sünden und bösem Gewissen. Es reimet sich nicht zusammen, ein neuer Teig seyn und Ostern halten, und doch den alten Sauerteig auch wollen bleiben lassen; denn wo er nicht ausgefeget würde, so würde der ganze Teig ganz versäuert und verderbet, das ist, das vorige sündliche Wesen wieder überhand nehmen, und den Glauben und angefangene Reinigkeit und gut Gewissen umstossen.

Daß aber St. Paulus allhier nicht schlecht insgemein Sauerteig nennet, sondern den alten Sauerteig heißet ausfegen, damit zu zeigen, daß dennoch möge auch ein guter Sauerteig seyn; das thut er ohne Zweifel dem Herrn Christo zu Ehren, welcher Matth. 13, 33. das Himmelreich auch einem Sauerteig vergleichet, welcher je nicht kann böse noch schädlich seyn, sondern muß unter den Teig gemenget werden, daß daraus gut frisch Brod werde. Das ist von dem Wort Gottes oder Predigt des Evangelii gesagt, dadurch wir in Christi Reich oder Christenheit eingeleibet werden. Welches, wiewohl es geringe scheinet, und der Welt veracht und unangenehme ist, doch hat es die Kraft, daß, wo es hinkommet, sich ausbreitet, und die findet, die es annehmen, und in denselben wirket, daß sie verneuert und ihm gleich werden; gleich-

wie der Sauerteig den Teig durchsäuert und gänge machet.

Aber Paulus redet allhier von solchem Sauerteig, der da alt, faul und untüchtig ist, das ist, von solcher Lehre und Wahn oder Leben, so vom alten Adam, Fleisch und Blut herkommt, und die reine neue Lehre, oder neu christlich Wesen verdirbt. Darum er ihn hernach nennet den Sauerteig der Schalkheit und Bosheit, und fordert allhier, daß sie sollen ein neuer, frischer und guter Teig seyn.

Siehe aber, wie der Apostel redet: Er heisset den alten Sauerteig ausfegen, und giebt diese Ursach: „Denn ihr seyd ein neuer Teig, und ungesäuert.“ Ein neuer oder süßer guter Teig seyn, heisset er, den Glauben haben, so sich an Christum hält, und glaubt, daß er durch ihn Vergebung der Sünden habe; wie er bald hernach sagen wird vom Osterlamm Christo, für uns geopfert rc. durch denselben Glauben werden wir gereiniget von dem alten Sauerteig, das ist, von Sünden und bösem Gewissen, und haben nun angefangen neue Menschen zu werden. Diese heisset er gleichwohl den alten Sauerteig ausfegen.

Wie reimet sich nun zusammen, daß er spricht: „Sie sollen den alten Sauerteig ausfegen, daß sie ein neuer Teig werden;“ so er doch bekennet, „daß sie ungesäuert, und ein neuer Teig sind?“ Wie sind sie ungesäuert als rechte Oblaten oder süßer Teig, und sollen doch den alten Teig von sich thun, als sey er noch in ihnen?

Antwort: Das ist Paulischer und apostolischer Weise von den Christen und dem Reich Christi geredet und geschrieben, damit er zeigt, wie es in demselben stehet, nämlich, daß es ist ein solch Regiment, darin angefangen ist ein neu christlich Wesen, durch den Glauben an Christum, das rechte Osterlamm, und nun rechte Ostern gehalten werden, mit neuen süßen Oblaten: aber dennoch etwas übrig bleibt von dem Alten, das da auszufegen und zu reinigen ist; welches doch ihnen nicht zugerechnet wird, weil der Glaube und Christus da ist, und sie nun in steter Arbeit und Uebung stehen, daß, was noch unrein an ihnen ist, für und für ausgefeget werde.

Also haben wir Christum und seine Reinigkeit, uns geschenkt ganz und vollkommen durch den Glauben, und werden um desselben willen rein geschätzt, und sind doch an und in uns selbst nicht so bald gar rein, und ohne Sünde oder Gebrechen; sondern haben noch viel von dem alten Sauerteig übrig, welches doch vergeben und nicht zugerechnet werden soll, so fern wir im Glauben bleiben, und übrige Unreinigkeit ausfegen.

Das ist's, das Christus zu den Jüngern spricht Joh. 15, 3.: „Ihr seyd rein um meines Worts willen." Und doch daselbst v. 4. von den Reben an ihm, die da rein sind und Frucht bringen, spricht er: „Daß sie müssen gereiniget werden, auf daß sie mehr Frucht bringen;" und zu Petro und den andern sagt er Joh. 13, 10: „daß die, so gewaschen und rein sind, nicht noch bedürfen, daß ihnen die Füße gewaschen werden;" davon anderswo oft gesagt ist, wie ein Christ durch den Glauben Christi Reinigkeit fasset, und um derselben willen auch rein gesprochen wird, und wahrhaftig anfähet rein zu werden; denn mit dem Glauben wird der heilige Geist gegeben, der in dem Menschen wirket, daß er hinfort der Sünden widerstehet und sie dämpfet.

Darum sind die auch zu strafen, so die Christenheit und der Kirchen Wesen und Regiment also vorgeben und malen, oder urtheilen wollen, als solle und müsse es allenthalben ohn alle Gebrechen und Mangel seyn; oder wo das nicht ist, soll da nicht die Kirche Christi, noch rechte Christen seyn; wie sich denn viel irrige Geister, sonderlich die großen Klüglinge und unzeitigen selbst gewachsenen Heiligen, hieran feindlich ärgern und stoßen, so sie etwas gebrechliches sehen oder spüren an dem Haufen, so Christen sind und das Evangelium haben, und eine solche Kirche ihnen selbst träumen, daran gar nichts gebrechliches seyn soll; welches doch auf Erden und in diesem Leben nicht seyn kann, auch an ihnen selbst nicht funden wird.

Hingegen soll man wissen, daß Christi Amt und Regiment ist in seiner Kirche, daß er wohl durch's Wort und Glauben uns seine Reinigkeit völliglich auf

einmal schenket, dazu auch durch den heiligen Geist unsre Herzen neu machet; aber doch also, daß er solch Werk unsrer Verneuerung und Reinigung nicht auf einmal vollendet, sondern täglich an uns arbeitet und feget, bis wir immer reiner und reiner werden. Solch Werk übt und treibt er durch das Amt des Worts, mit vermahnen, strafen, bessern, stärken, (wie er durch St. Paulum an den Corinthern gethan,) item, durch Kreuz und Leiden 2c.

Denn er ist darum kommen, und hat darum sein Werk gethan, gelitten und auferstanden 2c. nicht, daß er gar reine und heilige Leute an uns finden wollte: er hat es wohl alles vollkömmlich ausgerichtet für seine Person, wie er denn ohn alle Sünde und vollkommen rein von seiner Menschwerdung an gewesen ist, uns auch solche Reinigkeit ganz und ohn allen Mangel mittheilet und genießen lässet, so fern sich der Glaube an ihn hält; daß aber auch in uns selbst gleiche Reinigkeit folge, da ist noch täglich zu arbeiten, bis er uns auch also vollende, wie er an ihm selbst rein und ohne allen Mangel ist. Dazu hat er sein Wort und Geist gegeben, dadurch wir solches sollen üben und treiben, daß der alte Sauerteig, so noch über bleibet, ausgefeget werde, auf daß wir bei der angefangenen Reinigung bleiben, und nicht wieder davon fallen, und den Glauben, Geist und Christum behalten mögen; welches nicht geschieht, wo man dem alten fleischlichen Wesen Raum läßt und nicht widerstehet: wie gesagt ist.

Siehe, das ist eines, so dieser Text uns lehret, daß auch in den Heiligen noch Schwachheit, Unreines und Sündliches bleibt, welches auszufegen ist, und doch ihnen nicht zugerechnet wird, weil sie in Christo sind, und solchen Sauerteig ausfegen.

Das andere ist, daß er auch hiemit zeiget, was den Unterscheid machet zwischen den Heiligen und Unheiligen, weil sie beide Sünde haben, und was solches für Sünden sind, in den Christen und Gläubigen, dabei sie doch heilig bleiben, und nicht die Gnade und heiligen Geist verlieren; und dagegen, was solche Sünden sind, so mit dem Glauben und der Gnade nicht stehen können.

Die übrige Sünde in den Heiligen ist allerlei böse Neigung und Lust oder Begierde, so sich im Menschen reget wider Gottes Gebot, welche die Heiligen sowohl fühlen, als die andern. Aber dieß ist der Unterscheid, daß die Heiligen sich von denselben nicht lassen überwältigen, daß sie ihnen folgeten und ins Werk kommen ließen; sondern widerstehen, und (wie St. Paulus allhier sagt) immerdar an ihnen ausfegen; und heißt an ihnen solche Sünde, die da ausgefeget wird Das thun die andern nicht, welche ihren Lüsten folgen, und dem Fleische den Zaum lassen, und also wider ihr Gewissen sündigen.

Darum bleibt noch in diesen, so der sündlichen Lust widerstehen, ein gut Gewissen und der Glaube; welches in andern nicht bleiben kann, so der Sünde nicht widerstehen, sondern derselben folgen, und also ihr Gewissen verletzt, und der Glaube umgestoßen wird. Denn wo du in bösem Vorsatz bleibest, und dein eigen Gewissen wider dich zeuget, so kannst du nicht glauben noch sagen, daß dir Gott gnädig sey. Darum ist solches vonnöthen in einem Christen, daß er solchen sündlichen Lüsten nicht Raum gebe.

Denn eben darum wird auch der heilige Geist gegeben, daß er wider die Sünde streite, und lasse sie nicht herrschen, wie St. Paulus Gal. 5, 17. sagt: „Den Geist gelüstet wider das Fleisch, und das Fleisch wider den Geist;“ und setzet dazu diese Regel: „daß ihr nicht thut, was ihr wollet.“ Und Röm. 8, 13: „So ihr das Geschäfte des Fleisches durch den Geist tödtet, so werdet ihr leben.“ Item, Röm. 6, 12: „Laßt die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, daß ihr ihren Lüsten folgen wolltet 2c.“

„Denn wir haben auch ein Osterlamm, welches ist Christus, für uns geopfert.“

Hiemit giebt er Ursache, warum er jetzt gesagt hat, ihr seyd ungesäuret. Ein neuer ungesäuerter süsser Teig seyd ihr (spricht er), nicht von euch selbst, oder von eurer Heiligkeit und Würdigkeit wegen; sondern darum und daher, daß ihr Christum habt, und an ihn glaubt, als das Osterlamm, für uns geopfert.

Dasselbe macht euch vor Gott rein und heilig, daß ihr nicht mehr alter Sauerteig seyd, wie ihr zuvor gewest seyd ausser und ohn Christo; sondern durch dieß Opfer Gott versöhnet, und gereiniget von Sünden ꝛc.

Also haben wir nun auch eine neue Zeit und Fest, uns von Gott gegeben, darin nicht mehr das alte, sondern eitel neu Wesen ist, ein ander und besser Osterlamm und Opfer, denn der Juden war; welche hatten ihr Osterlamm, so sie jährlich opfern und essen mußten; aber dadurch wurden sie nicht heilig noch rein von Sünden. Es war aber ihnen gegeben zum Zeichen und Erinnerung des rechten künftigen und von Gott verheissenen Osterlamms und Opfers, durch welches Tod und Blut wir von Sünden gewaschen und wahrhaftig geheiliget werden; welches wir durch den Glauben genießen und essen müssen, und haben nun ein einig, stetig und ewig Osterfest, darin der Glaube sich nähret, satt und fröhlich wird, (das ist, Vergebung der Sünde, Trost und Stärke empfähet,) von diesem Osterlamm, Christo.

Was aber das heisse, daß er spricht: „Für uns geopfert," haben wir in der Predigt vom Leiden Christi gehöret, wie uns zwei Stück darin vorgehalten werden sollen. Zum ersten, daß wir bedenken den großen, ernsten und erschrecklichen Zorn Gottes wider die Sünde, an dem, daß solcher Zorn durch keinen andern Weg hat mögen abgewendet werden, und die Versöhnung durch keine Bezahlung hat mögen erworben werden, denn durch dieß einige Opfer, das ist, den Tod und Blut des Sohnes Gottes, und daß wir alle mit unsern Sünden solchen Zorn Gottes verwirkt, und Ursache gewest sind, daß Gottes Sohn hat müssen am Kreuz geopfert werden und sein Blut vergießen.

Solches soll in uns wirken, daß wir ernstlich erschrecken von unsrer Sünde wegen; denn es muß nicht kein geringer Zorn Gottes seyn, weil du hörest, daß kein ander Opfer hat mögen gegen denselbigen stehen, und für die Sünde Abtrag thun, denn der einige Sohn Gottes; und meinest du, daß du solchen Zorn ertragen werdest, oder dafür bleiben und stehen könnest, wo du solches nicht achtest noch erkennest?

Zum andern, muß man auch hierin ansehen und erkennen Gottes unaussprechliche Gnade und Liebe gegen

uns, da sich des Menschen Herz in solchem Schrecken von seiner Sünde wieder aufrichte, und bedenke, warum Gott solches thut; daß er seines eigenen Sohns nicht verschonet, und dahin giebt zum Opfer ins Kreuz und Tod, auf daß der Zorn wieder von uns genommen würde; was kann für größere Liebe und Wohlthat erfunden werden? Darum wird uns nun solch Opfer vorgestellet, daß wir gewissen und wahrhaftigen Trost haben wider die Sünde; denn hiebei kannst du sehen und greifen, daß er nicht will, daß du um deiner Sünde willen solltest verloren seyn, weil er dir solch Opfer schenket, als das höchste und theureste Pfand seiner Gnaden und deines Heils.

Darum, obwohl die Sünde und der Zorn, so deine Sünde verdienet, groß ist, so ist doch dieß Opfer und der Tod Gottes Sohns viel größer, welchen er dir schenket zu gewissen Zeichen, daß er dir will um desselben willen gnädig seyn, und die Sünde vergeben. Solches muß nun mit dem Glauben gefasset werden, welcher dieß Wort: „Unser Osterlamm ist Christus, für uns gegeben ꝛc." halte, und sich desselben tröste und stärke.

„Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit."

Weil wir nun ein Osterlamm und ein recht Osterfest haben, so sollen wir auch demselben sein Recht thun und dasselbige fröhlich begehen und feiren, wie sich's gebühret, daß wir nicht mehr den vorigen alten Sauerteig, sondern rechte Oblaten und Osterfladen essen. Denn die zwei gehören zusammen, das Osterlamm, und süße Brod oder Oblaten; jenes ist Christus, für uns geopfert, dazu wir nichts thun, denn allein durch den Glauben (als uns geschenket und gegeben,) empfahen und genießen.

Aber, so wir das haben, gehöret sich, daß wir auch dazu die süßen Oblaten essen, das ist, bei solchem Glauben dieses Osterlammes beide, die reine Lehre des Evangelii behalten und treiben, dazu auch uns mit gutem Leben und Exempel demselbigen gemäß

halten, und also stetig wohl leben, als im ewigen Osterfest, wie es St. Paulus hier nennet, darin wir als neue Menschen im Glauben Christi gerecht, heilig und rein, in Friede und Freude des heiligen Geistes leben und fortfahren, so lange wir allhier auf Erden sind.

Er setzet aber wiederum gegen einander, wie er angefangen, den Sauerteig und den süßen Teig; und nennet Sauerteig insgemein, alles, was vom Fleisch und Blut und der alten sündlichen Natur ist; fasset es aber in zwei Stück, so er spricht: „Nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit.“ Bosheit heisset, allerlei Untugend und Sünde, da man öffentlich Unrecht thut wider Gott und den Nächsten. Schalkheit aber heisset allerlei böse Tück, und geschwinde, blinde und giftige Griffe, so man brauchet in der Lehre oder Gottes Wort, dasselbe zu fälschen und verkehren, und die Herzen vom Glauben und reinem Sinn und Verstand zu verführen, wie St. Paulus 2. Cor. 11, 3. warnet, und spricht: „Ich fürchte, daß nicht, wie die Schlange Heva verführete mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo:“ darnach auch andere böse Stücke, Heuchelei und andere Aergerniß, da man fälschlich und tückisch handelt (sonderlich unter Gottes Namen), und doch schmücken und decken will, daß es nicht soll den Namen haben, daß es unrecht gelehret, gerathen oder gethan, sondern recht, gut und christlich heissen. Solches heisset Christus den Sauerteig der Pharisäer: item, den Sauerteig Herodis 2c. wie deß in der Welt, sonderlich zu dieser letzten ärgesten Zeit, unzählig viel ist.

Dagegen setzet er nun die zwei, Lauterkeit und Wahrheit. Lauterkeit ist, daß da recht und christlich gelebt und gethan, aus treuem frommen Herzen, so es gegen jedermann gut meinet, niemand denket Unrecht oder Schaden zu thun, und handelt, wie er mit ihm wollte gehandelt haben. Wahrheit aber, das nicht falsch noch tückisch, mit Betrug und Schalkheit umgehet, sondern rechtschaffen und richtig nach dem reinen Gottes Wort gelehret und gelebt. Solches muß bei den Christen seyn, und sich erzeigen, als die nun in einem neuen Stand und Wesen sind, und das neue Oster-

fest halten, daß beide, Glaube und Lehre und Leben alles darnach gehe.

Am Ostermontage.

Epistel: Apost. Gesch. 10, 34—43.

Diese Predigt hat St. Petrus gethan dem Hauptmann Cornelio zu Cäsarien (welcher ein Heide, und doch gläubig war), und denen, die bei ihm waren, als er von demselben gefordert, und durch Offenbarung und Befehl des heiligen Geistes dahin kommen war, wie es in diesem Kapitel kurz zuvor beschrieben; und ist eine schöne Predigt und Zeugniß von der Auferstehung Christi; aber, wie der Aposteln und des Evangelii Predigt seyn soll, erzählet er nicht die Historie allein, sondern auch die Kraft und den Nutz derselben. Weil aber diese ganze Predigt an ihr selbst klar und leicht ist, daß sie keiner Auslegung bedärf, sondern ist selbst eine Verklärung des Artikels von der Auferstehung Christi, wollen wir sie kurz überlaufen.

Das erste Stück ist, daß St. Petrus anfähet, und von dem Anfang der Predigt des Evangelii von Christo 2c. wie die zuvor in der Schrift verheissen, und durch die Propheten verkündiget, daß er selbst kommen, und eine neue Predigt bringen würde, und dieselbe mit Wundern beweisen und bestätigen. Item, wie er leiden, sterben nnd wieder auferstehen, und also ein neu Reich anfahen würde, und wie solches nun also geschehen und ergangen. Und zum Zeugniß desselben berufet er sich auf sie selbst, die seine Predigt hören, daß sie wissen, wie solches, in der Schrift zuvor verkündigt, angegangen, und nicht heimlich im Winkel geschehen, sondern nun im ganzen jüdischen Lande erschollen ist: davon auch kurz zuvor Johannes der Täufer, durch seine Predigt und Taufe Zeugniß gegeben, als der dazu gesandt war, daß er vor diesem Christo hergehen, und ihm den Weg bereiten, das ist, alles Volk auf ihn weisen und führen sollte 2c.

Er deutet aber diese neue Predigt des Evangelii, daß es sey eine solche Predigt, darin Gott hat den Frieden verkündigen lassen, das ist, Heil und alles Gutes, und heisset's, eine gnadenreiche, tröstliche, fröhliche Predigt und Evangelium, so nicht mehr uns verklaget, und mit Gottes Zorn dräuet und schrecket, von wegen unsrer Sünde, wie Moses durch die Lehre des Gesetzes gethan; sondern denen, so zuvor und bisher erschrecket sind, Gottes Gnade, Vergebung der Sünde, und ewiges Leben anbeut und bringet.

Also haben die Propheten hievon zuvor geweissaget, und nennen es eine Predigt des Friedens, daher auch St. Petrus diese Worte genommen. Als, der Prophet Zacharias 9, 10: „Er wird Friede lehren oder predigen unter den Heiden." Und Jesaias 52, 7: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, so umher gehen auf den Bergen und Friede verkündigen, und Gutes predigen." Solches zeigt auch an St. Paulus Ephes. 2, 17: „Er hat verkündigen oder predigen lassen durchs Evangelium den Frieden, euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren 2c." Das ist die liebliche Predigt, dadurch Gott seinen Zorn aufhebt, und, wie St. Paulus 2. Corinth. 5, 19. 20. sagt, „sich selbst mit uns versöhnet, und das Evangelium dazu in die Welt befohlen zu predigen, daß es soll seyn und heissen ein Amt der Versöhnung, und uns vermahnet, daß wir uns sollen mit ihm versöhnen lassen, und seine Freunde seyn, daß wir Gnade und alles Gutes von ihm empfahen."

Zum andern zeigt St. Petrus, was diese Predigt von Christo sagt, was er gethan und ausgerichtet, und was sein Werk und Amt ist: nämlich, wie er geprediget und Wunder gethan, und damit jedermann gedienet und geholfen; und was er zu Dank und zu Lohn von seinem eigenen Volk empfangen, daß er dafür von ihnen ans Kreuz geheftet und getödtet ist, und er doch nicht allein von der Welt und ihrer Macht unvertilget, sondern auch vom Tode nicht überwältiget, sondern unbehalten blieben ist, und sich wieder lebendig hat sehen und hören lassen, und nun gesetzt ist zum Herrn und Richter über alle 2c.

Das ist mit kurzen Worten die Historie des gan-

zen Evangelii, und die Artikel des Glaubens von Christo gefasset; aber insonderheit führet er den Artikel von der Auferstehung, dadurch Christus in ihm selbst und an seiner eigenen Person den Tod ganz und gar überwunden, und nun ewig lebt und herrschet, als ein König und Herzog des Lebens rc. Und zu dieses Artikels Beweisung und Zeugniß führet er, daß er sich selbst seinen Jüngern lebendig offenbaret, und mit ihnen gegessen und getrunken, und sie insonderheit dazu verordnet hat, daß sie sollten deß Zeugen seyn, und solches mit Wunderwerken durch sie erweiset und bestätiget.

Zum dritten, folget nun das Hauptstück und der Nutzen solches Artikels; und erstlich: Warum, und wozu solches alles von Christo ihm geschehen: nämlich, daß es soll angelegt und ausgebreitet werden; denn dieß alles hat er nicht um sein selbst, sondern um unsertwillen, und uns zu gute gethan; damit wir aber solches wüßten, und die Wohlthat empfahen möchten, hat es müssen eine Predigt werden, darum hat er (spricht er,) uns geboten, solches zu predigen in alle Welt, daß es von jedermann erkannt, und also der Schatz durch das öffentliche Predigtamt zu uns gebracht würde.

Zum vierten, wie solches von uns empfangen wird, und was es bei uns wirke und schaffe, das zeigen nun diese Worte, damit er diese Predigt beschleußt:

„Diesem geben alle Propheten Zeugniß, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen."

Das ist der Hauptspruch dieser Predigt, und der vornehmsten einer in der Apostel Schriften, und lehret erstlich: was zu solcher Predigt gehöret, und wie sie bei uns fruchtbar wird, daß wir das, so sie bringet, erlangen: nämlich, daß es geschieht durch den Glauben, der solches, so im Evangelio uns vorgetragen, fasset. Denn dazu wird es geprediget, daß wir es annehmen und halten, und wird also durchs Wort uns zugesprochen, dargereichet oder zugeeignet und geschenkt, durch den Glauben aber von uns empfangen, daß es unser ist, und seine Kraft in uns wirken kann.

Solche Kraft aber und Wirkung ist die, so er heißet Vergebung der Sünden; das ist der Schatz und

das Gut, so die Predigt von Christo, und die Artikel des Glaubens, sonderlich der Auferstehung, geben; das hat er damit erworben, daß wir sollen haben Vergebung der Sünde. Das heißt die neue tröstliche Predigt oder Verkündigung des Friedens, daß Christus durch seine Auferstehung unsere Sünde und Tod in ihm überwunden, Gottes Zorn weggenommen, dafür eitel Gnade und Seligkeit erlanget; und befohlen hat, solches uns zu predigen, und will, daß wir es glauben sollen, und gewiß seyn, daß wir solches empfahen durch den Glauben.

Der Glaube aber muß also gethan seyn, daß er das Stück fasse und fest halte, so allhier St. Petrus setzet, und spricht: in seinem Namen: das ist, daß er Christo allein die ganze Ursache, Verdienst und Kraft der Vergebung der Sünde zuschreibe, und glaube daß wir solches erlangen und haben, nicht durch oder um unsrer eignen Würdigkeit oder Verdienst; sondern allein durch Christi willen, und aus Kraft seiner Auferstehung Vergebung der Sünde erlangen: daß also hiemit rein und dürre ausgeschlossen und weggenommen sey alles, was man nennen mag, so nicht Christus ist, und ihm allein diese Ehre bleibe.

Denn was ist es mit aller Menschen Thun und Vermögen auf Erden, daß es sollte solch groß Ding (nämlich Vergebung der Sünde und Erlösung vom ewigen Zorn und Tod,) ausrichten oder verdienen, oder das zu vergleichen seyn möchte mit dem Tod und Blut des Sohnes Gottes, oder der Kraft seiner Auferstehung: und die Ehre neben ihm haben, daß es sollte dienen, Vergebung der Sünde und Erlösung vom Tode zu erlangen? Das will er gepredigt und geglaubet haben in aller Welt, und hebet damit auf allen Ruhm der Juden und aller Werkheiligen, daß sie sollen wissen, daß sie nicht durch das Gesetz und eigen Werk bei Gott Gnade erlangen können; sondern in dieses Christi Namen allein Vergebung der Sünde durch den Glauben empfahen.

Und „solches (spricht er,) sey zuvor bezeuget in der Schrift, und verkündiget durch alle Propheten.“ Das ist je ein herrlich Zeugniß, und sollte je das jüdische Volk demselben, ihrem eignen Propheten, glau-

ken, wo sie nicht muthwillig verstockt und verdammt seyn wollten. Vielmehr aber wir Heiden, so doch ohne das müssen bekennen, daß wir ja nichts dazu gethan noch gearbeitet haben, daß uns solche Gnade angeboten und geschenkt wird. Und sollten ja so fromm seyn, daß wir Christo die Ehre thäten, und den Aposteln und der ganzen Schrift glaubten; und uns schämen, daß wir erst darob zweifeln oder zanken sollten, ob wir allein durch Christi willen, (wie alle Schrift saget, und wir, so wir recht bekennen wollten, selbst sagen müssen,) oder auch durch unser Werk, Vergebung der Sünden erlangen, oder vor Gott gerecht werden.

Also hören wir hier, was da sey die Summa und die Hauptlehre der ganzen Schrift, dahin es alles vornämlich und endlich gehet; nämlich diesen Artikel zu lehren und zu bestätigen, daß wir nicht anders, denn um Christi willen, durch den Glauben, Vergebung der Sünden haben, und daß dieß sey der Väter und Propheten, und aller Heiligen von Anfang der Welt Glaube gewesen, und hernach Christi und der Apostel Lehre und Predigt, welche ihnen befohlen in alle Welt zu tragen und auszubreiten, und auch noch auf diesen Tag, und ans Ende, der einhellige Verstand und Haltung ist der ganzen christlichen Kirche, die allezeit einträchtig und sämmtlich diesen Artikel geglaubet, bekannt, und darob gestritten haben, daß allein in dieses Herrn Christi Namen, Vergebung der Sünde erlangt und empfangen werde, und in diesem Glauben sind vor Gott gerecht und selig worden. Und ist also durch solch Zeugniß der Grund unsrer Lehre stark genug geleget, und lange vor uns gewaltiglich gestritten, vertheidigt und erwiesen.

Darum, wer nun noch darnach fraget, und eigentlich begehrt zu wissen, was die christliche Kirche allezeit lehre und halte, sonderlich in dem hohen Hauptartikel, wie man vor Gott gerecht werde, oder Vergebung der Sünden erlange, darob allezeit in der Welt Streit gewesen; der hat es allhier klar und gewiß in diesem Spruch, und höret das rechte beständige Zeugniß der ganzen Kirche, von Anfang her, daß man nun nicht darf weiter hievon disputiren, und niemand billig kann Ursache vorwenden, noch Entschuldigung haben seines

Zweifeln, oder auf weitern Beschluß oder Derterung der Concilien zu warten ꝛc.

Denn hier hörest du, daß es schon längst und vor Alters beschlossen worden und bestätiget ist, (durch die Kirche der ersten Väter, Propheten und Apostel,) und ein fester und unbeweglicher Grund gesetzet ist, welchen auch alle Menschen schuldig sind, bei ihrer ewigen Seligkeit, zu halten und zu glauben, Gott gebe, was da immermehr von andern Conciliis und aller Welt disputiret, gesetzet und beschlossen werde; ja, auch allbereit hiermit uns allen das Urtheil gegeben ist, und befohlen zu meiden und zu fliehen, was da anders glauben oder lehren, ordnen und setzen will; wie auch St. Paulus Gal. 1, 8. saget: „So jemand ein ander Evangelium lehren wollte, denn ihr gehöret und empfangen habt, der sey verflucht, wenn es auch ein Engel vom Himmel wäre."

Daraus siehest du, wo wieder jetzt das ganze Papstthum, mit alle seinem Anhange tobet und wüthet, und wofür sie zu halten sind, die diesen Artikel, so hier St. Petrus predigt und bestätiget durch aller Propheten und der ganzen Schrift Zeugniß, nicht hören noch leiden wollen, und nicht aufhören, darob fromme, unschuldige Leute zu verfolgen; eben mit dem Schein, daß sie die Kirche seyn wollen, und derselben Namen aufs höchste wider uns rühmen; so sie doch mit ihrer Lehre, Glauben und That, über sich selbst zeugen, daß sie aller Propheten, und also der ganzen Kirchen Zeugniß zuwider glauben und lehren.

Diese können je nicht die Kirche Christi seyn, weil sie so dürstiglich und unverschämt St. Petro und aller Schrift widersprechen, ja Christum selbst, als das Haupt, in seinem Wort mit Füßen treten; sondern müssen des leidigen Teufels verdammte Rotte seyn, und der christlichen Kirche höchste Feinde, ärger und schädlicher, denn keine Heiden oder Türken sind.

Zuletzt will auch St. Petrus mit diesem Spruch beweisen, und alle Welt gewiß machen, daß dieser unser Herr (wie er ihn mit Namen nennet Jesum von Nazareth,) der rechte Meßias und Christus sey, der in der Schrift zuvor verheissen ist: „Denn eben diesem (spricht er,) geben alle Propheten Zeugniß ꝛc." Denn

sie reden deutlich von einer solchen Person, von Davids Blut und Fleisch geboren, aus der Stadt Bethlehem 2c. der da würde leiden und sterben, und wieder auferstehen, und solches thun und ausrichten, das dieser Jesus gethan und erfüllet, darzu mit Wunderzeichen erweiset und bestätiget hat. Darum ja die Juden und Unchristen keine Ursach haben von Christo zu zweifeln, oder auf einen andern noch künftig zu warten.

Hierneben deutet er auch, aus derselben Propheten Zeugniß, was das Reich dieses Christi seyn sollte: nämlich, daß es nicht würde seyn eine äusserliche, weltliche Gewalt und Herrschaft, wie andere Herren, Könige und Kaiser, über Land und Leute, Güter und zeitlich Wesen; sondern ein geistlich ewig Reich, in den Herzen der Menschen, und eine Gewalt und Herrschaft über und wider die Sünde und ewigen Tod, und der Höllen Macht, uns davon zu erlösen, und solches durch dieß Amt oder Predigt des Evangelii uns bringen und geben würde; und daß wir es durch den Glauben empfahen sollten, welches ist der Gehorsam, den jedermann soll diesem Herrn leisten, und sich damit ihm unterthan machen, und also seiner Gnaden und Wohlthaten theilhaftig werden; wie es auch St. Paulus Röm. 1, 5. nennet, „den Gehorsam des Glaubens 2c.“

Am Osterdienstage.

Epistel: Apostelg. 13, 26—39.

Diese Predigt hat St. Paulus gethan in der Schule zu Antiochia, im Lande Pisidia, beides Juden und Heiden, so da gewesen; (wie er zu ihnen saget: „Alle, die Gott fürchten,“) und kommt ganz überein mit der nähesten, die St. Petrus zu Cäsaria gethan; denn sie ist auch im ersten Stück nichts mehr denn eine Erzählung der Historien oder Geschicht der Auferstehung Christi; damit er beweisen will, daß dieser sey der rechte Meßias und Christus, in der Schrift verheissen; welches allein genug erweiset und bezeuget das Werk

und Erfahrung, daß er durch eigene göttliche Gewalt und Macht sich aus dem Tode und Grabe gerissen, und auferstanden, sich lebendig sehen und hören lassen; welches hat nie kein anderer gethan, kann es auch ewiglich niemand thun, denn dieser einige Christus. Wie hievon auch St. Paulus Röm. 1. 3. 4. sagt: „Daß dieser Jesus, unser Herr, vom Saamen Davids geboren nach dem Fleisch, kräftiglich erweisset sey ein Sohn Gottes, nachdem er auferstanden ist von den Todten rc."

Aber St. Paulus lässet es nicht bei der Erzählung der Historie bleiben, sondern neben derselben führet er auch Zeugniß und Sprüche der Schrift, damit er solches beweiset und gewiß machet, daß Christus hat auferstehen müssen, und also sein geistlich und ewiges Reich anfahen würde durch das Wort, so er den Aposteln befohlen zu predigen in alle Welt. Und zeiget auch den rechten Verstand der Schrift aus der Offenbarung; und weiset uns den Weg, wie wir Christum darinnen suchen und finden sollen, wie davon im nähesten Evangelio gesagt.

Zum dritten, vergisset er auch nicht das Hauptstück, von dem Gebrauch der Historien, und wozu solche Predigt und Zeugniß der Schrift uns nützen soll, oder was wir davon haben, und wie die Kraft und Nutz desselben uns zugeeignet und mitgetheilet wird, wie St. Petrus auch gethan hat. Und setzet auch einen schönen, gewaltigen, apostolischen Spruch und Schluß, wie wir Vergebung der Sünden erlangen, und selig werden; nämlich: „Durch diesen wird euch verkündiget Vergebung der Sünden, und von dem allen, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Moses gerecht werden. Wer aber an diesen glaubet, der ist gerecht." Dieß ist je auch ein gewaltiger Text, und zwar so helle und klar, daß er keiner Glossen, noch weiterer Auslegung bedarf, und allenthalben durch St. Paulum in seinen Episteln aufs stärkeste bewiesen und ausgestrichen ist; und uns genug seyn soll, daß wir nur solche klare Sprüche wohl merken und behalten, uns damit zu stärken und versichern des Grundes und Hauptstücks der christlichen Lehre; weil wir sehen, wie der Aposteln Predigten so eben und klar mit einander stimmen, als treue, wahrhaftige, einhellige Zeugen Christi; und hieraus gewiß schließen

und urtheilen, was diesem nicht gemäß, oder anders lehret von Vergebung der Sünde und unsrer Seligkeit, nicht der Kirchen, sondern des Teufels verfluchte Lehrer und Lehre seyn, Galat. 1.

Vollständigere Predigt am Osterdienstage *).

Epistel Apostg. 13. 26—33.

Diese Predigt hat St. Paulus gethan in der Schule zu Antiochia, in dem Lande Pisidia, da die Juden und auch etliche der Griechen, die zu den Juden bekehret, versammlet gewesen. Denn wo die Juden in den Städten waren, da hatten sie auch ihre Schulen, darinne sie lehreten und predigten, daß auch viel von den Heiden zu ihnen kamen, und zu Gott bekehret worden, durch Gottes Wort aus der Schrift. Denn Gott hat es ohne Zweifel wunderbarlich also geschickt, daß die Juden allenthalben in der Welt unter die Heiden zerstreuet waren nach der ersten Zerstörung durch die Assyrier, daß durch sie Gottes Wort hat müssen ausgebreitet werden, und also dieß Volk auch den Heiden hat müssen zur Seligkeit dienen, und dem Evangelio, so durch die Apostel sollte in alle Welt geprediget werden, den Weg bereiten. Denn wo sie hinkamen, da funden sie solche Schulen der Juden, daß sie darinnen Raum zu predigen hatten, als in ordentlichen Versammlungen, und also ihre Predigt konnte weiter (weil auch viel Heiden dazu kamen,) ausgebreitet werden. Denn wo sie der Juden und ihrer Schulen nicht zuvor gewöhnet gewesen, hätten sie die Apostel, als fremde unbekannte Leute, nicht gehöret, noch zugelassen öffentlich zu predigen.

Also kommt nun St. Paulus allhier in die Schule am Sabbath, da sie pflegten zusammen zu kommen und die Schrift zu lesen. Und weil er sammt Barnaba ein Gast

*) Findet sich nur in der Ausgabe C.

ar aus dem jüdischen Land, baten sie ihn, ob er wollte eine Vermahnung oder Predigt zum Volk thun. Da tritt Paulus auf, und fähet an eine schöne lange Predigt von Christo, wie er in der Schrift den Vätern und dem Könige David verheissen, und desselbigen Saamen geboren, und durch Johannem dem Täufer öffentlich bezeuget ist &c. und (gleichwie St. Petrus in der nähesten Epistel,) erzählet, wie derselbige von den Juden gekreuziget, und von den Todten auferstanden, und sich lebendig eine gute Zeit lang erzeiget; und nun die neue Predigt seinen Aposteln befohlen der Welt zu verkündigen, daß die Verheissung, so ihnen von Gott gegeben, erfüllet, und durch diese Auferstehung das, so er ihnen zugesaget, geben und darreichen wolle. Und zeigt mit Namen, was dasselbige sey, daß sie von derselben Auferstehung haben sollen, (gleichwie St. Petrus,) die Vergebung der Sünden, welche sie in und vom Gesetz Mosis und alle ihrem Regiment nicht haben mögen erlangen; aber allein durch den Glauben an diesen Christum, so ihnen verkündiget, alles erlangen und haben.

Es sind aber nicht allein Juden; sondern auch der Heiden viel bei dieser Predigt gewesen; wie der Text hernach sagt. Als St. Paulus ausgeprediget hatte, daß ihn die Heiden gebeten haben, daß er auch zwischen Sabbaths ihnen sollte predigen; und da er den folgenden Sabbath abermal in der Schule hat wollen predigen, sey fast die ganze Stadt dahin zugelaufen. Und in dieser Predigt spricht er: „Lieben Brüder, die ihr des Geschlechts Abrahams seyd," (das ist, geborne Juden,) „und auch alle, die unter euch Gott fürchten;" das sind auch Heiden. Und wiewol es eine verdrüßliche und sehr böse Predigt ist gewesen in der Juden Ohren, so fähet er sie doch fein freundlich und säuberlich an; damit er sie will einnehmen, daß sie stille und fleißig zuhören; lobet sie aus der Maaßen sehr, wie sie sind das Volk, das Gott erwählet vor allen Heiden, und der heiligen Väter Kinder, als denen vornehmlich gebühre, was Gott denselben verheissen hat. Aber wiederum verderbet er es auch damit, daß er ihnen nichts anders, denn von dem gekreuzigten und wieder auferstandenen Meßia verkündiget. Und zuletzt beschleußt,

daß ihr Gesetz und Regiment unter Mose sie vor Gott nichts helfen oder gelten soll, mehr denn die Heiden ꝛc.

Und stimmen seine Reden ganz gleich und überein mit St. Petri Predigt. Denn wie derselbige gesagt hat, „daß ihnen Gott habe die Predigt gesandt, und verkündigen lassen den Frieden;“ also spricht auch allhier St. Paulus: „Euch ist die Predigt dieses Heils gesandt ꝛc.“ Welche Worte, wiewohl sie sehr tröstlich und fröhlich sind, so haben sie doch den Juden nicht können gefallen. Denn das hat ihnen hoch verschmähet, daß sie es auch nicht leidlich zu hören geachtet, daß sie auf ihre lange Hoffnung auf ihren Meßiam, der da sollte seyn (wie sie wähneten,) ein Herr und König der ganzen Welt, nicht mehr sollten haben, denn eine Predigt, und eine solche Predigt, die ihr Gesetz und ganzes Regiment also gar nichts achtet, welches sie meineten, es sollte durch denselben Meßiam erst recht erhöhet und in aller Welt angenommen werden. Das war doch nichts anders bei ihnen, denn als hätten sie ganz vergeblich auf ihn gehoffet.

Und Paulus machet's noch verdrüßlicher damit, daß er nicht schlecht, wie St. Petrus sagt, „das Wort oder die Predigt des Friedens;“ sondern dasselbe noch mit höhern und herrlichern Namen nennet ein „Wort des Heils,“ oder eine Lehre, die da heilsam und seliglich ist, wie man es auch nicht höher nennen kann. Denn ein „Wort oder Predigt des Heils“ ist eine Predigt der Gnaden Gottes, Vergebung der Sünde, des ewigen Friedens und Lebens. Und solches soll nicht allein den Juden, sondern eben sowohl auch den Heiden, die doch kein Erkenntniß Gottes, Gesetzes, noch Gottesdienst hatten, gegeben werden; und sie also den Juden ganz gleich gemacht, daß die Juden keinen Vorzug noch Verdienst bei Gott, auch in der Welt keinen Vortheil noch Herrschaft über die Heiden sollten haben.

Das heißt die Predigt stumpf und unleidlich angefangen, daß er sobald, beide, Juden und Heiden, zugleich in einen Klumpen fasset; ja, sagt ihnen klar, daß sie das Gesetz Mosis von Anfang her nichts vor Gott geholfen, oder noch helfen werde; sondern allein durch diese Predigt solle und möge ihnen (und zugleich auch allen Heiden,) geholfen werden von Sünden, Tod und

des Teufels Gewalt, daß sie Gottes Kinder und Herren über alles werden. Und bringet doch nichts, daran solch groß Ding (das er heisset Heil und Seligkeit,) zu sehen oder zu spüren sey; denn daß er davon predigt. Das Wort höre ich, und Paulum sehe ich, der ist ein armer Mensch: aber dieses Heil, Gnade, Leben und Friede, die sehe ich nicht; sondern vielmehr das Widerspiel muß ich täglich sehen und fühlen, Sünde, Schrecken, Unglück, Leiden und Tod; daß es scheinet, als seyn keine Menschen so gar von Gott verlassen, als die Christen, so dieses Wort hören.

Aber das ist die hohe Lehre, die wir müssen lernen und wissen, (so wir wollen Gottes Kinder seyn, und sein Reich in uns empfinden,) davon weder die Juden aus ihrem Gesetz, noch die Heiden aus ihrer Vernunft-Weisheit, nichts wissen noch erfahren, daß unser Heil und Seligkeit stehet in dem Wort, so hier Paulus verkündiget von Christo, daß es soll heissen und ist ein Wort des Heils und Friedens, und wahrhaftig Heil und Friede bringet und gibt.

Denn „Gott hat es gesandt" (spricht er). Es ist nicht von Menschen erdacht noch aufbracht, und heisset nicht des römischen Kaisers, oder der hohen Priester zu Jerusalem Wort und Befehl; sondern Gottes vom Himmel, der dadurch redet, und solches will geprediget haben durch arme Menschen, also, und darzu, daß es soll heissen und seyn eine solche Kraft, (welches das Gesetz nicht ist gewest,) dadurch er will uns Heil und Seligkeit geben, wie St. Paulus Röm. 1. spricht: „Ich schäme mich des Evangelii nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben." Und Gott selbst darauf unsere Seligkeit gestellet hat, da er sich selbst offenbaret und seine Stimme vom Himmel hören läßt, spricht am Jordan von Christo: „Dieses ist mein lieber Sohn rc. den sollt ihr hören."

Dieses Christi Wort will er gehöret haben; als wollte er auch damit sagen: hier habt ihr das Wort des Friedens und Heils; allein in dem Wort, und nicht anderswo, sollt ihr solches suchen und finden: dieses Worts halte dich, willst du Frieden, Heil und Seligkeit haben. Es gehe dir, wie es wolle, in Kreuz, Leiden, Unfriede, Sterben, du werdest geköpft, ver-

brannt, oder bleibest an der Pestilenz, Schlag, oder wie dich Gott fordert 2c. so siehe auf mich, deß das Wort ist, so dir verheisset, du sollst nicht sterben, und ob du stirbest, soll dir dein Tod nur ein süßer Schlaf, ja, der Eingang zum Leben seyn; wie er Joh. 8, 51. sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Aber hierzu gehöret halten, (spricht Christus,) das ist, bei dem Wort fest bleiben (auch wider alles Fühlen und Sinne); daß du nicht daran zweifelst, es sey gewißlich also, wie du gehöret hast. Denn der solches redet ist nicht ein Mensch, sondern der Himmel und Erden, und alles, was drinnen ist, aus Nichts geschaffen, und bis daher regieret und erhält. Was sind du und ich, und alle, so jetzt leben, vor hundert Jahren gewesen, denn ein lauter Nichts? Wodurch oder woraus ist denn alles worden, so da gar nichts war? „Er sprach," (sagt der 33. Psalm 9. aus 1. Mos. 1.) „da ward es," (das zuvor nicht war,) „und er gebot, da stund es da."

Darum, weil es Gottes Wort heißt, da ist's gar viel ein ander Ding, (ob es gleich durch eines Menschen Mund, ja, wenn es durch eines Esels Mund gesprochen würde,) denn das da heißt Menschen Wort. Darum laß jetzt da seyn oder noch kommen, Unfriede, Schrecken der Sünde, Todes- und Höllennoth, Grab und Verwesung; und über dich fallen, was da fallen kann; und fasse du nur dieses Wort in dein Herz, daß Christus dir gesandt hat eine Predigt des Heils, das ist, Erlösung und Sieg wider das alles, und dich heißt solches glauben; so wirst du sehen, er wird dir (als ein Gott und Schöpfer,) nicht lügen. Denn was ist gegen ihm Tod, Teufel und alle Creaturen?

Darum ist dieser Ruhm der Predigt von Christo, so St. Paulus allhier heißt „ein Wort des Heils," gar viel mehr und höher, denn so er ihnen sagte von allen Königreichen, Reichthum und Herrlichkeit der Welt, ja, Himmel und Erden. Denn was könnte mir das alles helfen, wenn ich dieses Wort des Heils und ewigen Lebens nicht hätte? Denn wenn es zu der Sünden und des Todes Noth oder Gefahr kommt, so muß ich doch sagen: Nur hinweg mit allem, was dieser Welt

Güter und Freude ist, daß ich allein diese Predigt des Heils, von Christo gesandt, hören und haben möge. Daran mußt du dich halten, und wissen, daß allein solch Wort ewig Friede und Freude giebt, und daß es müsse geglaubet seyn, ob sich's gleich alles anders läßt ansehen; daß du nicht dir noch deinem Fühlen folgest, sondern für göttliche, ewige, unwandelbare Wahrheit haltest, was er geredt und verkündigen läßt.

Also vermahnet nun St. Paulus hier sonderlich seine Juden, daß sie solche Predigt, als die ihnen von Gott geschicket, und dazu solche große Wohlthat bringet, sollen annehmen.

Darnach fähret er weiter, will aus dem Wege räumen und wegnehmen das Aergerniß, so sie zum höhesten irret, und warnet sie, daß sie nicht thun, wie die zu Jerusalem, so dieß Wort des Heils auch von Christo selbst gehöret, welches sie auch selbst täglich in den Propheten gelesen, und daraus sollten wohl gesehen haben, wie sie von diesem Christo gezeuget, und ihre Predigt mit seiner und der Apostel Predigt übereinstimme, aber dieselben nicht haben wollen verstehen; sondern, weil dieser Christus nicht also kam, wie sie ihn haben wollten, haben sie eben denselben verdammet, davon sie selbst die Schrift gelesen, daß er kommen würde, und solche Predigt des Heils bringen, und dazu auch die Zeit gedeutet, welche sie selbst wußten, daß sie längst vorhanden, daß sie nicht sollten auf einen andern warten. Noch haben sie die Schrift nicht verstanden. Das machet, daß sie gar in den Gedanken erstocket und erstarret waren, daß er würde wie ein andrer weltlicher König regieren. Wie solches auch so gar in alles Volk getrieben war, daß auch die Apostel nicht anders von seinem Reich gedachten, auch nach seiner Auferstehung, und (wie St. Johannes am 12. sagt,) „die Schrift noch nicht verstunden, bis da Christus gen Himmel gefahren, und der heilige Geist kam.“

Denn so lange solch Tuch vor den Augen hänget, das ist, die fleischlichen Gedanken vom leiblichen Königreiche und Regiment Christi und seiner Kirche, so kann man die Schrift nicht verstehen; wie auch St. Paulus von den Juden sagt, „daß die Decke vor ihren Augen bleibet, wenn sie die Schrift lesen.“ Es ist aber solcher

Unverstand darum nicht entschuldiget. Denn es ist grobe und muthwillige Blindheit, daß sie ihnen nicht wollen sagen noch sich weisen lassen, wie die Apostel thaten; sondern fahren immer fort, dawider zu toben, wollen von diesem Christo nicht hören, auch da ihnen, nachdem sie ihn gekreuziget, Busse und Vergebung der Sünden von den Aposteln geprediget wird.

Nun ist es sehr verdrüßlich, daß St. Paulus darf so kühnlich von den Vornehmsten und Obersten der ganzen Judenschaft (das ist, Gottes Volks, und wie wir sagen, Häuptern der Kirchen,) also reden, daß nicht allein der gemeine Haufe, sondern sie selbst, die Schrift, so ihnen gegeben, nicht gewußt noch verstanden, ja, nicht allein so unwissend und irrend, sondern eben die worden sind, von denen sie gelesen haben, daß sie würden Gottes Sohn, ihren Heiland, morden und kreuzigen.

Wie ärgerlich hat das gelautet zu sagen von den Leuten, da Gott selbst seinen Gottesdienst, Tempel und Priesterthum gestiftet, und ein eigen Regiment gefasset, daß der Hohepriester die Macht hatte zu sagen: daß soll man halten, oder des Todes sterben, 5. Mos. 17, 12. und da der herrliche große Rath der 72 Aeltesten (so man am ersten durch Mosen 2. Mos. 18. geordnet), die man nennet Sanhedrin, das ganze Volk richteten und regierten, und ja wußten, was nach ihrem Gesetz recht und unrecht war?

Sollte man hier nicht St. Paulum mit glühenden Zangen zerreissen, als einen Aufrührischen, ja öffentlichen Lästerer, der nicht allein dem ganzen Regiment, sondern Gott selbst an seine Ehre redet; und darf sagen, daß die Häupter des Volks alle irren, nichts von der Schrift wissen, ja, Mörder sind des Sohnes Gottes? Was ist's hiegegen, daß wir den Papst mit seinem Haufen strafen und verdammen, welche je solchen Ruhm und Zeugniß von Gott nicht können aufbringen, und eitel selbst erdichtete Lehre und Abgötterei aufgeworfen und vertheidigen.

Da siehest du, daß er nichts gelten läßt, und jedermann lehret, daß sie sich nicht kehren sollen an das Geschrei und Poltern der Juden, so sie anziehen, daß sie seyn die Hohenpriester, Lehrer, Regenten oder Herrschaft und Obrigkeit, von Gott selbst geordnet, und das Volk ihnen unterworfen; daß, wider sie predigen, eben so viel scheinet, als wider Vater und Mutter und der ordentli-

chen Obrigkeit Gehorsam, ja, wider Gott selbst predigen; welches wir ja nicht leiden würden. Noch thut es St. Paulus ohne Scheu, und als ein Apostel Gottes, und aus seinem Befehl. Vielmehr würde er wider unsre Papstslarven sich setzen, die sich ohne Gottes Wort der Kirchen und Gottes Volks Häupter rühmen, und doch nicht die Schrift lehren noch verstehen, sondern ihren eigenen Tand für Gottes Wort dargeben 2c.

Nun, was hat er den für Ursach darzu, daß er darf so frisch solcher hoher Leute-Urtheil verdammen? Ei, das ist's (spricht er), es heißt einer Jesus Christus, von welchem alle Propheten und die ganze Schrift saget, den sie nicht kennen wollen; der ist mehr und größer weder die Hohenpriester, Obersten, sammt dem Tempel und der ganzen Stadt Jerusalem. Das auch sie selbst wohl wußten, wenn dieser käme, daß sie sollten abtreten, und ihm, als ihrem Herrn und obersten Regenten, gehorchen.

Darum sind sie damit nicht entschuldiget, und gilt ihre Ausrede nichts: Gott hat uns die Herrschaft und hohe Gewalt gegeben, und jedermann geboten, sowohl als Vater und Mutter, uns gehorsam zu seyn 2c. Nein, damit wirst du nicht los, daß du Herr oder Fürst, Vater oder Mutter bist, oder Kind und Unterthan, (das ist, der Obrigkeit schuldig zu gehorchen,) daß du dich nicht dürfest taufen lassen, und an Christum glauben. Denn das ist der einige Oberherr über alle Könige, Fürsten, Obrigkeit 2c.

Darum soll man ja Vater und Mutter, und weltlicher Herrschaft gehorsam seyn; aber doch so fern, daß man diesem Herrn nicht ungehorsam werde, welcher Kaiser und alle Herrschaft sowohl geschaffen und unter ihm hat, als den allergeringsten Menschen. Aber das wollten jene Junkherrn und Regenten zu Jerusalem (wie jetzt auch die unsern,) nicht thun; darob hebet sich denn der Hader, daß wir wohl müssen aus Gottes Gebot wider sie reden und thun, (welches sie fälschlich Ungehorsam und aufrührisch heissen,) auf daß wir unserm und ihrem Herrn (denn sie verleugnen,) gehorsam erfunden werden.

Denn es gilt hier nichts Caiphas oder Papst, Kaiser oder König, sondern Jesus Christus, welchen ihr, (spricht St. Paulus,) die Obersten in der heiligen Stadt zu Jerusalem, getödtet habt. Darum, ob ihr gleich von

Gott selbst gordnet seyd und in die Obrigkeit gesetzt, so fragt er doch nichts mehr nach euch, weil ihr Christum nicht wollet annehmen: und seyd nun grobe Esel und blinde Leiter worden, die ihr die Schrift gar nichts verstehet, die doch andere lehren sollen und wollen, wie Moses und alle Propheten von diesem Christo geredt haben, der euch und aller Welt zu Heil und Trost verheissen: und seyd in solcher Blindheit verstockt fortgefahren, und ihn ans Kreuz gebracht, so ihr doch gar keine Ursache zu ihm habt können finden, darum ihr ihn hättet können verdammen; denn er ja nichts wider euch gethan, noch euch genommen, weder Geld noch Gut, Ehre noch Gewalt; sondern euch alles Gutes und Seligkeit gebracht, wo ihr ihn allein wolltet annehmen. Aber ihr habt eben die müssen seyn, die da die Schrift, so ihr täglich leset, erfülletet, nämlich, daß ihr Christum tödtetet, und darzu hülfet, daß er vom Tode wieder auferstünde, und (ohne euren und des Teufels Dank) ein Herr würde über alles, welchem alle Creaturen müssen unterthan seyn.

Darum fragen wir nun nichts mehr darnach, was ihr und alle Welt dazu saget oder thut, daß wir Christum predigen, ob ihr zürnet oder lacht. Denn wir haben den Herrn, der da ist Gottes Sohn, von dem Vater zum Herrn gesetzt durch seine Auferstehung über alle. Der will es also haben, daß wir von ihm sollen predigen, und jedermann an ihn glauben soll. Und weil ihr sein nicht wollet, so höret in diesem Fall auf die Gewalt und Macht, so euch Gott gegeben, doch nicht weiter, denn auf diesen Meßiam, und müssen uns nun von euch sondern und scheiden, und fahren lassen Obrigkeit, Priesterthum, Jerusalem, und dürre und klar sagen, daß wir nicht sollen noch wollen euch gehorsam seyn, wider diesen Herrn.

Siehe, also hat St. Paulus seinen Juden müssen predigen, so sie sollten Christen werden, daß Christus allbereit kommen und nicht mehr zu warten sey, und ihnen anzeigen, was sie selbst, die Obersten und Vornehmsten des Volks, an ihm gethan haben, die da Gottes Volk heissen und das Gesetz und Gottesdienst haben; auf daß sie ihre Sünde erkennen, und den Trotz auf ihr Gesetz und Gottesdienst fallen lassen, weil sie selbst sehen und greifen müssen, daß sie gar nichts vor Gott zu rüh-

men haben. Denn ob sie gleich Mosen und Gottes Wort reichlich gehabt und gehöret, haben sie dennoch ihren Meßiam, den ihnen Gott gesandt, wie er ihnen verheissen, nicht erkannt, noch wollen annehmen, sondern ihn verdammet, und Mörder an ihm worden.

Was ist ihnen nun geholfen mit allem, so sie rühmen, daß sie Abrahams Kinder, Gottes Volk heissen, Propheten, Gesetz, Priesterthum haben? ohne daß solches alles ihre Sünde und Verdammniß vor Gott schwerer und größer macht, daß sie nicht als unwissende blinde Heiden, sondern als die Gottes Wort haben und wissen sollten, dennoch, desselben ungeachtet, muthwilliglich Gottes Sohn getödtet haben. Das ist das erste Stück dieser Predigt.

Das andere ist nun, von der Auferstehung Christi, und der Kraft derselben durch den Glauben. Denn dahin dringet St. Paulus, nachdem er ihnen gesagt, wie sie Christum getödtet, und damit ihr Verdammniß vor Gott allzu hoch verwirket, daß sie müssen bekennen, daß sie ihres Judenthums keinen Ruhm, sondern eitel Schande und Zorn vor Gott haben; daß sie nur hinfort, so sie wollen solcher Verdammniß frei, und (wie er am Ende spricht,) gerecht und selig werden, sollen sie noch das Wort von diesem Christo hören, und glauben. Und also, weil sie mit ihren Obersten diesen Meßiam, da er selbst predigte und Wunder that, nicht haben angenommen noch erkennen wollen, so müssen sie nun, den sie hingerichtet und gekreuziget haben, annehmen, weil sie ihn nicht sehen, noch leiblich bei ihnen haben, sondern glauben, daß er vom Tod, wie sie von ihm hören durch die Predigt der Apostel, auferstanden, sey der Herr über alles; und nun vollend gar fallen lassen ihre vorigen Träume und Hoffnung, wie er kommen würde, und sie, um ihr Gesetz und Gottesdienst, zu großen Ehren, Reichthum und Herrschaft der Welt erhöhen, ihren Mosen, Priesterhum, in aller Welt ausbreiten: müssen nun froh werden, und Gott danken, daß sie den Heiden gleich sind, und mit ihnen zu dem Wort des Heils kommen, damit sie nur Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, und ewiges Leben erlangen.

Er beweiset aber seine Predigt von der Auferstehung Christi mit vielen gewaltigen Sprüchen aus der Schrift,

welche er ohne Zweifel mit vielen Worten ausgestrichen, und eine lange Predigt davon gethan, welche hier nicht ganz beschrieben, sondern nur stückweise aufs kürzeste angezeiget. Es haben aber die Apostel uns also wollen enthinder in die Schrift weisen, daß wir daselbst studiren, und mit Fleiß wahrnehmen sollen, wie gewaltig die Propheten von Christo und seinen Werken und Reich geredet haben.

Den ersten Spruch führet er aus dem andern Psalm, der da ganz von Christo und seinem Reich gemacht ist, (wie das auch die Juden zu der Zeit, da sie noch gelehrt gewesen, bekennen mußten,) da spricht Christus selbst: „Ich will von einer neuen Weise predigen," nämlich, „daß der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget." Solches, spricht hier St. Paulus, stehet geschrieben im ersten Psalm, so er doch in allen Büchern, alten und neuen, an der Zahl oder Ordnung der andere Psalm ist. Aber er redet hier nicht von solcher Zahl oder Ordnung, wie die Psalmen nach einander im Buche stehen; sondern von Ordnung der Sprache, die er anziehen will. Als wollte er sagen: zum ersten will ich das beweisen aus einem Psalm, oder, am ersten stehet das im Psalm geschrieben, gleichwie ein Prediger anfähet und spricht: Das will ich zum ersten sagen. Item, das stehet erstlich in einem Psalm; item, in einem andern Psalm rc. es sey der erste, andere, zwanzigste oder dreißigste; da er nicht die Psalmen nach ihrer Ordnung zählet, sondern wie er sie einführet.

Wie reimet sich aber dieser Spruch darauf, dazu ihn St. Paulus führet, die Auferstehung Christi zu beweisen? Es ist ja ein scharf Allegat, welches er ohne Zweifel schön und herrlich, reichlich ausgestrichen. Der Psalm sagt von dem Meßia oder Könige, der da s[illegible] in dem Volk und unter den Leuten regieren; wie er klar spricht: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion," das ist, zu Jerusalem. Darum muß er ja ein wahrhaftiger Mensch seyn, den andern gleich. Ja, er sagt dazu, daß auch Könige und Herren im Lande wider ihn toben und ihn verfolgen werden; welches nicht geschehen könnte, wenn er nicht auf Erden regieret.

Aber in diesem Vers stehet nun, daß er auch wahrhaftiger und ewiger Gott sey. Denn Gott heißt ihn sei-

nen Sohn, und solchen Sohn, den er selbst in seinem göttlichen ewigen Wesen und Majestät gezeuget; daß er nicht ein erwählter, sondern ein wahrhaftiger geborner Gottes Sohn ist. Weil er nun ein Mensch ist, wie andere, so muß er auch sterben nach derselben Natur, ja, sich tödten und kreuzigen lassen von der Welt Herrn. Aber so er auch Gottes geborner Sohn, und also wahrhaftiger Gott ist, so kann diese Person (auch nach der menschlichen Natur,) nicht im Tode bleiben, sondern muß wieder hervor, aus und über den Tod, ein ewiger Herr werden des Todes und Lebens. Denn es ist hier eine unzertrennete Person, und ein einiger Sohn der Jungfrauen aus dem Geschlechte Davids und Gottes; der kann nicht im Tode bleiben. So er aber in Tod kommt, muß er durch ihn überwältiget und überwunden, ja, erwürget und zunichte werden, und in diesem Herrn eitel Leben regieren, und allen, die ihn annehmen, gegeben werden. Wie solches alles anderswo weiter gesagt ist.

Das lautet aber noch wunderlicher, von der Auferstehung, so da folget aus dem Propheten Jesaia 55, 3: „Ich will euch die Gnade, David verheissen, treulich halten." Welches lautet nach dem hebräischen Text also: „Ich will mit euch einen ewigen Bund machen," nämlich, „die gewisse Gnade Davids." Der Prophet sagt allda von der Verheissung von Christo, so David geschehen 2. Sam. 7. Und der Prophet vermahnet und locket in vorhergehenden Worten fast tröstlich alle Welt, daß sie solche Worte und Predigt sollen annehmen; als darin allen Armen, Elenden, Betrübten, groß Gut, Freude und Heil soll kommen und wiederfahren. Und bald nach diesen Worten sagt er, wie er Meßiam, den verheissenen Saamen Davids, gegeben den Leviten zum Zeugen, (das ist, zu einem Prediger von Gott gesandt,) und zu einem Fürsten und Gebieter den Völkern rc. als der da soll ein anderer Lehrer seyn, denn Moses und seine Priester und Gesetzlehrer (so zuvor da waren); auch ein andrer Herr, Regent und König, weder David und alle Herren in ihrem weltlichen Regiment; und ihm alles unterwirft: nicht, daß er ein neu äusserlich Regiment soll aufrichten, oder das jüdische unter die Heiden ausbreiten; sondern, daß ihn beide, Juden und Heiden, zugleich hören, und an ihn glauben sollen, daß sie durch ihn ha-

ben, was er verheissen; welches er hier nennet den Bund der gewissen Gnaden (so David verheissen). Diesen, spricht er, will ich euch machen und halten, als einen göttlichen, gewissen, treuen Bund, eben in diesem Christo, daß durch ihn soll gegeben werden alles, was die Gnade Gottes giebt und mitbringet, Vergebung und Tilgung der Sünde, Erlösung vom Tod, und erlangen ewiges Leben.

So nun dieser Christus (durch welchen dieser Bund gemacht wird,) wahrer Mensch ist, wie er David verheissen von seinem Blut und Fleisch, und soll die ewige Gnade bringen und geben, daher er auch muß Gott seyn, welchem allein zustehet und eignet solches zu geben: so muß er nicht im Tode bleiben, ob er wohl, wie ein natürlicher Mensch, auch stirbt; sondern muß selbst von Todten auferstehen, damit er auch andere vom Tode erlösen, und ewiges Leben geben könne. Daß er mit Wahrheit heisse und sey ein ewiger König der Gnaden, Gerechtigkeit und Lebens, wie Gott verheissen hat festiglich zu halten.

Also ist allenthalben, wo in der Schrift stehet von dem ewigen Reich Christi und ewiger Gnade, angezeigt dieser Artikel von der Auferstehung Christi; wie St. Paulus auch freilich, diesen Spruch zu verklären, andere mehr Sprüche wird eingeführet haben. Als aus dem 110. Psalm, 1: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten ꝛc.“ Item v. 4: „Der Herr hat geschworen, und wird ihn nicht gereuen, Du bist ein Priester ewiglich.“ Da hat Gott verheissen, daß er wolle Christum geben, der da soll zu seiner rechten Hand sitzen, das ist, ein ewiger Herr und König seyn, in allmächtiger, göttlicher Gewalt, und doch sein Königreich auf Erden (zu Zion oder Jerusalem) seyn; und darzu ein ewiger Priester seyn, welcher ja muß aus dem Menschen genommen, und ihnen gleich, das ist, auch sterblich seyn: aber doch also, daß er gleichwohl ewiglich ein Priester bleibe; darum muß er nicht im Tode und Grabe bleiben.

Der dritte Spruch, so hier St. Paulus anzeucht, ist aus dem 16. Psalm, der auch eigentlich von Christo sagt; welchen St. Peter in der ersten Predigt am Pfingsttage weiter auslegt, und gewaltiglich daraus schleußt, (wie

denn die Worte an ihnen selbst klar solches sagen,) daß Christus gestorben, und doch nicht hat müssen im Grabe verwesen, sondern vom Tod unverzehret und unverweset (nämlich am dritten Tage) wieder auferstehen.

Am Ostermittwoch.

Epistel St. Pauli Coloss. 3, 1—7. welche auch mag am Osterdienstage gelesen werden.

Wir haben bisher gehöret die fröhliche Predigt von der Auferstehung Christi, wie sie geschehen ist, und geglaubet soll werden, zu unserm Nutz, Trost und Seligkeit. Damit wir aber für solche unaussprechliche Wohlthat Gott auch von Herzen dankbar seyn, und die Auferstehung also halten und begehen, daß er davon gelobet und gepreiset werde; sollen wir auch hören und behalten, was uns die Apostel lehren von der Frucht, so dieselbe in uns wirken soll, daß sie sich auch in unserm Leben beweise. Darum wollen wir hiezu nehmen die Vermahnung St. Pauli Coloss. 3. welche sonderlich hierauf gehet.

In diesem Text hören wir, daß St. Paulus die Christen vermahnet zu rechten christlichen guten Werken, oder Früchten des Glaubens; und die Ursache zu solcher Predigt nimmt eben von der Auferstehung Christi, davon uns die hohe Gnade und Trost verkündiget wird, daß wir dadurch Vergebung der Sünde, und Errettung vom ewigen Tode haben sollen. Damit aber leichtfertige fleischliche Herzen nicht wähnen, es sey so bald alles in uns geschehen, und der Schatz (so uns hiedurch gegeben wird,) gar ausgeschöpft, wenn sie es nur gehöret haben, und sich also nicht selbst betrügen: darum prediget er allezeit also daneben, daß wir die Auferstehung Christi sollen auch prüfen an uns selbst, ob wir sie recht und mit Herzen gefasset haben.

Denn es soll je nicht allein bleiben bei den Worten, und ist Christo nicht darum zu thun, daß man davon hören und reden kann; sondern daß es soll in unserm Leben empfunden werden. Denn was hilft es einem Todten, ob man ihm viel prediget vom Leben, so er nicht auch davon lebendig wird? Oder einem Sünder von Gerechtigkeit, so er doch in Sünden bleibet? Oder einem Irrenden und Rottengeist von der Wahrheit, so er nicht von seinem Irrthum und Finsterniß ablässet? Also ist auch nicht allein vergeblich, sondern auch schädlich und verdammlich, von dem herrlichen und seligen Trost der Auferstehung hören, so das Herz solches nimmer erfähret, sondern allein der Ton in den Ohren, oder ein Schaum auf der Zunge davon bleibt, und nicht mehr darnach folget, denn bei denen, so nie nichts davon gehöret haben.

Denn es soll ja (wie allhier St. Paulus saget,) das treffliche Werk und hoher Schatz der Auferstehung Christi nicht ein unnütz, faul und unkräftig Geschwätz oder Gedanken seyn, als ein todtes Bild in einen Stein gehauen oder auf's Papier gemalet; sondern eine solche Kraft und Macht, die in uns wirke durch den Glauben auch eine Auferstehung: welches er heißt „mit Christo auferstehen,“ das ist, der Sünden abgestorben, aus des Todes und der Höllen Gewalt gerissen, und in Christo Trost und Leben haben; wie er hievon zuvor im andern Capitel klärlich gesaget: „Ihr seyd mit Christo begraben, durch die Taufe, in welchem ihr auch seyd mit ihm auferstanden, durch den Glauben, dadurch Gott in euch wirket ꝛc.“ Col. 2, 12.

So ihr nun (spricht er,) die Auferstehung Christi mit dem Glauben gefasset, und derselben Kraft und Trost empfangen habt, und also mit ihm auferstanden seyd; so muß sich ja solches an euch beweisen, daß ihr es fühlet und bei euch gespürt werde, wie es in euch angefangen habe zu wirken, daß es nicht allein Worte, sondern Wahrheit und Leben sey. Denn welche es nicht also empfinden, denen ist Christus noch nicht auferstanden, ob er wohl für seine Person erstanden ist: denn sie haben dieselbe Kraft nicht bei ihnen (welche heißt mit Christo auferstehen,) daß sie auch mit Wahrheit möchten heissen, beide, gestorbene und auferstandene Menschen.

Darum will er uns hiemit zeigen und lehren, daß die, so Christen seyn wollen, wissen sollen, daß solches in ihnen geschehen müsse; oder sind noch nicht gläubige Christen, wie sie sich rühmen, oder dünken lassen. Denn das soll die Probe desselben seyn, ob wir in Christo auferstanden, das ist, ob seine Auferstehung in uns kräftig, oder allein Wort, und nicht auch Werk und Leben sey.

Nun, wie geht solch Leben und Sterben zu? Wie sind wir gestorben, und sind doch zugleich auch auferstanden? Sind wir Christen, so sollen wir gestorben seyn, und sollen doch auch leben; oder sind nicht Christen. Wie reimen sich die zwei zusammen? Zwar diese Worte haben etliche falsche Lehrer (noch zu der Apostel Zeit,) also stracks verstanden und gedeutet, daß die Auferstehung der Christen schon geschehen wäre (wie St. Paulus 2. Timoth. 1, 10. selbst anzeigt,) also, daß sie nach dem leiblichen Tod nicht mehr auferstehen würden: denn wer an Christum glaubet, (sagten sie,) der wäre allbereit auferstanden und im Leben, und würde also in diesem Leben die Auferstehung vollkömmlich ausgerichtet in allen Christen. Solches wollten sie mit St. Pauli eigenen Worten bekräftigen, und eben damit den Artikel von der Auferstehung der Todten widerfechten.

Aber diese lassen wir fahren, als von St. Paulo selbst gestraft und verdammt, und verstehen diese Worte, wie sie St. Paulus meinet, und sich selbst zuvor und hernach klar genug auslegt, daß man nicht zweifeln kann, daß er rede von der geistlichen Auferstehung. Denn das ist auch an ihm selbst gewiß, so wir sollen leiblich am jüngsten Tag mit diesem Fleisch und Blut auferstehen, zur Seligkeit, so müssen wir zuvor auch hier auf Erden geistlich auferstanden seyn; wie auch St. Paulus Röm. 8, 11. sagt: „So der Geist deß, der da Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet;“ das ist, weil euch Gott inwendig schon lebendig, gerecht und selig gemacht hat, so wird er auch den Leib, der da ist die Hütte und das Haus des lebendigen Geistes, auch nicht dahinten lassen; sondern weil der Geist schon al-

hier von Sünden und Tod auferstanden ist, so muß die Hütte und der verwesliche Rock, welches ist Fleisch und Blut, auch wieder hervor aus dem Staube der Erden; sintemal es ist die Herberge und Wohnung des seligen auferstandenen Geistes, also, daß beides wieder zusammen kommen, und ewiglich leben soll.

Darum redet der Apostel allhier nicht von der künftigen leiblichen Auferstehung; sondern von der geistlichen, um welcher willen auch jene geschehen muß. Und fasset also zusammen das Auferstehen des Herrn Christi, welcher seinen Leib aus dem Grabe wieder genommen, und in das ewige Leben getreten ist, und unsere Auferstehung, die wir durch die Kraft desselben, und seinem Exempel nach auch auferstehen sollen: erstlich, nach der Seelen, von dem sündlichen und verdammlichen Leben in ein rechtes göttlich und seliges Leben; und hernach auch von diesem sündlichen und tödtlichen Madensack aus dem Grab, mit unsterblichem, herrlichem Leibe und Seele wieder hervor kommen.

Also heißt St. Paulus die Christen, so da glauben, zugleich todt und lebend, beides geistlich, jetzt in diesem Leben; aber also, daß hernach auch dieß sündliche Fleisch sterben soll, auf daß auch die Sünde und der Tod an ihm verzehret und verschlungen werde, und beide, der Leib sammt dem Geist ewig lebe. Darum spricht er nun:

„Seyd ihr mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, zu der Rechten Gottes ꝛc.“

Damit sollt ihr beweisen, (will er sagen,) daß ihr jetzt schon geistlich auferstanden seyd, und hernach (durch dieselbe Kraft) auch leiblich auferstehen werdet, daß ihr suchet und trachtet „nach dem, was droben,“ das ist, göttlich, himmlisch und ewig, nicht das irdisch, vergänglich und weltlich ist.

Was ist nun das gesagt? Sollten wir denn nun (so wir Christen sind worden,) nicht mehr essen und trinken, Acker bauen, haushalten, regieren, noch andere Arbeit thun, sondern gar als todt und müßig lie-

zen, weil du sagest, daß wir nicht suchen sollen, was auf Erden ist, da je noch dieß alles seyn muß? Und was sagest du dazu, daß Christus der Herr auch selbst bei uns auf Erden ist, wie er, ehe er gen Himmel gefahren, gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt ꝛc." Matth. 28, 20. So ist ja auch seine Taufe auf Erden, desgleichen das Sakrament und Predigtamt des Evangelii, dadurch er selbst auf Erden seine Christenheit regieret.

Er erkläret aber bald hernach selbst, was er meine mit diesen Worten, das auf Erden ist, und das droben ist. Denn damit heisset er nicht die Creaturen auf Erden verachten; denn er redet jetzt nicht von dem, das Gott geschaffen hat, welches ist eitel und gut Ding, das er selbst für gut angesehen, und gut nennet; nennet auch nicht einen irdischen Menschen, der damit umgehet, und der Creaturen brauchet; sondern den, der da ohne Gottes Erkenntniß ist, und nichts mehr hat, auch nicht weiter trachtet, denn was ihm die Vernunft giebt und lehret, wie er von Vater und Mutter geboren ist; ein blinder, ungläubiger Mensch, der nichts von Gott noch vom künftigen Leben weiß, noch darnach fraget; allein seinem natürlichen Verstand und Willen folget, und nichts suchet, denn sein Gut, Ehre, Hoffart, Wohllust. Das heissen die Apostel irdisch und weltlich leben; da kein Gottes Wort nicht ist, oder je nicht geachtet wird, und der Teufel sein Regiment und Willen hat, und solche treibt zu allerlei Laster.

Solchem irdischen Wesen (will er sagen,) nach dem die Heiden und Ungläubigen trachten, die da Gottes Wort in den Wind schlagen, und sich den Teufel nach seinem Willen führen und treiben lassen, müßt ihr abgestorben seyn, und damit beweisen, daß die Auferstehung Christi in euch nicht vergebliche Worte, sondern lebendige Kraft sey, so sich in euch erzeige, daß ihr auch auferstanden, und nun anders lebt denn zuvor, nach Gottes Wort und Willen; welches heißt ein göttlich himmlisch Leben. Wo das nicht in euch geschieht, so ist's ein Zeichen, daß ihr noch keine Christen seyd, sondern betrüget euch selbst mit vergeblichem Wahn und Gedanken.

St. Paulus fasset aber mit dem Wort, was auf Erden oder irdisch ist, nicht allein die groben äusserlichen Laster und Sünden, so auch vor der Welt sträflich sind; sondern auch andre höhere Stück, und allerlei, was nicht dem reinen Gottes Wort und Glauben und rechtem christlichen Wesen gemäß ist. Darum, auf daß man's desto besser verstehe und fasse, wollen wir's theilen, wie es auch St. Paulus selbst pflegt zu unterscheiden.

Es ist zweierlei Wesen oder Leben auf Erden, oder irdisch; nämlich, des Geistes oder geistlich, und des Fleisches oder leiblich. Ein irdisches Wesen des Geistes heißt und sind die geistlichen Laster der falschen Lehre und Dünkel, da die Seele lebt ohne Gottes Wort in Gottes Verachtung, Unglauben rc. Oder, das noch ärger ist, so man Gottes Wort und den Namen Christi mißbrauchet zu falscher Lehre und zum Deckel und Schmuck der bösen Stücke und Tücke, die Leute zu betrügen mit falschem Vorgeben und Schein der Wahrheit oder christlicher Liebe rc.

Das heißt irdisch Wesen, nach der Seelen, und ist eben das böseste schädlichste Stück, da man nicht allein für sich selbst sündiget, sondern auch andere Leute damit betrogen werden; welches er auch droben, in des Ostertags Epistel, nennet „den alten Sauerteig, und Sauerteig der Schalkheit rc.“ Und 2. Cor. 7, 1. giebt er eben diese Theilung und Unterscheid der zweierlei Laster, da er spricht: „Lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen rc.“ Denn Befleckung des Geistes nennet er diese heimliche subtile Laster, damit der Geist oder der Mensch inwendig sich vor Gott befleckt und verderbt, da es doch vor der Welt und äusserlich nicht scheinet, und Vernunft und menschliche Weisheit betrogen wird.

Solchem irdischen Wesen sollen wir zum ersten abgestorben seyn, so wir rechte Christen seyn wollen, daß wir keine solche irdische Lehre und falschen Dünkel annehmen noch leiden sollen, so aus uns selbst herkommet, es sey durch die Vernunft, Philosophia oder Juristen Kunst, ohn Gottes Wort, oder auch mit dem Namen und Deckel Gottes Worts geschmückt: denn es ist doch nicht mehr denn ein lauter irdisch Ding, so nicht nach

Gottes Willen und Reich und ewigem Leben fragt noch trachtet, sondern allein seine eigene Ehre, Hoffart und Ruhm der Weisheit, Heiligkeit oder anders suchet. Und ob sich's gleich des Evangelii und des Glaubens an Christum rühmet, so ist's doch kein Ernst, und bleibet immer, wie zuvor, ohne Kraft und Frucht.

Wiederum, so wir nun auch auferstanden sind durch den Glauben mit Christo, sollen wir auch trachten nach dem, das nicht irdisch noch verderblich und vergänglich, sondern das droben, das ist, himmlisch, göttlich und ewig ist, nämlich nach der rechten, reinen, wahrhaftigen Lehre, und was Gott gefället, damit seine Ehre und das Reich Christi erhalten wird, und uns hüten vor allem Mißbrauch seines Namens, falschem Gottesdienst, Vertrauen und Vermessen eigener Heiligkeit, dadurch der Geist befleckt und verunreiniget wird.

Die andern Laster, so auch St. Paulus irdisch heisset, und welche er allhier sonderlich erzählet, sind grob und leiblich, als Ehebruch, Unreinigkeit, Geiz ꝛc. welche auch die Vernunft verstehet und urtheilet. Denn durch die andern wird sie gefangen und betrogen, ja geblendet, daß sie sich nicht dafür hüten kann. Darum heissen dieselben auch geistlich, nicht allein, daß sie den Geist beflecken; denn der Geist wird durch alle Laster, auch die leiblichen, beflecket: sondern daß sie zu hoch sind, und vom Fleisch und Blut nicht verstanden, noch erkannt werden. Diese aber heissen leibliche, oder des Leibs Befleckung, darum, daß sie mit dem Leibe und seinen Gliedern geschehen und begangen werden.

Nun, diesen sollen wir eben sowohl, als den andern auch, abgestorben seyn, oder je auf der Bahn erfunden werden, daß wir ihnen immer absterben, und nur darnach streben, daß wir allem solchem irdischen Wesen den Rücken zukehren, das Angesicht aber wenden gegen dem, das himmlisch und göttlich Wesen ist. Denn wer noch nach seinem fleischlichen Wesen trachtet, und damit umgehet, der ist noch nicht mit Christo der Welt gestorben; darum auch die Auferstehung Christi nichts an ihm ist noch wirket, sondern Christus ist ihm todt und nichts, und er wiederum Christo.

Diese Vermahnung ist sonderlich dieser Zeit noth zu treiben, weil wir sehen, daß solcher viel sind, und je

länget je mehr werden, die sich auch des Evangelii rühmen, und wohl wissen, daß solche Stücke den Menschen beflecken und verdammen; doch gehen sie immer sicher dahin, und denken nicht, daß Gott darum zürne, oder sparen zusammen auf's Kerbholz, was sie können. Ja, es ist jetzt ganz gemein worden, daß die Leute nur thun, was sie gelüstet, und wollen's doch nicht gethan haben, noch darum gestraft seyn; etliche sich auch so gar katzenrein und unsträflich machen, daß, was sie thun, nicht muß böse noch unrecht gethan heissen, geben große christliche Liebe und Tugend vor; und doch meuchling böse Tücke und Stücke treiben, geben darnach hin, schmieren den Leuten das Maul, können sich putzen und schmücken, als hätten sie wohl und recht gehandelt, meinen, wenn sie vor den Leuten sich rein machen, daß man sie nicht kann öffentlich strafen, Gott solle sich auch also betrügen lassen. Aber was er dazu sagen wird, das werden sie erfahren. „Denn Gott läßt sich nicht, wie Menschen, äffen und narren," spricht St. Paulus Gal. 6, 7. Und gilt hier nicht deckens und schmückens; sondern dem Laster abgestorben, und todt seyn, und nun nach dem trachten, das rechtschaffen, göttlich und christlich ist.

Er erzählet aber allhier etliche der groben, äusserlichen, leiblichen Laster, und sonderlich diese zwei, „Hurerei oder Unzucht, und den Geiz, davon er auch desgleichen meldet Ephes. 5, 3. 4. 5. u. 1. Thess. 4, 3—7. wie wir in den Episteln des andern und dritten Sonntags der Fasten gehöret haben; und will, daß sich die Christen mit Fleiß davor hüten, und ihnen gar abgestorben seyn sollen, dieweil solche auch von den Heiden gestraft werden: und daß wir dagegen trachten nach eitel Reinigkeit, als die nun gen Himmel gehören zu Christo: Denn einem Christen gehöret, auch seinen Leib zu halten in der Zucht und Heiligung oder Keuschheit, daß er sich nicht beflecke und verunreinige; wie die Welt thut, mit Hurerei und anderer Unzucht.

Desgleichen sagt er auch vom Geiz, welchem er giebt den schändlichen Namen, daß er heisse Abgötterei oder Götzendienst, auf daß die Christen desto mehr davor fliehen, als vor dem greulichsten Laster, dem Gott zum höchsten feind ist. Denn es ist auch ein solch Ding, das den Menschen gar vom Glauben und dem

Gottesdienst abkehret, daß er nichts nach Gott oder nach seinem Wort und ewigen himmlischen Gütern fräget noch trachtet; sondern allein an diesen irdischen hangen bleibet, und nur einen solchen Gott suchet, der ihm hier auf Erden genug gebe.

Hievon wäre viel zu sagen, so man sollte durch alle Stände und Händel gehen: denn es ist vor Augen, wie die Welt, sonderlich zu dieser Zeit, in diesem Laster gar ersoffen liegt, und ist nicht zu erzählen, wie viel subtiler Kunst der Geiz finden kann, und wie mit trefflichem, schönen Schmuck er sich weiß zu verkaufen, daß er nicht für Sünde und Laster, sondern für große Tugend und Ehrbarkeit gehalten werde; gleichwie allezeit die Abgötterei thut, welche ist vor Gott der höchste Greuel, und hat doch den trefflichen Schein und Ruhm vor der Welt, daß sie nicht will Sünde noch Laster seyn, sondern die höchste Heiligkeit und Gottesdienst heisset.

Also führet auch dieser Götzendienst des Mammons den schönen Deckel, daß es nicht muß Geiz, oder nach unrechtem Gut getrachtet heissen; sondern recht und ehrlich seine Nahrung gesucht und wohl gewonnen Gut heissen, und kann sich fein mit Gottes Wort schmücken, daß Gott dem Menschen geboten hat, mit seiner Mühe und Arbeit sein Brod zu suchen, und ein jeder schuldig ist, für sein Haus, Weib und Kind zu sorgen, daß er sie ernähre; daß keine weltliche Obrigkeit, ja auch kein Prediger, solchen Geiz tadeln noch strafen kann, es sey denn, daß er grob heraus fähret mit Rauben und Stehlen.

Darum muß man solches einem jeden auf sein Gewissen legen, daß er dafür antworte, und wisse, daß Gott sich nicht wird betrügen lassen. Denn man siehet, wie dieß Laster unter solchem Schein und Deckel mit solcher Sündfluth einreisset, und überhand nimmt in aller Welt, daß es gar ein gemein Recht worden, und jedermann ungestraft und ungewehrt nichts anders treibt noch thut, denn eitel über Macht geizen, scharren und kratzen. Die Großen und Gewaltigen mit täglichem Schätzen, neuen Auffätzen, Zwacken, Placken, Schinden und Plagen der Armen, die meinen, sie mögen alles mit Gewalt zu sich reissen, was sie können. Dar-

nach der andere gemeine Hause mit wuchern, steigern, übersetzen, übervortheilen rc. und doch niemand will Unrecht gethan haben, noch darum ein Unchrist gescholten seyn; ja, es ist demnach dazu kommen, daß man auch das gar öffentliche Rauben und Stehlen, Untreu und Betrug der geringsten Taglöhner, Knechte und Mägde im Hause, nirgends mehr wehren kann.

Und wer wollte es alles erzählen, wie weit solch Laster gehet in allen Sachen, Handeln und Wesen der Welt unter einander. Es ist aber einem jeden, der da will ein Christ seyn, hiemit genug gesagt, daß er in seinen Busen greife und davon ablasse, so er darinn stecket, oder sich wisse dafür zu hüten: denn es kann's Jedermann bei ihm selbst wohl verstehen und merken, was hierin christlich und mit gutem Gewissen geschehen kann; und haben die Regel, so Christus hievon giebt, daß wir darauf sehen, wie wir wollten mit uns gethan haben, also, daß es gleich und billig sey. Denn wo es ungleich zugehet, das kann ja ohne Geiz nicht abgehen.

So du nun von solchem Laster nicht lassen willst, sollst du auch wissen, daß du nicht ein Christ noch Gläubiger, sondern (wie St. Paulus dich nennet,) ein schändlicher verdammter Götzenknecht bist, und kein Theil an Gottes Reich hast; denn du lebest noch gar der Welt, und denkest nicht mit Christo aufzustehen. Darum wird dich diese liebliche süße Predigt nicht helfen, daß du sagest: Christus ist für die Sünder gestorben und auferstanden; darum hoffe ich auch für mich. Ja recht; aber so du immer willst in der alten Haut bleiben, und diese Predigt nur zum Deckel brauchest deines schändlichen Geizes, so stehet hier geschrieben: „Nimm dich nur dieses Trostes nicht an.“ Denn ob er wohl ist für alle gestorben und auferstanden, so ist er doch dir noch nicht auferstanden; du hast solche Auferstehung noch nicht mit dem Glauben gefasset: den Rauch hast du gesehen, aber des Feuers nicht empfunden: die Worte hast du gehöret, aber keine Kraft derselben empfangen.

Willst du dich aber dieser Predigt recht rühmen und trösten, daß Christus durch sein Sterben und Auferstehen dir geholfen habe, so mußt du nicht in deinem alten sündlichen Wesen bleiben, sondern eine neue Haut

anziehen; denn sein Sterben und Auferstehung ist darum geschehen, daß du auch endlich mit ihm der Welt absterbest, und seiner Auferstehung gleich werdest, das ist, ein neuer Mensch anfahest zu werden, wie er ist droben im Himmel, der nicht Lust und Liebe habe zum Geiz und Betrug des Nächsten, sondern sich genügen lasse an dem, so ihm Gott bescheret durch seine Arbeit, milde, gütig und wohlthätig sey denen, die sein bedürfen 2c.

Daß aber solche Vermahnung desto mehr die Christen bewege, sich vor solchen Lastern zu hüten, stärket und beschleußt sie St. Paulus auch mit ernstem Dräuen und Vorhalten des göttlichen Zorns, und spricht: „Um solcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens,“ das ist, über die ungläubige Welt, so Gottes Wort nicht achtet, weder fürchtet noch glaubt, noch trachtet ihm gehorsam zu seyn; und wollen dennoch nicht Unchristen noch abgöttisch, sondern Gottes Volk und fromme Leute heissen.

Hiemit zeigt er abermal, daß solch weltlich Wesen und Leben in irdischen Lüsten, Geiz und andern, sich nicht leidet noch stehen kann bei dem Glauben, und daß die Kraft der Auferstehung Christi bei solchen nichts wirken kann: darum nennet er solche Kinder des Unglaubens, die ohne Glauben sind, und mit ihrem unchristlichen Wesen über sich selbst führen Gottes Zorn, daß sie aus Gottes Reich verstoßen und verworfen werden: denn es ist Gottes ernstlich Urtheil, daß er zu solchem Wesen keine Gnade geben will, sondern seinen Zorn dawider erzeigen und gehen lassen, beide, mit leiblicher Strafe in diesem Leben, und hernach mit ewiger Strafe; wie er eben diese Worte anderswo auch anzeucht, Ephes. 5, 6. und Röm. 1, 18.: „Gottes Zorn wird offenbar über alles gottlose Wesen 2c.“

Siehe, das ist die Vermahnung St. Pauli an alle, die da wollen Christen heissen, darinn er sie erinnert, wozu sie berufen sind, weil sie das Evangelium von Christo haben, und was die Auferstehung Christi in ihnen wirken soll, nämlich, daß sie dem allen, was nicht nach Gottes Wort und Willen gelehrt oder gelebt wird, sollen todt seyn, und so sie glauben an den auferstandenen, lebendigen Christum, daß sie auch, als mit ihm auferstanden, nach demselben himmlischen Leben

trachten, da er sitzet zur Rechten Gottes, da keine Sünde und irdisch Wesen, sondern eitel ewig Leben und unvergängliche Güter und Herrlichkeit ist, welche die Christen sollen ewiglich mit ihm haben und genießen.

Aber diese Predigt fasset auch niemand, denn der Glaube; denn solches, so hier der Apostel sagt vom Leben und Herrlichkeit der Christen in dem auferstandenen Christo, scheinet vor der Welt nicht; ja, es wird auch von ihnen selbst noch nicht mit äusserlichen Augen und Sinnen ersehen noch empfunden; darum spricht er auch selbst: „Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ Denn die Welt kennet und lobet es nicht, sondern ist ihm feind, und kann es nicht leiden, daß ihr an Christum glaubet und nicht wollet mit ihr halten, und leben, wie sie lebet, nach irdischen Lüsten. Darum heisset es auch wohl ein verborgen Leben der Welt, und den Christen selbst, nach äusserlichem Ansehen und Fühlen; aber doch ein solches Leben, das da gewiß und wohl verwahret ist, und hernach auch soll vor aller Welt Augen offenbarlich leuchten; wie er auch spricht:

„Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“

Das ist der Christen Trost in diesem Leben auf Erden, da sie wohl hören von Christo, und ihn im Glauben fassen; aber dagegen nach ihrem Fühlen und vor der Welt das Widerspiel scheinet, da sie müssen mit der Sünde und ihrer eigenen Schwachheit kämpfen, dazu allerlei Trübsal und Unglück unterworfen, daß sie nicht viel Lebens und Freude fühlen, wie sie gerne wollten, sondern vielmehr Tods und Schrecken. Aber dagegen tröstet sie Paulus, und zeiget, wo sie ihr Leben suchen und gewiß ergreifen sollen.

Seyd getrost (will er sagen), denn ihr seyd ja gestorben diesem irdischen Leben, deß müsset ihr euch verzeihen; aber ihr habt hiermit einen köstlichen Wechsel gethan. Denn das ist ein selig Sterben, dafür ihr gar viel ein herrlicher Leben erlanget; denn ihr seyd nun durch den Tod Christi erlöset von der Sünde und ewi-

gem Tod, und ist euch geschenket eine unvergängliche, ewige Herrlichkeit. Aber solch Leben habt ihr noch nicht in euch selbst durchs Fühlen, sondern in Christo durch den Glauben.

Und heißt also, Christus „euer Leben," das in euch selbst noch nicht offenbar, aber in ihm gewiß ist, und also versichert, daß es euch niemand nehmen kann, also, daß ihr durch den Glauben seines Lebens auch müsset erhalten werden, und den Sieg behalten, wider der Sünde, des Todes und des Teufels Schrecken und Plagen, bis so lange solch Leben auch an und in euch offenbar werde.

Denn gewißlich habt ihr's in Christo, und fehlet nichts mehr daran, denn daß die Decke, darunter es noch verborgen ist, (weil ihr in diesem sterblichen Fleisch und Blut lebet,) hinweg gethan werde, und sich offenbare, so wird denn alles weltliche, irdische Wesen, Sünde und Tod aufhören, und eitel Herrlichkeit in allen Christen seyn. Darum sollen die Christen, so da glauben und wissen, daß Christus auferstanden ist, sich deß trösten, und darnach warten, daß sie sammt ihm in ewiger Herrlichkeit leben sollen, so sie anders zuvor auch mit ihm der Welt gestorben sind.

Es hat auch St. Paulus nicht vergessen anzuzeigen wie es um die Christen und Heiligen in diesem Leben noch gethan sey, in dem, daß er sagt; „So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind, ꝛc." Denn er bekennet, daß sie mit Christo schon dem irdischen Wesen gestorben sind, und in ihm das Leben haben; und spricht doch, „sie sollen tödten ihre Glieder auf Erden," welche er deutet und nennet, Hurerei, Geiz, ꝛc.

Das ist doch eine seltsame Rede, mit Christo gestorben und auferstanden, und also wahrhaftig heilig seyn, und doch sollen tödten die irdischen Laster an ihrem eigenen Leibe und Gliedern. Das ist's, das der Apostel Röm. 7, 5. 8. 23. und anderswo oft zeiget, daß in den Heiligen noch bleibet allerlei sündliche Lust von der Erbsünde, die sich immerdar reget und hervor brechen will, auch mit solchen groben äusserlichen Lastern, so ihr nicht widerstanden wird; ja, sie ist so stark und mächtig, daß sie auch den Menschen ganz will gefangen nehmen und unter sich werfen, (wie St. Paulus selbst klagt,) unter die Sünde; und thut's auch, wo er nicht durch den Glau-

ben und Hülfe des heiligen Geists sich dagegen wehret und überwindet.

Darum gehöret hierzu ein starker, ewiger Streit und Kampf, daß die Heiligen müssen sich damit schlagen, wo sie nicht wollen Gottes Gnade und ihren Glauben wieder verlieren; wie St. Paulus auch sagt Röm. 8, 13: „Wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; so ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.“ Also, daß ein Christ mit ihm selbst zu kämpfen und zu streiten hat, daß er den Geist und das angefangene, neue, göttliche Leben behalte; und ist hier nicht mit Mönchischen Bettelwerken gethan, damit sie meinen der Sünde zu wehren.

Denn dieser Unflath klebt nicht am Kleid, oder auswendig an der Haut, daß man ihn könne abwaschen und kratzen, oder ausfasten und casteien; sondern steckt inwendig im Blut und Fleisch, und regt sich im ganzen Menschen, und muß schlecht getödtet seyn; oder er wird dich tödten. Also wird er aber getödtet, so du solches erkennest durch die Buße, und ernstlich Mißfallen darob hast, und Vergebung durch den Glauben bei Christo suchest und empfahest, und also solcher sündlichen Begierde widerstehest, daß sie nicht ins Werk komme, und über dich herrsche. Davon anderswo mehr gesagt wird.

Am Sonntage nach Ostern.

Epistel 1. Joh. 5, 4—12.

Diese Epistel ist darum auf diesen Sonntag erstlich verordnet zu lesen, daß sie redet von der Taufe und der neuen Geburt derer, die da sind Christen und gläubig worden: weil vorzeiten in der Kirchen diese Gewohnheit gehalten, daß man auf diese Zeit, bald nach den Ostern, diejenigen, so nun den Glauben Christi angenommen, und desselben unterrichtet waren, sämmtlich pflegete zu taufen; daher man auch diesen Sonntag Dominicam in albis heisset, und wir Deutschen den weißen Sonntag genennet haben, darum, daß die, so getauft waren, in weißer Lein-

wand gekleidet giengen, zum Zeichen und Bekenntniß ihrer Taufe und neuen Geburt; wie man noch den getauften Kindlein weiße Westerhemdlein anzeucht.

Darum, obwohl diese Epistel nichts meldet von der Auferstehung Christi, so redet sie doch auch von der Frucht derselben, nämlich vom Glauben und von ganzem christlichen Wesen, welches er heisset aus Gott geboren seyn, und von dem Zeugniß des heil. Geistes durch die Taufe, welches uns gewiß machet, daß wir Gottes Kinder sind, und durch Christum das ewige Leben haben, rc.

Es sind aber wohl schlechte, einfältige Worte, wie St. Johannes pfleget zu reden, und doch ganz ungewöhnlich und unverständlich vor aller Menschen Ohren, ja, es lautet vor der Welt als eitel Kindertheidung oder Narrenwort; denn was ist's geredet nach ihrer Sprache: „Was aus Gott geboren ist, das überwindet die Welt?" Welt überwinden, lautet, als sollte ein Mensch alles, was auf Erden ist, ihm unterthan machen, und der ganzen Welt Herr und Kaiser werden. Und noch ungereimter lautet's, daß Menschen sollen aus Gott geboren werden; wer hat je solches gehöret (spricht die Welt), daß aus Gott Kinder geboren seyn; wäre es doch nicht so lächerlich, wenn er sagte, daß sie sollten aus Steinen geboren werden, wie der Heiden Poeten gedichtet haben. Denn sie weiß keine andere Geburt der Menschen, denn von Mann und Weib. Darum bleibt es wohl eine wunderliche Predigt, die niemand verstehet und fasset, denn die Christen; die sollen mit solcher neuen Sprache reden (wie Christus Marci am letzten sagt, „durch den heiligen Geist gelehret und erleuchtet)."

Nun ist offenbar, wenn die Schrift von dieser Geburt sagt, die da heißt aus Gott geboren seyn, daß hier nicht geredet wird von menschlichem Wesen und Sachen, so dieses zeitliche Leben betreffen; sondern von den hohen Sachen, so in jenes Leben gehören, daß es ist so viel gesagt: so ein Mensch soll von Sünden und ewigem Tode erlöset, in Gottes Reich kommen und selig werden, so ist nicht genug dazu, daß er geboren sey von Vater und Mutter, das ist, alles, was er von Natur hat und mit sich bringet, Vernunft, freier Wille, und alles menschliche Vermögen und Thun. Denn diese Geburt begreifet und fasset alles, was die Welt hat und

ben und Hülfe des heiligen Geists sich dagegen wehret und überwindet.

Darum gehöret hierzu ein starker, ewiger Streit und Kampf, daß die Heiligen müssen sich damit schlagen, wo sie nicht wollen Gottes Gnade und ihren Glauben wieder verlieren; wie St. Paulus auch sagt Röm. 8, 13: „Wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; so ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.“ Also, daß ein Christ mit ihm selbst zu kämpfen und zu streiten hat, daß er den Geist und das angefangene, neue, göttliche Leben behalte; und ist hier nicht mit Mönchischen Bettelwerken gethan, damit sie meinen der Sünde zu wehren.

Denn dieser Unflath klebt nicht am Kleid, oder auswendig an der Haut, daß man ihn könne abwaschen und kratzen, oder ausfasten und casteien; sondern steckt inwendig im Blut und Fleisch, und regt sich im ganzen Menschen, und muß schlecht getödtet seyn; oder er wird dich tödten. Also wird er aber getödtet, so du solches erkennest durch die Buße, und ernstlich Mißfallen darob hast, und Vergebung durch den Glauben bei Christo suchest und empfahest, und also solcher sündlichen Begierde widerstehest, daß sie nicht ins Werk komme, und über dich herrsche. Davon anderswo mehr gesagt wird.

Am Sonntage nach Ostern.

Epistel 1. Joh. 5, 4—12.

Diese Epistel ist darum auf diesen Sonntag erstlich verordnet zu lesen, daß sie redet von der Taufe und der neuen Geburt derer, die da sind Christen und gläubig worden: weil vorzeiten in der Kirchen diese Gewohnheit gehalten, daß man auf diese Zeit, bald nach den Ostern, diejenigen, so nun den Glauben Christi angenommen, und desselben unterrichtet waren, sämmtlich pflegete zu taufen; daher man auch diesen Sonntag Dominicam in albis heisset, und wir Deutschen den weißen Sonntag genennet haben, darum, daß die, so getauft waren, in weißer Lein-

wand gekleidet giengen, zum Zeichen und Bekenntniß ihrer Taufe und neuen Geburt; wie man noch den getauften Kindlein weiße Westerhemdlein anzeucht.

Darum, obwohl diese Epistel nichts meldet von der Auferstehung Christi, so redet sie doch auch von der Frucht derselben, nämlich vom Glauben und von ganzem christlichen Wesen, welches er heisset aus Gott geboren seyn, und von dem Zeugniß des heil. Geistes durch die Taufe, welches uns gewiß machet, daß wir Gottes Kinder sind, und durch Christum das ewige Leben haben, rc.

Es sind aber wohl schlechte, einfältige Worte, wie St. Johannes pfleget zu reden, und doch ganz ungewöhnlich und unverständlich vor aller Menschen Ohren, ja, es lautet vor der Welt als eitel Kindertheidung oder Narrenwort; denn was ist's geredet nach ihrer Sprache: „Was aus Gott geboren ist, das überwindet die Welt?“ Welt überwinden, lautet, als sollte ein Mensch alles, was auf Erden ist, ihm unterthan machen, und der ganzen Welt Herr und Kaiser werden. Und noch ungereimter lautet's, daß Menschen sollen aus Gott geboren werden; wer hat je solches gehöret (spricht die Welt), daß aus Gott Kinder geboren seyn; wäre es doch nicht so lächerlich, wenn er sagte, daß sie sollten aus Steinen geboren werden, wie der Heiden Poeten gedichtet haben. Denn sie weiß keine andere Geburt der Menschen, denn von Mann und Weib. Darum bleibt es wohl eine wunderliche Predigt, die niemand verstehet und fasset, denn die Christen; die sollen mit solcher neuen Sprache reden (wie Christus Marci am letzten sagt, „durch den heiligen Geist gelehret und erleuchtet).“

Nun ist offenbar, wenn die Schrift von dieser Geburt sagt, die da heißt aus Gott geboren seyn, daß hier nicht geredet wird von menschlichem Wesen und Sachen, so dieses zeitliche Leben betreffen; sondern von den hohen Sachen, so in jenes Leben gehören, daß es ist so viel gesagt: so ein Mensch soll von Sünden und ewigem Tode erlöset, in Gottes Reich kommen und selig werden, so ist nicht genug dazu, daß er geboren sey vom Vater und Mutter, das ist, alles, was er von Natur hat und mit sich bringet, Vernunft, freier Wille, und alles menschliche Vermögen und Thun. Denn diese Geburt begreifet und fasset alles, was die Welt hat und

vermag, groß, gewaltig, edel, reich, weise, gelehrt, heilig, und Summa, was auf Erden das Höheste und Beste ist. Dieses alles giebet und thut noch nicht mehr, denn was zu diesem leiblichen Leben und Wesen dienet; welches doch alles von dem Tode weggenommen wird, und ewiglich darunter bleiben muß.

Darum gehört eine andere, neue Geburt hiezu, die besser sey, denn aller Menschen, Kaiser, Könige, Weisesten und Mächtigsten auf Erden, welche sind nichts anders, denn, wie Jesaias 40, 6. sagt, „wie das Gras, oder die Blume des Grases, welche plötzlich verwelket und verdorret.“ Es muß aber seyn eine solche Geburt, daß es heisse: von Gott geboren werden, da er selbst Vater und Mutter sey, das ist durch seine göttliche Kraft, über der Natur Vermögen, in dem Menschen wirke, und ein neu Licht, Verstand und Herz mache.

Dieses geschieht nun also, so der Mensch das Wort des Evangelii höret von Christo, welches nicht aus menschlichem Verstand und Willen, sondern durch den heil. Geist offenbaret und geprediget wird, und demselbigen von Herzen glaubet; der heisset und ist alsdann von Gott empfangen und geboren, wie auch St. Johannes im Evangelio 1, 12. spricht: „Die ihn aufgenommen haben, denen hat er Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, die da glauben an seinen Namen.“ Und in diesem Capitel, kurz vor diesen Worten, v. 1. spricht er auch also: „Wer da glaubet, daß Jesus sey der Christ, der ist von Gott geboren.“ Denn durch diesen Glauben werden wir von Gott, um desselben seines Sohnes willen, auch zu Kindern angenommen, daß wir nun ihm gefallen, und Erben des ewigen Lebens seyn sollen, und wird uns der heilige Geist ins Herz gegeben, wie hievon anderswo weiter gesaget ist.

Hiemit werden nun verdammet die hoffärtigen Lehrer und Geister, so da vorgeben oder sich vermessen, durch eigen Verdienst und Werk vor Gott gerecht zu werden; und denken, weil sie sind weise, gelehrte, vernünftige, ehrliche, fromme Leute, so stehe es in ihrer Macht, Gutes zu thun, das ihm Gott müsse gefallen lassen, und sie darum gen Himmel heben. Dagegen sagt die Schrift klar das Widerspiel, daß solches alles vor Gott nichts ist; denn es ist noch alles lauter menschlich Ding, und

nicht von Gott geboren. Darum, wenn du noch so weise, gewaltig, und die edelste, schönste Frucht wärest, so die menschliche Natur tragen kann, „so kannst du doch Gottes Reich nicht sehen, du werdest denn gar ein anderer Mensch, von neuem geboren," spricht Christus Joh. 3, 3. Das wirst du nicht selbst anfahen mit deinen Gedanken und Kräften, denn du kannst dich freilich nicht anders machen, denn du schon geboren bist von Vater und Mutter; sondern Gott muß es in dir anfahen, und seinen Saamen dazu geben, nämlich sein Wort, dadurch der heilige Geist in dir wirke, daß du mit dem Glauben daran hangest; wie gesagt ist.

„Wer nun also von Gott geboren ist, (spricht St. Johannes,) der überwindet die Welt." Das ist trefflich, groß und viel geredet, nach des heil. Geistes Sprache, und ist gar eine große Kraft und Werk. Denn wer Gottes Kind ist, der muß freilich auch große Dinge thun und vermögen. Also machet diese Geburt (durchs Wort und Glauben) rechte Kaiser und Könige über alle Könige und Herren, so die Welt überwinden, welches kein römischer noch türkischer Kaiser vermag: und doch nicht durch leibliche oder weltliche Gewalt, sondern durch diese geistliche Geburt des Glaubens; wie er auch bald hernach spricht: „Der Glaube ist unser Sieg, der die Welt überwindet ꝛc." damit er selbst deutet, was er heisset, „von Gott geboren seyn."

Willst du nun wissen, was dieß für ein Sieg und Ueberwindung ist, und wie es zugehe; so mußt du erstlich wissen, was er die Welt heisset. Denn er redet hier nicht von Städten und Landen, Acker, Haus und Hof, Geld und Gut; sondern er theilet und unterscheidet die zwei Reiche. Das eine, das da heisset, Gottes und Christi, welches ist das Himmelreich, in welchem sind erstlich die vornehmsten, innersten Räthe und nähesten Herren die Engel im Himmel, darnach die ganze Christenheit auf Erden, unter Einem Haupte, Herrn und Könige, Christo. Die andere Herrschaft ist das höllische Reich, da der Teufel Herr und Fürst ist sammt seinen gewaltigen Räthen und Dienern, den Engeln, die mit ihm von Gott abgefallen sind, und der Welt, welches sind die Leute auf Erden, die wider Christum lehren, glauben und leben, Heiden und Juden, Türken und falsche Christen.

Denn wenn man vom himmlischen Reich Gottes sagt, muß man nicht allein verstehen das Regiment und die Leute, so gen Himmel gehören; sondern den Herrn und Regenten selbst, Christum mit allen seinen Engeln und Heiligen, beide, Lebendigen und Todten. Also auch heißt die Welt, oder das Reich der Welt, nicht allein das irdische Wesen und Leben, sondern vornehmlich ihren Herrn und Fürsten, den Teufel mit seinen Engeln, und allen Unchristen, gottlosen und bösen Leuten auf Erden. Darum, so St. Johannes hier spricht: „Wer aus Gott geboren ist, überwindet die Welt,“ will er durch das Wort, Welt, zuvörderst verstanden haben den Teufel selbst, mit aller seiner Gewalt und ganzem Regiment auf Erden.

Wie nun diese beiderlei Reiche regieret werden, das ist offenbar und nicht verborgen, ohne daß wir die beiden Häupter, den Herrn Christum, und den Teufel, nicht sehen; denn Christus regieret selbst mit eigener Kraft und Macht gewaltiglich, durchs Wort und heiligen Geist, in den Herzen seiner Glaubigen, erhält und schützet sie bei dem Glauben und Erkenntniß seines Worts, wider des Teufels Zorn und List; dazu durch seine Engel, die sie bewahren, und sie selbst untereinander, durch ihren Dienst und Werk der Liebe, da einer den andern lehret, unterrichtet, tröstet, vermahnet rc. und hat in seinem Häuflein feine, fromme, gehorsame, geduldige, keusche, freundliche, milde und gutthätige Leute.

Dagegen siehet man auch wohl, was des Teufels Regiment ist, und wie die Welt lebet und thut, welches nichts anders denn ein großer Stall voll unglaubiger, schändlicher, böser Leute, die von ihrem Gott getrieben werden zu allem Ungehorsam, Undankbarkeit und Verachtung Gottes und seines Worts; item, zu Abgötterei und falscher Lehre, die frommen Christen zu verfolgen und zu plagen, und sonst allen Muthwillen, Frevel, Bosheit und Laster zu üben rc.

Das sind die zwei widerwärtigen Reiche, die raufen sich mit einander für und für um die Krone, und gilt, welcher den Sieg und Oberhand behalte; darum sind die Christen in den Kampf gesetzt, daß sie müssen zu Felde liegen wider den Feind Gottes, der die Welt regieret durch Lügen und Mord, und sich schlagen mit seinem

Haufen und Dienern, Rottengeistern und bösen, schändlichen Leuten, auf daß sie dem Bösen wehren und das Gute fördern, und also gerüstet seyn, daß sie wissen, wie sie sollen den Feinden begegnen und Widerstand thun, daß sie nicht überwunden werden, sondern das Feld erobern und den Sieg behalten.

Darum spricht nun St. Johannes: „Was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Denn er redet also, die Christen zu vermahnen, daß, so sie glauben, auch denken sollen, daß sie solches Glaubens Kraft und Uebung beweisen mit der That und Leben; wie er auch vornehmlich diese Epistel darum geschrieben hat, die falschen Christen zu strafen, welche wohl gerne hören, so man lehret, daß wir durch Christum allein selig werden, und unser Werk und Thun solches nicht verdienet, und wähnen, wenn sie solches gehöret haben, so seyn sie nun auch Christen, und dürfen gar nichts thun noch streiten; denken nicht, daß durch und aus dem Glauben sollen neue Menschen werden, welche die Welt und den Teufel überwinden.

Denn das soll das Wahrzeichen seyn der rechten Christen, dabei man kenne, daß sie von Gott geboren seyn, und sie unterscheide von den falschen Kindern, welche allein den Schaum behalten von dem Worte Gottes, aber die Kraft desselben nimmer erfahren; davon wird nur ein Mondkind, da kein recht göttlich Leben noch Kraft ist. Es heisset allhier nicht, von Gott geboren seyn, und doch in dem alten, todten, weltlichen Wesen bleiben, und nach des Teufels Gefallen in Sünden liegen und leben, wie du zuvor gewesen bist; sondern dem Teufel und seinem ganzen Reich widerstehen. Darum, so du nicht die Welt überwindest, sondern dich überwinden lässest, magst du wohl rühmen vom Glauben und Christo; aber deine eigene That zeuget wider dich, daß du nicht Gottes Kind bist.

Als, daß ich am untersten und groben Exempel ansahe: so du dich Gottes Kind rühmest und lebest doch in Hurerei, Ehebruch 2c., so hat dich schon der Teufel überwunden, und aus Gottes Reich gerissen. Bist du ein Geizwanst, der mit Wuchern, Uebersetzen falscher Waar und unrechtem Handel dem Nächsten Schaden thut, so

hast du dich die Welt und dein eigen Fleisch durch einen Pfennig überwinden lassen. Liegest du in Haß und Neid wider deinen Nächsten, so bist du schon des Teufels Knecht und Gefangner. Also auch in den subtilen, hohen Stükken, da man widerstehen soll des Teufels Schalkheit und Tücke, so er den Menschen betreugt mit falscher Lehre, und treibet zu Abgötterei, falschem Glauben, Vermessenheit, Verzweiflung, Gotteslästerung ꝛc. So du nun alsdann dem Teufel weichest, und dich verführen lässest, was hilft's dich, daß du dich des Evangelii und Glaubens rühmest, so du doch Gottes Wort nicht recht gefasset hast, und Gott in Christo nicht recht erkennest, sondern gehest in Irrthum und falschem Dünkel, von dem Teufel gefangen und betrogen?

Darum gehöret hiezu nicht schlechte, menschliche Weisheit und Kunst, oder Kraft und Macht, wider solchen trefflichen Feind zu bestehen und zu siegen; und muß ein Christ also gerüstet seyn, wie ich gesagt habe, daß er sich für des Teufels Schalkheit und Betrug wisse zu hüten, und ihm auch wiederstehen könne. Denn darum heisset er ein solcher Mensch, der von Gott geboren ist; der muß ein andrer Mann seyn, denn ein vernünftiger Heide oder kluger Weltmensch, daß er Gottes Wort recht verstehe und Christum recht erkenne, und gefasset habe durch den Glauben, und deßselben übe und brauche in solchem Kampf, als seinen Harnisch und Wehre. So kann er denn wider Teufel und Welt bestehen, und den Sieg behalten; denn er hat die Kraft und Macht bei sich, nämlich Gottes Wort und Glauben, die da hindurch dringet, und nicht kann überwunden werden, weil er dabei bleibet.

Daher auch St. Johannes zunächst vor diesem Text spricht: „Weil wir Gottes Kinder sind, so halten wir seine Gebote, und seine Gebote sind nicht schwer; denn was von Gott geboren ist, das überwindet die Welt ꝛc.“ So stark ist diese Geburt, wo sie wahrhaftig ist, daß sie Teufel, Welt und alles überwindet. Gleich als so ein Kind rechtschaffen und völliglich zur Welt geboren ist, kann es wohl eine geringe, anstossende Krankheit überwinden, da eine unrechte, unertragne Geburt, oder Mondkind, von ihm selbst dahin stirbet und verdirbet.

Als zum Exempel: So ich den Glauben habe, und von Gott geboren bin, so werde ich nicht mich selbst mit Unzucht und Hurerei beflecken, noch einem andern sein Kind oder Gemahl zu Schanden machen: denn die neue Geburt wird mich wohl lehren, daß ich nicht soll meinen Schatz, den ich durch Christum habe, so schändlich hinwegwerfen, und williglich verlieren, und den heiligen Geist, der in mir wohnet, von mir stossen; und der Glaube, so er bei mir ist und bleibet, wird es nicht geschehen lassen, solches zu thun, das wider mein Gewissen und Gottes Wort und Willen ist.

Item, wo mich der Geiz will anfechten, meinen Nächsten zu betrügen und zu übervortheilen, oder die Hand vor ihm zuschließen, da ich ihm sollte helfen und geben; bin ich ein Christ, und neugeboren, so wird auch mein Glaube darwider sich erwecken und erinnern müssen: Sollte ich meinem Bruder Schaden thun oder Noth leiden lassen, und nicht mittheilen, so ich doch weiß, daß Christus seinen Leib und Blut für mich gegeben hat? Wie kann solches in ein christlich Herz kommen, so es glaubet, daß es einen unaussprechlichen, ewigen Schatz durch Gottes Sohn empfangen hat, daß es sollte seinen Nächsten in geringer Noth lassen, da es ihm wohl helfen könnte? Vielweniger wird es ihm Schaden oder Unrecht thun um eines kleinen, schändlichen Gewinns willen, sondern vielmehr also denken: Bin ich durch Christum Gottes Kind und ein Erbe im Himmel worden, so soll mir aller Welt Gut viel zu geringe seyn, daß ich darum wollte einen Menschen um einen Pfenning betrügen oder übervortheilen.

Also auch, so dich der Teufel durch seine Tyrannen oder Rottengeister, oder auch durch deine eigene Gedanken anficht, von der reinen Lehre abzufallen und seiner Trügerei zu folgen, da mußt du als ein Christ dich wehren, und erinnern, was du von Christo im Evangelio durch den Glauben empfangen hast, wie du bist dadurch aus deiner vorigen Finsterniß, Blindheit und Irrthum erlöset, und nun gelernet Gott recht erkennen, gewissen Trost erlanget der Gnaden und Seligkeit, und weissest, worauf du leben und sterben sollst: warum wolltest du denn nun dem Teufel Raum geben, und dich selbst deiner Seligkeit und ewigen Lebens berauben,

und nicht lieber alles, was auf Erden ist, fahren lassen, ehe du Gottes Wort verleugnest, oder den seligen Trost dir nehmen, verkehren und fälschen lassest.

Siehe, das ist's, das St. Johannes sagt: „Unser Glaube ist der Sieg, der, der die Welt überwindet.“ Ein großer, herrlicher Preis des christlichen Glaubens, daß er solche Kraft hat wider den Teufel und Welt, welches mit Menschenwerken und Vermögen nicht gethan noch erlanget wird; es muß eine höhere und größere Stärke und Macht da seyn, dem Teufel obzusiegen, sonderlich in dem hohen Kampf des Gewissens, wenn er das Herz plaget und martert mit Schrecken des Zorns Gottes, und dadurch zur Verzweiflung treiben will: da fallen so bald alle unsere Werke hinweg, und ist da keine Hülfe noch Sieg, weder der Glaube, der sich hält an des Herrn Christi Wort, und schleußt, daß uns Gott um desselben seines lieben Sohns willen gnädig sey, und um unsrer Sünde und Unwürdigkeit willen nicht verdammen wolle, so wir an ihn glauben. Dieser Glaube bestehet fest, und behält den Sieg, daß weder Teufel noch alle Höllenpforten nichts dawider vermögen.

Also auch in allerlei andern Anfechtungen: so ich soll widerstehen und überwinden, so muß dieser Glaube da seyn, daß ich durch Christum Vergebung der Sünde, und einen gnädigen Gott habe, der mir auch Hülfe und Stärke geben wolle, in solchem Kampf zu bestehen, daß mich Teufel, Tod, Welt und Fleisch nicht überwältige, daß ich also durch seine göttliche Kraft des heiligen Geistes den Sieg erhalte, da ich sonst sammt allen Menschen viel zu schwach wäre; denn ohne den Glauben sind wir alle schon zuvor mit unsrer alten Geburt unter des Teufels und der Sünden Gewalt, und können nicht davon erlöset werden, denn durch diesen Glauben Christi.

Und daß St. Johannes eben von diesem Glauben an Christum rede, zeiget er selbst mit klaren Worten, und spricht: „Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist.“ Das sagt er, eigentlich zu deuten, was rechter Glaube, davon die Schrift sagt, heisse und sey? denn es ist sonst mancherlei Glauben, so die Welt Glauben heisset. Die Juden, Türken, Papisten glauben auch (wie sie sagen) an Gott, der Himmel und Erden ge-

schaffen hat: aber daß dieß noch nicht rechter Glaube ist, beweiset sich daraus, daß er nichts thut noch schaffet, weder streitet noch überwindet, sondern lässet sie alle, wie sie sind in der alten Geburt, und unter des Teufels und Sünden Gewalt.

Aber das heisset der rechte sieghafte Glaube, der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn sey; das ist eine unüberwindliche Kraft, durch den heiligen Geist in der Christen Herzen gemacht. Denn es ist ein solcher gewisser Verstand, der nicht hin und her flattert noch gaffet, nach seinen eigenen Gedanken; sondern Gott ergreifet in diesem Christo, als seinen Sohn, vom Himmel gesandt, durch welchen er seinen Willen und Herz offenbaret, und von Sünden und Tod zu Gnaden und neuem, ewigen Leben hilfet, und eine solche Zuversicht und Vertrauen, so sich verlässet, nicht auf sein eigen Verdienst oder Würdigkeit, sondern auf Christum, den Sohn Gottes, und auf seine Gewalt und Macht wider Welt und Teufel streitet. Darum ist auch solcher Glaube nicht ein kalt, faul, ledig und müßiger Gedanken (wie die Papisten und andere vom Glauben träumen;) sondern eine lebendige, thätige Kraft, daß, wo er ist, da muß solche Frucht, Sieg und Ueberwindung folgen; oder, so es nicht folget, ist auch der Glaube und neue Geburt nicht da.

Das ist das erste Stück dieser Predigt, von der neuen Geburt und vom Glauben. Zum andern, zeiget er, woher und wodurch der Glaube komme, der solchen Sieg und Ueberwindung hat, und spricht: „Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist's, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist, und das Wasser, und das Blut ꝛc.“

Er redet von dem Reich Christi, und von dem Amt des heiligen Geistes, so er führet in der Christenheit äusserlich und öffentlich, durch das Predigtamt und Sacrament; wie er spricht: „Drei sind, die da zeigen auf Erden.“ Und nennet's nach seiner Weise ein Zeugniß; wie er denn dieses Worts oft pflegt zu gebrauchen. Als, im Anfang seines Evangelii, von Johanne dem

Täufer c. 1. v. 7: „Dieser kam zum Zeugniß, auf daß er Zeugniß gebe von dem Licht ꝛc.“ also, daß Zeugniß oder zeugen bei ihm nichts anders heisset, denn die öffentliche Predigt Gottes Worts; wie auch Christus Joh. 16, 9. 10. 14. von dem Amt des heiligen Geistes sagt, „daß er soll zeugen von ihm,“ das ist, das öffentliche Predigtamt führen, welches ist ein Zeugniß, das Gott selbst giebt von seinem Sohn Christo, wie er auch hier sagt: nämlich, daß wir solchen Sieg wider den Teufel und Welt haben durch den Glauben, um dieses Christi, des Sohnes Gottes willen.

Dieses Zeugniß ist also bestellet von Christo selbst, daß es immerdar gehen und bleiben soll in der Kirche: denn dazu hat er den heiligen Geist gesandt, und selbst berufen und gegeben den Apostеln; und derselben Nachkommen, Pfarrer, Prediger, Lehrer; wie St. Paulus Eph. 4, 11. 12. 13. sagt, die es treiben sollen, daß es allenthalben und immerdar schallen soll in der Welt, daß es auch auf Kindeskinder und Nachkommen reiche; sonst dürfte man des Predigtstuhls und ganzen äusserlichen Kirchenregiments nicht, denn es könnte es ein jeglicher für sich in der Schrift lesen. Aber um des Haufens willen, und des jungen Volks, so noch daher wächset, die es noch nicht wissen, oder je Vermahnens bedürfen, muß er solch öffentliches Zeugniß oder Predigtamt treiben, auf daß sie auch Gottes Gnade, so er durch Christum uns geschenket und erzeiget, erkennen lernen, und also sein Werk und Wunder durch uns öffentlich bekannt und gepreiset werde, dem Teufel und der Welt zuwider.

Und wo dieß Zeugniß gehet, so gehet es auch gewißlich nicht ohne Frucht ab, und fehlet nicht, es trifft ja etliche, die es annehmen und glauben. Denn weil es des heiligen Geistes Zeugniß ist, wie er hier sagt: „Der Geist zeuget;“ so will er auch dadurch kräftig seyn, und solches wirken, davon Johannes sagt: „Daß wir Gottes Kinder werden, Sieg und Ueberwindung, und ewiges Leben haben.“ Und kommen also diese zwei zusammen: Das Wort oder die Predigt und Zeugniß, und der Glaube; die müssen endlich nicht von einander bleiben. Denn ohn den Glauben schaffet die Predigt nichts; so kommt der Glaube nicht anders, denn

durchs Wort. Darum wir es billig gerne hören und handeln sollen. Denn wo das Wort ist, da ist auch der heilige Geist; wo aber dieser ist, da müssen ja etliche seyn, die da glauben. Und ob du gleich zuvor das Wort gehört und den Glauben empfangen hast, so wird doch derselbe dadurch immer mehr gestärket; so weiß auch niemand, zu welcher Zeit und Stunde Gott dein oder eines andern Herz rühren und erleuchten wolle. Denn es kann wohl geschehen zur Stunde, so du dich's am wenigsten versiehest, und bei der Person, darauf man zum wenigsten denket. „Denn der Geist (spricht Christus,) bläset wo er will," und rühret die Herzen, wenn und wo er sie weiß und kennet.

Von dieser Kraft und Macht, durch den heiligen Geist gewirket, redet allhier St. Johannes, und zeigt auch, woher und wodurch dieß Zeugniß solche Kraft habe, da er spricht von Christo: „Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut rc." Da fasset er es gar, was wir am Reiche Christi haben, und preiset die Kraft unsrer lieben Taufe, und des Leidens oder Bluts Christi, bringet's und knüpft's alles zusammen, als in ein Bündlein, und machet ein Gedrittes aus dem Zeugniß, daß zugleich alle drei sämmtlich und mit einander unserm Glauben Zeugniß geben und befestigen, Wasser, Blut und Geist.

Nun, das erste ist, daß Christus kommt mit Wasser, das ist die heilige Taufe, so er als ein äusserlich Zeichen brauchet zu diesem seinem Werk der neuen Geburt und Heiligung des Menschen. Denn dieß Wasser, damit Christus kommt, muß nicht ein schlecht ledig Zeichen seyn; denn er kommt nicht allein den Leib zu waschen, oder zu baden, sondern den ganzen Menschen zu reinigen von allem Unflath und Schaden, der uns von Adam angeboren ist; und hat also viel ein ander Bad angerichtet, denn Moses mit dem alten Testament, welcher auch kommen ist mit mancherlei Gesetzen von Waschen und Baden, welches doch nur des Leibes oder Fleisches Reinigen war, und täglich mußte verneuert werden. Weil nun dasselbe nichts geholfen hat zur Reinigung des Menschen vor Gott, welche muß durch gar eine neue Geburt geschehen; so ist Christus kommen mit einem neuen Wasser,

bad und Taufe, die da nicht sey eine lautere äusserliche Abwaschung der leiblichen Unreinigkeit: sondern ein Bad, das den Menschen reinigt von dem inwenigen Unflath der alten sündlichen Geburt und bösen Gewissen, und bringet Vergebung der Sünde und ein gut Gewissen gegen Gott, wie St. Petrus sagt. Darum auch St. Paulus Tit. 3, 5. die Taufe nennet „ein Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes."

Die Taufe hat er durch Johannem den Täufer angefangen, und darum genennet, zum Unterscheid der alten mosaischen und jüdischen Taufe und Badens, „eine Taufe zur Buße und Vergebung der Sünden," das ist, daß der Mensch seine innerliche Unreinigkeit erkenne, und wisse, daß die äusserliche mosische Reinigkeit vor Gott nichts hilft, und die Reinigung des Gewissens und Vergebung der Sünde müsse gesucht und empfangen werden durch die Kraft des Herrn Christi, der solche Taufe eingesetzt hat.

Zum andern, daß aber solches durch die Taufe in uns geschehen möge, so muß allda nicht schlecht lauter Wasser seyn: sonst könnte es auch nicht mehr thun, denn ander Wasserbad, oder jüdisch und türkisch Taufen und Baden; sondern es muß eine Macht und Kraft dabei seyn, welche den Menschen inwendig nach der Seelen könne reinigen. „Darum kommt Christus (spricht St. Johannes,) nicht allein mit Wasser, sondern auch mit Blut. Aber nicht mit Ochsen- oder Kälber- und Bocksblut, welches waren die Opfer des alten Testaments;" sondern mit seinem eigenen Blut, wie St. Paulus Hebr. 9, 12. sagt. Er kommt aber durchs Predigtamt des neuen Testaments, (welches ist sein Regiment auf Erden,) und theilet uns mit die Kraft und Wirkung desselben seines Opfers und Bluts, welches er für unsere Sünde vergossen, und wendet also an uns den Schatz, damit er uns die Erlösung erkauft hat.

Darum ist nun auch in der Taufe solche Kraft des Bluts Christi. Das ist die rechte scharfe Seife, so nicht allein den Unflath von der Haut am Leibe abwäscht, sondern hindurch frisset, und den inwendigen Unflath heraus beizet und wäschet, daß das Herz vor

Gott rein wird. Und wird also das Blut Christi kräftiglich in die Wassertaufe gemenget, daß man sie nun also nicht soll ansehen noch halten für schlecht lauter Wasser,, sondern als schön gefärbet und durchröthet mit dem theuren rosinfarben Blute des lieben Heilandes Christi. Daß es nicht heisse insgemein, Wasserbad, wie Moses oder der Bader geben kann; sondern eine heilsame Bluttaufe oder Blutbad, welches allein Christus, Gottes Sohn selbst, durch seinen eigenen Tod zugerichtet hat.

Das ist auch mit Fleiß, und für ein sonderbar Wunder angezeigt und gedeutet in der Historie des Leidens Christi, da ihm am Kreuz seine Seite geöffnet ward, daß alsbald Blut und Wasser ist heraus gangen, nämlich zu zeigen, daß dieß sollte seyn nicht ein vergeblich vergossen Blut, sondern eine Waschung, oder ein Bad; und daß desselben Kraft sollte in der Wassertaufe seyn: daß also nach dem Tod Christi gehet durch die ganze Christenheit ein ewiger Strom, aus seinem Leibe gequollen, der da mit Wasser und Blut fleußt, dadurch wir alle müssen von Sünden gereiniget werden. Das machet die liebe Taufe so theuer, heilig und werth, daß sie in das Blut Christi gemenget und vereiniget ist; daß in Christo durchs Wasser getauft werden, heißt, wahrhaftig mit dem Blut Christi gewaschen und gereiniget werden.

Das dritte Stück, so St. Johannes zu diesen beiden setzet, ist der Geist, der da sammt den andern beiden zeuget, ja, durch die zwei, Wasser und Blut, wirket. Das ist der heilige Geist selbst, nicht, wie er unsichtbar droben ist in dem göttlichen Wesen, sondern, der sich offenbarlich erzeiget und hören läßt durch äusserlich Amt und Wort, wie auch St. Johannes hier sagt: „daß er sammt den andern zweien zeuget auf Erden etc."

Diesen bringet und giebt auch nicht Moses, oder andere Lehrer, mit ihrer Predigt von unserm Thun und äusserlicher Reinigung und Baden, oder Besprengung des Bluts der Böcke und Schaafe. Da ist noch kein Geist und göttliche Kraft und Verneuerung; denn solches alles vermögen auch alle ungläubige, geistlose, böse Buben und Schälke zu thun; sondern allein dieser

Christus bringet mit sich den heiligen Geist mit seiner Kraft, der uns heiliget durch das Blut und Wasser, so aus seiner göttlichen Seite geflossen ist, und macht uns desselbigen theilhaftig durch das äusserliche Predigtamt und Sacrament, welches heißt des heiligen Geistes Amt und Gabe, dadurch er wirket in seiner Christenheit, wie er am Pfingsttage durch die Apostel angefangen, und förder in aller Welt bis an den jüngsten Tag austheilet: sonst würden wir nimmermehr nichts davon wissen, noch dazu kommen können, solche Kraft der Taufe und Bluts Christi zu empfahen.

Das ist das Reich Christi, so er ohne Aufhören in der Christenheit führet, daß wir in ihm eine ewige Reinigung haben, so der Geist dazu kommt, und durchs Wort der Menschen Herz anbläset, und also wäschet, nicht allein durch die Nässe, so das Wasser hat, sondern durch die heilsame Kraft, so das Blut Christi hat, die Sünde und Gottes Zorn zu tilgen. Denn obwohl dieß Werk unserer Erlösung durch sein Blut, am Kreuz vergossen, einmal geschehen, und genug ist, aller Welt Sünde wegzunehmen; so hat er es doch also gestiftet, daß desselbigen Kraft ewig bleibe, und durch den heiligen Geist täglich ausgetheilet, und uns dargereichet werde.

Solch Werk des heiligen Geistes wird nicht anders empfangen noch empfunden, denn durch den Glauben dieses Zeugnisses oder gepredigten Worts von Christo, so das Herz solches fasset, und gewißlich hält, es sey und geschehe also in ihm, wie das Wort lautet, und wird also wahrhaftig durch den heiligen Geist gereiniget und neu geboren, welcher ist in dem heiligen Bad des Wassers und des Blutes Christi.

Daher heißt auch St. Petrus 1. Epistel 1, 2. „die Heiligung der Christen eine Besprengung des Blutes Jesu Christi," so der heilige Geist selbst uns besprenget durch die äusserliche Predigt des Evangelii; welches ist eine andere Besprengung, denn der Juden Sprengwasser war, von der Aschen einer rothen Kuhe, oder wie ihr Sprengblut war, von einem todten Lamm oder Bock, damit sie um den Altar her sprengeten, und die, so gereiniget sollten werden, bestrichen wurden. Denn hier ist das rechte heilige Weihwasser und

Sprengblut bei einander; das ist, die Predigt von dem Blut unsers Herrn Jesu Christi, welches wird gesprenget über die Seele, und wo es trifft, da feiert's nicht. Denn es ist nicht ein vergeblich todt Blut; sondern ein kräftig lebendig Blut des Sohns Gottes; und läßt die Seele nicht unrein bleiben; sondern reiniget und heilet uns von Grund aus, beide, von Sünde und Tod, so lange bis wir deß gar los werden, und mit Seel und Leib das ewige Leben erlangen.

Siehe, dieß ist je herrlich geprediget von dem Zeugniß, das die Christen hier haben auf Erden; welches er nun am Ende zum Beschluß mit schönen tröstlichen Worten ausstreichet und preiset, und heisset's ein solch Zeugniß, „daß Gott selbst zeuget von seinem Sohn," und daß es dazu soll dienen, daß wir dadurch versichert und gewiß werden, daß wir Gottes Kinder sind, und das ewige Leben haben. Denn also spricht er: „Das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben rc." Das heißt je ein trefflich Zeugniß, das dir Gott selbst zeuget und zusagt, und der heilige Geist dir bringet und offenbaret; welcher je nicht lügen noch trügen kann, sondern ewige, unwandelbare Wahrheit ist, wie er droben gesaget hat. Und so du demselben glaubest, so hast du auch gewißlich solches empfangen und erlanget; wie er denn abermal spricht: „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solch Zeugniß in ihm."

Das ist die rechte heilsame Lehre vom christlichen Glauben, nämlich, daß er seyn müsse eine solche gewisse Versicherung und Zeugniß im Herzen, so da gar nicht daran zweifele, daß wir durch Christum Gottes Kinder sind, Vergebung der Sünde und ewiges Leben haben. Und daß wir wissen sollen, daß Gott ernstlich solchen Glauben fordert, und verbeut hievon zu zweifeln, so spricht er: „Wer da Gott nicht glaubet, der machet ihn zum Lügner, denn er glaubet nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohn."

Hiemit ist gewaltiglich zu Boden geschlagen die schändliche verdammte Teufelslehre der Papisten, welche hiewider unverschämt vorgeben, es sey recht, daß man zweifele, und ein Christ solle zweifeln an der Gnade. Das ist so viel gelehret, daß es recht sey,

Gottes Zeugniß nicht glauben, und heißt stracks, Gott Lügen strafen, den Herrn Christum lästern und schänden, den heiligen Geist öffentlich ins Maul schlagen, und also wissentlich die Leute in unvergebliche Sünde und Lästerung führen und stecken, daß sie müssen zum Teufel fahren, und kein Heil noch Trost in ihrer Seligkeit haben.

Das ist die schöne Frucht der päpstischen Lehre und Heiligkeit: das heissen uns die, so da wollen die christliche Kirche seyn, daß wir sollen öffentlich und ohne alle Scheu mit ihnen Gott unter Augen Lügen strafen, sein Wort mit Füßen treten, und den Teufel an seine Statt anbeten: und wir sollen sie noch dazu loben, ehren und danken, und froh werden, daß sie mit uns Freundschaft und Vergleichung machen; so sie doch in keinem Stück für ihre greuliche Abgötterei Buße thun, noch ihren Irrthum erkennen wollen, sondern sich noch schmücken und rein machen, als hätten sie nie nichts Unrechts gelehret; oder, so wir's nicht thun wollen, sollen wir von aller Welt mit Feuer und Schwert verfolget, ermordet und vertilget werden. Das thue der Teufel und Tod an unsrer Statt, und wer ein frommer Christ ist, der bete und wünsche, daß Gott solche verfluchte Lehre stürze in Abgrund der Hölle, und die unbußfertigen Lästerer strafe, wie sie verdienen, weil sie doch nicht wollen aufhören, und spreche dazu alles Volk, Amen, Amen.

Und merke sonderlich diesen tröstlichen Schluß, so er kurz und dürre mit Einem Wort das ganze Hauptstück und Summa des Evangelii fasset, und spricht: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben: wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ Wie könnte er doch einfältiger und klärer, und dazu gewaltiger reden? Und was darf's nunmehr weiter Suchens und Fragens, oder Disputirens von dieser Sache? Willst du des ewigen Lebens gewiß seyn, so hast du es allhier wahrhaftig, so du Christum, den Sohn Gottes hast, also aber hast du ihn, wenn du diesem Zeugniß und Predigt glaubest, (wie er gesagt hat,) und sollst dich gewißlich darauf verlassen im Leben und Sterben, als auf die göttliche ewige Wahrheit. Glaubest du aber nicht, so hast du

auch das Leben nicht, und hilft dich nichts, was du sammt aller Welt vermagst, thust und leidest; denn du hast den Sohn Gottes nicht, weil du diesem Zeugniß von ihm nicht glaubest, und Gott zum Lügner machest.

Am zweiten Sonntage nach Ostern. Misericordias Domini.

Epistel 1. Pet. 2, 21—25.

Dieß ist eine schöne apostolische Epistel, und ohne Zweifel darum auf diesen Sonntag zu lesen verordnet, daß sie am Ende übereinstimmet mit dem Evangelio von dem guten Hirten, da St. Petrus spricht: „Ihr seyd bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen, die ihr zuvor waret wie die irrenden Schaafe." Es möchte aber wohl seyn ein Stück der Predigt von der Paßion; denn er darinn redet von dem Leiden des Herrn Christi, und stellet uns dasselbe vor zu einem Exempel, dem wir nachfolgen sollen. Denn er hat zuvor in dieser Epistel die Christen gelehret, wie sie nach dem Glauben sollten auch desselben Früchte beweisen, die guten Werke in allerlei Ständen; sonderlich aber vermahnet er sie zu dieser Frucht, die da heißt Geduld im Kreuz und Leiden.

Denn es kann nicht anders zugehen auf Erden, wenn jemand ein Christ worden, und anfähet den Glauben mit dem Munde und Leben zu bekennen, das will der Welt (die des ewigen Feindes Christi, des Teufels, getreue gehorsame Dienerin ist,) nicht gefallen, nimmt es für eine Verachtung und Schmach an, so man nicht redet, lebet und thut, was und wie sie es gerne hat, wird zornig, und fähet an solche zu verfolgen, zu plagen, und, wo sie kann, auch zu tödten; daher man oft höret auch ihre Weisen, die Spötter, selbst sagen: Christus hätte wohl können Friede haben, wenn er selbst gewollt hätte. Also mag man auch von allen Christen sagen, die hätten auch wohl

Friede und gute Tage, wenn sie ihnen wollten sagen lassen, und sich der Welt bequem und eben machen.

Aber wie soll man ihm thun? Es gehet also: wenn man die Wahrheit sagt und thut, so richtet man Zorn und Feindschaft an, haben auch die Heiden gesagt; und ist doch die Schuld nicht deren, so die Wahrheit sagen, sondern deren, so sie nicht hören wollen. Soll man denn gar nicht die Wahrheit predigen, und durch solch Stillschweigen schlecht lassen alle Menschen zum Teufel fahren; wer kann oder will das auf sich laden? Wer ein frommer Christ ist, der da denket nach diesem Leben auch ewig zu leben, und andern Leuten auch dazu zu helfen, der muß sich wahrlich auch stellen als ein Christ, und sagen, wo er hin gedenket, und der Welt anzeigen, wie sie gehet die breite Straßen zur Hölle und ewigem Tod. Thut er das, so hat er die Welt erzürnet, und den Teufel am Halse.

Weil es nun nicht anders seyn kann, und wer da Christum bekennen, und der Welt helfen will, der muß für seinen Dienst und Wohlthat (wie hier St. Petrus sagt,) auf sich laden Feindschaft des Teufels und aller, die an ihm hangen: so müssen wir gedenken, daß wir auch Geduld haben, so die Welt unserer Lehre und Leben auf's bitterste feind und gehässig ist, und uns darob auf's äusserste schmähet, lästert und verfolget. Hiezu will nun St. Petrus die Christen vermahnen und reizen, und dazu trösten, mit trefflichen Worten und Ursachen.

Und zum ersten zeucht er an ihren Beruf sie zu erinnern, warum und wozu sie Christen worden sind, und spricht: Ihr müßt erstlich gedenken, daß ihr dazu gefordert seyd, „so ihr an Christum glaubt, daß ihr auch Christum bekennen sollet,“ und in dem heiligen göttlichen Beruf seyd der ganzen christlichen Kirche, damit sie Gott preisen und sein Reich fördern sollen. Derselbe bringet nichts anders mit sich, denn Gutes thun und Böses dafür leiden. Die Christen sollen ein solch verdammt Volk seyn vor der Welt, dem man zum höchsten feind sey, und dazu geordnet und gesetzt, daß sie dem Teufel und der Welt durch die Spieße laufen; wie der 44. Psalm v. 23. sagt: „Um deinet-

willen werden wir täglich getödtet, und sind gleichwie die Schlachtschaafe, oder Opferschaafe," die man eingethan hat, und nicht mit den andern läßt zur Weide gehen, noch zur Zucht hält; sondern allein dazu, daß man täglich eines nach dem andern hinrichte.

Darum will er nun sagen: Was wollt ihr machen, lieben Christen, wollt ihr in der Welt seyn, und nichts Böses leiden, (für eure Wohlthat,) sondern zürnen, und um ihrer Bosheit willen auch böse werden, und Böses thun? Höret ihr nicht, ihr seyd dazu berufen, eure Taufe und Christenthum bringt's mit sich, daß ihr solches leiden müsset: denn darum habt ihr dem Teufel abgesagt, und Christum bekennet; darum seyd ihr ins Wasser getaucht, daß ihr euch sollt begeben allerlei Unglück, in der Welt und vom Teufel zu leiden; ihr werdet's doch nicht umgehen, weil ihr in dieser Herberg seyn müsset, da der Teufel Hauswirth ist, und in dem Hause wohnen, das allenthalben voll Rauchs ist. Hier heißt es: willst du Feuer haben so mußt du den Rauch auch haben: willst du ein Christ und Gottes Kind seyn, so mußt du auch leiden, was dir darob wiederfähret.

Summa, ein Christ ist eben in dem, daß er ein Christ heißt, unter das liebe heilige Kreuz geworfen; daß er muß leiden entweder von Leuten, oder vom Teufel selbst, der ihn plage und ängste, beide, mit Elend, Verfolgung, Armuth, Krankheit, oder inwendig im Herzen mit seinen giftigen Pfeilen. Das heißt und ist der Christen Losung und Malzeichen, ein heiliger, theurer, edler, seliger Beruf, der sie zum ewigen Leben bringet; dem müssen wir auch sein Recht thun, und für gut nehmen, was er mitbringet. Und was wollen wir viel klagen? Müssen doch auch sie selbst, die Unchristen und bösen Buben, einer von dem andern leiden, das sie nicht gerne thun, und ein jeder oft an seinem Leib, Gütern, Weib, Kind, Schaden und Unglück leiden, das er nicht umgehen kann.

Darum mußt du nicht so greulich erschrecken, noch feindlich zürnen, noch ungeduldig werden, ob du von der Welt und vom Teufel geplaget werdest; willst du anders ein Christ seyn, und deinem Beruf genug thun. Willst du aber nichts leiden, noch geschmähet und gelästert, sondern geehret und gefeiret seyn, so verleugne

Christum, und thue, was ihnen lieb ist. Wiewohl du auch also nicht allerdinge würdest ohne Leiden und Unlust seyn, ohne daß du dieß Vortheil hast, daß du nicht als ein Christ, noch um Christi willen leidest; aber dagegen auch erfahren mußt, ob du gleich allhier eitel gute Tage hast, daß es doch eine kurze Zeit währe, und zuletzt finden werdest, was du gesucht hast.

Zum andern, auf daß er solche Vermahnung desto stärker mache, hält er uns vor zum Vorbilde den rechten Meister, unser Haupt und Herrn, Christum, welchem auch deßgleichen wiederfahren, und selbst am meisten hat leiden müssen. Er redet aber von ihm also, wie die Schrift pflegt, daß er ihn als einen Zwilling, oder zweierlei Gestalt vorbildet; nicht allein als ein Exempel (wie man auch andere Heiligen vorbilden mag); sondern als den rechten Hirten und Bischof unserer Seelen, der für uns gelitten, und unsere Sünde an seinem Leibe auf's Kreuz geopfert: nach welcher Gestalt er unser Schatz, Trost und Seligkeit ist.

Und dieß Vorbild malet der Apostel sehr schön und herrlich in seinem höchsten und edelsten Grad, damit er uns desto mehr reize und bewege zur Geduld, setzet die rechten Hauptstücke, welche alle unser Leiden gar schlecht und gering machen, so es gegen diese gehalten wird. Denn diese Passion (will er sagen), oder Leiden des Herrn Christi, hat gar einen trefflichen hohen Ruhm und großen Vorzug vor allen andern. Zum ersten, daß er uns allen ein Exempel gelassen; zum andern, daß er für uns gelitten hat; zum dritten, daß er allerdings unschuldiglich gelitten, als der nie keine Sünde gethan rc. Diese drei Stücke sollen und wollen wir ihm allein lassen, und uns dagegen demüthigen, ob wir schon allerlei Tode erlitten hätten, und sagen, es sey noch lauter nichts gegen seinem Leiden.

Denn ob es gleich das allerbeste, höchste und schwereste Leiden ist, so ist es doch nicht mehr, denn seinen Fußstapfen und Exempel nachgegangen; aber noch lang nicht den Meister erlanget. Er bleibet wohl allein Meister, der den Vorgang behält, und mögen's alle hinnach machen, so gut wir können; aber dieß Exempel werden wir dennoch kaum von ferne erlangen. Denn wie groß sein Leiden und Angst gewesen, und wie sauer

und bitter es ihm worden ist, das verstehet kein Mensch auf Erden. Und so wir es nicht wissen noch verstehen können, viel weniger werden wir es nachthun oder erfolgen, mögen Gott danken, daß wir es vor uns sehen und nachfolgen; aber noch weit nicht hinan sind, ohne daß einer etwas näher hinzu kommt, denn der andere, nachdem er mehr und schwerer leidet, und mehr oder stärkeren Glauben und Geduld hat.

Darum spricht er, Christus sey das Vorbild, nicht eines noch zweier Heiligen; sondern aller und aller, daß sie allesammt dagegen müssen die Augen niederschlagen, und sagen: mein Leiden wird mir wohl von Herzen sauer, bitter und schwer; aber wenn man von meines Herrn Christi Leiden sagen soll, so will ich gerne schweigen; denn diesem Exempel ist keines auf Erden zu vergleichen.

Dieß sollte nun allein zur Vermahnung und Reizung genug seyn, geduldiglich zu leiden, daß Christus selbst, eine solche hohe Person einiger und ewiger Gottes Sohn, uns vorgetreten, und in solchem hohen Leiden, das kein Mensch erlangen noch ertragen kann. Was wollen wir denn uns hoch beschweren, auch etwas zu leiden (um seinetwillen), die wir noch so geringe unversuchte Schüler sind, gegen diesem Meister; ohne daß er zufrieden ist, daß wir ihm doch nachfolgen, von ihm lernen, und seine Schüler bleiben. Siehe, das ist das Vorbild, der ganzen Christenheit vorgestellet, dem sie sich alle nach richten sollen, daß sie zum wenigsten in dieselbe Fußstapfen getreten und gehend erfunden werden; und wissen, daß dennoch alle ihr höchstes Leiden noch nichts ist, auch gegen dem geringsten Blutströpflein, so er vergossen; wie wir weiter hören werden.

Das andere, so dieß Vorbild so hoch und unvergleichlich machet, ist, daß er nicht für sich selbst, auch nicht allein zum Exempel, sondern für uns gelitten hat. Das ist nun am allerwenigsten zu erlangen, und kann hier gar kein Heiliger rühmen, daß er dem Vorbilde nach für andere, dermassen, wie Christus für unsere Sünde, gelitten habe. Nein, da ist aller Ruhm rein abgeschnitten: mit diesem Stück hat Christus kein Exempel gelassen, und kann ihm niemand hierin nachfolgen; sondern er ist's allein, (war auch allein dazu

berufen,) der für alle gelitten, beide, die nun berufen und heilig, oder noch unberufen und Sünder sind.

Dieß ist eben der hohe Hauptartikel der christlichen Lehre, welchen allein der Glaube fasset, als das Hauptgut und Trost unserer Seligkeit, dazu wir nichts thun noch verdienen mit unsern Werken oder Leiden. Und wird uns in der Schrift also vorgehalten, daß wir gar nichts Menschliches darein sollen mengen lassen; wie das verdammte Papstthum mit seinen Säulen und Trägern, den Mönchen, hierwider gethan und gelehret hat, so Christi Leiden nicht mehr denn zum Exempel behalten, und dieß Stück, daß er für uns gelitten, verderbt und vergeblich gemacht, und gar auf uns selbst gesetzt, als sollten wir mit unsern Werken, (welche, sie doch auch nicht aus Gottes Wort gelehret, sondern aus ihrem Tand der selbsterwähleten erdichteten Menschen- und Lügenlehre,) oder auch mit unserm Leiden für die Sünde bezahlen, Gottes Zorn ablegen, und Gnade verdienen.

Solchen Lügentand haben sie so hoch getrieben, daß sie gesagt haben: die Heiligen haben nicht allein für sich verdienet, sondern auch so viel gethan und gelitten, daß sie für sich selbst nicht bedürfen; sondern einen Schatz gesammlet für andere, und denselben dem Papst gelassen, der darein möchte greifen, als in einen reichen Geldkasten, und solche Uebermaaß oder übrig Verdienst der Heiligen austheilen durch seinen Ablaß, wie und wem er wollte (aber also, daß er dafür für sich und seine beschornen Mastsäu der Welt Geld und Gut ausschöpfte): ja, auch sich selbst, sie ihre eigene Verdienste und Werke; das war die zarte mönchische Keuschheit, Armuth und harter Gehorsam des Ordens, das ist lauter erstunkene Lügen und schändliche Laster, so sie treiben unter solchem Deckel, beide, heimlich und öffentlich, (gar wenig ausgenommen, die da mit Ernst wollten rechte heilige Mönche seyn, der ich auch einer gewest,) den Laien am Todbette, und sonst, recht und redlich verkauft haben.

Ja, sie haben auch die armen Leute, die den Tod verwirket, und öffentlich sollten gerichtet werden, nicht auf Christum, sondern auf ihr eigen wohl verschuldet Leiden und Tod getröstet, daß Gott ihre Pein würde für ihre Sünde setzen, so sie geduldiglich litten. Das

ist ihre beste Hauptlehre gewest, die sie öffentlich ohne Scheu ausgeschrieen, damit sie so viel Kirchen und Klöster gebauet, und des Papsts Geldschlund und Höllenrachen wohl gefüllet. Und ich bin, leider, derselben Buben auch einer gewesen, bis mir Gott heraus geholfen. Nun aber, Gott sey Lob, weil ich solches angefochten, und nicht habe wollen recht seyn lassen, von dem höllischen Stuhl des römischen Drachen und seiner Schuppen verdammt und verflucht.

O des schändlichen Greuels, daß man solches hören und lehren soll im Tempel Gottes und der Christenheit, damit Christi Leiden und Tod gar vernichtiget und mit Füßen getreten wird! Lieber Gott, was wollen wir noch von menschlichem Verdienst und Uebermaaß sagen; so doch noch kein Heiliger auf Erden mit alle seinem Leiden für sich selbst genug gelitten, (so viel er schuldig gewest,) geschweige, daß er den Ruhm sollte haben, daß es sollte vor Gottes Gerichte gelten, wider seinen Zorn, und ein Verdienst oder Bezahlung seyn unsrer Sünde. Denn hier hörest du, daß St. Petrus schleußt, (so er spricht: „Christus hat uns ein Exempel gelassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet,") daß noch kein Heiliger so viel gethan noch gelitten, daß er möchte sagen: ich habe das Ziel und Maaß erfüllet, daß mir Christus nicht mehr ein Exempel und Vorbild ist; sondern sich schämen muß, daß er sollte sein Leiden gegen Christo rühmen, und froh werden, daß er desselben mag theilhaftig werden, und darnach demselben nachfolge, so viel er kann, auf daß er in seinen Fußstapfen erfunden werde.

Also ist nun dieses Stück der Passion und Leidens Christi hoch und weit zu setzen über alles andere, als eitel köstlich lauter Gold, dagegen unser Leiden nicht zu achten ist; denn es hat noch nie keiner (ohne diesen Christum,) je gelitten für seine oder anderer Leute Sünde, weder die kleinste noch größeste. Und ob es gleich für die Sünde gelten sollte, so könnte doch ein jeder nicht mehr, denn für seine eigene Sünde damit zureichen. Aber Christus hat für sich selbst gar nichts bedurft zu leiden, weil er (wie in dieser Epistel folget,) keine Sünde gethan; sondern hat es uns zum Vorbilde, und nicht allein das, sondern auch zum Schatz ge-

macht, daß es heisset: meine und aller Welt Sünde an seinem Kreuz geopfert, und durch seinen Tod getilget; und also in diesem Wort (Christus hat für uns gelitten,) St. Petrus, Maria, Johannes der Täufer, und alle, so von Weibern geboren sind, müssen sich schreiben und zählen lassen.

Das dritte Stück, so Christus auch hat zum Vorzug vor allen andern, ist, daß er sagt aus dem Propheten Jesaia am 53, 9:

„Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Mund erfunden."

Hier rechne du selbst, wie groß dieser Mensch seyn muß: denn es ist je sonst keiner auf Erden erfunden, der nicht etwa gesündiget, in Worten oder Thaten. „Wer aber auch in keinem Worte fehlet, das ist ein vollkommener Mann," spricht die Epistel Jacobi 3, 2. Aber wo ist er, und wie heißt er? Es ist dieser einige Christus, (sollte Jacobus dazu gesetzt haben,) das sind sie alle auf einem Haufen; denn die andern alle nimmt St. Petrus auch auf einen Haufen und spricht: „Ihr waret alle wie die irrenden Schaafe rc." und hernach c. 3, 18. den klaren Unterscheid machet: „Christus hat für alle unsere Sünde gelitten, der Gerechte für die Ungerechten:" Da war und ist noch keiner unschuldig, noch ohne Sünde, beide, in Worten und Werken. Denn das sind die zwei Stücke, darin das ganze Leben und Wesen der Menschen begriffen ist, Worte und Werke, Reden und Thun; wie sie auch anderswo in der Schrift bei einander gesetzt sind, als Ps. 34, 14. 15: „Behüte deine Zunge, rc. daß sie nichts Falsches rede, und laß vom Bösen, und thue Gutes." Aber das Reden ist das vornehmste: andere recht lehren, rathen, vermahnen, trösten, strafen, die Wahrheit bekennen rc. da wird freilich keiner so vollkommen seyn, der nicht etwa in der einem gestrauchelt habe.

Darum ist dieß Exempel Christi auch in diesem Stück im allerhöhesten Grad, und allen Heiligen unmöglich zu erfolgen: denn es wird je keiner so vermessen und frevel seyn, (er wollte denn aus Gottes Kind und glaubigen Christen ein Lügner und Teufelsheiliger werden,) daß er sich hierin Christo gleich setzen, und

ohne Sünde rühmen dürfte in Worten und Werken; und wird also dieser Titul wohl mit Ehren und Wahrheit allein dem Herrn Christo bleiben, daß er, und kein anderer, der Gerechte für die Ungerechten, gelitten; denn es ist ihr keiner seiner Worte und Werke halben gerecht und unschuldig und müssen bekennen, daß, was sie leiden, ihrer Sünden Schuld ist, und eine wohlverdiente Strafe. Und daß sie nicht ewiglich in Gottes Zorn und ewiger Strafe und Verdammniß bleiben, das haben sie allein diesem Gerechten zu danken, der ohne alle seine Schuld, und da er's nicht bedurft hätte, williglich für die Ungerechten gelitten und bezahlet, und Gottes Zorn versöhnet hat; daß noch aller Heiligen Leiden sich muß halten unter des Herrn Christi Leiden, und mit seiner Unschuld decken und schmücken, und sammt der ganzen Christenheit beten: „Vergieb uns unsere Schuld;“ und diesen Artikel: „Ich glaube Vergebung der Sünde,“ bekennen.

Nun zeuch diese Ursachen alle drei zusammen, damit St. Petrus die Christen vermahnet zur Geduld in allem ihren Leiden: „Ihr seyd dazu berufen,“ (spricht er zum ersten,) und wenn ihr gleich schwer und viel leiden müsset, so stehet doch das Vorbild Christi da, welches ihr nicht erreichen könnet, und dürfet nichts davon rühmen noch pochen, wenn ihr schon alles erlitten habt; denn ihr seyd ohne das schuldig, um Gottes willen zu leiden; das ist eines. Das andere ist, daß Christus nicht für sich selbst, auch nicht aus Noth, sondern für euch, und solches aus gutem Willen, gelitten. Fürs dritte, daß er auch ganz unschuldig ohn alle Sünde gewest, beide, inwendig im Herzen, und auswendig mit Worten und Werken. Denn, wo inwendig im Herzen etwas Böses ist, das kann die Länge nicht verborgen bleiben; es muß sich auch äusserlich erzeigen, zum wenigsten in Worten, wie Christus spricht: „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über.“ Matth. 12, 34.

Was wollet ihr denn über euer Leiden klagen, oder euch wegern zu leiden, das ihr doch mit euren Sünden wohl verdienet, ja, vielmehr verdienet hättet, ewiglich zu leiden; aber Gott vergiebet und schenket euch das Ewige, um des Herrn Christi willen, und will, daß ihr das Kleine mit Geduld traget, damit die Sünde in eu-

rem Fleisch und Blut vollend getödtet werde. Und daß es euch desto leichter würde, so hat euch Christus selbst vorgegangen, und ein Exempel gegeben des allerhöhesten Leidens und vollkommensten Geduld, dergleichen keines auf Erden zu finden ist. Denn da leidet die hohe Majestät, Gottes einiger Sohn selbst, die schwereste, allerschmählichste Marter, Pein und Angst (so sonst der bloßen menschlichen Natur unerträglich,) an Leib und Seel, und leidet für uns Sünder und Verdammte; dazu unschuldiglich, und nur um fremder (das ist, unser aller) Sünde willen.

„Welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte."

Damit St. Petrus durch dieß Exempel der Geduld Christi uns desto stärker vermahne und bewege, fähret er fort, und streicht es weiter aus, malet es mit seinen rechten Farben, und durch alle Umstände, so es vor allen andern hat. Er hat gesagt: „daß er keine Sünde gethan hat, auch kein falsch oder sträflich Wort in seinem Munde erfunden ist;" was war denn die Ursache, warum die Juden ihn verfolget, gekreuziget und getödtet haben? Da frage um die ganze Historie seines Lebens: niemand konnte ihn einiger Sünde zeihen noch überweisen, (wie er sich selbst auch auf seine eigene Feinde berufet,) daß er jemand beleidigt, oder etwas unrecht gelehret oder gethan hätte; sondern das hat er gethan: Er ist umher gegangen, dem jüdischen Volk gebracht Gottes Gnade und Seligkeit, Gottes Wort verkündiget, die Blinden sehend, die Kranken gesund gemacht, die Teufel ausgeworfen, und große Haufen Volks, da sie nichts zu essen hatten, selbst gespeiset; und Summa: Es ist nichts gewest an alle seinem Leben, in Worten und Werken, denn eitel Wahrheit, Gütigkeit, Wohlthat und Hülfe. Dafür mußte er nehmen zu Dank und Lohn, daß sie ihn hasseten, verdammten, aus lauter verstockter, muthwilliger, teuflischer Bosheit, und nicht aufhören konnten, ihn zu verfolgen, bis sie ihn ans Kreuz gebracht hatten, da er aufs schmählichste nakket und bloß empor mußte hangen zwischen zween Schächern, als der nicht werth wäre, daß er die Erde rührete, und unter den Leuten lebete.

Und ob er wohl nicht hätte solches müssen leiden, oder hernach mögen ablassen, und aufhören Gutes zu thun und zu helfen, (da er sahe, daß es doch bei seinen Juden alles verloren war,) hat er es doch nicht gethan, sondern auch in seinem Leiden, da er schon am Kreuz hieng, Gutes gethan, und für seine Feinde gebeten. Ja, da er gut Recht und Fug, auch Gewalt und Macht genug hatte, (weil sie ihm vor aller Welt, auch mit seines Verräthers und Richters, dazu aller Creaturen Zeugniß Unrecht thäten, und noch dazu, da er schon am Kreuze hieng, aufs bitterste lästerten,) sich an solchen verzweifelten Leuten zu rächen, oder wieder Böses zu wünschen und zu fluchen, wie sie werth waren, so hat er doch der keines gethan: sondern alles, was sie an ihm thun konnten, mit großer Sanftmuth und unaussprechlicher Geduld erlitten; ja, dazu in seinen letzten Nöthen ihnen Gutes gethan, und sie gegen seinen himmlischen Vater verbeten; wie dieß auch der Prophet Jesaias 53. hoch anzeucht und preiset.

Siehe, dieß ist je allenthalben ein übertrefflich, vollkommen Exempel der höhesten Geduld, daran wir wohl alle mögen uns spiegeln und genug daran zu lernen haben, daß wir ihm doch ein wenig nachfolgen.

Aber nicht ohn Ursache preiset St. Petrus sonderlich dieß Stück, „daß er nicht wiederschalt, da er gescholten ward, noch dräuete rc." Denn das ist das größte, so natürlich das Leiden schwer, und den Menschen ungeduldig machet, so ihm nicht allein Gewalt und Unrecht geschieht, und unverdient leidet; sondern dazu solche übermachte Unbilligkeit sehen muß, daß ihm die Leute, denen er nur alles Gutes und höheste Wohlthat erzeiget, so böslich und übel danken. Solche schändliche Undankbarkeit thut der Natur über die Maassen wehe, und macht das Herz und Blut wallen, daß sich es gerne wollte rächen, und anfähet heraus zu schäumen (wo es nicht mehr kann) mit Wiederschelten, Fluchen und Dräuen rc. Denn Fleisch und Blut kann sich nicht so weit überwinden, daß es sollte für alle Wohlthat und Gutes nichts denn eitel Böses nehmen, und noch dazu stillschweigen, und Deo gratias sagen.

Aber hiegegen, siehe doch dieß Exempel an, und lerne von Christo dich selbst strafen. Lieber, was willst

du doch klagen, so du siehest, wie weit viel grössers, schwerers und ärgers deinem lieben Herrn und treuen Heiland, Gottes Sohn selbst, wiederfahren ist; und er doch alles nicht allein mit Geduld und stillschweigend gelitten, sondern auch für die, so ihm solches thaten, gebeten hat? O, wer wollte hier nicht vor ihm selbst schamroth werden, so anders ein christlicher Blutstropfen in seinem Herzen bleibet, in seinem Leiden zu murren, so er doch vor Gott voller Sünden ist, und viel grössers verdienet hat? Ein heilloser, untüchtiger, verdammter Knecht, der hier seinem Herrn nicht will folgen, und sich läßt edler und besser dünken, und feindlich zürnet und klagt, es geschehe ihm groß Unrecht, das er doch wohl verdienet, noch viel weniger leidet, denn sein lieber, frommer, unschuldiger Herr. Lieber, hat er solches müssen leiden für seine höchste Wohlthat; so laß es dir nicht faul thun, daß du auch ein klein Stück solches Leidens ihm nachträgest, und nicht darum zürnest noch wiederscheltest: dazu du auch viel weniger Ursache hast, weil du auch selbst der einer gewesen bist, der mit seinen Sünden Christum ans Kreuz gebracht hat.

Hier möchtest du sagen: wie? hat er nicht auch wieder gescholten, da er im Evangelio die Pharisäer und Schriftgelehrten heisset Heuchler, Mörder, Schlangen und Otterngezüchte, und wie viel Weh schreiet er über sie Matth. 23? Antwort: Ja, diesem Exempel wollten wir wohl gerne nach, daß wir möchten getrost wiederschelten und schlagen; denn es wäre viel leichter zu thun, und dürften zwar keines Meisters dazu. Aber es heißt also, spricht St. Petrus: Zu der Stunde, da er leiden sollte, nachdem er sein Amt ausgerichtet, die Wahrheit gesagt, und die Lügen gestrafet, und eben darob das Kreuz an den Hals kriegte, und nun mit Leiden beschliessen mußte, da hat er nicht wiedergescholten, sondern wie ein Schlachtschaaf (spricht der Prophet Jesaias, 53, 7.) sich lassen dahin richten, und seinen Mund wider seine Lästerer und Mörder nicht aufgethan.

Darum muß man hievon rechten Unterscheid haben. Es ist zweierlei Schelten oder Fluchen und Dräuen: eines, des Amtes, so von Gottes wegen geschieht; das andere, der Person, so ausser dem Amt solches für sich

selbst thut. Dem Amt, so Christus auf Erden geführet, (und ihm nach ein jeder, der dazu berufen ist,) stehet zu, die Wahrheit zu sagen, und das Böse zu strafen; das ist noth, beide, zu Gottes Ehre, und zu der Seelen Heil. Denn so jedermann wollte die Wahrheit schweigen, wer würde zu Gott kommen? Und ist solch Strafamt ein Werk der göttlichen und christlichen Liebe. Denn solches hat Gott auch Vater- und Mutterstand aufgeleget, da doch die höheste Liebe gegen ihre Kinder von Gott in die Natur gepflanzet ist, und müssen doch, so sie fromme Eltern sind, und ihre Kinder recht lieb haben, nicht dazu lachen noch gut lassen seyn, wenn sie sehen ihrer Kinder Ungehorsam; sondern beide, mit Worten und scharfen Ruthen strafen. Das sind Amtsschläge und Liebesstreiche, die man schuldig ist, und Gott geboten hat; dazu nicht schädlich, sondern nützlich; wie Salomo Sprüchw. 13, 24. sagt: „Wer der Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn balde.“ Und Jesus Sirach 30, 1: „Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe.“

Also mag und soll auch schelten ein jeder, wo es das Amt oder des Nächsten Noth fordert, und nützet zur Besserung; wie Salomo abermal Sprüchw. 27, 6. sagt: „Die Wunden eines Freundes sind besser, denn das Küssen eines Hassers.“ Denn das sind gute Worte und Schläge, die aus Liebe und aus treuem Herzen gehen; dagegen der Feind wohl kann gute, glatte Worte geben, aus falschem, bittern Herzen, und lässet dich lieber hinfahren und verderben, ehe er dich vor Schaden warnet, oder durch Strafe von deinem Verderben errettet. Muß doch ein treuer, frommer Arzt in der Noth oft ein Glied vom Leibe ablösen, mit großem Schmerzen des Kranken, auf daß er den ganzen Leib erretten möge.

Also befiehlet St. Paulus den frommen Bischöfen, „daß sie sollen anhalten, beide, zu rechter Zeit und zur Unzeit, strafen, dräuen und ermahnen mit allem Ernst,“ 2. Tim. 4, 2. Tit. 2, 15. Denn so man, die da sündigen und Unrecht thun, noch dazu loben oder mit Stillschweigen stärken sollte zum Bösen, das wäre nicht geliebet, sondern dem Teufel und Tod gar heim gegeben

Aus solcher Liebe und treuem Herzen hat Christus (in seinem Amt) auch gescholten und gestrafet, und zwar damit nichts denn Zorn und Haß verdienet, und wie man sagt, nach Schlägen gegangen; er hat es aber von seines Amts wegen thun müssen, und darum gethan, daß er sie von ihrer Blindheit und Bosheit bekehret, und vom Verderben errettet, und nicht darum unterlassen, ob er gleich darob Verfolgung, Kreuz und Tod gewarten und leiden mußte. Da er aber nun solch Amt ausgerichtet hatte, und die Stunde des Leidens da war, da hat er auch mit Geduld erlitten, und sie lassen an ihm thun, was sie Böses konnten, für seine Liebe und Wohlthat; und so gar nicht wiedergescholten, noch geflucht und gezürnet, daß, da er am Kreuz hangend aufs schändlichste gelästert ward, da fähet er an für sie zu bitten mit großem Geschrei und Weinen: „Vater, vergieb ihnen ꝛc." Das ist je ein Herz voll grundloser Liebe, so sich in seinem höhesten Leiden über seine Feinde erbarmet, und ihnen mehr Gutes thut, denn Vater oder Mutter gegen ihrem Kinde, oder ein Mensch gegen dem andern thun kann.

Siehe, das ist unterschiedlich geredet von dem Schelten und Strafen, so von Amts wegen und aus Liebe, oder ausser diesem aus eigenem Zorn und Haß geschieht; aber hierwider ist die Welt schalkhaftig und geschickt, so sie solch Unterscheid gehöret, die zwei zu verkehren oder in einander zu flechten, und ihre eigene Rachgier für Amtszorn und Strafe darzugeben. Als, wenn ein Prediger will ein Schalk seyn, kann er wohl sein Müthlein kühlen, und sich selbst rächen mit schelten und fluchen auf dem Predigtstuhl, wie ihn gelüstet, und darnach sagen: er thue es von Amtswegen, und den Leuten zur Besserung.

Also auch, da Richter, Burgermeister oder Amtmann einen Groll zu einem hat, und mit ihm will zu thun haben, kann er nicht besser dazu kommen, sich zu rächen, denn unter dem Namen seines aufgelegten Amts und Pflicht, das Böse zu strafen; wie jezt solches viel in der Welt geschieht, da sie aus unserm Evangelio gelernet haben, ihre Bosheit und Schalkheit zu decken und zu schmücken unter dem Namen des göttlichen, befohlenen Amts: wie sie denn allezeit Gottes Namen

und Wort zu ihrem Schanddeckel machen. Aber, wer kann hier vor seyn, und dem Teufel seine Kinder fromm machen? Es sehe hier ein jeder, der da will ein Christ seyn, auf sich selbst, wie er es wisse zu verantworten: denn Gott wird sich nicht betrügen lassen, welcher wird dem Unschuldigen, so Unrecht und Leid geschieht, zu seiner Zeit helfen, und die andern mit seiner Strafe auch wohl finden. Weiter spricht St. Petrus:

„Er stellet's aber dem heim, der da recht richtet.“

Wer hat St. Petro gesagt, was für Gedanken Christus gehabt habe am Kreuz? Jezt hat er gesagt, daß er nicht hat wiedergescholten, noch sich gedacht zu rächen, sondern dagegen eitel Liebes und Gutes erzeiget seinen giftigen Feinden; wie, hat er ihm denn solche Bosheit gefallen lassen? Er mußte je nicht ja dazu sagen, noch solches loben, daß sie ihn ohn alle Schuld ans Kreuz schlugen und ermordeten. Denn sie müssen das nicht davon bringen, der Teufel mit seinen Schuppen, noch die Sache also ausführen, daß sie wollten Christo und seinen Heiligen alle Marter und Plage anlegen, und sie sollten nicht allein solches geduldig leiden, und keine Rache begehren, sondern auch dazu ihnen danken und darum loben, als hätten sie recht und wohl gethan. Nein, das ist in keinem Wege zu thun.

Denn wie könnte das unschuldiglich gelitten heissen, so ich selbst sollte müssen bekennen und sagen: Es geschehe mir recht, und wäre wohl gethan? Daher St. Petrus selbst in dieser Epistel etlichemal die Christen vermahnet, „daß sie nicht sollen leiden als Uebelthäter, Diebe oder Mörder rc.“ So ich aber unschuldig leide, und mir Unrecht geschieht, so muß ich es nicht billigen, noch meinen Feind stärken in seinen Sünden: denn damit hätte ich dieselbigen auf mich genommen, und mich selbst schuldig gemacht; so hätten Teufel, Papst, Tyrannen, gute Sache, wollten es auch gerne also haben. Denn sie sind nicht begnüget daran, daß sie unschuldige Leute morden; sondern wollen auch dazu recht gethan haben, und von uns bekannt, daß wir übel gethan haben. Das thue der leidige Teufel und kein christlich Herz.

Ja, stehet doch geschrieben (wollen sie sagen): Ihr sollt leiden, und nicht wiederschelten, sondern Gott darum danken, und auch für die Feinde bitten. Ja, das ist wahr; es ist aber viel ein anders, geduldig leiden, und auch den Feinden Gutes gönnen, und für sie bitten; und ein anders, sagen, daß sie recht thun. Denn ich soll das Bekenntniß der Wahrheit nicht fahren lassen, und auf meiner Unschuld bleiben, beide, mit Herzen und Munde; und ob sie das Wort nicht hören wollen, soll doch mein Herz mir zeugen, daß mir Unrecht geschieht, und ehe leiden, wenn sie mich könnten zehenmal tödten, denn mich wider mein Gewissen selbst verdammen. Darum hat Petrus auch dieß Stücklein wollen hinzu setzen, daß Christus hat wohl nicht wiedergescholten noch gedräuet; aber dennoch darum nicht gebilliget, das sie an ihm gethan haben. Nun, wie soll man denn thun? Sollen wir leiden, und doch unsern Feinden Unrecht geben; so thun sie das Widerspiel, wollen den Namen und Ruhm haben vor aller Welt, daß sie uns recht thun; ja, wollen dazu (wie Christus anderswo sagt,) einen großen Gottesdienst daran gethan haben, so sie uns ermorden. Wer will nun hier richten und scheiden?

Hier spricht St. Petrus von Christo: „Er stellete die Sache dem heim, der da recht richtet." Wie soll er anders thun? So er weiß, daß sie ihm Unrecht thun, und wollen dazu recht gehandelt haben, und hier kein Richter auf Erden ist, so muß er es wohl seinem himmlischen Vater, dem rechten Richter, lassen befohlen seyn: denn er sahe wohl, daß die Sünde und Lästerung nicht würde ungestraft bleiben, ja, daß schon das Urtheil beschlossen, das Schwert geschärft, und den Engeln befohlen war, Jerusalem umzukehren; wie er auch vor seinem Leiden, als er gen Jerusalem einzog und die Stadt ansahe, zuvor verkündigte, und darüber weinete; darum bittet er auch für sie, und spricht: Lieber Vater, ich muß die Sachen dir heimstellen, weil sie nicht hören noch sehen wollen, was sie thun; denn ich weiß wohl, daß sie nur damit in deinen Zorn und greuliche Strafe laufen: aber ich bitte, du wollest ihnen vergeben, was sie an mir thun. Wie ihnen auch vergeben wäre, wo sie sich noch hätten wollen hernach auf der

Apostel Predigt bekehren, und nicht weiter sein Wort verfolget, und also die endliche Strafe über sich selbst unbußfertiglich geführet hätten.

Siehe, also sollen wir auch thun in unserm Leiden, nicht billigen noch willigen, was sie an uns thun, und doch auch nicht Rache suchen; sondern Gott die Sache heimstellen, der es wohl richten wird. Denn wir können doch unser Recht vor der Welt nicht erhalten; darum müssen wir es ihm lassen befohlen seyn, der da recht richtet, und solche Lästerung und Verfolgung seines Worts und der Glaubigen nicht ungestrafet läßt. Bitten wollen wir für sie, daß sie bekehret werden, und dem zukünftigen Zorn und Strafe entrinnen; wie wir denn auch thun. Ist es möglich, daß noch etliche der Bischöfe und Tyrannen, so das Evangelium verfolgen, bekehret werden, das bitten und begehren wir von Herzen; ist es aber nicht möglich (wie nunmehr, leider, zu besorgen, weil man so lange und viel an ihnen vermahnet, gebeten, und das beste vorgewandt, und sie doch muthwilliglich wider die bekannte Wahrheit toben); so müssen wir sie auch Gottes Gerichte lassen befohlen seyn; was sollen und können wir mehr thun?

Denn ich bin's gewiß, daß die jetzige übermachte Verfolgung und Lästerung des Evangelii nicht wird ungestraft bleiben: es muß zuletzt vor Gericht, das ist kein Zweifel, das Papstthum und Deutschland muß halten. Wir predigen, vermahnen, bitten und flehen noch, daß man Buße thut; nun sie sich aber nicht wollen bekehren, sondern sich nur stärken in ihrem unbußfertigen Wesen, was können wir anders thun, denn daß wir auch sagen: Lieber Gott, dir sey die Sache befohlen, du wirst und kannst sie wohl strafen; und, leider, allzuschrecklich.

Siehe, das ist das Exempel Christi, der ganzen Christenheit vorgemalet, und zum Bilde gesetzt, dem sie soll folgen, und sich rüsten (wie St. Petrus anderswo sagt,) mit demselben Sinn und Gedanken, daß sie auch also leide, und denke: Hat Christus, mein Herr und Haupt, für mich gelitten mit so großer Geduld und Sanftmuth; wie vielmehr soll ich's thun. Denn, was kann mir auch solch Leiden schaden, weil ich weiß, daß es Gott wohlgefället? nicht, daß es an ihm selbst so

du doch klagen, so du siehest, wie weit viel grössers, schwerers und ärgers deinem lieben Herrn und treuen Heiland, Gottes Sohn selbst, wiederfahren ist; und er doch alles nicht allein mit Geduld und stillschweigend gelitten, sondern auch für die, so ihm solches thaten, gebeten hat? O, wer wollte hier nicht vor ihm selbst schamroth werden, so anders ein christlicher Blutstropfen in seinem Herzen bleibet, in seinem Leiden zu murren, so er doch vor Gott voller Sünden ist, und viel grösserś verdienet hat? Ein heilloser, untüchtiger, verdammter Knecht, der hier seinem Herrn nicht will folgen, und sich läßt edler und besser dünken, und feindlich zürnet und klagt, es geschehe ihm groß Unrecht, das er doch wohl verdienet, noch viel weniger leidet, denn sein lieber, frommer, unschuldiger Herr. Lieber, hat er solches müssen leiden für seine höchste Wohlthat; so laß es dir nicht faul thun, daß du auch ein klein Stück solches Leidens ihm nachträgest, und nicht darum zürnest noch wiederschelteſt: dazu du auch viel weniger Ursache hast, weil du auch selbst der einer gewesen bist, der mit seinen Sünden Christum ans Kreuz gebracht hat.

Hier möchtest du sagen: wie? hat er nicht auch wieder gescholten, da er im Evangelio die Pharisäer und Schriftgelehrten heisset Heuchler, Mörder, Schlangen und Otterg ezüchte, und wie viel Weh schreiet er über sie Matth. 23? Antwort: Ja, diesem Exempel wollten wir wohl gerne nach, daß wir möchten getrost wiederschelten und schlagen; denn es wäre viel leichter zu thun, und dürften zwar keines Meisters dazu. Aber es heißt also, spricht St. Petrus: Zu der Stunde, da er leiden sollte, nachdem er sein Amt ausgerichtet, die Wahrheit gesagt, und die Lügen gestrafet, und eben darob das Kreuz an den Hals kriegte, und nun mit Leiden beschliessen mußte, da hat er nicht wiedergescholten, sondern wie ein Schlachtschaaf (spricht der Prophet Jesaias, 53, 7.) sich lassen dahin richten, und seinen Mund wider seine Lästerer und Mörder nicht aufgethan.

Darum muß man hievon rechten Unterscheid haben. Es ist zweierlei Schelten oder Fluchen und Dräuen: eines, des Amtes, so von Gottes wegen geschieht; das andere, der Person, so ausser dem Amt solches für sich

selbst thut. Dem Amt, so Christus auf Erden geführet, (und ihm nach ein jeder, der dazu berufen ist,) stehet zu, die Wahrheit zu sagen, und das Böse zu strafen; das ist noth, beide, zu Gottes Ehre, und zu der Seelen Heil. Denn so jedermann wollte die Wahrheit schweigen, wer würde zu Gott kommen? Und ist solch Strafamt ein Werk der göttlichen und christlichen Liebe. Denn solches hat Gott auch Vater- und Mutterstand aufgeleget, da doch die höheste Liebe gegen ihre Kinder von Gott in die Natur gepflanzet ist, und müssen doch, so sie fromme Eltern sind, und ihre Kinder recht lieb haben, nicht dazu lachen noch gut lassen seyn, wenn sie sehen ihrer Kinder Ungehorsam; sondern beide, mit Worten und scharfen Ruthen strafen. Das sind Amtsschläge und Liebesstreiche, die man schuldig ist, und Gott geboten hat; dazu nicht schädlich, sondern nützlich; wie Salomo Sprüchw. 13, 24. sagt: „Wer der Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn balde." Und Jesus Sirach 30, 1: „Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe."

Also mag und soll auch schelten ein jeder, wo es das Amt oder des Nächsten Noth fordert, und nützet zur Besserung; wie Salomo abermal Sprüchw. 27, 6. sagt: „Die Wunden eines Freundes sind besser, denn das Küssen eines Hassers." Denn das sind gute Worte und Schläge, die aus Liebe und aus treuem Herzen gehen; dagegen der Feind wohl kann gute, glatte Worte geben, aus falschem, bittern Herzen, und lässet dich lieber hinfahren und verderben, ehe er dich vor Schaden warnet, oder durch Strafe von deinem Verderben errettet. Muß doch ein treuer, frommer Arzt in der Noth oft ein Glied vom Leibe ablösen, mit großem Schmerzen des Kranken, auf daß er den ganzen Leib erretten möge.

Also befiehlet St. Paulus den frommen Bischöfen, „daß sie sollen anhalten, beide, zu rechter Zeit und zur Unzeit, strafen, dräuen und ermahnen mit allem Ernst." 2. Tim. 4, 2. Tit. 2, 15. Denn so man, die da sündigen und Unrecht thun, noch dazu loben oder mit Stillschweigen stärken sollte zum Bösen, das wäre nicht geliebet, sondern dem Teufel und Tod gar heim gegeben

Aus solcher Liebe und treuem Herzen hat Christus (in seinem Amt) auch gescholten und gestrafet, und zwar damit nichts denn Zorn und Haß verdienet, und wie man sagt, nach Schlägen gegangen; er hat es aber von seines Amts wegen thun müssen, und darum gethan, daß er sie von ihrer Blindheit und Bosheit bekehret, und vom Verderben errettet, und nicht darum unterlassen, ob er gleich darob Verfolgung, Kreuz und Tod gewarten und leiden mußte. Da er aber nun solch Amt ausgerichtet hatte, und die Stunde des Leidens da war, da hat er auch mit Geduld erlitten, und sie lassen an ihm thun, was sie Böses konnten, für seine Liebe und Wohlthat; und so gar nicht wiedergescholten, noch geflucht und gezürnet, daß, da er am Kreuz hangend aufs schändlichste gelästert ward, da fähet er an für sie zu bitten mit großem Geschrei und Weinen: „Vater, vergieb ihnen ꝛc.“ Das ist je ein Herz voll grundloser Liebe, so sich in seinem höhesten Leiden über seine Feinde erbarmet, und ihnen mehr Gutes thut, denn Vater oder Mutter gegen ihrem Kinde, oder ein Mensch gegen dem andern thun kann.

Siehe, das ist unterschiedlich geredet von dem Schelten und Strafen, so von Amts wegen und aus Liebe, oder ausser diesem aus eigenem Zorn und Haß geschieht; aber hierwider ist die Welt schalkhaftig und geschickt, so sie solch Unterscheid gehöret, die zwei zu verkehren oder in einander zu flechten, und ihre eigene Rachgier für Amtszorn und Strafe darzugeben. Als, wenn ein Prediger will ein Schalk seyn, kann er wohl sein Müthlein kühlen, und sich selbst rächen mit schelten und fluchen auf dem Predigtstuhl, wie ihn gelüstet, und darnach sagen: er thue es von Amtswegen, und den Leuten zur Besserung.

Also auch, da Richter, Burgermeister oder Amtmann einen Groll zu einem hat, und mit ihm will zu thun haben, kann er nicht besser dazu kommen, sich zu rächen, denn unter dem Namen seines aufgelegten Amts und Pflicht, das Böse zu strafen; wie jezt solches viel in der Welt geschieht, da sie aus unserm Evangelio gelernet haben, ihre Bosheit und Schalkheit zu decken und zu schmücken unter dem Namen des göttlichen, befohlenen Amts: wie sie denn allezeit Gottes Namen

und Wort zu ihrem Schanddeckel machen. Aber, wer kann hier vor seyn, und dem Teufel seine Kinder fromm machen? Es sehe hier ein jeder, der da will ein Christ seyn, auf sich selbst, wie er es wisse zu verantworten: denn Gott wird sich nicht betrügen lassen, welcher wird dem Unschuldigen, so Unrecht und Leid geschieht, zu seiner Zeit helfen, und die andern mit seiner Strafe auch wohl finden. Weiter spricht St. Petrus:

„Er stellet's aber dem heim, der da recht richtet."

Wer hat St. Petro gesagt, was für Gedanken Christus gehabt habe am Kreuz? Jezt hat er gesagt, daß er nicht hat wiedergescholten, noch sich gedacht zu rächen, sondern dagegen eitel Liebes und Gutes erzeiget seinen giftigen Feinden; wie, hat er ihm denn solche Bosheit gefallen lassen? Er mußte je nicht ja dazu sagen, noch solches loben, daß sie ihn ohn alle Schuld ans Kreuz schlugen und ermordeten. Denn sie müssen das nicht davon bringen, der Teufel mit seinen Schuppen, noch die Sache also ausführen, daß sie wollten Christo und seinen Heiligen alle Marter und Plage anlegen, und sie sollten nicht allein solches geduldig leiden, und keine Rache begehren, sondern auch dazu ihnen danken und darum loben, als hätten sie recht und wohl gethan. Nein, das ist in keinem Wege zu thun.

Denn wie könnte das unschuldiglich gelitten heissen, so ich selbst sollte müssen bekennen und sagen: Es geschehe mir recht, und wäre wohl gethan? Daher St. Petrus selbst in dieser Epistel etlichemal die Christen vermahnet, „daß sie nicht sollen leiden als Uebelthäter, Diebe oder Mörder rc." So ich aber unschuldig leide, und mir Unrecht geschieht, so muß ich es nicht billigen, noch meinen Feind stärken in seinen Sünden: denn damit hätte ich dieselbigen auf mich genommen, und mich selbst schuldig gemacht; so hätten Teufel, Papst, Tyrannen, gute Sache, wollten es auch gerne also haben. Denn sie sind nicht begnüget daran, daß sie unschuldige Leute morden; sondern wollen auch dazu recht gethan haben, und von uns bekannt, daß wir übel gethan haben. Das thue der leidige Teufel und kein christlich Herz.

Ja, stehet doch geschrieben (wollen sie sagen): Ihr sollt leiden, und nicht wiederschelten, sondern Gott darum danken, und auch für die Feinde bitten. Ja, das ist wahr; es ist aber viel ein anders, geduldig leiden, und auch den Feinden Gutes gönnen, und für sie bitten; und ein anders, sagen, daß sie recht thun. Denn ich soll das Bekenntniß der Wahrheit nicht fahren lassen, und auf meiner Unschuld bleiben, beide, mit Herzen und Munde; und ob sie das Wort nicht hören wollen, soll doch mein Herz mir zeugen, daß mir Unrecht geschieht, und ehe leiden, wenn sie mich könnten zehenmal tödten, denn mich wider mein Gewissen selbst verdammen. Darum hat Petrus auch dieß Stücklein wollen hinzu setzen, daß Christus hat wohl nicht wiedergescholten noch gedräuet; aber dennoch darum nicht gebilliget, das sie an ihm gethan haben. Nun, wie soll man denn thun? Sollen wir leiden, und doch unsern Feinden Unrecht geben; so thun sie das Widerspiel, wollen den Namen und Ruhm haben vor aller Welt, daß sie uns recht thun; ja, wollen dazu (wie Christus anderswo sagt,) einen großen Gottesdienst daran gethan haben, so sie uns ermorden. Wer will nun hier richten und scheiden?

Hier spricht St. Petrus von Christo: „Er stellete die Sache dem heim, der da recht richtet." Wie soll er anders thun? So er weiß, daß sie ihm Unrecht thun, und wollen dazu recht gehandelt haben, und hier kein Richter auf Erden ist, so muß er es wohl seinem himmlischen Vater, dem rechten Richter, lassen befohlen seyn: denn er sahe wohl, daß die Sünde und Lästerung nicht würde ungestraft bleiben, ja, daß schon das Urtheil beschlossen, das Schwert geschärft, und den Engeln befohlen war, Jerusalem umzukehren; wie er auch vor seinem Leiden, als er gen Jerusalem einzog und die Stadt ansahe, zuvor verkündigte, und darüber weinete; darum bittet er auch für sie, und spricht: Lieber Vater, ich muß die Sachen dir heimstellen, weil sie nicht hören noch sehen wollen, was sie thun; denn ich weiß wohl, daß sie nur damit in deinen Zorn und greuliche Strafe laufen: aber ich bitte, du wollest ihnen vergeben, was sie an mir thun. Wie ihnen auch vergeben wäre, wo sie sich noch hätten wollen hernach auf der

Apostel Predigt bekehren, und nicht weiter sein Wort verfolget, und also die endliche Strafe über sich selbst unbußfertiglich geführet hätten.

Siehe, also sollen wir auch thun in unserm Leiden, nicht billigen noch willigen, was sie an uns thun, und doch auch nicht Rache suchen; sondern Gott die Sache heimstellen, der es wohl richten wird. Denn wir können doch unser Recht vor der Welt nicht erhalten; darum müssen wir es ihm lassen befohlen seyn, der da recht richtet, und solche Lästerung und Verfolgung seines Worts und der Glaubigen nicht ungestrafet läßt. Bitten wollen wir für sie, daß sie bekehret werden, und dem zukünftigen Zorn und Strafe entrinnen; wie wir denn auch thun. Ist es möglich, daß noch etliche der Bischöfe und Tyrannen, so das Evangelium verfolgen, bekehret werden, das bitten und begehren wir von Herzen; ist es aber nicht möglich (wie nunmehr, leider, zu besorgen, weil man so lange und viel an ihnen vermahnet, gebeten, und das beste vorgewandt, und sie doch muthwilliglich wider die bekannte Wahrheit toben); so müssen wir sie auch Gottes Gerichte lassen befohlen seyn; was sollen und können wir mehr thun?

Denn ich bin's gewiß, daß die jetzige übermachte Verfolgung und Lästerung des Evangelii nicht wird ungestraft bleiben: es muß zuletzt vor Gericht, das ist kein Zweifel, das Papstthum und Deutschland muß halten. Wir predigen, vermahnen, bitten und flehen noch, daß man Buße thut; nun sie sich aber nicht wollen bekehren, sondern sich nur stärken in ihrem unbußfertigen Wesen, was können wir anders thun, denn daß wir auch sagen: Lieber Gott, dir sey die Sache befohlen, du wirst und kannst sie wohl strafen; und, leider, allzuschrecklich.

Siehe, das ist das Exempel Christi, der ganzen Christenheit vorgemalet, und zum Bilde gesetzt, dem sie soll folgen, und sich rüsten (wie St. Petrus anderswo sagt,) mit demselben Sinn und Gedanken, daß sie auch also leide, und denke: Hat Christus, mein Herr und Haupt, für mich gelitten mit so großer Geduld und Sanftmuth; wie vielmehr soll ich's thun. Denn, was kann mir auch solch Leiden schaden, weil ich weiß, daß es Gott wohlgefället? nicht, daß es an ihm selbst so

vollkommen und köstlich sey; sondern eben um des lieben Heilandes willen, daß er für mich gelitten hat. So weiß ich auch, daß sich meine Verfolger greulich gegen Gott versündigen, und in seinen Zorn und Gericht laufen; was will ich denn ungeduldig seyn, oder Rache begehren? Ich bin doch schon allzuviel von Gott geehret, damit, daß er ihm mein Leiden gefallen lässet, und an meinen Feinden allzuhoch gerochen. Was habe ich für Nutzen davon, daß sie ewiglich in der Hölle brennen müssen? Viel lieber will ich beten und thun, was ich kann, daß sie möchten bekehret werden. Will aber solches auch nicht helfen, und sie schlecht nicht anders wollen, so muß ich's auch ihm heimgestellet und befohlen seyn lassen.

„Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir der Sünde los seyn, und der Gerechtigkeit leben.“

Da hörest du die rechte Predigt von der Paßion, wie St. Petrus nicht allein das eine Stück vom Leiden Christi lehret, sondern beide bei einander setzet, nämlich, die Kraft oder den Nutzen, und das Exempel; wie St. Paulus auch pflegt zu thun. Denn er machet es allhier zum Opfer für unsere Sünde. Das ist ein solch Werk, das Gott so wohl gefället, daß er dadurch versöhnet wird, und solches annimmt zur Bezahlung für aller Welt Sünde. Nun ist aber Gottes Zorn über die Sünde so groß, daß niemand mag denselben abwenden, denn die ewige Person, Gottes Sohn selbst; der hat selbst müssen das Opfer werden, und seinen Leib lassen ans Kreuz heften. Das ist der Altar, darauf das Opfer gar ausgebrannt und verzehret, durch das Feuer seiner grundlosen Liebe, dazu selbst hat müssen der Hohepriester zu solchem Opfer seyn. Denn es hat kein andrer auf Erden, (weil sie allzumal Sünder und unrein sind,) Gott seinen lieben Sohn, der ohn alle Sünde ist, können opfern; wie doch hierwieder des Antichrists Pfaffen unverschämt von ihrer Messe rühmen. Nun, durch dieß einige Opfer ist unsere Sünde weggenommen, und uns Gnade und Vergebung erworben; welches kann nicht anders von uns empfangen werden, denn durch den Glauben.

Er zeiget aber hier sonderlich die endliche Ursache, was solch Opfer, für uns gethan, in uns ausrichten soll, und welches sey die Frucht der Paßion oder des Leidens Christi, auf daß solches auch nicht vergessen und nachgelassen werde, in der Christenheit zu lehren. „Christus hat (spricht er,) unsere Sünde auf sich genommen," und also gelitten, daß ihm allein gebühret, daß es heisse ein Opfer für unser aller Sünde. Es ist aber solch Opfer nicht dazu geschehen, daß wir also bleiben sollen; wie wir zuvor gewest sind; sondern soll endlich das in uns schaffen, „daß wir der Sünden los werden, und nicht mehr derselben, sondern der Gerechtigkeit leben." Denn so die Sünde ist durch ihn geopfert, so muß sie auch getödtet und getilget werden; sintemal opfern heißt so viel, als schlachten und würgen. Denn im alten Testament mußten alle Opfer geschlachtet und getödtet vor Gott gebracht werden. Nun sie aber getödtet ist, ist sie nicht dazu getödtet, daß wir sollten noch darinne bleiben und leben.

Darum gilt es nicht, daß man die heilsame Lehre von der Gnade Christi und Vergebung der Sünde, wollte dahin deuten, daß wir nun fort möchten leben, wie wir zuvor gelebet haben, und thun, was wir wollten; es folget nicht, spricht St. Paulus Röm. 6, 1. 2. 6. 7. 8: „So wir nun unter der Gnade sind, und Vergebung der Sünden haben, daß wir darum möchten in Sünden leben. Denn wie sollten wir der Sünde leben, der wir nun abgestorben sind? Denn eben darum sind wir ihr abgestorben, daß sie nicht mehr in uns lebe und herrsche. Denn sie ist auch eben darum in Christo an seinem heiligen Leib erwürget und getödtet, daß sie auch in uns getödtet werde."

Hier siehe nun selbst darauf, wie du glaubest und lebest, daß solch Werk des Leidens Christi auch in dir sich erzeige und vollbracht werde. Denn, so du es recht durch den Glauben hast gefasset, soll sich's ja auch beweisen, daß es bei dir Kraft habe, die Sünden zu dämpfen und zu tödten, wie sie durch seinen Tod schon an's Kreuz geschlagen und todt sind. So du aber in Sünden fortfährest zu leben, so kannst du nicht sagen, daß sie in dir getödtet sey, und betrü=

gest nur dich selbst, ja, du lügenstrafest dich mit deinem eigenen Zeugniß, daß du rühmest von Christo, in welchem alle Sünden getödtet sind, und doch in dir noch so stark leben. Denn das ist gut zu rechnen, daß nicht bei einander stehen kann, daß die Sünde getödtet sey, und dennoch in uns lebe; der Sünden los seyn, und noch darinn stecken und gefangen seyn; wie hiervon auch droben weiter gesagt ist.

Nun soll ja beides in uns erfunden werden (spricht St. Petrus); daß wir glauben, Christus habe die Sünde getödtet durch das Opfer seines eigenen Leibes, und uns davon erlöset; welches wir nicht thun konnten mit alle unserm Leib und Leben, und daß, nun sie durch ihn getödtet, wir auch derselben an unserm Leibe mehr und mehr los werden, und förder der Gerechtigkeit leben, bis so lange wir ihr vollend durch den Tod gar und endlich abkommen. Darum, so du bist zuvor ein Ehebrecher, Geizwanst, neidisch, boshaftig ꝛc. gewesen, das soll nun alles todt seyn, durch Christum erwürget, und dir durch den Glauben seines Opfers geschenket, und hinfort auch an dir aufhören. Geschiehet das nicht, so hast du dich Christi und des Glaubens nicht zu rühmen. Denn ob er wohl für dich gestorben ist, und deine Sünden auf seinem Halse liegen, und erwürget seyn sollen; so bist du ihr doch nicht ledig, weil du nicht begehrest ihr los zu seyn, und weder Christum mit seinem Schatz durch den Glauben, noch in seinem Exempel durch Leben und Werk, fassest und hältest.

Hier sprichst du: Lehrest du doch selbst, daß wir alle Sünder sind, und kein Heiliger auf Erden ohne Sünde lebet. Denn wir müssen je diesen Artikel bekennen: „Ich glaube Vergebung der Sünden,“ und beten: „Vergieb uns unsere Schuld.“ Antwort: Ja recht, dazu wirst du es freilich auf Erden nicht bringen, daß du solltest gar vollkommen rein und ohne Sünden seyn, sonst dürftest du des Glaubens und Christi hinfort nichts. Aber das ist nicht die Meinung, daß du immer wolltest bleiben, wie du zuvor gewesen bist, ehe du durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen hast; denn ich sage von solchen Sünden, der du wissentlich und williglich folgest, und da-

rum dich dein eigen Gewissen strafet und verdammt; diese soll in dir todt seyn, das ist, daß du also erfunden werdest, daß sie nicht über dich herrsche; sondern, daß du über sie herrschest, und ihr widerstehest, und anfähest zu tödten: und ob du je etwa fehlest oder strauchelst, daß du doch bald wieder auf die Füße tretest, die Vergebung ergreifest, und wieder anfähest daran zu tödten.

„Durch welches Wunden ihr seyd heil worden."

Er kann das Leiden Christi nicht hoch genug preisen und ausstreichen, führet herzu nahend das ganze 53. Capitel Jesaiä. Und siehe, wie er immer die zwei Stücke deutlich bei einander setzet, daran die Macht lieget, damit er recht unterscheide unser Werk (welches seinem Exempel folget,) und Christi Verdienst (welches der Glaube ergreifet). Es heißt erstlich: „Er hat unsere Sünde geopfert am Kreuz, und wir sind durch seine Wunden heil worden;" das ist das Hauptstück, so ihm ganz und gar alleine gebühret, das muß man also rein und lauter lehren und glauben, wider den Teufel und seine Rotten, damit wir Christo seine Ehre und Amt rein behalten, darinn unsere Seligkeit bestehet. Doch muß man das andere Stück auch nicht vergessen, (um der falschen Christen willen, so allein das erste Stück hören, und sich nichts bessern); daß, so wir nun von der Sünde los und heil sind, darnach uns nicht wieder auf's neue mit Sünden beflecken. Denn, wo diese zwei Stück nicht beide recht getrieben werden, da geschieht beiderseits der Schade: jene, so allein auf unser Werk treiben, verderben die rechte Lehre und Glauben; diese, so die Lehre von dem Exempel Christi nachlassen, verderben die Kraft und Frucht derselben.

„Denn ihr waret wie die irrenden Schaafe."

Da drücket er es dürre und klar heraus, das ich gesagt habe, daß es nicht unsers Werks noch Verdienstes ist, der Sünden und Todes los zu werden, sondern allein Christi Wunden und Tod hat müssen solches thun. Es hat euch nichts gekostet (will er sagen), weder Blut noch Wunden; ja, ihr konntet auch nichts

dazu thun: denn ihr wäret nichts anders, denn elende, verirrete und verlorne Schaafe, von Gott abgesondert, und zur Höllen verdammt, und konntet euch selbst weder rathen noch helfen. Also sind alle Menschen, ohn und ausser Christo, wie der Prophet Jesaias c. 53, 6. (daraus diese Worte genommen,) noch klärer sagt: „Wir gingen alle in der Irre, wie Schaafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg.“ Das ist, wie wir lebten, und was wir vornahmen, kehreten wir uns nur weiter von Gott; und Ps. 14, 3: „Sie sind alle abgewichen, und allesammt untüchtig, da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer ꝛc.“

Welches denn auch das Werk und Erfahrung offenbarlich beweiset, wie die Welt allezeit in so viel und mancherlei Abgötterei oder falschen Gottesdienst und Aberglaube zertrennet (auch zu der Zeit, da es sollte am besten stehen in Gottes Volk), einer hier, der andere da hinaus gelaufen, haben immer gesucht und gesucht, wo sie möchten den Weg gen Himmel treffen, und sind doch nur weiter und weiter davon kommen. Gleichwie ein Schaaf, so sich von der Heerde und seinem Hirten verloren und verirret hat, je weiter es läufet, und der Fremden Stimme höret, je mehr es irre wird; scheucht und fleucht so lange, bis es gar verdirbt, es sey denn, daß es wieder seines Hirten Stimme höre. Darum darf ja niemand rühmen, daß er selbst den rechten Weg getroffen, und mit seinem Leben verdienet habe Gottes Gnade und Erlösung von Sünden; sondern müssen alle bekennen, und der Schrift Zeugniß geben, daß wir sind eitel irrende Schaafe gewesen, und nur weiter von unserm Hirten und Heiland geflohen, bis er uns zu sich bekehret hat.

„Nun aber seyd ihr bekehret zu dem Hirten und Bischofe eurer Seelen.“

Ihr habt nun eures Hirten Stimme gehöret, der euch zu ihm gebracht hat aus der Abgötterei und allerlei Irrwegen; das habt nicht ihr verdienet, sondern ist euch durch seine Wunden und Blut erworben: darum sehet zu, und lebet auch also (will er sagen), als

die nicht mehr irrende und verlorne Schaafe, sondern nun bekehret und wiederbracht, ihrem lieben Heiland folgen: an dem ihr habt beide, einen frommen Hirten, der euch mit allem Fleiß weidet und versorget; dazu einen treuen Bischof, der allenthalben auf euch siehet, euch zu schützen und bei ihm zu erhalten.

Diese Worte sind aus der Maaßen lieblich und tröstlich, wiewohl das feine Wort, Bischof, von unsern Götzenpfaffen und Bischofslarven schändlich verdunkelt und verderbet ist: gleichwie sie uns auch diese Worte, Geistliche und Kirche, Gottesdienst, Priester rc. durch ihr antichristisch Regiment verkehret und verderbet haben. Denn Geistliche sollten allein heissen die, so durch Christi Wunden von Sünden erlöset, und auch heiliglich leben; aber solcher Name ist von den rechten Christen allein auf die geschmierten Papstes Plättlinge und Schürlinge gerathen. Also auch, wenn wir das Wort, Bischof, hören, denken wir nicht weiter, denn auf die großen Spitzhüte und silbernen Stäbe; gerade als wäre es damit genug, daß man solche Larven in die Kirche setzet, gleichwie die geschnitzten oder gehauenen Götzen; wie sie denn nichts bessers sind; ohn, daß sie mehr Schaden thun.

Aber das heisset die Schrift einen rechten Bischof, der da ist ein Aufseher oder Hüter und Wächter, als ein Hausmann oder Thürmer in einer Stadt, oder ein jeder Amtmann und Regent, so immerdar auf der Wache sitzen, und auf Land und Stadt sehen muß; und vor Zeiten sind es solche Leute gewesen, die Bischöfe in jedem Kirchspiel, und eben darum also genennet, daß ihr Amt gewest ist, auf die Kirchen zu sehen, hüten und wachen wider den Teufel, falsche Lehre und alle Aergerniß. Daher St. Paulus sie auch solches Amts erinnert und vermahnet Apg. 20, 28: „So habt nun acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen rc." Also sollten sie noch seyn (wie denn in der Wahrheit sind alle fromme Pfarrherren und Seelsorger); aber jetzt ist es im ganzen Papstthum nichts mehr, denn ein bloßer Name zu Sünde und Schande der ganzen Christenheit.

Nun ein solcher treuer Hüter und rechter Bischof und Hirte (denn es ist einerlei Amt und Name,) ist Christus, unser lieber Herr, der diesen Namen vor allen mit allen Ehren führet, uns zum ewigen Trost, als der beide, zur rechten Hand Gottes ohn Unterlaß gegen dem Vater uns vertritt und verbittet, und seine Wunden zeiget; und darnach hierunten auf Erden das Häuflein, die an ihn glauben, regieret, nähret, versorget und behütet, durch sein Wort, Sakrament und Kraft des heiligen Geistes. Denn wo er nicht selbst da wäre, und zusähe, so hätte der Teufel längst uns alle hinweggerissen und getilget, mit Gottes Wort und Christi Namen: wie es denn gehet, wo Gott zürnet und die Augen abkehret, zu strafen der Welt Undankbarkeit, da ist es bald alles in des Teufels Gewalt; aber wo noch bleibet und gehet rechte Lehre, Glaube, Bekenntniß und Gebrauch der Sacramente, das ist allein dieses lieben Hirten und Bischofs Hut und Wache.

Und ist ja tröstlich, daß wir einen solchen treuen, frommen Pfaffen und Priester haben an Christo, (wiewohl, leider, auch dieser feine Name, um der schändlichen geschnittenen Papsts Plättlinge willen, zu Schanden und verachtet worden ist,) und wir so selige Schäflein sind, daß wir zu diesem unserm Hirten sollen herzliche Zuflucht haben, und uns fröhlich sein trösten mögen in allen Nöthen; gewiß, daß er mit allen Treuen für uns sorget und vertheidiget, schützet und behütet wider den Teufel und alle Höllenpforten; wie hievon der ganze 23. Psalm schön und fröhlich singet „Der Herr ist mein Hirte."

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Epist. 1. Petr. 2, 11—20.

Diese Epistel vermahnet auch zu guten Werken, oder Früchten des Glaubens, und gehe

fast durch alle Stände, was eines jeglichen Leben und Werke seyn sollen. Aber am ersten vermahnet er die Christen insgemein, daß sie unter den Heiden, das ist, in der ungläubigen Welt, also leben sollen, daß sie mit Wahrheit nichts an ihnen tadeln noch strafen könne; führet solche Vermahnung daher, daß sie sich sollen erinnern, (wie er zuvor im ersten und andern Capitel hat erzählet,) daß sie berufen seyn zu einer lebendigen, unsterblichen Hoffnung des unvergänglichen Erbes im Himmel, und ewiger Freude und Seligkeit, und daß sie nun sind erlöset und Vergebung der Sünden erlanget durch das theure Blut Christi 2c. Item, daß sie nun sind worden ein heilig Volk und königlich Priesterthum, Gottes Gnade zu verkündigen, und zu preisen, die zuvor kein Gottes Volk und nicht in Gnade waren. Das habt ihr nun hin, (will er sagen,) durch den göttlichen Beruf, und eures Herrn Christi Leiden; darum denket, daß ihr nun auch also lebet, als solche, die nun gen Himmel gehören und ein heilig Volk Gottes sind, leben sollen 2c.

Denn wir haben droben gehöret, wie die beiden Stücke sollen bei einander seyn in einem Christen, und in der christlichen Lehre getrieben werden: zum ersten, der Glaube, daß wir durch das Blut Christi von Sünden erlöset sind und Vergebung haben. Zum andern, so wir solches haben, daß wir darnach sollen andere Menschen werden, und in einem neuen Leben wandeln; denn in der Taufe, oder wenn wir anfahen zu glauben, empfahen wir nicht allein Vergebung der Sünde, (welches ist die Gnade, so uns zu Gottes Kindern machet); sondern dabei auch die Gabe, welche die übrige Sünde ausfegen und tödten soll. Denn die Sünde wird uns nicht darum vergeben, daß wir darinn verharren, (spricht St. Paulus Röm. 6, 1.), wie die frechen Geister und Verächter der Gnaden vorgeben; sondern, obwohl die Sünde ist durch Christi Blut getilget, daß wir nicht dürfen dafür bezahlen noch genug thun, und wir nun sind Kinder der Gnaden, und haben Vergebung; so ist aber die Sünde darum in uns noch nicht gar ausgefeget und getödtet.

Denn es ist zweierlei, Vergebung der Sünden und Tödtung derselben, und muß beides getrieben werden, wider die, so solches verwirren oder verkehren mit unrechter Lehre; denn wider das erste haben der Papst und viel andere gelehret, Vergebung der Sünde durch ihr eigen Affenspiel ihrer selbsterwählten und erdichteten Werke, und eignen Genugthuung zu erlangen: wie denn solcher Irrthum allezeit in der Welt, von Cain, dem ersten, bis an's Ende währet. Darnach, wo solcher Irrthum niedergeleget wird, so finden sich abermal falsche Geister auf der andern Seite, die solche Predigt von der Gnade gehöret und rühmen, und doch nichts mehr davon bringen; gerade als sollte es daran genug seyn, und die Vergebung nichts mehr bei uns schaffen, denn daß wir bleiben, wie wir zuvor waren, und hernach eben so viel hätten, als vor; so wir doch eben so mehr nichts überall von Christo und dem Evangelio wußten.

Darum müssen, die da Christen seyn wollen, auch dieß wissen und lernen, daß, nun sie Vergebung haben erlanget ohne ihr Verdienst, sie nun fort nicht müssen der Sünden Raum und Statt lassen; sondern den vorigen, bösen, sündlichen Lüsten widerstehen, und derselbigen Werke und Früchte meiden und fliehen. Das ist die Summa und Meinung dieser Epistel.

Siehe aber auf des Apostels Wort, wie dieser Fischer von Bethsaida jetzt so gar einen andern Verstand hat, denn zuvor, da er vor der Auferstehung des Herrn mit ihm umher wandelte; denn dazumal hat er sammt den andern Aposteln und dem ganzen jüdischen Volk keinen andern Verstand vom Reich Gottes oder Christi, denn daß es würde seyn ein solch irdisch Reich, da sie sollten reiche und selige Bauren, Bürger, Edelleute, Grafen und Herren seyn, daß aller Welt Güter ihr eigen wären, und die Heiden alle müßten ihre Diener und Knechte seyn, und hinfürder keine Feinde, Krieg, Hunger noch Unglück sie anfechten; sondern eitel Friede, gute Tage, Lust und Freude genug haben würden, unter ihrem obersten König Meßia. Das war ihr Hoffen und Warten, und waren der süßen Gedanken voll; wie sie auch noch auf

diesen Tag in demselben Traum ersoffen und trunken sind.

Aber hier hörest du, wie St. Petrus das Widerspiel prediget. O ihr lieben Christen, (spricht er,) die ihr getauft und zu dem königlichen und priesterlichen Reich Christi berufen und bracht seyd, ich will euch jetzt viel ein anders sagen, denn ihr und ich zuvor gedacht und geträumet haben. Wir sind ja in diesem Reich Bürger und Grafen und Herren, da Christus ist der höchste König über alle Könige und Herren, und darinn eitel Reichthum, Freude, und alle Seligkeit ist, ohn Ende: es gehet aber nicht zu weltlicher Weise, wie bei irdischen Königen und Herrschaften. Denn das müsset ihr auch wissen, ihr seyd nach der Welt nicht solche Herren und Junkern; (wie Christus auch nicht nach der Welt ein König ist, und der Welt Reich sich nichts reimet mit seinem,) sondern ihr müsset euch schätzen in der Welt Reich als „Fremdlinge und Gäste."

Darum vermahne ich euch auch, nachdem ihr nun Christen und Brüder worden seyd dieses ewigen himmlischen Reichs, daß ihr euch also darein schicket, und hinfürder also lebet, als die nicht mehr dieses irdischen Weltreichs sind; und dieß Leben auf Erden nicht anders ansehet, denn als ein Waller oder Pilgrim das Land, da er durch reiset, und seine Herberge, da er über Nacht lieget: denn da denket er nicht zu bleiben, und weder Bürgermeister noch Bürger zu werden; sondern nimmt sein Futter und Mahl, und denket zum Thor hinaus, da er daheim ist. Also (spricht er,) müsset ihr euer Leben auch ansehen. Denn ihr seyd nicht darum Christen worden, daß ihr allhier auf Erden herrschen und bleiben sollet (wie die Juden träumen): es wohnet, bürgert und herrschet sich anderswo mit den Christen, nicht in dieser Welt; darum denket und richtet euch, als Pilgrim auf Erden, in ein ander Land und Eigenthum, da ihr sollet Herren seyn und bleibend Wesen haben, da kein Unfried, Unglück ꝛc. seyn wird, wie ihr hier in dieser Herberg müsset leiden.

Nun, wie thut sich denn solches in diesem Leben? Spricht er doch bald hernach: „Seyd unterthan aller

menschlichen Ordnung, es sey dem Könige oder Hauptleuten; item: Ihr Knechte seyd unterthan euren Herren, auch den unschlachtigen 2c.“ Wie reimen sich die zwei zusammen, in der Könige und Herren Regiment leben, und doch hier auf Erden Pilgrim seyn? Wie können wir zugleich hier auf Erden leben mit Weib und Kind, Haus und Hof, Bürgerschaft, Obrigkeit; und doch nicht daheime seyn? Wohlan, wie ich gesagt habe, dieser Unterscheid ist erstlich den lieben Aposteln selbst schwer gewesen; aber den Christen soll es, sonderlich nunmals, leicht seyn. Denn Christus und die Apostel wollen hiemit das äusserliche menschliche Leben und Regiment nicht verworfen haben, welche St. Petrus allhier nennet menschliche Ordnung; sondern lassen es stehen und bleiben, wie es stehet, ja, heissen sie dazu darunter bleiben und desselben gebrauchen.

Aber das ist der Unterscheid, wenn wir also hier leben in solchen Ständen und Wesen, daß wir dennoch dieß Leben nicht lassen unser Königreich und Hauptschatz seyn, als sollten wir nichts mehr davon haben, und keines bessern warten, denn wir hier haben; wie beide, die Juden und Türken, so doch die Auferstehung der Todten glauben, dennoch so fleischlich davon träumen, es werde eben solch Leben werden, wie jetzund, ohne daß kein Unglück, Verfolgung 2c. mehr seyn werde, in eitel Friede, Lust und Freuden (der Papst hat ein Vortheil, der glaubt mit seinen heiligen Epicurern und Säuen nichts überall); sondern daß ein jeder Christ in seinem Stand, es sey Herr oder Knecht, Fürst oder Unterthan 2c. lebe und desselben brauche, was ihm Gott bescheret, Land, Leute, Haus und Hof, Weib und Kind, Geld und Gut, Essen und Trinken; aber nicht anders, denn also gesinnet, daß er allhier sey ein Gast, da er seinen Bissen Brod, oder kurzes Mittagmahl nehme, und sich in dieser Herberge als ein frommer Gast halte. Daß er also wohl mag ein König und Herr seyn, und sein Regiment und Amt mit Fleiß und Treuen führen, und doch also sage: Auf dieß Wesen baue ich nichts, denn ich denke hier nicht zu bleiben: ich bin jetzt in fremden Landen, und sitze wohl obenan über Tisch in diesem Wirthshau-

se; aber der da untenan sitzet, der hat eben so viel hier und dort als ich, denn wir sind beide zugleich allhie Gäste. Aber der mich hat zu diesem Geschäft gesetzt, seinen Befehl auszurichten, der hat mich geheissen frömmlich und ehrbarlich in diesem Wirthshause zu leben, als einem Gast gebühret.

Also sollen auch die Christen in allen andern Ständen, Herren, Frauen, Knechte, Mägde sich halten, daß sie auf Erden als Gäste essen und trinken, Kleider und Schuh, Haus und Hof haben und brauchen, so lange Gott will; aber also, daß sie geschickt und bereit seyn, ihren Stab fortzusetzen, wenn dieses alles fället, und also hindurch gehen, als der Gast durch ein Haus oder Stadt, da er nicht daheime ist: doch also, daß er sich ehrlich und friedlich halte, bei denen er ist, und niemand zu nahe sey; denn es reimet sich nicht, daß ein Gast wollte in eines Fremden Hause seines Gefallens oder Muthwillens leben und rumoren; sondern es heißt: Willst du ein Gast seyn, so mußt du dich auch friedlich und geistlich halten, oder man wird dir bald das Thor oder den Thurm weisen.

Solches sollen die Christen wissen, daß sie sich recht in dieses Leben können schicken, nicht sich also drein setzen, als wollten sie hier bleiben; oder, wie die Mönche, die weltlichen Stände und Aemter meiden und fliehen, und aus der Welt laufen wollen. Denn wider das alles sagt St. Petrus, daß wir nicht sollen eines von dem andern laufen, und ein jeder ihm selbst leben; sondern in allerlei Ständen bei einander bleiben, wie wir unter einander von Gott verbunden sind, und eines dem andern dienen; und doch solch Leben achten für ein solch Geschäft, da wir nicht Bürger noch einheimisch sind; sondern als eine Wallfahrt oder Reise, da wir mit einander in einem Gasthof über Nacht liegen, essen und trinken, und darnach wieder fort müssen.

Als, wer im niedrigen oder untern Stande ist ein Knecht, Magd, oder der Obrigkeit unterthan, der soll nicht also daher schatren: Was soll ich mit der unlustigen Hausarbeit oder Ackerwerk und schwerem Dienst mich plagen? Bin ich doch hier nicht daheime,

und kann es wohl besser haben; darum will ich alles stehen lassen, und gute Tage haben (wie die Mönche und Pfaffen in ihrem Stande sich fein aus der Welt gezogen, und doch allermeist in fleischlichen Lüsten ersäufet haben). Nein, es gilt nicht also: denn so du solches nicht wolltest leiden und tragen, wie ein Gast in der Herberg und unter Fremden thun muß, so müßtest du auch nicht mit essen noch trinken.

Dergleichen, wer im obern oder Herrenstande ist, der soll sich auch nicht hie niederlegen, und trachten, wie er nur nach seinen Lüsten in eitel Freuden und Ruhe lebe, (weil er es besser hat denn andere,) als wollte er ewig hier bleiben; sondern also denken: Es ist ja dieß Leben vergänglich, und muß eine Fahrt und Wallen seyn, bis wir zum rechten Vaterland kommen. Aber weil Gott will, daß allhier ein jeglicher mit seinem Stand und befohlnem Amt dem andern dienen soll; so will ich thun, was mir aufgelegt ist, meinen Unterthanen, Nachbarn, Weib und Kind treulich dienen, weil ich kann, ob ich auch diese Stunde davon müßte, und alles, was auf Erden ist, lassen. Denn ob ich schon jetzt muß sterben, so weiß ich (Gott Lob,) wo ich hin gehöre, da ich dahrime bin; aber, weil ich noch hie unterwegen reise, soll und will ich thun, was zu dieser Bürgerschaft auf Erden gehöret, und also bei ihnen leben, wie dieses Orts Recht ist, auch bis in die Stunde, wenn ich soll über die Schwelle treten, auf daß ich mit Ehren davon fahre, und keine Klage hinter mir lasse.

Siehe, das soll seyn (wie St. Petrus saget,) eines jeden Christen Wesen und Wandel auf Erden, daß er erstlich wisse seine rechte Heimath oder Vaterland; welches geschieht durch den Glauben an Christum, durch welchen wir zu Gottes Kindern und Erben des ewigen Lebens, und Bürger im Himmel worden sind; wie wir hievon auch singen: Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben rc. wenn wir heimfahren aus diesem Elend. Welches eben mit diesem Text stimmet, da er uns heißt „Pilgrim“ oder Wallende, die allhier im Elend sind, und nun heim begehren, und denken zum Thor hinaus. Zum andern, weil wir in diesem Elend seyn

müssen, und noch nicht daheim sind, so müssen wir dem Wirth alle Ehre, und der Herberge ihr Recht thun, und für gut nehmen, was uns widerfähret.

Also mußte der Prophet Jeremias seine Juden vermahnen, die zu Babel im Elend waren, und mit großem Verlangen wieder heim begehreten, und schier darob verzagten, daß sie so lange mußten im Elend und fremd seyn; so doch ihrer Brüder viel daheim waren, und andere Propheten sie dazu trösteten, und stärketen, daß sie sollten bald heimkommen, und darum ließen anstehen, das Land zu bauen, und nach ihrer Nahrung zu trachten. Diesen schreibet er Jer. 29, 10. 5. 6. 7: „daß sie sollten Geduld haben; denn sie würden nicht so bald wieder heim kommen, sondern erst über siebenzig Jahr.“ Indeß (spricht er,) thut ihm also, ob ihr wohl im Elend und Gefängniß seyn müsset, „bauet Häuser, darinn ihr wohnen möget; pflanzet Gärten, daraus ihr die Früchte essen möget; nehmet Weiber, und zeuget Söhne und Töchter; ja, nehmet auch euren Söhnen Weiber, und gebt euren Töchtern Männer, daß sie Söhne und Töchter zeugen, daß euer nicht wenig sey, sondern viel werde; suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn, denn wenn's ihr wohlgehet, so gehet's auch euch wohl.“

Das war ihnen eine verdrüßliche, ärgerliche Predigt von diesem Propheten, daß sie noch sollten dort in ihrem Elend Häuser bauen, und sich setzen als Bürger zu Babel, dazu auch freien und Kinder zeugen, ja, auch ihre Kinder vergeben, als wollten sie gar da bleiben: und, das noch schändlicher lautet, daß sie auch beten sollten für die Stadt und Königreich, welche sie gefangen hielten; so sie doch vielmehr sollten gebeten haben, daß sie von ihnen erlöset würden; wie sie denn hoffeten, (durch andere Propheten vertröstet,) sie würden über das andere Jahr wieder heim kommen.

Nun, wie sollten sie thun? Es mußten ja, die da fromm und gläubig waren, deß hoffen und warten, daß sie sollten erlöset werden, und wieder heim in ihr Königreich kommen, und konnten freilich keine Freude noch Lust in diesem Elend haben, wie sie auch in dem 137. Psalm „an den Wassern zu Babel ꝛc.“ zeugen und

klagen, wie sie daselbst geheulet und gemeinet haben, und nicht eine Stunde konnten fröhlich seyn, wenn sie heim gedachten, und solche siebenzig ganzer Jahr ihr Herz immer zum Thor hinaus stund, daß sie nach der keinen fragen konnten, wie sie Haus, Aecker und Gärten bauen, Weib und Kind zeugen möchten; und heisset sie doch der Prophet das alles thun, was ein Bürger daselbst thun sollte und mußte und dazu auch beten für ihre Wirthe (als für ihre Nachbarn, und Mitbürger,) daß Gott der Stadt Friede und Glück gebe 2c.

Also theilet sich's mit den Christen auch in die zweierlei Leben oder Regiment. Hier auf Erden sind wir ja nicht Bürger, da die Welt wohnet, und ihre Heimath und Himmelreich hat. „Unsere Bürgerschaft aber (spricht St. Paulus,) ist mit Christo im Himmel,“ das ist, in jenem Leben, deß wir warten, und hoffen erlöset zu werden, wie jene von Babel, und dahin zu kommen, da wir ewig Bürger und Herren bleiben sollen. Weil wir aber müssen in diesem Elend und unserm Babylon, so lange Gott will, bleiben, so sollen wir thun, wie jenen befohlen ward, daß wir hier mit den Leuten leben, essen und trinken, haushalten, Acker bauen, regieren, und uns friedlich mit ihnen halten, auch für sie bitten, bis so lange die Stunde kommt, daß wir von dannen heimfahren sollten.

Wer nun das also kann ordnen und unterscheiden, der weiß auch fein zu begegnen allerlei Rottengeistern, so hiewieder ein scheuslich Wesen anrichten, und entweder gar aus der Welt laufen wollen, und mit niemand sich vertragen können 2c. oder anfahen, wider das weltliche Regiment und Ordnung zu rumoren, und alles zerreissen, oder (wie der Papst gethan,) sich gar unter dem Schein und Namen des Christenthums in der Welt Regiment flechten, und in der Welt Herren seyn wollen. Denn so wir nun als Christen Vergebung der Sünde haben, und nun Gottes Volk und des Reichs Kinder sind, die nicht mehr in dieß Babylon, sondern gen Himmel gehören; so sollen wir auch das wissen, daß wir die Zeit über, weil wir hier unter den Fremden leben müssen, göttlich, ehr-

lich, züchtig, gemeinen Bürger- und Hausfrieden helfen halten, und mit unserm Rath und Hülfe dienen und nützen, auch den Bösen und Undankbaren. Und in dem dennoch immer denken und trachten nach unserm Erbe und Reich, da wir hin sollen.

Summa, ein Christ soll seyn ein solcher Mensch, (spricht St. Paulus 1. Cor. 7, 29. 30. 31.) „der da der Welt brauche, und doch nicht mißbrauche;" „der da kaufet und besitzet, als besäße er es nicht; der Weib und Kinder hat, als hätte er sie nicht; der da bauet, als bauete er nicht ꝛc." Wie reimet sich das zusammen? Also, daß man unterscheide unter jüdischem und türkischem (ja, auch päpstischem) und Christen Glauben, daß ein Christ lebet dieses irdischen Lebens, bauet, kaufet, handelt und wandelt mit den Leuten, und alles mit thut, was zu diesem Leben gehöret; doch nicht anders, denn als ein Gast, der da thut, was der Wirth von ihm haben will, und des Landes, Stadt oder Gasthofs Recht und Sitte ist, setzet aber sein Datum nicht darauf, als dabei zu bleiben und kein bessers haben. Und gehet also richtig hindurch, durch alles, was allhier auf Erden ist, daß er's hat, und doch nicht hat, brauchet und doch nicht daran hanget, und also mit dem Zeitlichen umgehet, daß er das Ewige nicht verliere, sondern jenes hinter ihm lässet, und vergisset, und sich diesem, als dem vorgesteckten Ziel, immer darnach strecket.

Darum sind das große, unverständige Narren, so da vorgeben, aus der Welt zu laufen, in einen wüsten oder wilden Wald, und nicht wollen in dem Wirthshause seyn noch leben, deß sie doch nicht entbehren können, und doch selbst ihre eigene Wirthe werden müssen: denn sie müssen ja essen und trinken, Kleider und Decke haben; das können sie je nicht fliehen, ob sie gleich von allen Leuten liefen. Das heißt auch nicht die Welt verlassen und fliehen (wie sie ihnen träumen); sondern, du seyst in welchem Stand, Leben und Wesen du wollest, denn du mußt ja etwa wo seyn, weil du auf Erden lebest; so hat dich Gott nicht von den Leuten, sondern unter die Leute geworfen, denn es ist ein jeder Mensch um des andern willen geschaffen und geboren. Wo du nun, sage ich, und in wel-

chem Stande du erfunden wirst, da sollst du die Welt fliehen.

Wie das? Nicht mit Kappenanziehen, und in einen Winkel oder Wildniß kriechen; denn damit entläufest du dem Teufel und der Sünde nicht, er findet dich gleich sowohl in Wüsten, in der grauen Kappen, als auf dem Markt in einem rothen Rock: sondern mit dem Herzen muß geflohen seyn, „daß sich dasselbige unbefleckt behalte von der Welt" (wie die Epistel Jac. 1, 27. sagt), das ist, daß du nicht damit an solchem weltlichen Wesen hangest, sondern haltest dich nach dieser Lehre des Glaubens an Christum, und wartest des ewigen Erbes vom Himmel, und aus solchem Glauben und Hoffnung dein befohlen Amt und Werk thust, so du hier zu thun hast; und dennoch darneben sagest: Das ist noch nicht mein Schatz und Hauptgut, darum ich lebe (wie die Welt, Juden, Türken, Papstthum, allein um dieses willen leben); sondern ich halte dieß Zeitliche alles als ein Gasthaus, und fliehe es als ein Gast seine Herberge, welcher brauchet wohl seines Mahls, Futters und Lagers, und doch sein Herz immer fleucht, und denket von dannen, da er daheim gehöret.

Wer wollte aber solchen Narren leiden, der da wollte also daher fahren: Ich will hier nicht essen noch trinken, und mich nur wunderlich stellen, Fenster einschlagen, und alles über einen Haufen stoßen; denn ich habe doch hier kein Bleiben ꝛc. Ja, eben darum sollst du dieser Herberg brauchen, und nehmen, was man dir giebt, auf daß du könntest fürder kommen, dahin du gedenkest. Also sollen Christen auch der Welt brauchen, daß sie für und für aus diesem Leben denken, ob sie gleich Haus und Hof, Weib und Kind haben; aber allein zu diesem Leben, daß sie demselben sein Recht thun, und daneben sagen: Heute bin ich hier, morgen ein anders; jetzt brauch ich dieser Herberge, morgen brauchet ihr ein andrer; denn ich denke nicht allhier zu bleiben. Wie St. Petrus in der schönen Predigt am Pfingsttag hievon auch sagt, von David, welcher doch ein heiliger König war.

„David (spricht er,) ist nicht gen Himmel gefahren, sondern, da er dem Willen Gottes gedienet hatte,

ist er entschlafen rc." Denn er will sein Amt und Herrschaft nicht schelten, als habe er daran unrecht gethan; sondern schmücket es mit ehrlichen Worten: ein König ist er gewesen, und hat seine Kron und königliche Herrlichkeit nicht weggeworfen, sondern behalten; und also behalten, als ein Amt, das ihm von Gott befohlen zu verwalten, und damit Gott gedienet; wie ein frommer Herr, und ein jeder in seinem Amt und Stand thun soll, daß er denke, er sey nicht dahin gesetzt, daß er möge damit leben und walten, wie es ihm gelüstet; sondern allein dazu, daß er Gott darin diene, so lange er hie ist, da er nicht sein bleibend Wesen hat, als ein Fremder, der unter andere Gäste kommt, und ihnen zu Dienst und Gefallen lebt, und thut, wie sie thun, und wo etwa Gefahr oder Noth vorhanden ist, mit zuläuft, und hilft retten und wehren.

Also hat der König David sein Reich, und alles, so ihm Gott gegeben, nicht gehalten für seine rechte Herrlichkeit; sondern für seinen Dienst und Amt, in dieser seiner Wallfahrt: und bleibt in dem allen ein Gast, als der solches alles denket zu lassen, und ein anders suchet. Daher er auch spricht Ps. 39, 13: „Ich bin beide, dein Pilgrim, und dein Bürger, gleichwie alle meine Väter" Wie? Soll ein solcher herrlicher König also reden? Ist das ein Gast, der da sitzet in einem königlichen Stuhl, ein Herr über Land und Leute, derer über zwölfmal hundert tausend Mann von ihm gezählet wurden? Wohlan, er saget, er diene Gott in seinem Königreich, als der auf Erden ein Gast ist, von Gott dahin gesetzet; aber daneben auch Gottes Bürger ist, in einem andern Wesen und Leben, welches er für herrlicher und besser hält, denn seine Krone und alle Herrlichkeit auf Erden.

Das ist nun die Predigt St. Petri, damit er die Christen vermahnet zu christlichem Leben und Werken, nachdem sie nun zu der Herrlichkeit berufen und kommen sind, daß sie sind worden durch Christum ein königlich Priesterthum, und ein solch Volk, die Gottes eigen und Bürger sind im Himmel; daß sie auch also leben, als die allhier Gäste sind, und nach einem andern ewigen Reich trachten, das ist, sich von allerlei fleischlichen oder weltlichen Lüsten enthalten, und einen

guten Wandel führen in allerlei guten Werken. Und setzet deß zweierlei Ursach: zum ersten, daß man nicht durch fleischlich Wesen und Folgen der Lüste das Geistliche und Ewige verliere; zum andern, daß Gottes Name und unser Ruhm, so wir in Christo haben, nicht unter den Heiden und Widersachern verlästert, sondern durch unsere gute Werke gepreiset werde. Das sind die vornehmsten Ursachen, warum und wozu man gute Werke thun soll, welche uns auch zum stärksten dazu vermahnen und reizen sollen.

Denn zum ersten spricht er: „Sie sollen sich darum enthalten von den fleischlichen Lüsten, daß sie streiten wider die Seele;“ damit zeiget er, wo man denselben nicht widerstrebet, sondern folgen will, so wird der Schatz und Erbe, so wir haben in jenem Leben, verloren. Denn es reimet sich nicht zusammen, und kann nicht bei einander seyn, daß du wollest ein Gast heissen und seyn auf Erden, der nach einem andern bessern Leben trachtet, und doch in diesen fleischlichen Lüsten leben, nicht anders, als wolltest du mit der Welt ewiglich hie bleiben. Nein, es heisset: willst du eines haben, so mußt du das andere fahren lassen; so du aber deines Vaterlandes vergissest, und in diesem fleischlichen Leben ersoffen liegest (wie die Welt und Heiden leben, ohn Glauben und Hoffnung des ewigen Lebens), so wirst du auch zu jenem nicht kommen, weil du es selbst verachtest und von dir wirfest.

Darum muß hier ein Streit seyn, daß man den Lüsten des Fleisches widerstehe: denn dieselben streiten auch (spricht er,) wider die Seele, das ist, wider den Glauben und gut Gewissen des Menschen, daß, wo sie überhand nehmen, da ist der Geist und der Glaube verloren; so du aber nicht willst überwunden werden, so mußt du auch männlich dich dawider wehren, und denken, daß du überwindest, und dein geistlich ewig Gut erhaltest.

Das ist eine Ursach, so unsere eigene Noth betrifft. Die andere ist, daß auch Gottes Ehre liegt an unserm Leben auf Erden, nämlich, daß nicht um desselben willen den Feinden das Maul aufgethan und Ursache gegeben werde, Gottes Wort und Namen zu lästern; sondern, daß wir mit unserm Bekenntniß und ganzem Le-

ben ihn preisen, dadurch andere auch mögen dazu kommen, und sammt uns ihn erkennen und ehren; wie Christus Matth. 5, 16. auch sagt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist.“

Darum fähret nun St. Petrus fort, und erzählet etliche gute Werke der Christen in allerlei Ständen, sonderlich derer, so der Obrigkeit unterthan, oder im Dienststand sind, als Knechte und Mägde, wie es zur selben Zeit stunde, daß die Christen mußten heidnischen und ungläubigen Herren unterthan seyn und dienen. Und vermahnet sie, also zu leben, daß dadurch Gottes Name gepreiset werde. Und wo sie Gewalt und Unrecht leiden müssen, daß sie Geduld haben; und nicht wieder Böses thun, wie wir in der nähesten Sonntagsepistel (so auf diese folget,) gehöret haben. Aber alle Stücke dieser Erzählung der guten Werke würde jetzt zu lange zu handeln.

Eine andere Epistel am dritten Sonntage nach Ostern. Jubilate.

1. Corinth. 15, 20—28.

Wir haben die gemeinen Sonntagsepisteln, wie man sie pfleget zu lesen, bis auf diese Zeit nicht wollen wegwerfen, sonderlich weil derselben etliche schön und nützlich sind. Man hätte aber wohl können, eine andere Wahl und Ordnung derselben haben; denn es sind unter andern auch St. Jacobi Episteln auf die zween folgende Sonntage mit eingeworfen, von denen, so da haben die Episteln also ausgetheilet, und nur darauf gesehen, daß man aus einem jeden Apostel etwas nehme, und St. Jacobum unter den vornehmsten gehalten und gesetzet, welche doch nicht des Apostels, und den andern Aposteln weit nicht zu gleichen ist. Es wäre aber besser, daß man dieser Zeit ihr Recht thäte, und zwischen Ostern und Pfingsten, wie sich gehöret, den Leuten zu Unterricht und Trost, wohl treibe den Artikel, beide,

von der Auferstehung Christi, und unser, das ist, aller Todten, aus den Predigten der Apostel; als da ist das ganze 15. Capitel der ersten Epistel St. Pauli an die Corinther, welches durchaus von der Auferstehung der Todten handelt. Darum wollen wir hinfort dasselbe Capitel auf diese und folgende Sonntage ordnen, wie wir es fürder gedenken zu halten; daß, welche wollen, solches auch also mögen gebrauchen. Doch damit denen nicht gewehret, welche je wollten die alte vorige Ordnung behalten. Wie aber das ganze 15. Capitel an die Corinther mit sonderlichen Predigten reichlich und nach der Länge ausgeleget, wollen wir es einem jeden befehlen, daselbst zu lesen.

Am vierten Sonntage nach Ostern. Cantate.

Epistel 1. Cor. 15. 35—50.

Diese Epistel folget stracks auf die, so wir des nähest vorhergehenden Sonntags aus diesem Capitel, von der Auferstehung der Todten, gesetzt haben; und handelt St. Paulus hierin die Frage: Wie es zugehen werde in der Auferstehung der Todten, und was wir für Leiber haben werden? Es ist aber diese Epistel auch reichlich genug ausgelegt in den Predigten über dasselbe ganze Capitel, die mag, wer da will, daselbst lesen: denn es wäre zu lang, ganz hieher zu setzen.

Weil aber von Alters her auf diesen Sonntag ist gelesen worden die Epistel Jacobi c. 1. welche auch eine gute Lehre und Vermahnung ist, wollen wir dieselbe für die, so sie noch halten wollen, auch lassen mit laufen, und etwas davon sagen, damit nicht dafür gehalten werde, als wollten wir sie gar verwerfen; wiewohl die Epistel nicht von einem Apostel geschrieben, noch allenthalben der rechten apostolischen Art und Schlags, und der reinen Lehre nicht ganz gemäß ist.

Eine andere Epistel am vierten Sonntage nach Ostern. Cantate.

Jac. 1. 16—21.

Diese Epistel ist geschrieben zu allen Christen, sonderlich zu der Zeit, da sie mußten große und viel Verfolgung leiden von der unglaubigen Welt, wie St. Jacobus bald am Anfang zeiget, da er v. 2. 3. 4. also spricht: „Lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung kommet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket; die Geduld aber soll feste bleiben, bis ans Ende 2c." Item, hernach spricht er v. 12. abermal: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet 2c."

Es ist aber zweierlei Stück, so die Leute abreissen von dem Evangelio: Eines heisset Zorn und Ungeduld; das andere, böse Lust. Von diesen zweien Stükken redet er in diesem Capitel. Der Zorn kommt daher (sagt er), wenn ihr verfolget werdet, daß ihr um des Herrn Christi willen sollet lassen Gut und Ehre, Leib und Leben dazu, und der ganzen Welt Narren, Fußschemel und Aschenbrödel seyn; das thut euch wehe und faul, daß ihr unlustig und verdrossen werdet, weil ihr fühlet und sehet, daß, die euch verfolgen, so gute Tage haben, in Ehren, Gewalt und Reichthum schweben, und ihr dagegen alleine immerdar leiden müsset. Daher auch St. Petrus 1. Epist. 3, 10. vermahnet aus dem Ps. 34, 14. 15: „Wer ein Christ will seyn, der muß also geschickt seyn, daß er weiche vom Bösen, und Gutes thue, und dem Frieden nachjage, und könne seine Zunge schweigen, und das Maul zuhalten, daß er nicht fluche noch ungeduldig werde, sondern Gott die Sache heimgebe."

Nun, dieß Stück schrecket und reisset mächtig viel Leute zurück, die sonst wohl am Evangelio sind, so nicht leiden noch vertragen können den Schaden und Schande, so sie müssen um desselben willen tragen. Sonst wäre die Welt wohl längst voll, voll Christen, wo nicht das liebe heilige Kreuz darauf geleget wäre, oder wo sie den Zorn und Ungeduld überwinden könnte; aber um deswillen treten sie zurück, und sagen: Ehe ich das leiden will,

ehe will ich bei dem grossen Haufen bleiben; wie es andern gehet, so gehe mir's auch ꝛc.

Das andere Stück heisset nun: Lust der Welt, und (wie es St. Jacobus nennet,) Unsauberkeit, welches ist auch eine gemeine Plage, sonderlich des grossen Haufens; und kommet daher, wenn sie das Evangelium gehöret haben, daß sie so bald meinen, sie können's gar, und achten's nicht mehr; gehen also hin, und ersaufen in Wohllust, Hoffart und Geiz der Welt, denken nur, wie sie reich werden und gute Tage haben.

Nun, solches sehen wir jetzt genug vor Augen, und habe Sorge, wir werden's nicht besser haben, denn die Apostel und Propheten, und wird wohl also bleiben unter den Leuten; doch so müssen wir immer anhalten beide, uns selbst und andere, daß wir uns mit Fleiß vor den beiden Lastern hüten; sonderlich vor dem, daß wir nicht zürnen und murren aus Ungeduld wider Gott: darnach, daß wir auch sanftmüthig seyn gegen den Leuten, damit der Zorn allenthalben geleget und gedämpfet werde, und bei uns, als Christen, eitel Geduld und Sanftmuth regiere.

Dahin gehet nun, wie ich gesagt habe, dieß ganze Capitel; und setzet allhier Ursache, warum wir sollen so geduldig seyn, und uns nicht entrüsten lassen wider die, so uns alles Leid thun, und sonderlich wider die, so das Wort Gottes verachten, und undankbar sind, oder auch verfolgen. Das soll die Ursache seyn (spricht er), ihr sollt bedenken, was ihr für Güter habt von Gott, oben herab vom Himmel, nämlich, „allerlei gute und vollkommene Gaben ꝛc.“

Darum leget's recht auf die Wage, und wäget beides gegeneinander; so werdet ihr finden, daß ihr viel reicher überschüttet seyd mit Gütern, denn ihr könnet überschüttet werden mit Schanden und Schaden. Wenn ihr nun von der Welt angefochten werdet, und zur Ungeduld gereizet, mit Undankbarkeit, Verachtung und Verfolgung; so haltet dagegen, was ihr Gutes und Trostes habt an Christo und dem Evangelio, so wird sich bald finden, daß ihr euch vielmehr zu erbarmen habt über jene, so euch wollen schaden, denn wider sie zu murren und zu zürnen.

Desgleichen auch die, so in weltlichen Lüsten, und (wie er es nennet,) Unsauberkeit leben, werdet ihr nicht werth achten, daß ihr euch sollt ihr Thun bewegen lassen, ihnen nach vom Evangelio abzufallen, als die nichts denn eine schäbichte Parteken haben, gegen eure herrlichen, göttlichen Güter und Reichthum; darum gedenkt daran, und lasset euch nicht verführen, weder der Welt Frevel und Muthwillen, so euch Schaden und Leid thut, noch das Glück und Wohlfahrt derer, die der Welt Geld und Gut haben, und im Sauß und aller Wohllust leben; sondern fasset in die Augen und sehet an, was ihr dagegen habt vom Vater, seiner göttlichen Güter und vollkommenen Gaben ꝛc.

„Gute Gaben" wollen wir, zum Unterscheid, deuten die Güter, so wir allhier in dieser Welt haben; „vollkommene Gaben," die wir zu warten haben im zukünftigen Leben; wie er auch selbst zeiget, damit, daß er spricht: „Durch das Wort des Lebens hat er uns gezeuget, auf daß wir würden ein Anfang oder Erstlinge seiner Creaturen, und neue Menschen ꝛc." Begreifet und fasset mit diesen Worten, gute und vollkommene Gaben, alles Gutes, was wir von Gott bereits empfangen haben und noch empfahen sollen, beide, hier und dort.

Nun, wenn wir Christen gegen einander könnten überrechnen und wägen, was wir für Schätze und überschwenglich Gut haben; ich will jetzt nicht reden von irdischen, vergänglichen und wandelbaren, als zeitlich Gut, Ehre, gesunder Leib ꝛc. sondern von den geistlichen, ewigen Gütern, so wir haben in Christo: so würden wir bald schliessen, daß sie mehr denn hunderttausendmal überträfen alles, so die Welt hat, und rühmen kann. Es ist mancher, der gäbe viel tausend Gulden darum, daß er mit beiden Augen sehen möchte, und rechnet dasselbe so hoch, daß er gerne dagegen ein Jahr krank liegen, oder andern großen Schaden leiden wollte, und beweget ihn der Schaden nicht so sehr, als das Gut, das er gerne hätte.

Aber davon wollen wir (wie gesagt,) jetzt nicht reden, wiewohl auch der Schaden an leiblichen Gütern nimmer so groß ist, als das Gut, das wir dagegen haben; denn wer kann der allergeringsten Gottes Gaben

eine bezahlen oder verdienen, (als, daß er einen Tag das Licht oder die liebe Sonne siehet,) wenn er auch sollte zehenmal so viel dafür leiden? Und so lange du dieß leibliche Leben hast, so hast du noch den größten Schatz, der da weit überwieget alles Gold und Silber, und alles Unglück, das du leiden magst.

Wir reden aber jetzt eigentlich von den Gütern, so wir haben durch die Auferstehung Christi, davon auf diese Oesterliche Zeit gehöret zu sagen; da heißt es: „Alle gute und vollkommene Gaben kommen vom Vater des Lichts." Denn er hat an uns angefangen zu zimmern und zu bauen, und will uns machen zu seinen eigenen Kindern und Erben; das ist geschehen (spricht er,) durchs Evangelium, welches er nennet „das Wort der Wahrheit."

Was haben wir nun darin? Bereits also viel, daß unser Herz erleuchtet und fröhlich wird, und wir kommen von aller Sünde, Irrthum, Schrecken und Furcht, in die helle Wahrheit, daß ein Christ kann urtheilen alle Secten und Teufelslehre, so auf Erden kommen mag. Ist nun das nicht ein trefflicher Schatz, und eine theure Gabe, daß wir so erleuchtet und von Gott gelehret werden, daß wir können recht Urtheil fassen über allerlei Lehre und Leben auf Erden, und jedermann sagen und unterweisen, wie sie leben, und was sie thun und meiden sollen? Daher wir wohl mögen rühmen, daß wir auch hier auf Erden haben einen Vater der da heißt „der Vater des Lichts," und von ihm solche Güter empfahen, dafür ein jeglicher gerne sein Leib und Leben sollte dahin geben.

Was hätte ich selbst darum gegeben in meiner Finsterniß, daß mich jemand erlöset hätte von dem ängstlichen Meßhalten und andern Greueln; item, von der Marter und Angst meines Gewissens, dafür ich keine Ruhe konnte haben; oder hätte mich unterrichtet, daß ich einen Psalmen recht verstanden hätte; wollte ich doch gerne auf der Erden darnach gekrochen seyn, bis ans Ende der Welt. Nun haben wir, Gott Lob, solchen hohen Schatz reichlich: nämlich, dasselbe selige Licht, das theure liebe Wort; was ist alles Leiden und Unglück gegen diesem Licht?

Zum andern, haben wir auch ein gut fröhlich Gewissen, welches kann bestehen wider allerlei Schrecken, Sünde und Anfechtung, und hält die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Das sind die hohen herrlichen Gaben und Güter, das Evangelium, die liebe Taufe, Stärke des heiligen Geistes und Trost in allerlei Widerstand. Was ist es nun, so dir jemand einen kleinen Schaden thut, oder etwas nimmt von zeitlichen Gütern, gegen diese? Oder warum willst du murren und zürnen, weil du solche göttliche Güter hast, deren man dir keines nehmen noch geringern mag, auch noch hier in diesem Leben?

Ob du nun mußt lassen hinfahren Geld, Gut, Ehre und Gunst, so denke: Ich habe einen Schatz, der mir viel lieber ist, denn aller Welt Ehre und Gut. Item, ob du siehest einen andern in großer Pracht, Lust und frech daher leben, nach seinem Muthwillen; was hat derselbige? Eine elende Parteken und Bettelbrod; dagegen habe ich die göttliche Gnade, daß ich erkenne seinen Willen und Werk, und alles, was im Himmel und Erden ist; den Schatz siehe an (spricht er), was du allbereit empfangen hast vom Vater des Lichts für große herrliche Güter.

Aber dabei soll es nicht bleiben; sondern ihr habt noch zu warten die rechten vollkommenen Güter und Gaben. Denn es ist jetzt also gethan auf Erden, daß es doch immer mit uns unvollkommen ist, daß wir nicht können unsern Schatz also erkennen und fassen, wie wir gerne wollten; denn wir sind noch nur „Erstlinge seiner Creaturen." Er hat wohl in uns angefangen; will uns aber nicht also bleiben lassen: sondern, so wir bleiben im Glauben, und nicht durch Zorn noch Ungeduld uns davon abwenden lassen, will er uns bringen zu den rechten ewigen Gütern, die da heißen vollkommene Gaben, da wir nimmer irren noch straucheln, zürnen noch sündigen werden.

Das wird alsdann heißen ein Wesen (spricht er weiter), „da kein Wechsel noch Veränderung des Lichts und Finsterniß seyn wird;" das ist, es wird sich nicht so wechseln, noch so unbeständig Ding seyn, wie jetzt auch ist in dem christlichen Leben; heute fröhlich, morgen traurig; jetzt stehend, bald gefallen rc. Gleichwie

sich's wechselt und immer ändert in dem natürlichen und weltlichen Wesen: jetzt licht, bald finster; jetzt Tag, jetzt Nacht; jetzt kalt, jetzt warm; jetzt Berg, jetzt Thal: item, heute frisch, morgen krank rc. Das alles soll aufhören, und dafür ein solch Wesen werden, da kein solcher Wechsel seyn wird; sondern beständig und ewig Gut, daß wir ohn Unterlaß Gott schauen werden in der Majestät, und keine Finsterniß, kein Tod, keine Plage, keine Schwachheit seyn wird, sondern eitel Licht, Freude und Seligkeit rc. Da müsset ihr hinsehen und denken, wenn euch die Welt anfichtet und reizet, entweder zu Zorn oder böser Lust; nämlich, nach den hohen himmlischen Gütern, die euch gewißlich verheissen, und euer Haupt, Christus, bereits sich darein gesetzet hat, daß er euch auch vollends dahin bringe; die sollen euch viel theurer und lieber seyn, denn diese irdische, die wir doch alle müssen hinter uns lassen.

Das sollten nun seyn der Christen Gedanken und Uebung, daß wir lerneten unsere Güter und Schätze herrlich und groß achten, und Gott danken für die angefangene Gnade und Gaben, als da sind, recht Erkenntniß und Verstand, Gerechtigkeit, Leben, und immer dahin sehen und trachten, daß jenes Vollkommene auch herzu komme, damit wir des unvollkommenen und gebrechlichen Wesens ohn und los würden, so wir jetzt am Halse tragen, und uns immer herunter zeucht, daß wir leichtlich beweget werden, vom Evangelio zu fallen.

Und eben dazu soll uns helfen und Ursach geben das liebe heilige Kreuz und Verfolgung, dazu auch die Reizung und Exempel der Welt, so wir sehen, wie sich die armen Leute so liederlich lassen dahin reißen vom Wort und Glauben, darin sie unaussprechliche Gnade und Güter haben möchten, um ihres ohnmächtigen Bettelstücks willen, so sie allhier erjagen können.

Darum spricht er nun: Was wollt ihr euch bekümmern um die Güter hienieden auf Erden, welche, wiewohl sie auch von Gott gegeben, doch vergänglich sind, und nicht lange bleiben können, und nicht vielmehr euch freuen und trösten der hohen himmlischen Güter, so ihr bereits überreichlich habt, und euch nicht können genommen werden? Und das zu verklären, spricht er weiter:

„Er hat uns gezeuget williglich“ (oder nach seinem Willen,) „durch das Wort der Wahrheit.“

Das ist das erste, und zwar auch das höchste, das er uns gethan und gegeben hat von oben herab, daß er uns gezeuget und zu seinen Kindern oder Erben gemacht hat, daß wir sind und heißen von Gott geborne Kinder. Wie oder wodurch ist solches zugegangen? Durch das Wort der Wahrheit, oder wahrhaftige Wort. Hiemit stehet und stößet er weit um sich, auf alle Rotten und Secten, welche auch haben ein Wort, und ihre Lehre fast rühmen; es ist aber nicht das Wort der Wahrheit, welches Gottes Kinder machet; denn sie lehren nichts, wissen auch nichts davon, wie wir müssen von Gott zu Kindern geboren werden, durch den Glauben; sondern plaudern allein viel von unsern eigenen Werken, so wir thun, wie wir von Adam geboren sind.

Wir aber haben ein solch Wort, daß wir wissen, daß uns Gott dadurch zu seinen lieben Kindern und gerecht machet (so wir daran glauben,) nicht durch Werk, oder Gesetz; denn ein Christ soll seyn ein solch Mensch, der es von Geburt habe; es läßt sich nicht schnitzen noch flicken mit Werken; wie Mosis Schüler und alle Werkler, so es mit Gebieten thun wollen, und hie ein Werk, dort ein Werk heraus treiben, und doch nichts ausrichten; sondern gehören neue Menschen dazu, die da heißen geborne Gottes Kinder, wie auch Johannis 1, 12. gesaget wird.

„Das sind nun die (spricht St. Johannes daselbst), die da glauben an den Namen Christi,“ das ist, die mit dem Herzen hangen an dem Worte (so er hier rühmet für die große mächtige Gabe), daß ihnen Gott durch Christum die Sünde vergebe, und sie zu Gnaden nehme ꝛc. und dabei bleiben in allerlei Anfechtungen, Leiden und Nöthen. Solch Kleinod habt ihr an dem Wort bereits allhie auf Erden. Weil er euch denn so hoch begnadiget hat, daß ihr nun seine geborne Kinder seyd; wie sollte er euch nicht alles andere auch mit geben?

Nun, woher habt ihr das? Nicht aus eurem eigenen Willen oder Vermögen und Thun; sonst wollte ich und andere bisher, durch so viel Werke, so wir gethan haben in der Möncherei, auch wohl ohn das Wort solches erlanget haben; sondern aus oder durch seinen Wil-

len (spricht er). Denn das ist nie in keines Menschen Herz noch Gedanken kommen, daß wir daher sollten Gottes Kinder werden; es ist nicht in unserm Garten gewachsen, noch aus unserm Brunn gequollen; sondern „von oben herab kommen, vom Vater des Lichts," der es durch sein Wort und den heiligen Geist uns offenbaret und ins Herz gegeben hat, durch seine Apostel und ihre Nachkommen, von welchen das Wort bis an uns kommen ist. Darum heißt's, nicht durch unser Thun noch Verdienst erworben; sondern durch seinen väterlichen Willen und Wohlgefallen, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit uns geschenket.

Und also sind wir worden (sagt er,) „Erstlinge seiner Creatur," das ist, ein neu angefangen Geschöpf und Werk Gottes. Scheidet hiemit seine Creatur von der Welt oder menschlichen Creaturen, wie auch St. Petrus thut 1. Petr. 2, 13: „Seyd unterthan allen menschlichen Creaturen," das ist, was Menschen gebieten, ordnen, schaffen und machen: gleichwie ein Fürst machet einen Schösser, Amtmann, Schreiber, und was er will, das Menschen schaffen und machen können.

Aber Gott hat eine andere neue Creatur und Geschöpf, welche heißt daher also, daß sie von ihm geschaffen ist, und sein eigen Werk, ohn alles menschliche Zuthun und Vermögen. Darum heißt ein Christ eine neue Gottes Creatur, die er selbst alleine machet, über und ausser allen andern Geschöpfen und Werken: doch also, daß es jetzt nur der Anfang und Anbruch ist, und er täglich daran machet, bis dorthin, da es vollkommen, und gar eine göttliche Creatur wird werden, rein und helle wie die Sonne, ohn alle Sünde und Gebrechen, und ganz und gar brennend in göttlicher Liebe.

Das alles sollt ihr wohl ansehen, und bedenken, was euch für groß Gut, und Ehre, und Herrlichkeit bereits von Gott gegeben ist, daß ihr zu Erben gemacht seyd des zukünftigen Lebens, da keine Unvollkommenheit noch Veränderung seyn soll; sondern ein lauter vollkommen göttlich Wesen, wie er selbst ist. Darum sollt ihr euch ja nicht lassen zu Zorn bewegen den armen elenden Bettelsack, da die Welt nach trachtet; sondern vielmehr euch freuen der göttlichen Güter, und Gott dafür danken, daß er euch derselben würdig gemachet hat; und dage-

gen verachten alles, was euch allhier süß oder bitter wiederfahren mag. „Denn was ist alles Leiden auf Erden (spricht St. Paulus), denn ein einiger Augenblick, gegen der zukünftigen ewigen Herrlichkeit, die an Gottes Kindern wird offenbaret werden.“ Röm. 8. 18.

Darum beschleußt nun St. Jacobus: „Ein jeglicher Mensch sey schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn.“ Das ist: Lasset euch sagen, durch Gottes Wort vermahnen, strafen und trösten, da seyd schnell zu, und nicht bereden, bald zu murren, fluchen und schelten, wider Gott und Menschen. Damit verbeut er nicht, daß man gar nicht reden, noch schelten, zürnen noch strafen solle, wo es Gottes Befehl oder die Noth erfordert; sondern, daß wir nicht sollen jäch und schnell dazu seyn, für unsere Person, ob wir schon dazu gereizet werden, und zuvor hören, und uns sagen lassen durch das Wort; welches ist das rechte oder wahrhaftige Wort, das wir sollen uns allezeit regieren und führen lassen, und daraus alles gehen soll, was wir reden, und was wir schelten oder strafen sollen. Darum heißt er bald hernach, das Wort mit Sanftmuth annehmen, daß wir nicht darwider zürnen, so wir dadurch gestraft werden, oder ungeduldig werden und murren, ob wir etwas darob müssen leiden ꝛc.

Und setzet Ursach dazu: „Denn des Menschen Zorn thut nicht was vor Gott recht ist;“ welches auch die Heiden gesagt haben: Ira furor brevis est etc. und die Erfahrung zeuget. Darum, wenn ihr fühlet, daß sich der Zorn in euch reget (sagt der vierte Psalm v. 5.), so sündiget nicht, sondern gehet in euer Kämmerlein, haltet doch ein wenig stille, und lasset euch den Zorn nicht also übereilen, daß ihr darnach thut: fahret nicht so jäch zu, ob man euch Schaden oder Schande anleget, oder böse Worte giebt, daß ihr euch bald entrüsten lasset und entbrannt werdet; sondern sehet zu, daß ihr die Reizung überwindet, und nicht bewilliget.

Das ist nun das erste Stück, daß die Christen sich hüten sollen, daß sie nicht in Zorn und Ungeduld fallen; sondern dagegen bedenken, was sie für große Güter und Gaben haben, welchen aller Welt Gut und Wesen gar nicht zu gleichen ist.

Desgleichen redet er nun auch von dem andern Stück, und spricht: „Darum so leget ab alle Unsauberkeit, und alle Bosheit rc.“ Unsauberkeit heisset er, das unreine Wesen und Leben der Welt, in allerlei Wohllust, Muthwillen und Büberei. Solch Wesen soll weit von euch Christen seyn, weil ihr habt so große herrliche Güter; welche, so ihr recht könntet ansehen und erkennen, würdet ihr alle solch weltlich Wesen und Lust für lauter Unflath achten. Wie es auch ist, und billig Unsauberkeit heißet, gegen euren guten, vollkommenen, himmlischen Gaben und Gütern.

„Und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist.“ Ihr habt nun schon das Wort, das ihr nicht selbst erdacht noch erworben, sondern Gott aus Gnaden euch gegeben, und in euch gepflanzet hat, daß es reichlich bei euch gehet, geprediget, gehöret, gelesen und gesungen wird (wie es jetzt von Gottes Gnaden bei uns auch ist); daß daran nun, Gott Lob, kein Mangel ist. Allein liegt es daran, daß ihr es auch annehmet und euch zu Nutz machet, und brauchet es mit Sanftmuth, daß ihr je feste daran haltet, und durch Zorn und Verfolgung oder durch Reizung zu weltlicher Lust nicht nehmen lasset, gleichwie Christus Luc. 21, 19. auch sagt: „Fasset eure Seelen mit Geduld.“

Denn es gehöret Sanftmuth und Geduld dazu, wer dem Teufel und der Welt abgewinnen will; sonst wenn man sich will mit ihnen raufen und schlagen, so können wir das Wort nicht behalten. Wider die Sünde sollen wir streiten und fechten; aber daß wir wollten uns mit ihnen in die Haare legen, unser Müthlein kühlen, und an ihnen rächen, damit schaffen wir nichts, und verlieren unsern Schatz darüber, das liebe Wort. Darum nehmet dasselbe also an, weil es in euch gesenket und gepflanzet ist, daß ihr's möget behalten, und in euch seine Frucht bringen möge.

Denn es ist ein solch Wort (spricht er zum Beschluß) „das eure Seele kann selig machen;“ was wollet ihr nun mehr? Ihr habt das Wort, und die Verheissung aller göttlicher Güter und Gaben; so kann es euch dazu selig machen, wo ihr nun daran bleibet hangen. Was fraget ihr denn nach der Welt, und allem, das sie vermag: es sey Guts oder Böses. Was kann sie

euch schaden oder helfen, weil ihr diesen Schatz behaltet? Und hier merke, daß er dem mündlichen Wort oder gepredigten Evangelio die Kraft giebt, daß es kann unsere Seelen selig machen; gleichwie es auch St. Paulus zu den Röm. am ersten Cap. v. 16. mit gleichen Worten preiset, „daß das Evangelium, so er prediget, sey eine Kraft Gottes, die da selig machet, alle, die daran glauben.“

Solches ist nun unter und in euch also gepflanzet, daß ihr euch eurer Seligkeit könnet gewißlich trösten und hoffen; allein sehet zu, ob ihr euch wollet davon treiben oder abwenden lassen den Zorn oder die Unsauberkeit dieser Welt; oder dasselbe Wort, so euch Gott so gnädiglich und reichlich gegeben, ohne eure Arbeit und Verdienst, annehmen und behalten mit Geduld und Reinigkeit. Was würden andere thun, wenn sie solchen Schatz haben oder erkennen könnten? Wie viel haben gethan und thun noch jetzt, die, so das Wort nicht haben, und doch darnach arbeiten, daß sie gerne wollten gen Himmel kommen, und selig werden, und doch nicht erlangen können, ob sie sich zu tode marterten und alle Gottesdienste stifteten und übeten. Wollt ihr nun nicht lieber bei dem Worte bleiben, und solchen Schatz behalten, dadurch ihr Gottes Kinder seyd, und euere Seelen selig werden; denn ihr euch die Welt lasset davon reißen durch ihre Verfolgung, oder Lust und Unsauberkeit, damit sie sich selbst verführet in's Verderben und Verdammniß?

Am fünften Sonntage nach Ostern. Rogate.

Epistel: 1. Corinth. 15, 51—57.

Dieser Epistel Auslegung findest du auch in den Predigten über dieß Capitel sonderlich ausgangen.

Am Tage der Himmelfahrt Christi.

Epistel: Apost. Gesch. 1, 1—12.

Diese Epistel ist nichts anders, denn die Historie oder Geschicht, wie Christus sichtbarlich gen Himmel gefahren, und ist an ihr selbst klar und leicht zu verstehen. Was aber von dem Artikel der Himmelfahrt Christi zu sagen wäre, wollen wir sparen zu den andern Predigten, von den Festen Christi, im ganzen Jahr, da auch von einem jeden Artikel von Christo insonderheit zu reden ist.

Am Sonntage nach der Himmelfahrt Christi. Exaudi.

Epistel: 1. Petr. 4, 8—11.

Dieß Stück ist auch eine Vermahnung zu christlichem Leben, und Früchten des guten Baums, der da heißet, ein Christ, das ist, der da nun hat durch seinen Glauben Erlösung von Sünden und Tod, und gesetzet ist in das Reich der Gnaden und ewiges Leben, daß er hinfüro also lebe, damit man spüren möge, daß er solchen Schatz gefasset habe, und sey nun ein neuer Mensch worden.

Er erzählet aber auch etliche gute Werke, und sonderlich im ersten Stück treibet er die Vermahnung, so er in diesem Capitel angefangen, daß sich die Christen sollen enthalten der groben Stücke, der fleischlichen Lüste, so in der Welt zu Zoten gehen, des wüsten, unordentlichen, heidnischen Säulebens, in Fressen, Saufen, Trunkenheit rc. und vermahnet, daß sie sich befleißigen, „nüchtern zu seyn zum Gebet.“ Denn er hat diese Epistel geschrieben, des mehrern Theils an die in Griechenland, unter welchen waren der gemeine Haufe auch gute Gesellen, die nur gewöhnet waren zu schlemmen und voll zu seyn; wie man uns Deutschen auch Schuld giebt, und zwar nicht ohn Ursach.

Damit er nun die Christen von solchem Laster zur Nüchternheit und Mäßigkeit bringe, erinnert er sie (wie auch an viel mehr Orten die Apostel thun,) ihres Amts und Werks, welches sonderlich der Christen eigen, und der einige rechte Gottesdienst ist, darum sie Christen, und von aller anderer Welt unterschieden sind. Will also sagen: Die Christen sollen nicht solch heidnisch ruchlos Luderleben führen, in Fressen, Saufen, Schlemmen und Demmen; denn sie haben etwas anders zu thun, das da groß ist: nämlich, zum ersten, daß sie andere Leute werden, und mit Gottes Wort umgehen, dadurch sie ihre neue Geburt haben und erhalten: Zum andern, nachdem sie nun neu geboren sind, haben sie einen Feind, das ist der Teufel und ihr eigen Fleisch (durch den Teufel verderbet, und voll böser Lüste gesteckt), da sie müssen mit kämpfen, so lange sie auf Erden leben. Weil sie denn in solch Amt und Streit gesetzet sind, so müssen sie nicht faul noch schläfrig, viel weniger tolle und volle Säue seyn, welche gar keines Dinges achten, noch denken, was sie zu thun haben; sondern wacker und nüchtern, und allezeit geschickt seyn mit Gottes Wort und ihrem Gebet.

Denn das sind die zweierlei Wehre und Waffen, damit der Teufel geschlagen wird, und davor er sich auch fürchtet: Fleißig Gottes Wort hören, lernen und üben, sich damit zu unterrichten, trösten und stärken; und zum andern, wenn die Anfechtung und Streit angehen, das Herz empor heben (auf dasselbige Wort) und zu Gott schreien und rufen um Hülfe; also, daß der beiden eines immerdar gehe, als ein ewig Gespräch zwischen Gott und den Menschen: entweder, daß er mit uns rede, da wir still sitzen und ihm zuhören; oder, daß er uns höre mit ihm reden, und bitten, was wir bedürfen.

Es geschehe nun, welches wolle, so ist es dem Teufel unleidlich, und vermag dawider nicht zu bleiben; darum sollen die Christen mit beiden gerüstet seyn, daß ihr Herz für und für gegen Gott gerichtet, sein Wort behalte und mit stetem Seufzen ein ewiges Vater Unser bete. Wie denn solches einen Christen wohl lehren sollten die Anfechtung und Noth, damit er stets vom Teufel, Welt und Fleisch bedränget wird, daß er im-

merdar muß an der Spitze stehen, wachen und aufsehen, wo der Feind an ihm will, welcher auch keinen Augenblick schläfet noch feiert ꝛc.

Dazu gehöret nun, daß St. Petrus hier sagt, daß ein Christ sey ein solcher Mensch, der auch mit Essen und Trinken seinen Leib mäßig und nüchtern halte, und nicht mit übermäßigem Fressen und Völlerei belade und verderbe, auf daß er wacker, vernünftig und geschickt zum Beten sey. Denn, wer sich nicht deß befleißiget, daß er nüchtern und mäßig seines Amts oder Standes warte, sondern eine volle Sau und ein täglicher Trunkenbold ist, der kann auch nicht geschickt seyn, weder zu beten noch andern christlichen Sachen; ja, er dienet auch sonst zu keinem Dinge.

Hier wäre wohl noth einer sondern Predigt und Vermahnung, für uns wüste Deutschen, wider unsere Völlerei und Trunkenheit; aber wo wollten wir die Predigt nehmen, die da stark und kräftig genug wäre, dem schändlichen Säuleben und Saufteufel bei uns zu wehren? Denn es ist, leider, nun gar mit Wolkenbruß und Sündfluth eingerissen, und alles überschwemmet, und gehet täglich, je länger, je mehr, durch und durch in allen Ständen, höhesten und niedrigsten, daß alle Predigt und Vermahnung viel zu schwach ist, und schier davon gar stille zu schweigen, als das doch umsonst, und nicht gehöret, sondern verachtet und verlachet würde: wie denn die Apostel und Christus selbst verkündiget hat, daß am Ende der Welt solches regieren würde, und derhalben seine Christen Luc. 21, 34. vermahnet, „daß sie sich hüten, daß ihre Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und Sorge dieses Lebens ꝛc. auf daß nicht jener Tag schnell und plötzlich wie ein Fallstrick über sie komme.“

Nun sollten ja billig wir Deutschen, weil uns Gott zu dieser letzten Zeit aus großer Gnaden das Licht des Evangelii so reichlich gegeben hat, auch demselben zu Ehren und Dank uns in diesem Stück bessern, auf daß wir nicht, über andere Sünden, auch durch dieß Laster Gottes Zorn und Strafe über uns häufeten. Denn bei solchem wüsten Leben kann auch nichts anders folgen, denn Sicherheit und Verachtung Gottes, daß die Leute, wie die Säue, in steter Völlerei gleich als

rtödtet und begraben, keine Gottesfurcht haben, noch
nit göttlichen Sachen sich bekümmern können.

Und, wenn ja nichts anders helfen wollte, so sollte
ıns doch die Schande bewegen, so über uns in andern
Landen gehet. Denn in dem Stück haben andere Natio-
ıen (sonderlich Welschland,) eine große Hoffart und
Trotz wider uns, daß sie uns heißen, die vollen Deut-
'chen. Denn die Tugend ist dennoch bei ihnen, daß sie
ıicht solche trunkene, volle Leute sind. Die Türken aber
sind hierin rechte Mönche und Heiligen, und so fern
von diesem Laster, daß ihnen auch durch ihren Maho-
met Wein und aller Trank, davon ein Mensch trunken
wird, verboten, und für der größten Laster eines bei ihnen
gestraft wird. Darum sind sie auch bessere Kriegsleute,
denn unser voller Hauf, als die allzeit nüchtern und
wacker, ihr Ding in großer Acht haben, rathschlagen
und trachten, wie sie uns angreifen, und immer mehr
Land und Leute gewinnen, weil wir in unserer Völlerei
liegen und schlafen, als sollten wir nur mit Saufen
und Schwelgen ihnen obsiegen.

Aber was hilft es, hievon viel sagen, weil es also
eingerissen, daß es nun ganz ein gemeiner Landbrauch
ist worden, und nicht mehr allein unter dem groben, ge-
meinen, ungezogenen Pöbel, auf den Dörfern unter
den Bauern und in offenen Tabernen, sondern nun in
allen Städten und schier in allen Häusern, und sonder-
lich auch unter dem Adel und zu Fürsten Höfen, über
und über gehet? Ich gedenke, da ich jung war, daß
es bei dem Adel eine treffliche große Schande war, und
daß löbliche Herren und Fürsten mit ernstlichem Verbot
und Strafen wehreten; aber nun ist es unter ihnen viel
ärger und mehr, denn unter den Bauern: (wie es denn
pfleget zu gehen, wenn die Großen und Besten begin-
nen zu fallen, daß sie hernach die ärgesten werden:) bis
es dahin kommen ist, daß auch Fürsten und Herren
selbst von ihren Junkern solches gelernet, und sich nun
nicht mehr deß schämen, und schier will eine Ehre, und
fürstliche, adeliche, bürgerliche Tugend heißen: und
wer nicht mit ihnen eine volle Sau seyn will, der wird
verachtet; da die andern Bier- und Weinritter große
Gnade, Ehr und Gut mit Saufen erlangen, und wol-
len's berühmt seyn, als hätten sie daher ihren Adel,

Schild und Helm, daß sie schändlichere Trunkenbolds sind, denn andere.

Ja, was sollte mehr hier zu wehren seyn, weil es auch unter die Jugend ohne Scheu und Scham eingerissen, die von den Alten solches lernet, und sich darinnen so schändlich und muthwillig, ungewehret, in ihrer ersten Blüt verderbet, wie das Korn vom Hagel und Platzregen geschlagen; daß jetzt das mehrere Theil unter den feinesten, geschicktesten jungen Leuten (sonderlich unter dem Adel und zu Hofe,) vor der Zeit, und ehe sie recht zu ihren Jahren kommen, sich selbst um Gesundheit, Leib und Leben bringen. Und wie kann es anders zugehen, wo die, so andern wehren und strafen sollen, selbst solches thun. Darum ist je Deutschland ein arm gestraft und geplagtes Land mit diesem Saufteufel, und gar ersäuft in diesem Laster, daß es sein Leib und Leben und dazu Gut und Ehre schändlich verzehret, und durchaus eitel Säuleben führet; daß, wenn man es malen sollte, so müßte man es einer Sau gleich malen.

Summa, es ist in deutschen Landen nichts mehr, denn noch ein klein Stück übrig, von diesem Laster unbefleckt; das sind junge Kinder, Jungfrauen und Frauen, die haben doch noch ein wenig Scheu dafür: wiewohl man auch unter dem Schleier etwa unflätige Säue findet; aber doch halten sie noch. Denn es ist dennoch so viel Zucht noch geblieben, daß jedermann muß sagen: es stehe zumal schändlich, wenn sich ein Weib voll säufet, daß es werth wäre, daß man solche mit Füßen trete auf der Gassen.

An solchem Exempel sollten wir doch lernen unsere Schande ansehen, und ein wenig davor roth werden: denn, so wir sehen, wie übel es ihnen anstehet, wie vielmehr sollte sich das Mannsvolk davor schämen, welches je sollte vernünftiger und tugendreicher seyn? Wie auch St. Petrus das Weibesbild ein schwächer Gefäß nennet, weder den Mann; daß derhalben mehr Geduld mit ihnen zu haben. Denn einem Mann ist ja mehr und höher Verstand, Muth und Beständigkeit gegeben, darum soll er auch vernünftiger und weniger eine Sau seyn; daß es ihm in der Wahrheit, auch nach der Vernunft zu rechnen, viel größer Schande ist, in diesem Laster übertreten. Denn je höher und adelicher er von

Gott geschaffen und begabet ist, je schändlicher ihm solch unvernünftig säuisch Leben anstehet.

Aber was soll man sagen? Es hat sich so gar mit uns verkehret, daß kein Exempel der männlichen Tugend und Ehre (in diesem Stück) weniger, denn bei Mannspersonen, und nur das einige Stücklein eines guten Exempels übrig ist bei dem weiblichen Geschlecht, welche uns unsere Schande zeigen und aufrücken (wo etwa ein Trunkenbold ist). Zudem, daß wir ohn das aller anderer Lande Spott und Schande sind, die uns halten für schändliche unflätige Säue, die nur Tag und Nacht trachten, wie sie voll und toll seyn, und keine Vernunft noch Weisheit bei uns seyn kann.

Es wäre noch zu dulden und zu übersehen, wenn doch ein wenig eine Maaß wäre des Schwelgens und Saufens, oder je zu Zeiten aus Versehen einer einen Trunk zu viel thäte, oder nach großer Arbeit und Mühe unlustig, etwa räuschig würde; wie man auch einem Weibe vergönnen muß, so sie auf einer Hochzeit ein Trünklein mehr thäte, denn daheime: aber also alle Tage und Nacht ohn Aufhören mit Haufen in sich gießen, und wieder von sich geben, daß man flugs auf's neue sich fülle, das ist nicht Fürsten, Adels oder Bürgers, ja, nicht eines Menschen (zu geschweigen eines Christen), sondern einer rechten natürlichen Saue Leben und Werk.

Ist dir doch wohl vergönnet, von Gott und jedermann, daß du nicht allein zur Nothdurft, sondern auch zur Lust und Freude essest und trinkest und guter Dinge seyst; und du kannst an solchem nicht begnüget seyn, du seyest denn auch eine solche Sau und Unlust, als wärest du dazu geboren, Bier und Wein zu verderben; wie man jetzt in Fürstenhöfen solche Uebermaaß mit Panketieren und Völlerei fiehrt, als wollte man's gerne alles auf eine Stunde verschwelgen und umbringen. Daher denn auch kommt, daß beide, Herren und Fürsten und Adel, verarmen und das Land zu eitel Bettler werden und verderben muß, weil man so unmenschlich Gottes Gaben dahin verschüttet und verschwendet.

Wohlan, (wie ich gesagt habe,) es hat, leider, dieß Laster so weit überhand genommen, daß es in der Welt nicht mehr zu wehren ist; ohn ob etwa Gottes Wort

helfen wollte, bei wenigen und einzelen, die doch noch Menschen, und auch gerne Christen seyn wollten; der andere Haufe bleibet doch wie er ist, sonderlich weil hierzu das weltliche Regiment nichts thut. Und ich halte, wo nicht Gott mit einer Landstrafe einmal diesem Laster wehren wird, (denn sonst ist ihm ungesteuret und ungewehret); so werden auch noch beide, junge Kinder und Weibesbilder zu Säuen werden; und der jüngste Tag (wenn er kommt,) keine Christen finden wird, sondern alles naß und voll in Abgrund der Höllen fahren.

Aber hier sollen die, so da wollen Christen seyn, wissen, daß auch diese Tugend, nüchtern und mäßig seyn, soll unter den Christen gesehen werden; und die vollen Säue nicht unter die Christen gehören noch selig werden mögen (wo sie nicht sich bessern und aufhören); wie auch St. Paulus deutlich von solchen saget Gal. 5, 19. 20. 21: „Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Mord, Saufen, Fressen, und dergleichen; von welchen ich euch zuvor gesagt habe, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben."

Da hörest du, daß, so wenig als ein Hurer, Ehebrecher rc. Erbe hat an dem Reich Gottes; so wenig gehöret auch ein Trunkenbold, so Tag und Nacht in Völlerei lieget, zu Gottes Reich; auf daß du wissest, daß, gleichwie Abgötterei, Ehebruch rc. Sünde ist, die den Himmel zuschleußt, also auch diese Völlerei solche Sünde sey, die dich hindert an deiner Taufe, Vergebung der Sünden, Glauben an Christum, und an deiner eigenen Seligkeit. Darum, so du willst ein Christ seyn und selig werden, so mußt du denken, daß du nüchtern und mäßig lebest; wo du aber solches nicht achtest, noch denkest selig zu werden, so fahre immer fort, und sey ein Unchrist und Unmensch, so lang es Gott von dir leiden will.

Wärest du ein Christ, und wolltest dich nicht lassen bewegen, beide, leiblichen Schaden und Schande, darein du dich selbst führest, und dich nicht allein um Geld und Gut bringest, sondern auch deine Gesundheit und Leben verkürzest, und dazu vor allen Engeln und Menschen eine unflätige Sau gescholten und gehalten würdest; so

sollte dich doch bewegen, daß dir Gott lässet sagen und gebeut bei ewiger Verdammniß, daß du von solchem unchristlichen Wesen ablassest, oder sollst seine Gnade und ewige Seligkeit verloren haben. Lieber Gott, wie sind wir doch so schändliche, undankbare Leute, die wir doch so reichlich von Gott begnadet sind mit seinem Wort, und erlöset von des Papstes Tyrannei, der auch unser Schweiß und Blut hat von uns haben wollen, und dazu unser Gewissen mit seinem Gesetz gemartert und geängstet, daß wir doch wiederum, dem Evangelio zu Ehren und Gott zu Lobe und Dank, unser Leben auch etwas besserten.

Es sollten doch, wo etwa noch fromme Eltern wären (oder gottesfürchtige christliche Regenten), dieses Laster etwas weniger zu machen, ihren Kindern und Gesinde mit ernster Strafe wehren. Und die Pfarrherren und Prediger sind schuldig, die Leute oft und mit Fleiß zu vermahnen, mit Vorhalten Gottes Ungnade und Zorns und Schadens, so diesem Laster folgen, an Seel, Leib und Gut, ob es doch wollte helfen, und etliche bewegen, und solche, so in solchem Laster freventlich und öffentlich verharren, und sich nicht bessern wollen (und doch sich auch mit des Evangelii rühmen,) nicht zum Sacrament, noch bei der Taufe stehen zu lassen; sondern für öffentliche Unchristen halten, und sich ihrer äussern, so wohl als öffentlicher Ehebrecher, Wucherer oder Abgöttischer; wie auch St. Paulus solches befiehlet 1. Cor. 5, 11: „So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit demselben sollt ihr auch nicht essen ꝛc."

Aber hiervon ist jetzt nicht länger zu sagen. Wir wollen wiederum St. Petrum hören, der uns vermahnet, n ü c h t e r n z u s e y n, a u f d a ß w i r d e s G e b e t s w a r t e n k ö n n e n, als die da nun Christen sind, und von der Welt heidnischem wüstem Leben abgetreten; wie er kurz vor diesem Text v. 3. gesagt hat: „Es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Muthwillen, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferei ꝛc." und nun dazu berufen und gesetzet, daß wir

durch unsern Glauben und Gebet streiten sollen wider den Teufel; wie er hernach 1. Petr. 5, 8. solche Vermahnung abermal wiederholet und klärer ausdrücket, daß sie sollen nüchtern seyn, und wachen. Und ob du wolltest fragen: Warum ist das so hoch vonnöthen? Ei, darum (spricht er): „Denn euer Widersächer, der Teufel, gehet umher um euch, wie ein brüllender Löwe (um eine Heerde Schaafe), und suchet, welchen er möge verschlingen.“

Weil ihr denn ein solch Volk seyd, (will er sagen), welches berufen ist zu dem Kampf wider solchen gewaltigen Geist, der unsere Seele meinet, und viel gieriger darnach ist, denn kein Wolf des Schaafes; so müßt ihr denken, wie ihr ihm widerstehet, und vor ihm bleiben möget; welches geschieht allein durch den Glauben, und durch das Gebet. Auf daß ihr aber könnet beten, so müsset ihr auch nüchtern und wacker seyn: denn bei den Schwelgern und trunkenen Säuen ist die Vernunft begraben, daß sie keines Dinges können achten, und zu keinem guten Werk geschickt sind; darum ist ihnen auch das Gebet und Anrufen genommen, und hat sie der Teufel gewonnen, und gefressen, wenn er will.

Man siehet noch, wie die Christen in der ersten Kirche (da sie große Verfolgung gelitten,) in diesem Stück so fleißig gewesen und schier mehr denn zu willig, daß sie täglich, nicht allein Morgens und Abends, sondern auch etliche bestimmte Stunden zusammen kommen und mit einander gebetet haben, auch oft ganze Nächte gewachet und mit Beten zugebracht. Etliche haben solches so sehr getrieben, daß sie zuweilen bis in den vierten Tag nicht gessen haben; wie St. Augustinus sagt. Das ist wohl etwas zu enge gespannet, sonderlich da man hernach ein Exempel und Gebot daraus gemachet; aber das ist dennoch zu loben, daß sie Abends und Morgens, und allezeit, fein nüchtern gewesen: da solches aufgehöret in der Gemeinde, ist gefolget das leidige Volk der Mönche (die da vorgegeben haben, für die andern zu beten), welche wohl dieselben Stunden und Zeit, Metten, Vesper und andere behalten; aber nicht gebetet, sondern allein getönet oder gemurret und gelöret haben.

Wir haben davon noch übrig die Kinderschulen, dadurch noch das Abend= und Morgengebet erhalten wird; aber es sollte in eines jeden Christen Haus auch also gehen: denn ein jeder Hausvater ist schuldig, seine Kinder dazu zu halten, auf's wenigste des Morgens und Abends zu beten, und Gott zu befehlen alle Noth der Welt, daß er wolle seinen Zorn abwenden, und nicht strafen, wie wir verdienen.

Also sind wir recht gelehret, und doch nicht hoch beschweret; und wäre uns unverboten, essen, trinken und kleiden zur Nothdurft, und auch zur Ehren und Freude: allein, daß wir nicht Unfläter und Säue werden, und so schändlich die Vernunft begraben; welches doch einem Menschen Sünde und Schande ist, wenn gleich kein Gott noch Verbot wäre. Und ja viel weniger von Christen zu leiden; weil auch bei den Heiden und Türken in diesem Stück mehr Tugend ist, und wir uns müssen vor ihnen schämen; welchen wir billig sollten solch Exempel geben, daß sie sich vor uns schämen müßten, und uns zum höhesten davor hüten, daß sich niemand an unserm Leben ärgern möchte, damit nicht Gottes Namen gelästert, sondern gepreiset würde; wie auch St. Petrus am Ende dieser Epistel vermahnet.

Wie nun von der Nüchterkeit gesagt ist, also ist auch zu sagen von der andern Tugend, die da heisset Mäßigkeit (welche St. Petrus allhie am ersten setzet). Denn sie gehören beide zusammen; ohne daß mäßig seyn nicht allein gehet auf Essen und Trinken, sondern wider alles unordentliche, übermäßige Wesen in äusserlichem Leben, mit Kleidern, Schmuck, und was mehr Ueberfluß und Uebermaaß ist, da einer vor und über den andern zu groß und köstlich hervor brechen will. Wie jetzt in der Welt auch Uebermaaß überhand genommen, daß nirgend keine Maaß mehr ist des übermachten Kostes, mit Kleidung, Hochzeiten, Wirthschaften, Banquetieren, Bauen rc. darob beide, Herrschaft und Land und Leute verarmen müssen, weil niemand mehr in seiner Maaß bleibet, sondern schier ein jeder Bauer einem Edelmann gleich, darnach der Adel auch den Fürsten zuvor thun will; daß auch dieser Tugend (eben so wohl als der Nüchterkeit,) schier kein Exempel mehr bei uns zu sehen ist; so gar

ist hier das Regiment, Ernst und Zucht bei uns gefallen.

Nun wird hier auch nicht verboten, was in solchen Sachen nach eines jeden Stand ziemlich und ehrlich ist, auch zur Lust und Freude. Denn St. Petrus will auch nicht der unflätigen, rostigen und schmutzigen Mönche, oder der sauersehenden Heiligen, mit ihrer Heuchelei und Schein eines trefflichen strengen Lebens, damit sie auch ihrem eigenen Leibe keine Ehre thun (wie St Paulus Col. 2, 23. sagt), und bald andere Leute urtheilen und verdammen, wo etwa eine Jungfrau zum Tanz gehet, oder einen rothen Rock träget ꝛc. Denn das kann Gott wohl leiden (wo du sonst ein Christ bist), daß du dich nach deiner Maaße kleidest, schmückest oder wohllebest, zu Ehren und ziemlichen Freuden: allein, daß es eine Maaße bleibe, und Mäßigkeit heisse, das ist, nicht also aus aller Weise und Zucht, unangesehen Freude und Lust, sich wollen sehen lassen, daß man es übermachen und alles unnützlich verschwenden könne: daher denn folgen muß solcher Unrath und Schaden, als Gottes Strafe, schatzen, wuchern, rauben und stehlen, bis zuletzt beide, Herren und Unterthanen, einer mit dem andern verderben.

„Vor allen Dingen aber habet unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.“

Im vorigen Stücke hat er die Christen vermahnet, wie sie für ihre Person leben sollen; hier saget er nun, wie sie auch sich gegen andern Leuten sollen halten: und fasset hiemit alle gute Werke der andern Tafel, so wir unserm Nächsten schuldig sind, in ein stark wacker Wörtlein, das er nennet „brünstige Liebe.“ Dieß gehöret auch zu einem Christen, der da wider den Teufel streiten und beten muß, welches auch dadurch wird verhindert, wo nicht Liebe und Einigkeit, sondern Zorn und Widerwillen ist; wie solches auch das Vater Unser lehret: „Vergieb uns unsere Schuld, als auch wir vergeben ꝛc.“

Denn wie können die für einander bitten, so sich des Nächsten Noth nicht annehmen, sondern einer dem

andern feind ist, und nichts Gutes gönnet? Darum, wo die Herzen wider einander entbrannt sind, da ist schon das Gebet geleget und verloschen; daher auch die Unchristen, und was im Papstthum ist (wie heilig sie seyn wollen), nicht können beten, weil sie Gottes Wort feind sind, und die Christen verfolgen. Und wer im Zorn, Neid und Haß das Vater-Unser spricht, der strafet sein eigen Maul, und verdammt sein Gebet selbst, so er bei Gott Vergebung suchet, und denket seinem Nächsten nicht zu vergeben.

Es soll aber unter den Christen nicht eine schlechte gemeine Liebe seyn (wie auch wohl unter den Heiden ist), sondern eine heiße „brünstige Liebe:“ und nicht allein ein Rauch oder Schein der Liebe, (welches St. Paulus nennet eine falsche oder gefärbte Liebe, Röm. 12, 9.); sondern ein rechter Ernst und Feuer, das sich nicht leichtlich löschen lasse, sondern währe und anhalte; gleichwie unter Mann und Weib, und Eltern gegen ihren Kindern. Wo rechte eheliche Liebe, Vater- oder Mutterliebe ist, da höret sie nicht so bald auf, ob eines schwach, gebrechlich, voller Schwären oder Pestilenz, und tödtlich krank ist; sondern je größer des andern Noth und Gefahr ist, je mehr das Herz beweget wird, und je heftiger die Liebe gegen den andern brennet.

Solche herzliche Liebe (wie sie die Apostel anderswo nennen,) soll unter den Christen auch seyn, weil sie alle Kinder Eines Vaters im Himmel, und unter einander Brüder und Schwestern sind, ja, auch schuldig ihre Feinde (als die doch auch Menschen, und desselben Bluts und Fleisches sind,) lieb zu haben und keinem Menschen nichts Böses gönnen, sondern jedermann gerne helfen und dienen sollen, wo sie können. Das ist das schöne rothe Kleid, damit die Christen vor aller Welt gezieret seyn sollen (über das reine weisse Westerhemde ihres Glaubens, so sie in der Taufe empfangen), dem Exempel Christi nach, welcher auch gegen uns (auch da wir noch Feinde waren) solch rothfarben Kleid der Liebe getragen, da er mit seinem eigenen Blut besprenget war, und brannte im heißen Feuer der höchsten unaussprechlichen Liebe.

Und solche Vermahnung thun die Apostel darum, denn sie wohl gewußt und gesehen haben, daß unter den

Christen noch viel Schwachheit und Gebrechen bleibet, auch in äusserlichem Leben, und nicht kann so gelebt werden im gemeinen Leben unter den Leuten (wie es auch in keinem Hause zwischen Mann und Weib nicht so rein abgehet), es gefallen zu Zeiten auf einem Theil Worte, Geberde und Werke, die das andere verdrüßen und zu Zorn bewegen: gleichwie am menschlichen Leibe oft ein Glied das andere stösset, oder der Mensch sich selbst in die Zunge beisset, oder unter Augen kratzet ꝛc. Wer nun hier will ein solcher starker, eigensinniger Heiliger seyn, der da keine böse Worte oder Geberde, und kein Gebrechen vertragen noch zu gut halten kann, der taugt nicht unter die Leute, weiß auch von keiner christlichen Liebe, und kann den Artikel des Glaubens, von Vergebung der Sünde, weder glauben noch üben in seinem Leben.

Darum gehöret zu einem Christen nicht eine faule kalte Bleichröthe; sondern solche hitzige Braunröthe, (die die Schrift Coccum bis tinctam, Rosinroth nennet, 2. B. Mos. 26, 1.) die könne Feuer halten, und wahrhaftig seyn, daß sie sich nicht bald entrüsten noch überwinden lasse mit Zorn, Ungeduld, Rachgier; sondern etwas vertragen und verbeissen könne, ob ihr gleich etwas zu nahe und zu Verdrieß geschiehet, also, daß sie mehr und stärker sich erzeige im Leiden und Tragen, denn im Thun.

Darum preiset nun St. Petrus solche Liebe und spricht: Es sey eine solche Tugend, und so stark und gewaltig, daß sie könne nicht allein vertragen, sondern auch decken die Menge der Sünden: diesen Spruch führet er daher aus den Sprüchen Salomonis 10, 12. welchen die Papisten auch verkehren und deuten wider die Lehre des Glaubens, machen aus der Liebe des Nächsten ein Werk oder Tugend gegen Gott; wollen darnach daraus schliessen, daß durch unsere Liebe unsere Sünden zugedeckt, das ist, vergeben und getilget werden. Aber die Narren lassen wir fahren, denn es ist aus dem Text klar genug, daß er redet von Haß und Liebe unter den Leuten, und nicht meinet unsere eigene Sünde, sondern anderer Leute Sünde und Uebertretung. Denn unsere Sünde zudecken vor Gott, da gehöret eine andere Liebe zu, nämlich, des Sohnes Gottes, welcher ist allein der Sündenträger vor Gott, der da (wie Johannes der Täufer sagt,) unser und aller Welt Sünde auf seinem Hals und Schultern trägt

und hinwegnimmt, und durch solche Liebe auch uns ein Exempel gegeben, daß wir auch (durch die Liebe) anderer Leute Sünde, so wider uns gethan, tragen und gerne vergeben sollen.

Denn Salomo setzet wider einander die zwei widerwärtigen Stücke, Haß und Neid, und die Liebe, und zeiget, was aus beiden kommt. Haß (spricht er,) erreget Hader, aber die Liebe decket zu alle Uebertretung. Denn wo Haß und Feindschaft im Herzen ist, da gehet's nicht ab, es richtet Unglück und Hader an; denn der Groll kann sich doch nicht enthalten, er fähret heraus, und giebt giftige Worte, entweder im Rücken, dem, so er feind ist, oder erzeiget sich öffentlich also gegen ihm, daß man siehet, daß er ihm nichts Gutes gönnet; daraus denn folget wiederschelten, fluchen, beissen und schlagen, und wo ihm nicht gesteuret wird, Jammer und Mord.

Das kommt nun daher, daß Junker Haß hat solche schändliche und vergifte Augen, daß er an einem Menschen (daran er geräth,) nichts kann sehen, denn was böse ist; und wo er solches erslehet, da hänget er sich an, grübelt, wühlet und frisset daran, wie eine Sau mit ihrem unreinen Rüssel in Unflath und Stank. Wie man denn zu solchem spricht: Ich meine, du habest mich hinten angesehen; daß er nichts anders von dem Nächsten reden, noch denken kann, denn das allerärgste (obgleich sonst viel Gutes an ihm ist), wollte nur gerne, daß ihm auch jedermann feind wäre, und das übelste von ihm redete, und ob er gleich etwas Gutes von ihm höret, so muß er's doch zum ärgsten deuten. Davon wird denn der andere Theil auch erbittert, daß er wieder beginnet zu hassen, fluchen und lästern; und brennet also das Feuer, daß eitel Zwietracht und Unglück folgen muß.

Dagegen (spricht Salomo,) ist die Liebe so eine reine, köstliche Tugend, daß sie nichts Böses von dem Nächsten redet noch denket, sondern auch zudecket, nicht einer oder zwo, sondern „die Menge der Sünden" (oder große Haufen, und gleich als einen Wald oder ganzes Meer voll Sünden), das ist, sie hat nicht Lust, sich zu spiegeln und zu kützeln an des Nächsten Sünde, sondern thut, als hatte sie es nicht gesehen noch gehöret; oder wo sie es nicht kann leugnen, so vergiebet sie doch gerne, bessert, so viel sie kann; oder, wo sie nicht mehr kann, so träget und

leidet sie doch, richtet darum nicht Hader an, noch aus Uebel ärger machet.

Hiemit bekennet er, (als der es auch wohl gesehen und erfahren), daß, wo die Leute bei einander leben, da kann es nicht fehlen, es sind Sünde und Uebertretung, daß eines nicht allezeit thut, was dem andern gefället, oder wohl öffentlich Unrecht thut. Und will uns lehren, daß, wer unter den Leuten leben will, (wie wir denn untereinander in allen Ständen leben müssen, denn die Schrift weiß von den sondern unleidlichen Heiligen nichts, welche bald aus der Welt laufen wollen, wo es ihnen ein wenig nicht nach ihrem Sinne gehet,) der muß sich darnach richten, daß er durch die Liebe den andern tragen, versehen, und seine Uebertretung decken könne, damit nicht weiter Böses daraus folge.

Denn wo man nichts leiden noch vergeben und vergessen will, da muß wohl Haß und Neid folgen; welcher denn eitel Zank und Hader anrichtet, daß wir keinen Frieden und Ruhe untereinander haben, selbst einander beissen und kratzen, und also unser Leben schwer und sauer machen. Denn daß so viel Unlust, Hader, Krieg auf Erden ist, das ist nichts, denn des leidigen Uebels Schuld, daß wir keine Liebe unter einander haben, sondern den leidigen Haß lassen bewegen zu Zorn und eigener Rache, so man etwas wider uns gethan, und also nicht dem Uebel, sondern ein Mensch dem andern feind werden, da einer den andern lieben sollte.

Willst du nun leben als ein Christ, und dazu Friede in der Welt haben, so mußt du darnach streben, daß du nicht, wie die andern, deinem eigenen Zorn und Rachgier Statt gebest, sondern überwindest, und den Haß dämpfest durch die Liebe, und übersehen und vertragen könnest: ob dir gleich auch groß Unrecht und Wehe geschieht, so bist du denn ein feiner Mensch, der durch Sanftmuth und Geduld viel Gutes schaffen, Feindschaft und Hader stillen und wegnehmen, und andere dadurch auch bessern und bekehren kann. Willst du aber solches nicht thun, so magst du auch hinfahren, hassen und neiden, oder mit Ungeduld rumoren und poltern, und Rache suchen; sollst aber auch nichts davon haben, denn Hader und Unruhe, und wenn du schon lange klagest und wechselst, hin und her läufest, sollst du es doch nicht anders finden, oder

wirst zuvor diesen Text austilgen, und die Schrift lügenstrafen müssen.

Diesen Spruch Salomonis, von der Liebe, hat auch St. Paulus angesehen, und solche Tugend zu preisen, mit vielen Worten ausgestrichen 1. Cor. 13, 5. 6. 7. da er unter andern spricht: „Die Liebe suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträget alles, sie duldet alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, wird nicht müde ꝛc.“ Siehe, das heißt, wie St. Petrus es nennet, eine „brünstige Liebe,“ die solche Hitze und Feuer hat, daß sie kann alles Böses verzehren und wegnehmen, und dafür eitel Gutes geben, läßt sich nicht überwinden noch unterdrücken, sondern gehet hindurch, und man kann ihr so viel Böses nicht thun, sie bleibet gleichwohl gut, und thut eitel Gutes.

Das ist und bleibet (Differentia essentialis) die rechte Eigenschaft der Liebe (wo sie rechtschaffen, und wie ihre Natur und Art erfordert, brünstig ist), daß sie nicht sich erbittern läßt, noch aufhöret zu lieben und Gutes zu thun, und das Böse zu dulden. Und Summa, Liebe kann nicht hassen noch jemand feind seyn. So böse kann man's nicht machen, sie kann es alles tragen; so viel mag nicht wider sie gesündiget werden, sie kann es alles decken; so hoch wird sie nicht erzürnet, sie kann es vergeben. Denn sie thut nicht anders, denn wie eine Mutter gegen dem Kind, so gebrechlich, unrein und unflätig ist, das siehet sie nicht, ob sie es gleich siehet, sondern wird blind vor Liebe, ja, sie hat so reine Augen, damit sie das Kind als eine schöne Frucht ihres Leibes, von Gott gegeben, ansiehet, daß sie aller Gebrechen vergisset und für nichts hält, ja, auch entschuldiget und schmücket, daß es nicht muß geschielet, sondern liebäugelt heissen, so es übersichtig ist, und muß ihm auch die Warze wohl anstehen.

Siehe, das heißt die Sünde zudecken durch die Liebe; eine sondere Tugend der Christen, welche in der Welt nicht ist; denn dieselbe hat nicht, kann auch nicht haben solche Liebe, ob sie wohl auch großen Schein und Namen derselben vorgiebt und führet. Denn wie köstlich diese Tugend ist, so muß sie dennoch auch solche

Seuche leiden, daß sie getäuscht, gefärbet und gefälschet wird mit falschem Schein und Gleissen, da niemand will dafür gehalten seyn, daß er seinen Nächsten hasse und neide, und kann sich jedermann mit Worten und Geberden freundlich stellen. Ja, so lang als man ihm Gutes erzeigt, und thut, was ihm lieb ist; wo aber die Liebe gegen ihm ein wenig aufhöret, und etwa mit einem Wort erzürnet wird, so bindet er bald Sack und Seil auf, klaget und zürnet über groß Unrecht, das ihm geschieht, giebet vor, er sey es nicht schuldig zu leiden, rühmet und mutzet seine große Treu und Liebe gegen dem andern, wie er ihm gerne hätte das Herz im Leibe mitgetheilet 2c. und werde nun so übel bezahlet, der Teufel solle mehr den Leuten dienen.

Das ist der Welt Liebe, welches heisset nicht mit der That, wie St. Johannes sagt 1. Joh. 3, 18. sondern „mit Worten geliebet;" da ist kein Herz noch Ernst, sondern ein lediger Irrwisch, der da scheinet, ist aber ohne Feuer, und währet nicht, sondern bald mit einem Lüftlein ausgeblasen, und mit einem Wörtlein verloschen ist. Das machet, daß die Welt nur das Ihre suchet, und will nur ihr gedienet haben, und von andern Gutes empfahen, aber nicht wiedergeben, wo sie etwas darob leiden und tragen soll.

Hier sprichst du: Wie? soll man denn das Böse nicht strafen? Was wollte hieraus folgen, so man soll alles leiden, decken und vertragen, was da Böses geschiehet? Damit wäre dem Bösen Ursach gegeben zu allem Muthwillen, und sie in ihrer Bosheit gestärket, daß zuletzt niemand vor dem andern bleiben könnte? Antwort: Davon ist oft gesaget, wem da gebühre zu zürnen und strafen, und wie fern, oder mit welcherlei Weise und Maaße. Denn das ist wahr, die Obrigkeit im Lande und ein jeder Hausvater soll zürnen, strafen, und dem Bösen wehren; item, ein Pfarrherr und Prediger nach seinem Befehl, ja, auch ein jeder frommer Christ soll seinen Nächsten vermahnen und strafen, wo er ihn siehet sündigen (wie in einem Hause ein Bruder den andern). Es ist aber viel ein anders, zürnen um das Böse, und aus befohlnem Amt strafen; und ein anders, hassen und rachgierig seyn, oder Böses wünschen, und nicht vergeben wollen.

Es ist nicht wider die Liebe, zürnen und strafen, wo man den Nächsten siehet sündigen; denn die rechte Liebe ist auch der Art, daß sie nicht gerne siehet des Nächsten Sünde und Schande, und gerne solches wollte gebessert haben. Gleichwie Vater und Mutter, wo das Kind muthwillig und ungehorsam seyn will, flugs mit der Ruthen zuschmeisset, aber darum nicht verstößet noch ihm feind wird, sondern seine Besserung suchet, und wenn es gestrafet, die Ruthe hinweg wirft: also magst du auch deinen Bruder, der da sündiget, (spricht Christus,) strafen, sauer sehen und zürnen, daß er wisse und sagen müsse, daß er unrecht thut, und so er sich nicht bessert, auch solches der Gemeinde anzeigen; sollst ihm aber darum nicht feind werden, und bösen Groll und Haß auf ihn tragen. Denn die rechte Liebe (wie ich gesagt habe,) muß ni. t faul und kalt seyn, daß sie des Nächsten Sünde und Verderben nicht achte; sondern darnach trachten, wie sie ihm von Sünden helfe; darum muß sie auch hier ein Fe..er haben, daß sie wohl roth und zornig wird, verdreußt sie, und thut ihr wehe, daß ihr Nächster, den sie liebet, so übel thut wider Gott, und an ihm selbst; wird aber nicht blaß von Haß und Rachgier, sondern bleibt in der Röthe, daß ihr Herz bewegt und übergehet aus Mitleiden und Erbarmung des Nächsten. Ja, ob sie gleich mit Zürnen und Vermahnen nichts bei ihm schaffet, daß sie sich muß von ihm sondern, und ihn halten für einen Heiden; so kann sie ihm dennoch darum nicht feind werden, noch übels gönnen.

Darum ist solcher Liebe Zorn und Strafe viel ein ander Ding, denn Zorn, Haß und Rachgier der Welt, so das Ihre suchet, und nichts leiden will, so man ihr nicht zu Gefallen redet und thut; aber die Liebe zürnet allein dem Nächsten zu gut: und ob sie wohl nicht zum Bösen schweiget, oder dasselbige billiget; so kann sie doch alles leiden und tragen, vergeben und decken, was wider sie geschiehet, und läßt nichts unversucht, was zu des Nächsten Besserung dienet, und kann also reinen Unterscheid halten zwischen den beiden, daß sie der Untugend feind ist, und doch die Person liebet.

„Seyd gastfrei untereinander, ohne Murmeln; und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er

empfangen hat, als die guten Haushälter der mancherlei Gnaden Gottes."

St. Petrus hat insgemein vermahnet die Christen zu rechter Liebe untereinander; nun nimmt er etliche Stücke, darin sich die Liebe soll bei den Christen äusserlich erzeigen, und insonderheit redet er von denen, so in der Kirchen sonderlich Amt und Gaben haben vor andern, damit sie andern hülflich seyn können; weiset also alles äusserlich Leben und Werk der Christen dahin, daß es soll in der Liebe gehen, welche nicht das Ihre suchet, noch ihr selbst zu Nutz, sondern dem Nächsten zu Dienst lebet.

Zum ersten, daß er sagt: „Seyd gastfrei untereinander;" das gehet auf die Werke der Liebe, in allerlei leiblicher Nothdurft des Nächsten, daß die Christen einander sollen dienen und helfen mit leiblichen Gütern, sonderlich den armen Elenden, so fremde oder Pilgrim bei ihnen sind, oder zu ihnen kommen, kein eigen Haus noch Hof haben können, daß sie denenselbigen gerne mittheilen, und niemand unter ihnen lassen Noth leiden.

Als, zu der Apostel Zeit und in der ersten Kirche, da die Christen allenthalben verfolget, von dem Ihrigen verjagt, und hin und wieder mußten im Elend und in der Irre ziehen; da war es noth zu vermahnen, daß die Christen, beide insgemein, und ein jeder, der es vermocht, dazu thäten, daß solche bei ihnen nicht Noth litten, sondern versehen würden; wie es auch noch noth ist unter den Christen, daß die rechte Armen (nicht faule Bettler oder Landstreicher) sind, so man hausarme Leute nennet, oder so sich selbst aus Schwachheit und Alter nicht können ernähren, versehen und unterhalten werden: dazu denn in den Kirchen gemeine Kasten geordnet seyn sollen, daß man solchen das Almosen könne reichen; wie es die Apostel auch geordnet haben, Apg. 6, 3. Von solchem Werk der Liebe vermahnet auch St. Paulus an vielen Orten, als Röm. 12, 13: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an 2c."

Und solches (spricht St. Petrus,) soll man thun „ohne Murmeln," nicht mit Verdruß und Widerwillen, wie die Welt thut, sonderlich wo sie dem Herrn Christo, das ist, seinen armen Dienern, Pfarrherren und Predigern, oder ihren Kindern, etwas geben soll, denen sie alle

Bissen Brods ins Maul zählet, und alles beschwerlich und zuviel ist, wo sie hier einen Heller geben soll, da sie sonst dem Teufel mit Haufen giebt und schüttet; wie man bisher unter dem Papstthum faulen, unnützen Mönchen, und schändlichen bösen Buben, Betrügern und Verführern, mit Haufen und willig gegeben hat. Das ist der Welt Unart, und auch billige Strafe von Gott, daß sie nicht werth muß seyn zu geben, da sie geben soll und wohl könnte, zu Erhaltung Gottes Worts und der armen Kirche, daß sie doch muß an andere Orte geben, da man ihr keinen Dank weiß. Die christliche Liebe aber soll diese gute Art haben, daß sie Gutes thue ohne Murmeln, und wie St. Paulus Röm. 12, 8. auch sagt: „Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue er's mit Lust," das ist, gerne und unbeschweret. Item 2. Cor. 9, 7: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb ꝛc."

Weiter sagt St. Petrus von der Liebe Werk, in den Gaben des heiligen Geistes, so der ganzen Kirchen zu gut und Nutz gegeben werden, sonderlich zu dem geistlichen Amt oder Regiment; die will er alle dahin gerichtet haben, daß damit einer dem andern diene. Vermahnet, daß sie bedenken sollen, daß, was sie haben, alles Gottes Gaben sind; welches die Heiden nicht achten, sondern also leben, als hätten sie das Leben und alles von ihnen selbst. Sie aber, die Christen, sollen wissen, daß sie schuldig sind, Gott damit zu dienen. Also wird aber Gott gedienet, so sie derselben brauchen zu Nutz und Dienst der Leute, daß sie davon gebessert, und zu Gottes Erkenntniß gebracht werden, und also die Kirche erbauet, gestärket und erhalten werde, davon die Welt nichts überall weiß noch verstehet.

Darum sagt er, daß man solche Gaben, die da heissen des heiligen Geistes oder geistliche Gaben, in der Christenheit also brauchen soll, „als gute Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes," auf daß wir wissen, daß sie uns aus Gnaden gegeben sind, nicht dazu, daß wir uns derselben sollen erheben, sondern daß wir damit sollen Vorsteher seyn des Hauses Gottes, das ist, seiner Kirche, und daß darum die Gaben mancherlei und also ausgetheilet sind, daß nicht einer allerlei, sondern einer andere Gaben, Amt oder Beruf hat, denn der andere,

und also mit einander verknüpft und verbunden, daß wir unter einander dienen müssen.

Und will St. Petrus einen jeden sonderlich erinnern, daß er auf seinen Stand oder Amt sehe, und demselben nach, treulich warte und thue, was ihm gegeben und befohlen ist. Denn es ist (wie oft die Schrift lehret,) kein edler Werk, denn der Gehorsam des Berufs und Werks, so Gott einem jeglichen auflegt, daß er damit zufrieden, treulich dem Nächsten diene, und nicht weiter gaffe nach dem, so einem andern befohlen oder gegeben, oder sich mehr vermesse, und weiter greifen wolle, denn ihm befohlen ist: wie viel leichtfertige, unstete Geister, und vornehmlich die hoffärtigen, aufgeblasenen Köpfe, und selbst gewachsenen Klüglinge thun, die sich so voll Geistes und Kunst lassen dünken, daß sie nicht können bleiben bei ihrem Befehl, meinen, sie müssen alles regieren, und was andere thun, meistern und überklügeln; das sind feindselige Leute, die nichts denn Unglück anrichten, und keine Gnade haben, etwas Gutes zu thun, ob sie gleich sonst feine Gaben hätten, weil sie derselben nicht brauchen nach ihrem Beruf, noch dem Nächsten zum Dienst, sondern allein um ihres Ruhms und Vorzugs willen.

Darum zeiget der Apostel, wie Gott seine Gaben mancherlei austheilet, und sagt, „es seyen mancherlei Gaben;“ wie St. Paulus 1. Corinth. 12, 4. 5. auch thut, da einem jeden ein sonders zugetheilet und gegeben ist, und dazu ein sonder Amt, dazu er solche Gaben brauchen soll, und dabei bleiben, bis er zu einem andern berufen wird; wie abermal St. Paulus Röm. 12, 7. sagt: „Hat jemand Weissagung, der warte der Weissagung; hat jemand ein Amt, der warte des Amts rc.“ Denn es ist nicht genug, viel sondere Gaben haben; sondern es gehöret auch die Gnade dazu, (wie er hier sagt: „Mancherlei Gnade Gottes,“) daß es Gott wohl gefalle, Segen und Glück dazu gebe, daß der Mensch mit solchen Gaben wohl und nützlich der Kirchen diene, und etwas Gutes stifte. Solche Gnade wird nicht gegeben denen, die nicht im Glauben und nach Gottes Wort oder Befehl ihres Berufs warten; darum giebt nun St. Petrus zum Exempel wie man solchen Unterscheid der mancherlei Gaben recht gebrauchen solle, eine schöne Regel, und spricht:

„Wer da redet, daß er es rede als Gottes Wort; Wer ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet.“

Das ist eine sehr nöthige Lehre in der Kirche, und wo sie wäre bisher gehalten worden, so wäre die Welt nicht mit des Antichrists Lügen und Verführung erfüllet; denn es ist hiemit allen denen, so in der Kirche etwas seyn oder thun wollen, wie hoch auch ihr Amt und Gaben sind, ein Ziel gestellet, und das Pflöcklein gestekket, wie fern sie in demselben gehen sollen, daß sie das Maaß nicht überschreiten.

Er theilet aber der Kirche Regiment in die zwei Stück: Lehren, oder das Wort führen, und ein Amt haben, da man nach dem Wort und der Lehre regieret; und spricht von beiden, daß man je soll darauf sehen, daß in solchem nach eigenem Kopf und Gutdünken oder Wohlgefallen fahre, sondern also lehre und regiere, daß es heiße und bleibe Gottes Wort und Werk oder Amt.

Denn es ist nicht also in der Christenheit gethan, wie in der Welt Regiment, und denen Sachen, so äusserlich Ding und zeitlich Gut betreffen, da die Menschen, nachdem sie es verstehen und ihre Vernunft lehret, mögen regieren, Gesetz und Recht stellen, und denselben nach gebieten, strafen, nehmen und geben; sondern es ist hier ein geistlich Regiment der Gewissen vor Gott, und was da geredet, gelehret, geheißen oder gethan wird, das muß also gehen, daß man wisse, daß es vor Gott gilt und bestehet, ja, daß es von ihm her gehet und fleußt, damit man könne sagen: das hat Gott selbst geredet oder gethan; denn in diesem Hause, da er regieret und wohnet, da soll und will er auch, als der rechte Hausherr, alles mit einander selbst reden und thun, ob er wohl des Menschen Mund und Hand darzu brauchet.

Darum muß hier am ersten und vor allen Dingen in der Lehre, beide von Predigern und Zuhörern, darnach gesehen werden, daß man klar und gewiß Zeugniß habe, daß solche Lehre sey eigentlich das rechte Gottes Wort, vom Himmel offenbaret, den heiligen ersten Vätern, Propheten und Aposteln gegeben, und von Christo selbst bestättiget und befohlen zu lehren. Denn es ist mit nichten zu leiden, daß man also mit der Lehre wollte umgehen, wie es einem jeden gelüstet, oder ihm gut

und fein däuchte, und sich reimen wollte nach menschlichem Verstand und Vernunft, oder mit der Schrift und Gottes Wort spielen und gaukeln, daß sich's müßte deuten, lenken, dehnen und flicken lassen, wie sich's leiden wollte, um der Leute oder Friedens und Einigkeit willen; denn damit wäre kein gewisser noch beständiger Grund, darauf sich die Gewissen verlassen möchten.

Eben so wenig ist auch zu leiden, daß etwa jemand, der da sonderliches Ansehens vor andern, heilig und von hohem Geist und Verstand ist, (wenn's auch ein Apostel wäre,) auf seine Gaben und befohlnes Amt wollte auftreten, und Macht haben, zu lehren was ihm gefiele, und die Zuhörer sollten schuldig seyn, solches anzunehmen, und sich darauf verlassen, daß es müßte recht seyn, was solcher Mann lehret; wie bisher der Papst mit seinen Conciliis hat die Welt beredet: darum, daß er in der Apostel Stuhl säße, das höheste Amt hätte, und die Concilia versammlete, so könnten sie nicht irren, und jedermann wäre schuldig zu glauben und zu halten, was sie schliessen und setzten.

Hiewider lehret St. Petrus, und verbeut die ganze Schrift, bei Verlust der ewigen Seligkeit, daß man in dieser Sache (was den Glauben belangt,) auf keinen Menschen oder Gaben sehen noch achten solle; sondern alle Lehre prüfen und urtheilen, nach dem klaren gewissen Gottes Wort, das uns vom Himmel gegeben, und gewisse einträchtige Zeugnisse hat der Apostel, und der Kirche von Anfang her; wie auch St. Paulus wider seine falschen Apostel, so sich der hohen Apostel Jünger rühmeten, und auf derselben Person und Ansehen wider ihn pochten, solch Urtheil spricht Gal. 1, 8: „Wenn auch ein Engel vom Himmel ein ander Evangelium predigte, das sey verdammt und verflucht ꝛc."

Also auch in dem Amt oder Regierung der Kirche; da soll auch erstlich das Zeugniß seyn, daß man wisse, Gott habe solche Amt befohlen und geordnet; auf daß abermal nicht jemand gestattet werde, aus eigner Gewalt oder Wohlgefallen etwas zu ordnen, heissen oder thun (das da solle für göttlich Werk oder zur Seligkeit nöthig gehalten werden), darum und darauf, daß er zu solchem Amte berufen und gesetzt ist; wie der Papst auf sein Kirchenamt sich in der Kirche unterstan-

den über alle zu herrschen, gebieten, Gesetz und Gottesdienst zu machen, die ein jeder schuldig wäre zu halten.

Sondern, wer da ein Amt der Kirche haben und üben will, der soll zuvor beweisen und klar machen aus der Schrift, daß er desselben von Gott Befehl habe, daß er könne sagen: das habe nicht ich, sondern Gott geordnet; und die Leute gewiß seyn, wenn sie solches thun, daß sie nicht ihm, sondern Gott gehorsam sind.

Als, so ich nach Christi Befehl, als ein Seelsorger oder Kirchendiener, die heiligen Sacrament reiche, oder eine Absolution spreche, vermahne, tröste, strafe ꝛc. so kann ich sagen: das ich thue, das thue nicht ich, sondern Christus; denn ich thue es nicht aus eigenem Vornehmen, sondern aus seinem Befehl, und wie er's geboten hat. Solches kann der Papst mit seinem Haufen nicht sagen, so des Herrn Christi Ordnung und Befehl im Sacrament verkehren, verbieten den Kelch den Laien zu trinken: item, den Brauch des Sacraments oder der Messe machen zu einem Opfer für die Lebendigen und Todten; ohn was sie sonst unzählige Greuel aufgerichtet, ohn und ausser, ja, wider Gottes Befehl, mit falschem Gottesdienst, als, der todten Heiligen Anrufung, und dergleichen Abgötterei, welche der Papst unter dem Schein und Namen seines Amts aufgeworfen, als habe er Macht und Gewalt von Christo, solches zu ordnen und zu gebieten.

Zum andern, ist nicht allein genug, daß das Amt oder Befehl Gottes Amt und Befehl ist; sondern man muß auch wissen, und die Leute dahin weisen, daß die Kraft, welche solch Amt soll schaffen und wirken, nicht Menschen Vermögen, sondern Gottes Werk und Kraft sey; das ist, daß solches gelte und geschehe, (was und wozu das Amt gegeben und ausrichten soll,) nicht darum, daß ich's sage oder thue, sondern aus Kraft des Befehls oder der Ordnung Gottes, daß er es also zu thun geheissen; und durch solch Amt, so es in seinem Befehl gehet, wirken und kräftig seyn will. Als, in der Taufe, Sacrament, Absolution, soll man nicht darnach sehen, wer oder wie fromm, heilig und werth die Person ist, die das Sacrament reichet und absolviret ꝛc. Denn da gilt und geschieht nichts um des Menschen Würdigkeit oder auch Unwürdigkeit willen, der es giebt

oder empfähet; sondern darum, daß Gottes Befehl und Ordnung da ist.

Das heißt nun (wie St. Petrus sagt,) das Vermögen oder „Kraft, so Gott darreichet," das ist, nicht durch Menschen Gewalt oder um Menschen willen, sondern um seiner Ordnung willen, und durch seine Kraft geschieht und wirket; auf daß niemand hier trotze, oder sich vermesse, als sey es seiner Gewalt und Macht (wie der Papst mit seinen Schlüsseln und Kirchengewalt vorgiebt), sondern daß du wissest, daß dein Amt kräftig, und dein Thun oder Regieren in der Kirche nützlich und heilsam sey, das müsse Gott selbst geben und wirken. Daß aber solches geschehe, so muß da seyn (wie gesagt ist,) Gottes Wort und Zeugniß, daß er solches zu thun befohlen und geheissen habe.

Darum ist hiemit ernstlich befohlen, daß sich in der Kirche niemand unterstehe, etwas, es sey wenig oder viel, klein oder groß, aus seinem eigenen Vornehmen, oder einiges Menschen Rath und Gutdühken, vorzugeben oder zu thun; sondern, wer da etwas lehren oder thun will, der rede und thue es also, daß er zuvor gewiß sey, daß, was er redet und thut, wahrhaftig Gottes Wort und Werk sey, von ihm befohlen; oder lasse nur sein Predigen und Amt anstehen, und thue dieweil etwas anders: desgleichen auch die andern, nichts hören, glauben noch annehmen, denn, was ihnen durch gewiß Zeugniß göttliches Worts und Befehls vorgeben wird; denn Gott will mit seinen Sachen nicht gescherzt haben, und lieget der Seelen Heil daran, welche dadurch in ewigen Schaden und Verderb geführet werden, wo nicht diese Regel und Befehl gehalten wird.

„Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde, durch Jesum Christum ꝛc."

Das ist das Ende, darum es alles geschehen soll in der Christenheit, daß niemand ihm selbst Gewalt, Ehre und Ruhm suche und zumesse von seinem Amt und Gaben; sondern allein Gott, der selbst seine Kirche berufen, und durch sein Wort und Geist regieret, heiliget und erhält, und zu solchem seine Gaben uns giebt und schenket; und solches alles thut aus lauter Gnaden, allein um seines lieben Sohnes des Herrn Christi

willen; auf daß wir ihm für solche Gnade und unaussprechliche Wohlthat, uns ohn unser Verdienst gegeben, danken und loben, und alle unser Thun dahin richten, daß sein Name dadurch erkennet und gepreiset werde.

Am I. Pfingsttage.

Epistel: Apostelg. 2, 1—13.

Die Historie und Geschicht dieses Tages, sammt der schönen Predigt des Apostels St. Petri, die durch ihn der heilige Geist gethan, so sich wohl gebührete ganz auf diese Zeit zu handeln, wollen wir sparen bis auf die sonderen Predigten von allen Festen des Jahrs, und jetzt ein wenig von der Ursach dieses Festes, und vom Amt des heiligen Geistes sagen.

Dieser Feiertag, den man heisset den Pfingsttag, hat sein Herkommen davon: Da Gott die Kinder-Israel aus Egypten führete, ließ er sie dieselbige Nacht das Osterfest halten, und gebot ihnen, daß sie es jährlich um dieselbige Zeit feiren sollten, zu einem Gedächtniß ihrer Erlösung und Ausgangs von Egypten. Von demselben Tage an zogen sie darnach in der Wüsten funfzig Tage, bis an den Berg Sinai. Daselbst ward ihnen durch Mosen das Gesetz von Gott gegeben, und ward ihnen geboten, auch desselbigen Gedächtniß alle Jahr zu halten auf den funfzigsten Tag nach dem Ostertage. Daher hat dieß Fest seinen Namen, das wir Pfingsten nennen. Denn das Wörtlein Pfingsttag kommt aus dem Griechischen Pentecoste, das heißt den funzigsten Tag, welches unsere Sachsen dem Griechischen etwas näher nennen Pingsten. Darum spricht hier Lucas: Da dieselbigen funfzig Tage nach dem Osterfeste um waren, und sie begangen hatten die Geschicht, daß Gott dem Volk das Gesetz gegeben hatte auf dem Berge Sinai; da kommt der heilige Geist, (wie ihnen Christus verheissen hatte,) und giebt ihnen ein ander neu Gesetz. Also feiren wir das Fest, nicht um der alten, sondern um der neuen Geschicht willen, nämlich von

wegen der Sendung des heiligen Geistes. Darum müssen wir ein wenig Unterricht geben, und Unterscheid anzeigen zwischen unserm Pfingsten und der Juden Pfingsten.

Die Juden haben das Fest darum gehalten, daß ihnen das Gesetz schriftlich gegeben war; wir aber sollen's darum feiren, daß uns Gottes Gesetz geistlich gegeben ist. Das zu verklären, gehöret hieher zuvor St. Paulus, der die Unterscheid auch setzet, und saget von zweierlei Predigt, in der andern Epistel an die Corinther 3, 6. Und wie die Predigt zweierlei ist, so ist auch zweierlei Volk.

Zum ersten, das schriftliche Gesetz ist, das Gott geboten hat, und in die Schrift gefasset; und heisset darum schriftlich oder Buchstabe, daß es nicht weiterkommt, und gehet nicht ins Herze: es folgen auch die Werke nicht hernach, denn nur eitel Heuchelwerke, und ist nur äusserlich gezwungen Ding. Und sintemal es allein in die Schrift und Buchstaben gefasset ist, so ist es alles todt gewest, und hat auch getödtet, und dazu ein todt Volk regieret; denn das Herz ist todt gewesen, darum, daß es Gottes Gebot nicht von Herzen gethan hat. Denn wenn man einem jeglichen Menschen seinen freien Willen sollte lassen, daß er thäte, wie er gerne wollte, und vor keiner Strafe sich dürfte fürchten, würde man keinen finden, der nicht des Gesetzes lieber wollte überhaben seyn.

Denn also fühlet sich gewißlich die Natur, daß sie lieber thäte, was sie gelästet; und muß doch anders thun. Denn sie gedenket also: siehe, Gott will mich strafen, und in die Hölle werfen, wenn ich seine Gebote nicht halte. So fühlet sich meine Natur, daß sie es ungerne und mit Unlust wider ihren Willen thut. Darum wird der Mensch so bald Gott feind um der Strafe willen, dieweil er fühlet, daß er ein Sünder ist, und nicht recht mit Gott stehet, und kann ihm nicht hold seyn, ja, er lieber wollte, daß kein Gott wäre. Solcher Groll wider Gott stecket im Herzen, wie schön sich auch die Natur von aussen will schmücken. Darum siehet man, wie das Gesetz, dieweil es noch schriftlich

und im Buchstaben ist, niemand fromm machet, noch ins Herz kommt; davon wir anderswo viel geprediget und geschrieben haben.

Das andere Gesetz ist geistlich, das schreibet sich mit keiner Feder noch Dinten, redet sich auch nicht mit dem Munde, wie Moses mit steinern Tafeln umging; sondern wie wir hier sehen in dieser Geschichte, der heilige Geist kommt vom Himmel, und erfüllet sie alle mit einander, daß sie zerspaltene und feurige Zungen gewinnen, und frei predigen, anders, denn vorhin, daß sich jedermann darüber entsetzet und verwundert. Da kommt er und durchgeußt das Herz, und macht einen andern Menschen, der nun Gott lieb hat, und gerne thut, was er will. Welches nichts anders ist, denn der heilige Geist selbst, oder je das Werk, das er thut im Herzen. Da schreibet er eitel feurige Flammen ins Herz, und machet es lebendig, daß es heraus bricht mit feuriger Zungen und thätiger Hand, und wird ein neuer Mensch, der da fühlet, daß er gar einen andern Verstand, Gemüth und Sinn gefasset habe, denn zuvor. Und ist nun alles lebendig, Verstand, Licht, Muth und Herz, das da brennet und Lust hat zu allem, was Gott gefället. Das ist der rechte Unterscheid zwischen dem schriftlichen und geistlichen Gesetze Gottes, dabei man siehet, was des heiligen Geistes Werk sey.

Daraus soll man auch lernen, was des heiligen Geistes Amt sey in der Kirche, und wie oder wodurch er empfangen wird, und in den Herzen wirket. Bisher hat man also von ihm geprediget, daß er allein mache und eingebe, was die Concilia beschließen, und was der Papst im geistlosen Recht gebeut; so doch das alles nur äusserlich Ding ist, von äusserlichen Dingen gebeut, und äusserlich regieret. Darum ist es eben widersinnisch und umgekehrt; denn sie machen aus des heiligen Geistes Werk ein schriftlich todt Gesetz, welches doch ein geistlich und lebendig Gesetz seyn sollte. Also machet man einen Mosen und Menschentand aus ihm. Das machet, daß man nicht weiß, was der heilige Geist sey, wozu er gegeben, und was sein Amt sey. Darum, so lasset uns lernen und je wohl fassen, was es sey, daß man wisse sein Amt zu scheiden.

Also hörest du hier. Er kommt herab, und erfüllet die Jünger, die vorhin da saßen in Trauren und Furcht, und machet ihre Zungen feurig und zerspalten, entzündet sie, daß sie keck werden, und frei von Christo predigen, und sich vor nichts fürchten. Da siehest du je klar, daß nicht sein Amt sey, Bücher schreiben, noch Gesetze machen; sondern, daß er ein solcher Geist ist, der in das Herz schreibet, und schaffet einen neuen Muth, daß der Mensch vor Gott fröhlich wird, und Liebe zu ihm gewinnet, und darnach den Leuten mit fröhlichem Gemüthe dienet.

Womit thut er's aber, und was ist der Griff, den er dazu brauchet, daß er das Herz also wandelt und neu machet? Damit thut er's, daß er verkündiget und prediget von dem Herrn Jesu Christo, wie Christus selbst saget Joh. 15, 26: „Wenn der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir.“ Nun haben wir oft gehöret, daß das Evangelium sey, so Gott in die Welt lässet predigen, und jedermann sagen, daß, weil niemand durchs Gesetz möge fromm werden, sondern werden nur ärger; derhalben habe er seinen lieben Sohn herabgesandt, daß er stürbe und sein Blut vergösse für unsere Sünde, welcher wir nicht könnten durch unsere Kräfte und Werke ledig werden.

Aber zu dem, daß solches geprediget wird, gehöret nun, daß es auch geglaubet werde. Darum giebt Gott den heiligen Geist dazu, der drücket solche Predigt ins Herz, daß sie darinne haftet und lebet. Denn es ist je gewißlich wahr, Christus hat es alles ausgerichtet, Sünde hinweggenommen, und alles überwunden, daß wir durch ihn sollen Herren seyn über alle Dinge. Da liegt der Schatz auf einem Haufen; er ist aber darum nicht überall ausgetheilet noch angeleget. Darum, sollen wir ihn haben, so muß der heilige Geist kommen, der uns ins Herz gebe, daß wir glauben, und sprechen: Ich bin auch der einer, der solch Gut haben soll. Wie denn durch das Evangelium einem jeden, der es höret, solche Gnade angeboten und dazu berufen wird,

wie er Matth. 11, 28. spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr beladen seyd rc.“

Wenn wir nun solches glauben, daß uns Gott also geholfen, und solchen Schatz gegeben hat, da kann's nimmer fehlen, des Menschen Herz muß lustig werden gegen Gott, und sich empor heben, und sprechen: Lieber Vater, ist das dein Wille, daß du mir so große Liebe und Treue erzeigest, die nicht gnug zu ermessen ist, so will ich dich auch von Herzen lieb haben, und fröhlich und gerne thun, was dir gefället.

Da siehet das Herz Gott nimmer mit schelen Augen an, denket nicht, er werde ihn in die Hölle werfen, wie vorhin, ehe der heilige Geist kam, da es keine Güte, keine Liebe noch Treue, sondern nichts denn Zorn und Ungnade Gottes fühlete. Nun aber der heilige Geist solches ins Herz drücket, daß ihm Gott so freundlich und gnädig sey, so wird es fröhlich und unerschrocken, daß es um Gottes willen alles thut und leidet, was zu thun und zu leiden ist.

Also sollst du den heiligen Geist lernen kennen, daß du wissest, wozu er gegeben, und was sein Amt sey; nämlich, daß er den Schatz, Christum, und alles, was er hat, uns geschenket, und durchs Evangelium verkündiget, anlege, und dir in dein Herz gebe, auf daß er dein eigen sey. Wenn er nun das ausrichtet, und du solches in deinem Herzen fühlest, so folget, daß man muß sprechen: Ist das die Meinung, daß meine Werke hiezu nichts helfen, sondern der heilige Geist muß es thun; was will ich mich denn mit meinen Werken und Gesetzen bläuen? Also fallen alle Menschenwerke und Gesetz dahin; ja, auch Mosis Gesetze: denn der heilige Geist lehret ihn besser, denn alle Bücher, daß er die Schrift besser verstehet, denn alle, die mit dem Gesetz allein umgehen.

Darum bedarf man der Bücher nicht weiter, denn solchen Glauben zu stärken, und andern auch zu beweisen, daß es also darinnen geschrieben ist, wie es der heilige Geist lehret. Denn wir müssen nicht den Glauben allein bei uns halten, sondern lassen herausbrechen, welchen zu gründen und zu beweisen wir müssen die Schrift

haben; darum siehe je darauf, daß du ja den heiligen Geist nicht für einen Gesetzmacher haltest, sondern für den, der das Evangelium Christi ins Herz prediget, und den Menschen so frei mache, daß kein Buchstabe da bleibe, oder nur um des Predigens willen bleibe.

Aber hie soll man auch verständig seyn, und wissen, daß dieß alles nicht also zugehe, als sey ein solcher Mensch, der den heiligen Geist hat, so bald schon gar vollkommen, daß er nichts fühle vom Gesetz und von der Sünde, und sey allerdinge rein. Denn wir predigen nicht also vom heiligen Geist und seinem Amt, als habe er's schon gar ausgerichtet und vollbracht; sondern also, daß er es habe angefangen, und jetzt immer im Schwange gehe, da er's je mehr und mehr treibet, und nicht aufhöret. Darum wirst du keinen solchen Menschen finden, der ohn Sünde und ohn Betrübniß, voll Gerechtigkeit und voll Freude sey, und jedermann frei diene. Denn die Schrift erzählet wohl, was der heilige Geist thue, nämlich, daß sein Amt sey, von Sünden und Schrecken erlösen; aber damit ist es noch nicht ganz ausgerichtet.

Darum muß ein Christenmensch etwa im Herzen fühlen seine Sünde, und erschrecken vor dem Tode, daß ihm alles anliege, was einen andern Sünder anficht. Die Ungläubigen stecken also in ihren Sünden, daß sie ihr nicht achten; aber diese, die Gläubigen, fühlen sie wohl: dagegen aber haben sie einen Aufhelfer, den heiligen Geist, der sie tröstet und stärket, bis so lange, daß er solches gar ausgerichtet habe, und ein Ende gemacht, so werden sie denn der keines mehr fühlen.

Darum sage ich, daß man hier klug seyn muß, und darauf sehen, daß man von dem heiligen Geist nicht so trotze und freudig poche, wie etliche hoffärtige, vermessene Schwärmgeister thun, auf daß nicht jemand zu sicher fahre, und sich dünken lasse, daß er allenthalben vollkommen sey. Denn ein frommer Christenmensch ist dennoch auch Fleisch und Blut, wie andere Leute; ohn daß er sich mit der Sünde und bösen Lust schläget, und fühlet, das er nicht gerne fühlet; die andern aber nehmen sich's gar nicht an, und schlagen sich gar nicht damit.

Es liegt nichts daran, daß man böse Lüste fühlet, also ferne, daß man nur dawider streite. Darum muß ein solcher Mensch nicht richten nach seinem Fühlen, als wäre er darum verloren; sondern sich mit der übrigen Sünde, die er fühlet, arbeiten sein Lebtage, und den heiligen Geist lassen wirken, und ohn Unterlaß seufzen, daß er der Sünde möchte ledig werden. Wie denn solch Seufzen nimmer aufhöret in den Gläubigen, und gehet tiefer, denn man's aussprechen kann, wie St. Paulus sagt zu den Römern am 8, 26. Es hat aber einen köstlichen Zuhörer, nämlich den heiligen Geist selbst; der fühlet das Sehnen wohl, und tröstet auch solche Gewissen, mit göttlichem Troste.

Also muß es immer gemenget seyn, daß man beides fühle, den heiligen Geist, und unsere Sünde und Unvollkommenheit: denn es muß also um uns stehen, wie um einen kranken Menschen, der unter des Arztes Händen ist, und soll doch nun besser um ihn werden. Darum soll niemand also gedenken: Dieser Mensch hat den heiligen Geist; darum soll er ganz stark seyn, eitel köstliche Werke thun, und kein Gebrechen haben. Nein, nicht also; denn dazu kann es nicht kommen, weil wir auf Erden im Fleische leben, daß wir ohn alle Schwachheit und Gebrechen seyn sollten: daher auch die heiligen Apostel selbst oft über ihre Anfechtung und Traurigkeit klagen. Und ist also der heilige Geist wohl ihnen selbst nach ihrem Fühlen verborgen, ohn daß er sie durchs Wort und Glauben in Anfechtung stärket und erhält.

Darum wird der heilige Geist niemand gegeben, denn eben denen, die da stehen in Betrübniß und Angst: da schaffet das Evangelium Nutz und Frucht; denn diese Gabe ist zu hoch und edel, darum wirft sie Gott nicht vor die Hunde und Säue, welche, wenn sie schon darauf fallen, daß sie es hören predigen, so fressen sie es, und wissen nicht was sie fressen. Es müssen solche Herzen seyn, die da fühlen und sehen ihr Elend, und nicht heraus können kommen: denn es muß gezappelt seyn, soll der heilige Geist kommen und helfen; und soll's ihm niemand in Sinn nehmen, daß es anders werde zugehen.

Das sehen wir auch hier in dieser Historie: Die lieben Jünger waren bis daher gesessen in Furcht und Schrecken, und waren noch ungetrost, war auch noch kein Muth da, lagen noch*) im Unglauben, daß sie gleich verzagten, daß Christus viel Mühe und Arbeit mit ihnen hatte, daß er sie wieder aufrichtete; und war doch kein ander Gebrechen da, denn ihr eigen blöde Herz, daß sie fürchteten, der Himmel fiele auf sie; daß sie der Herr selbst nicht genug trösten könnte, so lange, bis er zu ihnen sagt: Der heilige Geist soll zu euch vom Himmel kommen, der wird mich in euer Herz drücken, daß ihr mich erkennet, und darnach auch durch mich den Vater. So wird denn euer Herz getrost und gestärket, und voll Freuden werden; wie denn solches heute an ihnen erfüllet ist.

---

*) C. In Schwachheit und Unverstand.

Ueber die Episteln am Pfingstmontag und Pfingstdienstag finden sich keine Predigten in Luthers Kirchenpostille.

Ende des achten Bandes.





